H
2119

von Halder

N. 1322.

Geschichte

des

Lebens und der Bekehrung

Gottfried Seligs,

LECT. PVBL.

seiner drey Schwestern

und einiger nahen Anverwandten,

welche sämmtlich

das Judenthum verlassen,

und treue Bekenner Jesu geworden sind.

Von ihm selbst aufrichtig beschrieben.

Erster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,

In Commißion bey Christian Gottlieb Hertel,

1775.

Sr. Excellenz,

dem Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

Herrn

Heinrichen,

des H. R. R. Grafen

von Bünau,

Erb-, Lehn- und Gerichts-Herrn auf Nötnitz, Neusorge ꝛc.

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

hochbestalltem Cammerherrn und Rittmeistern ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Herr Cammerherr

und Rittmeister,

Hochgeneigter Gönner!

Ew. Excellenz haben mich Ihnen seit einiger Zeit von so vielen Seiten her verbindlich gemacht, und mir so viel unverdiente Gnade angedeihen lassen, daß ich, die Wahrheit zu gestehen, recht froh bin, jetzt eine Gelegenheit zu finden, Denenselben meine unterthänige Ergeben-

gebenheit und Dankbarkeit öffentlich zu bezeigen; und wodurch könnte ich dieses wohl besser bewerkstelligen, als daß ich mich unterfange, Dero preißwürdigen Namen meiner Lebens- und Bekehrungsgeschichte vorzusetzen, um der Welt damit öffentlich zu gestehen, mit welcher dankbaren und ehrfurchtsvollen Empfindung mein Herz gegen Sie durchdrungen sey.

Die preißwürdigsten Eigenschaften, womit die göttliche Vorsehung Ew. Excellenz in einem so vorzüglichen Grade ausgerüstet hat, und unter welchen sich die schätzbare Huld ganz besonders auszeichnet, womit Hochdieselben sonderlich denenjenigen einen freyen Zutritt zu Sich verstatten, welche durch ihre Bemühungen in öffentlichen Schriften die Erkenntniß nützlicher Wahrheiten auszubreiten suchen, erfüllet mich

mit

mit der größten Zuversicht, daß mein Unternehmen von Hochdenenselben nicht gemißbiliget werden wird.

Von dieser Hofnung belebt, schmeichle ich mir, daß Sie mein Unternehmen als ein zwar geringes aber doch wahrhaftiges Zeichen derjenigen Ehrfurcht und Ergebenheit annehmen werden, mit welcher ich verharre

Ew. Excellenz

Leipzig, den 10 May
1775.

unterthäniger Diener
Gottfried Selig.

Vor-

Vorbericht.

Aus der Nachricht, welche ich schon vor einiger Zeit von der Herausgabe meiner **Lebens- und Bekehrungsgeschichte** ertheilet habe, wird sich ein **hochgeneigtes Publicum** noch gütigst zu erinnern belieben, durch was für Absichten und Bewegungsgründe ich bewogen worden, ein solches Buch herauszugeben, aus welchem jeder die Redlichkeit meiner Gesinnungen beurtheilen kann.

Weder Gewinnsucht, noch Ruhmsucht sind die Triebfedern bey meiner Arbeit. Wenn dieses wäre, so würde ich schon längst diesen Entschluß ausgeführet haben. Denn ich bin vor langen Jahren von vielen Gönnern ersuchet worden, meine Bekehrungsgeschichte, ingleichen die

besondern Wege, welche mich die Vorsehung, während der Zeit, da ich ein Christ bin, geführet hat, oder überhaupt das Wunderbare und Merkwürdige meines Lebens so ausführlich als möglich, im öffentlichen Drucke erscheinen zu lassen. Zeit und Umstände waren damals weit bequemer, als jetzt, mir durch eine solche Arbeit Nutzen zu verschaffen. Soll ich dem geneigten Publico meine Gedanken hiervon aufrichtig eröfnen, so muß ich geradezu gestehen, daß ich weder den beständigen Widerwillen, welchen ich gegen ein solches Verlangen in mir empfand, noch die übrigen Hindernisse, für ein bloßes Ohngefehr ansehe; sondern ich erkenne darinnen eine ganz besondere und höhere Führung, welche ich von meiner zartesten Kindheit an beständig gespüret habe.

Ich hoffe, daß meine geneigten Gönner und Leser, nach Durchlesung meiner Geschichte, mit mir in diesem Puncte gleiche Gesinnungen haben werden; ja, ich schmeichele mir mit der völligen Verzeihung meiner Verzögerung und des langen Wartens, welches ich selbst wider meinen Willen und Versprechen, besonders denen Herren Pränumeranten verursachet, und wodurch ich sogar einige meiner Gönner, wie mir zuversichtlich versichert worden ist, ein wenig böse auf mich gemacht habe. Denn, wenn Sie die Verwirrungen und Zerstreuungen lesen werden, in

welche ich nur noch in dieser Zeit, verwickelt gewesen; so bin ich versichert, Sie werden mich entschuldigen; Sie werden Mitleiden mit mir haben; und meine Verzögerung mehr billigen, als tadeln.

Ich habe versprochen, meine Lebensgeschichte practisch einzurichten, um nicht einen bloßen Roman zu liefern; und eben die besondern Schicksale, die mich jene Zeit über betroffen haben, als ich mein Versprechen noch nicht erfüllen konnte, sind so beschaffen, und so wichtig, daß ich im Stande bin, dadurch meine ohnedem schon merkwürdige Geschichte noch um ein großes zu bereichern, und sie lesenswürdiger, lehrreicher und nützlicher zu machen.

Nun könnte ich sogleich zur Geschichte selbst eilen, da aber gar selten ein Buch ohne Vorrede ans Licht tritt, so wird man mir erlauben, daß ich mich gleichfalls dieser Freyheit bediene. In Ansehung dieses Umstandes soll man mein Buch nicht unter die seltenen rechnen können: ich werde aber meine Lebensgeschichte auch nicht mit vielen Complimenten, mit Entschuldigungen und andern dergleichen Zierrathen ausschmücken; sondern ich werde anstatt dieser Verschönerung alle die Ursachen genau und ausführlich anzeigen, welche mich endlich bewogen, das zu thun, was ich

so lange verweigert habe. Ich will derselben folgende bekannt machen:

1) Habe ich dem öftern Anhalten meiner Gönner und Freunde nicht länger widerstehen können.

2) Nöthigen mich auch einige ganz besondere Vorwürfe meiner Feinde dazu, welche erst seit kurzer Zeit Mode geworden sind.

Man hat mir nämlich schon lange, besonders aber jetzt, da ich die Erklärungen schwerer und angefochtener Stellen Alten Testaments drucken lasse, den Vorwurf gemacht, als hätte ich den Glauben der Juden viel zu jung, und folglich ohne vorhergegangene genaue und reifliche Ueberlegung verlassen. Man setzt daher in meine Schriften, die ich einige Jahre hintereinander herausgegeben habe, ein Mißtrauen, und scheuet sich nicht, mir frey unter die Augen zu sagen: ich müßte nach den Kenntnissen, die ich von der ebräischen Sprache besäße (und die man jetzt so sehr gerne verkehrt ausgelegt haben will) ganz andere Begriffe haben, als die, welche ich in meinen Schriften der Welt weis zu machen suchte; das Christenthum wäre mir so gut, wie angebohren, und dis sey die Ursache meiner strengen Orthodoxie. Kurz, ich soll nach dieser Art Chri-

ßen ganz anders schreiben, als ich denke. Ohngeachtet ich auch nunmehro sieben und dreyßig Jahre unter den Christen lebe, und, Gott sey Dank! die Zeugnisse rechtschaffener Männer wegen meines redlichen Wandels für mich habe, so giebt es doch noch Leute, die sich alle Mühe geben, meinen guten Namen zu schmälern, und keine Gelegenheit vorbey lassen, mich der Welt auf eine verhaßte Art zu schildern.

Man macht mir Vorwürfe: ich würde gewiß meine Lebensgeschichte auf so vieler Verlangen schon längst herausgegeben haben, wenn mich nicht einige Vergehungen, oder wohl gar Mißhandlungen, deren ich mir bewußt wäre, aus der Besorgniß, daß sie vielleicht auch andern bekannt seyn könnten, davon abgeschrecket hätten.

Unzählige Verleumdungen, Lästerungen und andere harte Schicksale sind mir fast immer, so lange als ich ein Christ bin, wie mein Schatten nachgefolget; die Vorsehung aber hat so über mich gewacht, daß doch noch bey allen Beschuldigungen meine Ehre aufrecht erhalten worden ist, und diese wird mir hoffentlich auch niemand zu rauben vermögend seyn. Ich würde auch diese letzteren Vorwürfe und Verleumdungen mit Stillschweigen übergangen haben; wenigstens

würden sie die Ausführung meines einmal gefaßten Entschlusses weder befördert, noch verhindert haben: Denn ob ich mir gleich die Heiligkeit der Engel nicht anzumaßen suche, so ist doch mein ganzes Leben so beschaffen, daß ich gewiß nicht nöthig habe, mich zu verstecken, und für Vorwürfen zu fürchten. Alle Menschen haben Fehler, und wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms. Dahero werde ich offenherzig seyn, ich werde meine Vergehungen und jugendliche Fehler gar nicht zu verheelen suchen, und hoffe dieserhalben Verzeihung zu erlangen. Zudem schmeichele ich mir mit der Hofnung, unter wahren Christen (und nur diesen allein wünsche ich zu gefallen) noch immer solche Freunde und Gönner zu haben, die sich gewiß, weder durch Verleumdungen, noch durch ausgestreute Lästerungen, in der mir einmal geschenkten Gunst nie werden wankend machen lassen. Wichtigere Ursachen sind es vielmehr, die mich nöthigen, dem Verlangen meiner Freunde und Gönner nachzugeben.

Es ist nämlich billig, daß ich nunmehr, da ich unter dem Beystand der göttlichen Gnade meine von vielen Gelehrten mit Beyfall aufgenommene Wochenschrift, der Jude, geendiget habe, auch etwas von getauften Juden anzeige. Es ist gewiß sehr billig, daß ich von diesen mehrentheils unglücklichen Leuten rede, und besonders deswe-

gen, weil es die schlechte Aufführung vornehmlich der zu unsern Zeiten getauften Juden, ingleichen der unüberlegte Eifer einiger unsrer Gelehrten und Geistlichen leider unter Christen so weit gebracht hat, daß die Liebe gegen alle diejenigen erkaltet ist, welche aus dem Judenthume in unsere Gemeinschaft übergegangen sind, oder noch übergehen wollen. Ach! dadurch wird so vielen rechtschaffenen Israeliten, in denen kein Falsch ist, und die aus wahrer Ueberzeugung Christen würden, der Eingang in die Kirche Jesu verschlossen. Man hat sich schon von langen Zeiten her fast ein Gesetz gemacht, alle getaufte Juden, welche sich durch einen ärgerlichen und unchristlichen Wandel verunstaltet haben, sorgfältig aufzuzeichnen und der Welt durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Viele, ja sehr viele Gelehrte und Geistliche haben es gleichfalls als ein verdienstvolles Werk angesehen, dieses zu thun und, um vielleicht ihren christlichen Eifer und ihre Frömmigkeit dadurch recht an den Tag zu legen, ihre Feder gegen dergleichen ohnedem schon unglücklichen Leute noch dazu mit vieler Bitterkeit, Spott und Haß geschärfet. Was haben sie aber damit ausgerichtet? **Ist etwa dadurch das Reich Christi erweitert worden?** oder, hat man sonst etwas Gutes damit gestiftet? Keinesweges. Man hat es leider! dadurch so weit gebracht, daß anjetzt einem zu uns kommenden Juden fast durchgängig der Zu-

tritt zu seinem Heylande verweigert wird, welches doch gerade wider die Schrift und wider die Meßianische Lehre selbst ist."

Haben denn diejenigen, welche solche böse Register abgefasset, nicht etwa auch einen getauften Juden in ihren Zeiten gekannt, welcher mit seiner Aufführung und rechtschaffenen Wandel vielleicht gar viele geborne Christen selbst beschämet, und der bis an sein Ende der Fahne Christi treu geblieben ist? Sind ihm keine dergleichen Personen bekannt worden, welche unter uns Predigt- oder andere Ehrenämter mit Ruhm bekleidet haben? Warum hat man diese mit Stillschweigen übergangen? Warum hat man diese nicht lieber, als jene ausposaunt? Lieget es uns etwa ob, nur von den bösen und lasterhaften zu schreiben, und sie dadurch gleichsam zu verewigen und unvergeßlich zu machen? Salomo urtheilet hiervon ganz anders, er lehret uns, Sprüchw. 10, 7. daß das Gedächtniß des Gerechten immer im Segen bleiben, der Name der Gottlosen aber verwesen und vergehen soll.

Der gewöhnliche Einwurf: daß die Exempel treuer und frommer Proselyten gar zu selten und wenig wären, hebet mein billiges Verlangen ganz und gar nicht auf, je seltener dergleichen Personen sind, desto mehr verdienen sie,

und desto mehr ist man schuldig, andern zur Aufmunterung und zum Beyspiel ihren Ruhm unvergeßlich und ihre Namen im Andenken zu erhalten.

Hätte man nur gegen zehen oder zwanzig Bösen dann und wann auch eines guten erwähnet, oder, hätte man dergleichen lieblose Abschilderungen nicht noch darzu durch allerley Mährchen und Sprüchelchen, als z. B. das, von der goldenen Katze und Maus, und von dem bey der Taufe eines Juden unter den Händen verschwundenen Taufwasser, gleichsam merkwürdiger zu machen gesucht, so wäre gewiß die Liebe der Christen gegen Proselyten nicht so ganz verloschen; es wäre gewiß unter Christen nicht so weit gekommen, daß auch so gar die Nachkommenschaft armer Proselyten blos um des Schrittes willen, welche ihre armen Eltern aus dem Judenthum in das Christenthum gethan, noch immer dem Spott und der Verachtung ausgesetzt bleiben, und daher unglücklich unter uns leben muß.

Daß man überhaupt wider alle Proselyten schon im voraus mit unzehligen Vorurtheilen eingenommen ist, daß man sie bey aller Gelegenheit auf eine heimtückische Weise verdächtig zu machen suchet und ihre Namen verspottet, ist bekannt genug, und ich habe es leider! mehr als zu

oft

oft erfahren. Die gemeinste Rede unter uns Christen ist: Ein jeder bleibe bey seinem Glauben. Einem, der seinen Glauben verleugnet, ist nicht zu trauen. Und es fehlt gewiß nicht an solchen Leuten, welche alle Proselyten überhaupt für Mammelucken halten, und sonderlich von getauften Juden ganz lieblos sagen: Man sollte ihnen sogleich nach der Taufe einen Mühlstein an den Hals hängen und sie ersäufen. — Warum aber dieses? Man kann und will sich nicht überreden, noch vorstellen, daß ein Mensch um Christi willen mit Ernst eine solche Verläugnung unternehmen, und seine Eltern, Freunde, sein Volk, sein Vaterland und öfters auch gar sein Vermögen verlassen sollte. Es müssen ihren Gedanken nach, ganz nothwendig unlautere Absichten mit unterlaufen, und man scheuet sich nicht, einen solchen Menschen, von dem man weiß, daß er Vermögen hinterlassen hat, und dem man sonst mit Wahrheit nichts übles nachsagen kann, für einfältig auszugeben, und im Fall, wenn er etwa noch dazu ein wenig jüdische Gelehrsamkeit besitzet, der Betrügerey zu beschuldigen.

Dergleichen giftige und unchristliche Reden habe ich zum öftern selbst anhören müssen. Ziehen denn aber nicht solche gottlose Reden, welche ohnstreitig bey uns selbst ein Mißtrauen gegen

unsre

unsre heiligsten Lehren voraussetzen, bey unsern Widersachern eine Verachtung gegen unsre Religion nach sich? Trauet man denn dem heil. Geiste gar keine Macht über unser Herz in unsern Tagen mehr zu? oder, ist etwa anjetzt Gottes Arm verkürzet? Was waren die Jünger, Apostel und andere heilige Männer? waren es nicht fast alle Juden? oder, will man etwa behaupten, daß nach diesen glücklichen Zeiten die Juden, welche doch sonst das geliebte Volk Gottes waren, alle, und auf ewig von Gottes Angesichte verstoßen und von dem Reiche Christi ausgeschlossen wären? So gar lieblos wird man doch hoffentlich nicht mit dem Geschlechte verfahren wollen, aus welchem, dem Fleische nach, der Allerheiligste, unser aller Heyland entsprungen ist. — In meiner Geschichte werde ich diesen Punct berühren, und das Gegentheil davon zu zeigen mich bemühen, indem ich gewiß bin, daß die Paulinische Stelle Röm. 11, 5 — 16. weder noch zur Zeit ganz erfüllet, noch, wie einige wollen, gar aufgehoben, oder anders, als sie daselbst lautet, zu verstehen ist.

Es ist leider! mehr als zu wahr, es giebt Proselyten, die gleich anfänglich aus unlautern Absichten zu uns kommen, und deren Vorsatz auf Betrug gegründet ist; da wir ihnen aber ihre schändliche Betrügerey nicht ansehen können, so haben wir das unsrige vollkommen gethan,

than, wenn wir ihnen den Weg zu Christo zu kommen, erleichtern; ihre Verdammniß aber wird, bey beharrlicher Verstockung, dereinst desto größer seyn. — Zu dem sind mir viele Exempel bekannt, daß Juden, welche anfänglich wirklich ohne Ueberzeugung zu uns gekommen, durch eine liebreiche Anfnahme, durch treuen und gründlichen Unterricht und durch väterliche Ermahnungen endlich doch zur wahren Erkänntniß gebracht worden, und bis an ihr Ende ihrem Heylande treu geblieben sind. — Es giebt aber auch sehr viele Proselyten, welche sich erst nach der Taufe entheiligen und ausarten, allein in Ansehung dieser letzteren wird man finden, wenn man alle Umstände genau untersuchet, daß ein ansehnlicher Theil von ihnen, durch Lieblosigkeit und durch das unheilige Leben unsrer mehresten Christen selbst dazu verleitet, und in ein so schreckliches Labyrinth gestürzt worden sind. Gesetzt aber, dieses letztere wäre nicht, und ich wünschte es recht herzlich, daß es nicht wäre; so ist es doch zu verwundern, daß man verlangt, daß alle zu uns kommende Proselyten heilige Engel und ohne alle Fehler seyn sollen. — Unter den zwölf Jüngern, welche sich unser theuerster Heyland selbst erwählet hatte, und die beständig unter so sorgfältiger Aufsicht lebten, war der schändliche Verräther Judas; und Petrus, welcher noch zuletzt seine Treue so kräftig beschworen hatte, verläugnete den Herrn in einer

gar

gar kurzen Zeit dreymal. Ward aber er und mit ihm zugleich alle Juden dieserwegen von unserm treuesten Heylande verworfen? Mit nichten. Unser theuresster Erlöser hat uns gelehret: „Liebet eure Feinde ꝛc.“ Soll man nun um zehn, zwanzig oder auch um hundert Böser willen, einem einzigen Guten den Eingang zu seinem Heylande versperren? Christus lehret uns auch in diesem Stücke das Gegentheil. Er zeiget uns, daß ein guter Hirte neun und neunzig Schaafe, ja seine ganze Heerde stehen läßt, um ein einziges verlohrnes sorgfältig und mit vieler Gedult aufzusuchen, und es zu seiner Heerde zurück zu bringen. Sind denn etwa diejenigen, die einen zu uns kommenden Juden so lieblos von sich weisen, Herzenskündiger. Nur Gott der Allwissende kennet unser Herz.

Ich gehe vielleicht zu weit in meinem Eifer, aber, wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Meine geneigten Leser werden mir es dahero nicht verargen, daß ich mich über diesen Punct noch weiter ausbreite. Sieben und dreyßig Jahre sind es nun, in welchen ich selbst gelitten, ja zu Zeiten schrecklich gelitten habe, und noch immer meine Brüder leiden sehe. Man wird mir es daher, wie ich hoffe, erlauben, daß ich mein Herz, welches voll von Kummer ist, einmal recht ausschütten darf.

Vorbericht.

Oben habe ich schon eine gerechte Klage darüber geführet, daß man gleichsam zum Triumph das schändliche Leben vieler gottloser und böser Proselyten sorgfältig sammlet, um der Welt ihre Schandthaten und ihren verfluchten Namen, sogar durch den Druck unvergeßlich zu machen. Ohnstreitig habe ich auch schon zur Genüge gezeiget, daß ein dergleichen Verfahren die größte Unbedachtsamkeit verrathe, und weit mehr Schaden, als Nutzen bringe. Damit man aber nicht auf den Abweg gerathe, ein dergleichen Bezeigen mit einem brennenden Eifer für unsere heilige Religion zu entschuldigen: so sehe ich mich nun genöthiget, unwiderleglich darzuthun, daß es bey manchem ohne allem Zweifel aus einem boshaften Herzen und heimtückischen Absichten entsprungen seyn muß. Denn wäre dieses nicht, so würde man gewiß nicht allemal bey einer jeden solchen verabscheuungswürdigen Geschichte, die Exempel derer, welche schon oft genug beschrieben, und von deren Gewißheit man doch nicht einmal hinlängliche Beweise anzuführen im Stande ist, immer wieder aufs neue aufzuwärmen, beflissen seyn. Die bekannten Worte: So wenig diese Katze diese Maus frißt, so wenig bleibt ein Jude ein guter Christ, kann ich meinen geneigten Lesern in mehr als zwanzig solchen Schriften und Büchern, die von getauften Juden handeln, mit großen Buchstaben gedruckt, aufweisen.

Man

Vorbericht.

Man sagt, daß dieses Reimgen die Worte sind, welche vor einigen Jahrhunderten ein gewesener Prälat in Maynz, der gleichfalls ein jüdischer Proselyt gewesen, zum Zeichen seiner verdammlichen Beharrlichkeit im Judenthum, nach seinem Tode über einer goldenen **Katze** und **Maus** geschrieben hinterlassen haben soll.

Wir wollen annehmen, diese Geschichte hätte sich wirklich so zugetragen; war denn aber der verfluchte Lästerjude, der dieses geschrieben hat, ein Prophet? Oder, sind die Worte eines solchen verstockten Bösewichts etwan Worte der Wahrheit, die sich uneingeschränkt auf alle Proselyten anwenden lassen. Sind sie aber dieses nicht, warum betet man sie denn einem solchen Lästermunde so öfters nach, wenn es nicht aus der Absicht geschicht, die Proselyten verhaßt, und die Herzen der Christen gegen sie zu verhärten und lieblos zu machen.

Diesen Zweck hat man nun leider im höchsten Grade erreichet; die armen getauften Juden werden von den mehresten Christen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Vornehmen und Geringen, sehr tief und selbst noch unter die Ungläubigen verstockten Juden herabgesetzt. Man siehet weit lieber Juden, oder andere Ungläubige, von denen man doch gewiß versichert ist, daß sie Christum täglich verlästern und verhöh-

nen, zu sich kommen, als einen armen verlassenen Proselyten, von welchem man doch nicht mit zuverläßiger Gewißheit sagen kann, daß er ein Heuchler oder Betrüger sey.

Dieses traurige Schicksal trift nicht allein diejenigen, die etwa eine Gabe, oder ein Allmosen von uns bitten; sondern es verfolgt auch alle andere ohne Ausnahme, sie mögen nun Gelehrte oder Profeßionisten seyn. Was ich hier melde, weiß ich selbst aus Erfahrung. Mir sind Proselyten bekannt, die es durch viele Bemühungen endlich dahin gebracht haben, daß ihnen Predigerstellen, oder andere Ehrenämter anvertrauet worden sind, und die ihr Amt mit großen Ruhme viele Jahre hintereinander verwaltet haben; und doch sind sie dem beständigen Argwohn, und den allgemeinen Lästerungen und Schmähungen unterworfen gewesen. Sie und ihre Nachkommen sind immer zum Spott mit dem allgemeinen Namen der jüdischen Proselyten auf eine höchst unbillige und unchristliche Weise benennet worden. Ich habe Profeßionisten von dieser Art unglücklicher Leute gekannt, welche ihre Profeßion von Grund aus und sehr gut erlernet hatten, und doch haben sie unter uns Christen nicht recht aufkommen können. Man traut ihnen nicht, und macht sich gleichsam ein Gewissen daraus, ihnen Arbeit und Nahrung zu geben. Kurz, man wird gemeiniglich finden, daß solche Leute meh-

mehrentheils unter dem Druck und in der größten Verachtung unter uns leben müssen.

Die gnädige Vorsicht unsers Gottes hat auch in diesem Stücke so liebreich für mich gesorget, daß ich es, durch die gute Auferziehung, welche mir meine Eltern angedeihen ließen, absonderlich aber auch durch meine frühe Erkenntniß, dahin gebracht habe, daß man an Orten, wo man mich nicht genau kennet, mich nicht leicht für einen jüdischen Proselyten halten wird. Dieser Umstand hat mir zum öftern sehr gute und ersprießliche Dienste geleistet; und eben dieses hat mir auch dazu geholfen, daß ich von alle dem, was schon oben ist gemeldet worden, so gründliche Nachricht habe erlangen können. Denn, man hat sich bey gewissen Gelegenheiten in meiner Gegenwart nicht gescheuet, aus Gewohnheit frey und offenherzig von dieser Sache zu reden: und da habe ich besonders angemerket, daß auch zu Zeiten redliche Gemüther blos durch Angewöhnnng und durch böse Exempel anderer hingerissen werden, ohne daß sie dabey selbst an ein Unrecht gedenken, lieblos von dergleichen Leuten zu reden, und sie immerfort Juden zu nennen. Ich will meinen Lesern, wiewohl ich hundert Exempel anführen könnte, nur eine einzige Begebenheit zur Erläuterung dessen, was ich jetzt gesagt habe, erzehlen, welche sich mit mir auf meinen Reisen zugetragen

hat, und ich bin fast im voraus versichert, daß sie dieselbe nicht ohne Lachen werden lesen können.

Als mich im Jahr 1750. Armuth, Noth und Elend drangen, mein Vaterland zu verlassen, und meinen Unterhalt in fernen Landen zu suchen, so war Zerbst der erste Ort, wo ich mich hinwendete. Es lebte damals an diesem Orte der Herr Superintendent Kluge, der aus Weißenfels gebürtig, und also mein Landsmann war. Ich hofte durch dessen Empfehlung auf dem dasigen berühmten Gymnasio mein Brod durch Information im Ebräischen zu verdienen. Es war eben im härtesten Winter, als ich dahin kam, und weil damals auf Veranstaltung des dasigen Durchlauchtigsten Fürsten einige prächtige Festins mit vielen sehenswürdigen Solennitäten gefeyert wurden, so hielt es sehr schwer, daß ich, der ich zu Fuße kam, (ob ich gleich zur Zeit noch ganz gut gekleidet war,) eine Herberge für mich erlangen konnte. Ich mußte lange, und fast bis in die Nacht herum laufen, ehe ich in einem Gasthofe, auf vieles Bitten, aufgenommen ward. Meine Umstände erlaubten mir nicht, ein eigenes Zimmer für mich zu fordern, wenn ich auch gleich dasselbe bey der großen Menge der anwesenden Fremden noch hätte erlangen können, und ich mußte daher

her

her mit einem armseligen Kämmerchen zufrieden seyn, in welchem sich noch ein anderer Passagier befand. (Ich habe meinen Lesern anzuzeigen vergessen, daß ich damals durchaus kein getaufter Jude seyn wollte. Ich war grün gekleidet, trug einen Degen, war mit einem Haarzopf und mit einem Tressenhuth versehen, und über dieses hatte ich einen Leipziger Rathspaß aufzuweisen, in welchem der verhaßte Titel: getaufter Jude, weggelassen war.) Ich war sehr müde und erfroren, und eilte daher sogleich zu Bette. Mein Schlafcamerad lag auch schon in dem seinigen; und da ich ihn bey meinem Eintritt ganz stille liegend fand, so glaubte ich, er wäre schon eingeschlafen; allein er wachte noch. Denn ich hörte ihn in einer kleinen Weile sein Gebet andächtig, unter vielen heimlichen Seufzern zu Gott abschicken. Ein solches Bezeigen machte mich neugierig und aufmerksam, und, da ich von Natur mitleidig bin, so konnte ich nicht unterlassen, ihn um sein hartes Schicksal, welches er beklagte, auf die höflichste Weise zu befragen. Die Antwort dieses Menschen war mir ganz unerwartet, und ich hätte eine solche am wenigsten vermuthet. Mein Herr, sagte er: aus ihrer gütigen Zurede erkenne ich, daß sie ein mitleidiges Herz haben müssen: ich bin ein unglücklicher, und fast von aller Welt verlassener Mensch; ich bin ein Conversus ex Judais-

mo, (auf deutsch und geradezu getaufter Jude schämen sich dergleichen Leute zu nennen, daher geben sie sich lieber diesen lateinischen Namen. Die mehresten denken Wunder was das für ein Titel ist, und man wird fast durchgängig von denen jüdischen Proselyten hören, daß sie sich so nennen) ich irre nun schon lange ohne alle Hülfe in der Fremde herum, und weiß fast nicht mehr, was ich anfangen soll. Ich bin so unglücklich, daß man mir es gleich ansiehet, daß ich aus jüdischem Geschlechte entsprossen bin, dahero ist mir allerwegen der Eingang versperret; denn ich versichere Sie, daß man lieber einen Hund als einen solchen armen Menschen in seinem Hause auf- und annimmt. Ich habe die Buchbinderprofeßion erlernet, und der grundgütige Gott war mir anfänglich so gnädig, daß ich den Händen eines christlichen und billigen Mannes anvertrauet ward. Bey diesem meinem Lehrmeister lebte ich ruhig, von Spöttereyen befreyet; er liebte mich und bemühete sich, mich in meinem Christenthume immer mehr und mehr zu befestigen. In meinem Gesellenstande aber ist mir es nie wieder so gut worden, und ich habe auf meiner ganzen Wanderschaft nie wieder einen solchen christlichen Meister getroffen. Schon über drey Jahre schweife ich herum, ohne daß ich in dieser Zeit vermögend gewesen wäre, eine fortdaurende Arbeit zu finden. Ich bin zwar einigemal an unterschiedenen Orten in Arbeit genommen wor-

den,

den, allein, nie hat es über vierzehn Tage, oder höchstens vier Wochen gedauert: nie habe ich das höchst unbillige Schrquben meiner Nebengesellen, und zu Zeiten auch wohl des Meisters selbst länger aushalten können. — Ich, der ich, wie meine Leser leicht denken können, bey dieser Rede sehr aufmerksam war, hätte mich nun diesem Fremdling sehr gerne entdeckt, wenn mich nicht die Furcht davon abgeschrecket hätte, daß man es durch ihn auch in unserm Wirthshause erfahren könnte; denn es ist leider dahin gekommen, daß man sich schämt, ein getaufter Jude zu seyn. Ich sagte ihm also nur, als er stille schwieg, daß ich glaubte, er würde besser thun, wenn er hinführo dergleichen unchristliche und unvernünftige Reden gar nicht achtete, oder sie mit Gedult ertrüge; und dieses würde alsdenn gewiß der Sache ein Ende machen. Er aber antwortete darauf, man sollte zwar dieses wohl vermuthen, ich kann Ihnen aber mit Wahrheit versichern, daß es gerade das Gegentheil nach sich ziehet.

Ich habe geschwiegen, ich habe mir mit der größten Gedult allerley Spöttereyen, Lästerungen und Schmähworte ins Gesichte sagen lassen; ich habe es aber dadurch so weit gebracht, daß fast jeder an mir zum Ritter werden wollte, und weil sie sahen, daß Worte nicht vermögend waren, mich aufzubringen, so übten sie gar Ge-

waltthätigkeiten an mir aus. Kurz, ich versichere Sie, ein solcher armer Mensch hat überhaupt vieles auszustehen, besonders aber habe ich bis hieher schrecklich leiden müssen. Habe ich es etwan einmal gewagt, wenn der Mangel am höchsten bey mir war, aus der Fremde an meine Pathen zu schreiben, und sie um einige wenige Hülfe demüthigst zu bitten; so habe ich doch, wenn ich auch zu Zeiten einiges Geld von ihnen erhalten, jederzeit den Vorwurf lesen müssen: ich wollte nicht arbeiten; ich wäre nach Art der meisten Juden faul, verließe mich nur aufs Betteln und auf anderer Leute Beutel. — Da ich sehr müde war, so schlief ich endlich über dem ferneren Gespräche dieses guten Menschen gar ein, und erwachte nicht eher wieder, als da er eben früh aus der Kammer gehen wollte. Da ich nun von ihm erfuhr, daß er diesen Tag noch nicht weiter reißte, so sagte ich, daß ich ihn unten in der Gaststube sprechen wollte.

Als ich da so mit ihm in einem Gespräche begriffen war, trat ein ansehnlicher Mann in einem seidenen Schlafrocke in die Gaststube, um, wie ich bemerkte, die fremden Passagiers zu besehen. Unter allen andern anwesenden betrachtete er mich am genauesten, und kam nach einigen Augenblicken zu mir. Mein Herr, sagte er: ich habe Sie gestern hier noch nicht gesehen, darf ich wohl fragen, woher und wer Sie sind?

sind? ich bin ein Studiosus, antwortete ich ihm, und komme von Leipzig. — Kennen Sie denn diesen Menschen da? — Nein, mein Herr, ich habe aber diese Nacht, weil ich kein besonderes Zimmer erhalten konnte, mit ihm in einer Kammer geschlafen. Das laß ich gelten, erwiederte er: ich wunderte mich über ihre Vertraulichkeit; Sie kennen ihn nicht, es ist ein schelmischer Jude. — Ein Jude? — Fast noch schlimmer: wie er spricht, so hat er sich taufen lassen; und ich versichere Ihnen, ich habe von Natur einen schrecklichen Abscheu für alle Juden, am allermehrsten aber für solche Mammelucken, denn sie meynen es nie treu mit uns und unsrer Religion. (Eine schöne Lection für mich.) Ich versetzte darauf, daß ich mir bisher vielmehr ein Vergnügen daraus gemacht hätte, mich dann und wann mit solchen armen Leuten zu besprechen, sie aufzurichten, und sie in ihrem Elende zu trösten. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie, mein Herr, zu kennen, ich kann Sie aber versichern, daß sie nicht alle so böse sind, und daß ich wirklich einige rechtschaffene Proselyten kenne. — Ich bin ein Domherr aus Halberstadt, ich habe die Welt so ziemlich kennen gelernet, und kann daher das, was ich Ihnen gesagt habe, mit Gewißheit behaupten. Ich habe viel mit solchen Leuten zu thun gehabt, und einige gekannt, die sogar Prediger- und andere Ehrenstellen durch List und Heucheley erschnappt, und die ein gar

feines äußerliches Leben geführt haben, wenn man aber recht genau auf sie Achtung gab, so kuckte der Jude bey ihnen aus allen Ecken heraus. Sie sind Juden und bleiben Juden. Je, sagte ich: wenn man auf uns eben so genau Achtung geben sollte, so würde der Unchriste und der Heyde ebenfalls sehr leicht zu finden seyn. — Ich höre, mein Herr: daß Sie sehr für diese Leute eingenommen sind, Sie sind noch jung, und haben sie noch nicht recht kennen gelernet, kommen Sie mit auf mein Zimmer und trinken Sie da ihren Thee (dieser ward mir eben gebracht) ich muß Sie bekehren. — Er befahl darauf seinem Bedienten, den Thee in sein Zimmer zu bringen, und ich gieng mit ihm auch dahin.

Er erzehlte mir daselbst allerley böse Stückgen von Proselyten, und fuhr zuletzt im Eifer heraus, daß er für dieses ganze Geschlecht, getaufte und ungetaufte, einen natürlichen Abscheu hätte. Sie mögen sich noch so sehr verstellen, sagte er: so erkenne ich sie doch sehr leicht, denn ihr Geruch ist mir so gar zuwider. Ich brach von dieser Materie ab, und beschloß, ihm seinen Irrthum bey einer andern Gelegenheit zu benehmen, und ihn durch mich zu beschämen; denn mich hatte er weder erkannt, noch gerochen. Es ereignete sich auch dazu bald eine feine Gelegenheit. Denn, da ich mich ei-

nige

nige Tage an diesem Orte aufhalten mußte; so ward ich mit diesem Herrn, welchen ich um seiner vornehmen Familie willen nicht nennen mag, immer bekannter, und er gewann mich endlich gar so lieb, daß er mich einsmals zu einem Abendbrod, welches er einigen von seinen Bekannten zubereitet hatte, mit einlud. Da wir einige Zeit bey Tische saßen, so erzehlte er, auf was für Art er mit mir bekannt worden wäre, und lobte mich, worauf denn ein anderer das Wort aufnahm, und wissen wollte: ob ich denn blos, um die Feyerlichkeiten des Hofes mit anzusehen, hierher gekommen wäre? und als ich dieses mit einem offenherzigen Nein beantwortet hatte, so ward man, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, neugierig zu wissen, aus was für Ursachen und in was für Angelegenheiten ich denn eigentlich hierher gekommen; wer ich wäre, und wohin ich ferner wollte. — Hier hielt ich es nun für schicklich, meinen gütigen aber doch übel denkenden Wirth seinen Irrthum zu benehmen, und ihn auch wegen seiner fast unverzeihlichen Lieblosigkeit ein wenig zu beschämen. Dahero antwortete ich, daß wenn ich davon einen vollständigen Bericht erstatten sollte, ich ihnen erst auch etwas von meiner Geschichte wissen lassen müßte. Dieses zu thun ward ich nun, wie man leicht denken kann, gar sehr ersucht, und ich fieng darauf meine Erzehlung ohne allen weitern Umschweif also an:

Mein

Vorbericht.

Mein Vater war Herzogl. Weißenfelsischer Hofjude. — Ich wünschte, daß meine Leser das Bezeigen und die Gesichtszüge des Domherrn bey Anhörung dieser Worte hätten mit ansehen können. Er ward, als ich ihm den Namen Hofjude nannte, ganz bestürzt; eine Schaamröthe überlief sein ganzes Gesicht, er getraute sich nicht die Augen aufzuschlagen, und noch vielweniger mich anzusehen, ob ich ihm gleich starr ins Gesicht sahe. Kurz, er saß da, wie ein steinern Bild. Ich ließ mich aber dieses nicht hindern, und fuhr, nachdem ich mich meiner Einbildung nach auf eine rühmliche Art gerochen hatte, in meiner Erzehlung zum Vergnügen der übrigen Anwesenden ungestöhrt fort, und war während des Tractaments sehr aufgeräumt und lustig; nach dieser Zeit aber hatte unsere gute Freundschaft auf einmal ein Ende.

Sehen Sie, geneigteste Leser, mit diesen abscheulichen Farben werden wir arme Proselyten gemeiniglich abgemahlet; und Sie werden mir daher Recht geben, wenn ich frey gestehe, daß dieses die eigentliche und wahre Ursache ist, warum ich meine Lebensgeschichte der Welt durch den öffentlichen Druck bekannt machen will.

Ich habe mir nämlich mit Gott vorgenommen, die Quellen zu zeigen, woraus das gewissenlose

fenlose und schlechte Verhalten der meisten jüdischen Proselyten in ihrer neuen Religion entspringet. Besonders aber will ich die Ursachen anführen, woher es komme, daß so wenig gelehrte und wohlhabende Juden in unsern Zeiten Gott die Ehre geben, und Christen werden, da mir doch selbst viele, sonderlich von denen letztern bekannt sind, die bereits eine wahre Erkenntniß und innerliche Ueberzeugung von Christo haben.

Ich habe als Proselyt meinen Umgang mit denen Juden nicht gänzlich aufgehoben; ich habe ihnen von je her keinen Anlaß über mich zu zürnen gegeben, sondern ich bin vielmehr bemühet gewesen, ihnen hie und da einige Dienste und Gefälligkeiten zu erzeigen. Ein solches Betragen hat es nun auch verursacht, daß mich zuweilen einige von ihnen heimlich besuchet und sich mit mir der Religion wegen besprochen haben. Da ist es denn gar öfters geschehen, daß sie von der Wahrheit unsrer allerheiligsten Religion völlig überzeugt wieder von mir weggegangen sind. Sie sperreten sich wohl einige Zeit, das Bekenntniß hiervon öffentlich abzulegen, wenn ihnen aber das Licht der Wahrheit allzusehr einleuchtete, so riefen einige von ihnen mehrmals ganz bewegt aus: Wir sind nicht vermögend, Sie zu widerlegen! wir haben es auch schon vorher eingesehen, daß vieles von den Schriften

unsrer

unsrer Gelehrten keinen Grund hat, und daß sonderlich die Erklärungen unsrer Rabbinen bey den Schriftstellen, die von dem Meschiach handeln, keinen Stich halten. — Wir glauben es gar gerne, daß ihr Recht habt, ja, wir würden morgen Christen, wenn wir nur wüßten, was wir alsdenn anfangen, und wie wir uns nebst denen unsrigen in der Christenheit ernähren sollten. Wir haben ja Beyspiele genug vor Augen, wie verlassen, verachtet, arm und elend, getaufte Juden unter den Christen leben müssen, und sogar Ihr eigenes Exempel schrecket uns ab. — Nur noch kürzlich habe ich dergleichen, wiewohl gerechte, aber doch sehr kränkende Vorwürfe bey gewissen Unterredungen anhören müssen, welches ich durch das Zeugniß eines meiner vornehmen Gönner glaubwürdig machen kann.

Hier bekenne ich nun einem geneigten Publico ganz frey, daß, wenn ich mit dergleichen Leuten auf einen solchen Punct kam, es aber doch nicht wagen durfte, weiter in sie zu dringen, und dahero genöthiget war, von dieser Materie abzubrechen, mir öfters mein Herz für Betrübniß geblutet hat, und daß ich einigemal, wenn ich nämlich gar zu weit in sie drang und ihnen das: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes** — gar zu nachdrücklich einprägte, alsdann in große Verlegenheit gerathen bin.

bin. Denn ich betheure, daß ich es bisweilen gewaget, dergleichen überzeugte Personen zu einen oder den andern unsrer Herren Prediger zu führen, und um ihre Aufnahme zu bitten; allein, meine Vorstellungen waren vergebens, man hat mir wohl gar zu Zeiten auf mein dringendes Anhalten geantwortet: Warum geben Sie sich doch mit dergleichen Leuten ab; es ist ja weder Ihre Pflicht, noch Beruf; Sie müssen es ja selbst mehr als zu gut wissen, wie oft und mannichfaltig wir betrogen werden; **mir schaudert die Haut**, wenn sich ein Jude meldet, der sich taufen lassen will. — Diese und viel andre tröstliche Reden mußte ich anhören. Was hätte ich nun wohl bey verspührtem Ernste mit dergleichen Leuten machen, oder wo hätte ich sie hinschicken sollen? und, wie soll ich mich bey dergleichen Fällen ferner verhalten? Ohnmöglich kann ich es doch über das Herze bringen, solche neue Ankömmlinge sogleich von mir zu weisen, und ihnen geradezu das große Verderben unserer Sitten und unsre Lieblosigkeit bekannt zu machen, und eben so wenig darf ich ihnen anrathen, in die Welt zu laufen, und so lange von einem Orte zum andern herum zu irren, bis sich endlich einmal ein barmherziger **Samariter**, der sich ihrer annähme, oder ein **Philippus**, fände, der sie wie einen **Nathanael** zu **Christo**, ihrem und unserm Heylande führte.

Die-

Vorbericht.

Dieser Vorschlag ist in Wahrheit zu gefährlich; es ist ein ungewisser und gar zu schlüpfriger Weg. Ich habe zu viel traurige Beyspiele von dergleichen Bekehrungswanderschaften erlebet. Ich habe Juden und Jüdinnen gekannt, die anfänglich nach aller Wahrscheinlichkeit aus wahrer Ueberzeugung, mit rechtem Ernst und Trieb zu uns kamen, deren kleiner Anfang aber, bey einer solchen Herumwanderung, bey welcher sie Gelegenheit genug hatten, die Lieblosigkeit, und das zügellose Leben unserer mehresten Christen, nicht weniger die allgemeine Verachtung und Feindschaft gegen die Proselyten, kennen zu lernen, gänzlich wieder zernichtet worden ist. Es sind daher einige entweder geradezu in das Judenthum wieder zurück gegangen, oder haben sich, welches noch ärger ist, bey gegebener Gelegenheit doch noch taufen lassen, ohne daß ihr boshaftiges und tückisches Herz gründlich geändert war. Eine solche Umschmelzung ist auch ganz leicht. Denn kömmt ein solcher Exulant auf seiner armseligen Wanderschaft in unsre Wirthshäuser, wo man sie sogleich als Juden erkennet, und bey Vorzeigung ihrer Pässe oder Zeugnisse wahrnimmt, daß sie getauft seyn wollen; so dienen sie da gar öfters den gemeinen und rohen Leuten zum Spott und Gelächter, wobey sie denn Völlerey, Ungezogenheit, faules unnützes Geschwätz, und zu Zeiten auch wohl gar schreckliche Gotteslästerungen sehen, hören und lernen.

lernen. — Melden sie sich bey denen Herren Predigern, so werden sie gemeiniglich immer von einem Orte zum andern gewiesen, und erfahren also schon da die Verachtung und härteste Liebloſigkeit der Christen gegen die Proselyten. Denn, wenn etwa ein Geistlicher einmal in seinem Leben einen Juden zur Taufe vorbereitet hat, und derselbe hernach ausgeartet, oder wegen Mangel der Nahrung wieder weggelaufen ist, so fasset er sogleich den Entschluß, nie wieder einen aufzunehmen; und hält sich berechtiget genug, alle zu ihm kommende Juden mit der größten Liebloſigkeit abzuweisen.

Nun wird man mir wohl einwenden: wenn solche Leute zu uns kommen, so müssen wir für ihren Unterhalt sorgen; dieses ist nicht allein beschwerlich, sondern, da man leider weiß, wie ofte es unrecht verwendet ist; so ist es Pflicht, Sorge zu tragen, daß solches Geld, welches zu Verpflegung der Armen bestimmet ist, auch recht angewendet werde. Gut, dieses gebe ich zu. Allein, so lange, als wir nicht im Stande sind, einem Menschen ins Herz zu sehen, und ihn mit Grunde recht zu beurtheilen, so ist meines Erachtens ein dergleichen Geld, welches man zur Ehre Gottes und aus Liebe an solche Personen wendet, niemals verlohren, der Fall mag auch seyn, welcher er will; wir haben alsdenn das unsrige gethan, und es wird uns in der Fol-

ge gewiß mehr Segen als Unsegen bringen. Zudem glaube ich behaupten zu können, daß in unsern Tagen kein Jude, blos um eines solchen Unterhalts willen, der sich doch gemeiniglich wöchentlich auf zwölf, höchstens auf sechszehn Groschen erstrecket, anfänglich zu uns kommen wird, indem der ärmste Bettler unter den Juden besser lebt, und wöchentlich mehr Geld zusammen bringen kann, als ein solcher Mensch. Es werden aber auch meine Leser hören, daß zu uns übergehende Juden, welche weder einen solchen wöchentlichen Unterhalt, noch auch das gewöhnliche Pathengeld von uns verlangen, und die nur bitten, ihnen nach der Taufe bey Gelegenheit einen Dienst, oder sonst ein Gewerbe zukommen zu lassen, wodurch sie ihr Brod auf eine ehrliche Weise erwerben können, ebenfalls kein besseres Schicksal zu erwarten haben. — Gelehrte Juden, und noch dazu solche, die unter ihrem Volke in Ehren und Ansehen gelebet haben, sind am allerübelsten dran, wenn sie zu uns kommen, indem sie gemeiniglich unter uns die allerelendesten und verächtlichsten Bettler werden müssen; denn, weil sie nichts anders im Judenthum getrieben haben, als nur blos ihren Talmud und ihre Rabbinen zu lesen, so sind sie gänzlich außer Stand gesetzt, in der Christenheit etwas zu verdienen. Hierzu kömmt auch noch dieses, daß wir nicht allezeit im Stande sind, von wahrer jüdischer Gelehrsamkeit ein gehöriges Urtheil

zu

zu fällen. Wir sehen das Ebräische mit Unrecht für die Muttersprache der Juden an, und daher hat mehrentheils der ganz unwissende Schmeichler, der uns etwa ein auswendig gelerntes ebräisches Gebet herplappert, noch das allererträglichste Schicksal und wird öfters für den allergelehrtesten Rabbinen ausposaunt. Gar zu ofte habe ich solche getaufte jüdische Rabbinen angetroffen, die nicht im Stande waren, ihre Namen ohne Fehler ebräisch zu schreiben.

Alles, was ich hier sage, werde ich mit göttlicher Hülfe in meiner Geschichte mit hinlänglichen und glaubwürdigen Beyspielen erläutern; und ich werde auch zeigen, daß Juden, die unter ihrem Volke selbst, und schon von ihrer Kindheit an Landstreicher und Bettler gewesen, gemeiniglich am günstigsten unter uns aufgenommen, und leider, zu ihrem eigenen Verderben, oft die größten Wohlthaten an ihnen verschwendet werden. Denn, sie sind unverschämt genug, allerley Erdichtungen und lügenhafte Prahlereyen von sich zu machen: sie geben sich für Rabbinen oder jüdische Studenten aus, ohne recht ebräisch lesen zu können, sie haben viele tausende verlassen, da vielmals ihre ganze Familie kaum zehn Thaler zusammen zu bringen vermögend ist. — Solche elende Leute nun, kommen, wie ich schon erinnert habe, am allerbesten fort, und finden noch die leichteste Aufnahme. Warum aber? sie wis-

sen sich recht zu demüthigen, sie sind gewohnt zu schmeicheln, mit langen Titeln um sich zu werfen, Rock und Hände zu küssen, falsche Thränen zu vergießen, sich gottesfürchtig zu stellen, und die Heucheley aufs höchste zu treiben. — Solche Leute gefallen und finden Glauben, ohne daß man sich einmal die Mühe nimmt, ihr Vorgeben genau und gehörig zu untersuchen; und wenn sie durch dergleichen Künste die Gunst eines oder des andern Geistlichen erschlichen haben, so werden sie gemeiniglich mit Wohlthaten überhäuft, man bestimmt, oder nöthigt sie wohl gar zum Studiren. Kann man nun wohl von einem solchen höchst unwissenden Menschen, der sich von Jugend auf dem Müßiggange gewidmet, und nichts als Betteln und Betrügen gelernet hat, etwas gutes erwarten? Und doch macht man ein großes Aufheben, wenn ein solcher Taugenichts nie etwas lernet, faul und nachläßig bleibet, Lügen ersinnet, liederliche böse Streiche spielet, und wenn er sich von Wohlthätern verlassen, und folglich aller fernern Unterstützung beraubet siehet, davon läuft und in der Welt herum schwärmt. Um eines solchen Bösewichts willen werden nun alle zu uns kommende Juden weggewiesen und alle Proselyten blos aus ungegründetem Argwohn verachtet.

Aus diesem, was ich bisher angeführet habe, sehen meine geneigten Leser, daß sie in diesem

Tractät-

Vorbericht.

Tractätgen nicht blos meine Geschichte zu lesen bekommen werden; Sie sollen darinnen auch mit einigen andern, mit guten und bösen Proselyten, bekannt werden. Und da ich das seltene Glück erlebet habe, nicht nur drey leibliche Schwestern, sondern auch noch verschiedene andere nahe Bluts-verwandte zugleich neben mir im Schooße der christlichen Kirche zu sehen, die sich alle ihrer Hände Arbeit redlich genähret haben, und nie der Welt zur Last gewesen sind, so wird meine eigne Lebens- und Bekehrungsgeschichte die beste Grundlage zu diesem Buche abgeben können. — Ich werde darinnen unter göttlichem Beystande auch einen Weg zeigen, wie sich Obrigkeiten und Geistliche in Ansehung der Juden, sowohl in ihren Handlungen überhaupt, als auch, wegen ihrer Bekehrung, verhalten sollen; ich werde zeigen, wie weit sie sich derselben anzunehmen haben, wie man sie befördern solle, und was davon zu hoffen sey.

Um eine gute Ordnung zu beobachten, will ich meine Geschichte in vier Abschnitte abtheilen:

Der erste Abschnitt soll die Geschichte meiner nunmehr schon längst im Grabe ruhenden Eltern, meine Auferziehung, nebst den merkwürdigen Begebenheiten, welche sich mit ihnen und mit mir in meiner Kindheit zugetragen haben, enthalten. Daben werde ich nun Gelegenheit finden, von dem Betragen der Christen gegen die

unter ihnen im Exilio lebenden Juden, zu reden; die Quellen anzuzeigen, woraus insgemein der eingewurzelte Haß der Juden gegen uns Christen entspringet, und wie dadurch auf unselige Art, das Bekehrungswerk derselben gehindert wird. — Es soll auch in dieser ersten Abtheilung gemeldet werden, wie, und durch was für Wege und Mittel, ich zur Erkenntniß unsers theuresten Heylandes gelanget bin; wie ich mein väterlich Haus verlassen, wohin ich meine Zuflucht genommen, und von wem ich in den Grundlehren unsrer heiligsten Religion unterrichtet worden bin. Endlich soll noch darinnen einige Nachricht von der Taufe und den Umständen einiger meiner väterlichen Geschwister und andern nahen Anverwandten gegeben werden.

Der zweyte Abschnitt beschreibet meinen auf dem Lande gehabten halbjährigen Aufenthalt, wie, und mit was für Feyerlichkeiten ich endlich, durch die gnädigste Hülfe Gottes in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen und getauft worden bin. Dabey werde ich anmerken, wie man sich bey der Aufnahme und dem Unterricht eines jüdischen Proselyten eigentlich verhalten soll, um sich Segen davon versprechen zu können. Man wird darinnen, mein neu angefangenes Christenthum, meinen Aufenthalt in Weißenfels; die Taufe und Geschichte meiner ältesten Schwester und ihres Kindes; meinen Soldatenstand; die

Tau-

Vorbericht.

Taufe meiner jüngsten Schwester, und noch viele andre lesenswürdige Dinge, mit eingeschalteten nützlichen und gründlichen Anmerkungen finden.

Der dritte Abschnitt erzehlet, wie ich endlich meinen Abschied vom Regiment erhalten; meinen dreyjährigen Aufenthalt in Dresden; meine Reisen nach Hamburg, Dännemark und Schweden; meine Zurückkunft in Sachsen; meinen abermahligen Aufenthalt in Dresden, die Taufe meiner mittelsten Schwester; meine abermalige Abreise nach Hannover; meinen vieljährigen Aufenthalt daselbst, und endlich auch meine Verheyrathung. Man wird darinnen aus den erzehlten Begebenheiten wahrnehmen, was für glücklichen und traurigen Veränderungen mein Leben unterworfen gewesen, und wie wunderbar die Vorsehung Gottes allezeit über mich gewachet hat.

Der vierte Abschnitt enthält meinen Rückzug nach Sachsen, wie und auf was Art ich meine Lectorstelle auf der berühmten Universität zu Leipzig erhalten, weswegen ich mich mit den Meinigen von da wieder nach Dresden begeben habe, und was sich daselbst mit mir merkwürdiges zugetragen; ingleichen meine Reisen nach Berlin und Breßlau, und wie ich endlich wiederum in Leipzig angelanget bin. In diesem Abschnitte wird der geneigte Leser einige sehr har-

te

te und traurige Schicksale, welche mich und die Meinigen betroffen haben, mit Verwunderung lesen; er wird ferner mit einigen fast unerhört listigen Betrügern und Erzbösewichten, die mich in viel Noth und Unruhe verwickelt haben, bekannt werden.

Zuletzt soll auch noch mein oberwähnter Vorschlag angezeiget, und dessen Billigkeit durch Anführung einiger Exempel erläutert werden; und diesem will ich noch meine ganz ergebenste Fürbitte für alle meine Brüder nach dem Fleisch, für getaufte und ungetaufte Juden, beyfügen.

Aus diesen vier Abschnitten soll mein Buch bestehe. Uebrigens erbitte ich mir von einem geneigten Publico Wohlgewogenheit und Nachsicht.

Leipzig, in der Ostermesse
1775.

Gottfried Selig.

Erster

Erster Abschnitt.

Ich und diejenigen, denen ich nächst Gott mein natürliches Leben zu danken habe, und welche ich der göttlichen Barmherzigkeit überlasse, sind aus einem Volke entsprossen, das auf verschiedne Art betrachtungswürdig ist. Aus dieser Ursache wird man mir es auch vergönnen, etwas von diesem Volke zu sagen, noch ehe ich zu ihrer und meiner Geschichte selbst schreite, ohne daß ich den Vorwurf zu befürchten glaube, als ob ich nur aus einem Nationalstolze mein Volk, von dem ich abstamme, merkwürdiger zu machen suchte, als es ist: Oder als ob mich eine Neigung belebte, die einen Controversprediger besser kleiden würde, als einen Geschichtschreiber. Keine von beyden Leidenschaften hat mir die Feder geführt:

Die Wahrheit der täglichen Erfahrung selbst ist es, der ich hierinnen folge. Ich betrachte also die Nachkommen Abrahams aus einem andern Gesichtspuncte, als wie es gewöhnlich ist. Eine unendlich weise Fürsehung, die man in den allgemeinen Schicksalen des menschlichen Geschlechts unmöglich verkennen kann, leitet mich selbst darauf.

Sollte wohl ein Volk, welches ehedem Gottes auserlesenstes und allerliebstes Volk war; unter welchem die Herrlichkeit Gottes auf eine verwunderungswürdige Art wohnete; dem der Allerhöchste seine Rechte und Sitten gegeben; aus welchem unser allerheiligster Erlöser dem Fleische nach entsprossen ist, und welches gleichwohl nunmehr durch die gerechtesten Strafgerichte Gottes so viele Jahrhunderte hindurch unter uns, ja auf dem ganzen Erdboden zerstreuet und in der dicksten Finsterniß lebt; nicht allerdings betrachtungswürdig seyn? Sollte nicht der Umstand, daß dieses Volk, ohngeachtet aller Drangsale, die es schon so lange und von so vielen Völkern hat erfahren müssen, dennoch ganz besonders erhalten wird, unsre ganze Aufmerksamkeit rege machen? Könnte dieses wohl ohne eine vorzügliche göttliche Regierung geschehen? — Nein! der Achtsame erkennet sie; er wird bey dem Anblick dieses Volks gerührt, und bewundert die Haushaltung Gottes in der Stille: Die Spöttereyen selbst, wodurch sowohl Heiden als Freygeister jemals den allerheiligsten Gesetzgeber der Juden nebst seinen

Ver-

Verordnungen zu verhöhnen trachteten, verlacht er als unbesonnen, und beobachtet mit neubegierigen Blicken die genauen Erfüllungen der Weissagungen des Herrn in Ansehung dieser Nation.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß dieses Volk ein Stein des Anstoßes und ein rechter Stachel in derer Augen ist, die sich von je her auf eine unselige Art bemühet haben, das göttliche Wort verdächtig zu machen, und Christum, wo möglich, vom Throne der Gottheit zu werfen: Denn ihr abscheulicher Endzweck hätte ihnen alsdenn bey dem von Natur verderbten Herzen der Menschen sehr leicht von statten gehen können. Allein eben diesen verwegnen Absichten der Feinde des göttlichen Worts Einhalt zu thun und ihrem Uebermuthe Gränzen zu setzen, erhält Gott auf eine mächtige Weise das Volk der Juden gleichsam wider den Willen der Reiche und Völkerschaften in der ganzen Welt zum Zeugnisse und zur Aufrechthaltung seines Worts. Wie er dieses schon längst deutlich gnug vorausgesagt hat in folgenden Worten: Ich würde ihr Gedächtniß aufheben unter den Menschen, wo ich nicht den Uebermuth der Feinde scheuete, damit ihre Feinde sich nicht verkennen (d. h. ihre ohnmächtige Schwäche vergessen;) damit sie nicht sagen möchten: Unsre Macht ist hoch und der Herr hat alles dieses nicht ausgerichtet. 5 B. Mos. 32, 26. 27. Eben diese Absicht legt er einem seiner Propheten in den

Mund Hesekiel Cap. 20, 9. 14. 22. und läßt ihnen sagen: daß er, der Herr, sie schon längst in Egypten und auch nachher einigemal um ihrer schändlichen Abgötterey und ihres Ungehorsams willen gänzlich auszurotten beschlossen gehabt; aber jedesmal nur darum verschonet habe, damit sein großer und herrlicher Name unter den Heiden bekannt gemacht werden sollte. — Das Unglück ihrer Zerstörung in alle Länder wird ihnen zwar zugleich verkündiget; doch aber durch folgenden Trost die Bitterkeit desselben gemildert: daß Gott, so wahr als er lebe! mit mächtiger Hand, ausgerecktem Arm und ausgegoßnem Grimm über sie herrschen; sie in der Wüste der Völker gleichsam von Angesicht zu Angesicht richten wolle, wie er es mit ihren Vätern in der Wüsten gethan hätte; daß er die Rebellen und Halsstarrigen unter ihnen ausrotten, die übrigen aber auf den Berg seiner Heiligkeit versammlen, sie zu Gnaden annehmen und durch sie für den Augen aller Heiden wolle verherrlichet werden.

Ich könnte hier noch mehrere Beweisstellen anführen; allein ich bin überhaupt nicht gesonnen, mich mit den Ungläubigen in Streitigkeiten einzulassen. Und wozu dienten diese? Sie würden vielleicht bey unserm verstockten Haufen doch nichts ausrichten; denn diese Leute sind wie die Götzen, sie haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren und hören nicht. Sie glauben dem Munde

der

der Lügen und sagen einer dem andern ohne alle Prüfung, ja oftmals ohne es prüfen zu können, solche lügenhafte Erzehlungen nach, die schon tausendmal nachdrücklich widerlegt worden sind. Oft geht auch ihre Verstockung so weit, daß sie sogar diejenigen, welche schon auf dem rechten Wege sind, durch Spöttereyen davon wieder abwendig zu machen suchen, wovon ich selbst ein Zeuge bin. Man hat mir es oft, Zeit meines Christenthums, als eine Thorheit aufzurücken gesucht, daß ich mein väterliches Vermögen um der Religion willen im Stiche gelassen hätte. Um mir diesen Fehltritt, wofür sie ihn ansahen, recht begreiflich zu machen, lasen mir meine Gegner eine Menge freygeisterische Schriften vor, englisch und französisch geschrieben. Allein, anstatt daß sie mich hätten überzeugen sollen, so befand ich vielmehr am Ende, daß auch die, so man für die witzigsten ausgab, nur ein aufgewärmter Kohl mit einer etwas veränderten Brühe waren. Ich fand auch sogar oft solche Possen darinnen, die ich schon lange vorher in einigen wider die Christen geschriebenen jüdischen Büchern gelesen hatte, welches ich denn auch zum öftern meinen vermeynten Bekehrern zu ihrer Beschämung zeigte, und also die unglücklichen Quellen entdeckte, woraus die sogenannten starken Geister ihren Gift hernehmen, den sie mit vieler Prahlerey für eigne Erfindungen verkaufen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich zu meinem Zwecke zurück, wobey ich schon so viel gesagt zu haben glaube, daß mir jeder, der nicht ganz fühllos ist, zugestehen wird: Die Juden würden unter uns von dem mächtigen Arme des Allerhöchsten darum auf eine so wunderbare Weise erhalten, damit sie gleichsam wider ihren Willen lebendige Zeugen von der Wahrheit des göttlichen Wortes seyn möchten, und damit der herrliche Name Gottes durch sie von Zeit zu Zeit unter allen Völkern, bis an das Ende der Tage und bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, bekannt gemacht werde. —

Allein die Nachkommen Abrahams können uns noch auf einer andern Seite betrachtungswürdig seyn. Ich glaube nämlich, daß allen Christen, die Gottes Wort aufrichtig hoch schätzen, oblieget, ihr Augenmerk bisweilen auf die Bekehrung dieser Nation zu richten, die doch noch gewiß bevorstehen muß, wenn man die so deutlich darauf zielenden Schriftstellen nicht verdrehen oder ganz und gar austilgen will; und eifrige Nachfolger des Erlösers werden alsdenn Gott bitten, daß er dieses große und sonderbare Werk beschleunigen wolle.

Man hat sich nach langem Disputiren immer noch nicht vereinigen können, ob eine allgemeine, besondre oder gar keine Bekehrung der Juden mehr zu gewarten sey? Wir wollen diesen weitläuf-

tigen

tigen Streit nicht wieder anfangen, noch alle Aussprüche der heil. Schrift von neuem anführen, in denen eine große und merkwürdige Bekehrung dieses Volks deutlich gnug angekündiget wird; zumal da dieselben schon so unzähligemal aus diesen Ursachen angeführt, und auch eben so oft von denen verworfen worden sind, die die Juden so gern auf immer verstoßen wissen wollen: Laßt uns vielmehr die Mittelstraße gehen und doch wenigstens eine besondre Bekehrung dieser Nation annehmen, worinnen alle wahre Christen mit mir übereinstimmen werden. Denn, wenn man gleich die Sprüche, welche im A. und N. T. von dieser zukünftigen Bekehrung handeln, nicht nach den Worten und Buchstaben annehmen will; so kann man sie doch auch nicht ganz weg philosophiren: Wer kann zum Beyspiel läugnen, daß Esaias cap. 11. nicht mit ausdrücklichen Worten erstlich die Zukunft des Meßias; hernach die Bekehrung der Heiden, und endlich auch die Wiederbringung der Juden verkündiget? Eben so wenig wird jemand behaupten können, daß die Weissagung Jeremiä cap. 16, 14. 15. schon in ihre Erfüllung gegangen sey. Denn die Juden halten die Erlösung aus Egypten doch noch immer für ihre vorzüglichste Befreyung, und danken Gott ohne Aufhören inbrünstig dafür, ohne ein einzigesmal an die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft mit dabey zu gedenken: Gleichwohl aber spricht der Prophet im Namen des Herrn: Es kommt die Zeit, daß man nicht mehr

sagen wird: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel aus Egyptenland geführet hat: Sondern; so wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel geführet hat, aus dem Lande von Mitternacht und aus allen Ländern, wohin er sie verstoßen hatte.— Auf diese Zeit hoffen und harren auch unsre Juden immer noch. -- Oder wenn sind wohl die Juden nach der Ankunft des Meßias keinem andern unterthan gewesen, als dem Herrn ihrem Gott und ihrem Könige David? Jer. 30, 8 — 10. — Wenn hat Gott die Abtrünnigen und Uebertreter aus ihnen gänzlich ausgerottet, und sie also geläutert wieder zu höchsten Gnaden angenommen? Ezech. 20. v. 38. Auf die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft allein kann diese Prophezeihung unmöglich gezogen werden. Denn die Juden, die aus derselben zurück kamen, waren eben so mit bösen, gottlosen und verstockten Sündern untermengt, als wie ihre Väter. Zudem waren die Juden zur Zeit des zweyten Tempels Gott eben nicht so gar sonderlich angenehm, daß sich die göttlichen Worte auf dieselben schicken sollten, welche in dem 41. Vers dieses 20. Capitels enthalten sind, nämlich: Ich will euch zu Gnaden annehmen mit einem süßen Geruch (nach meinem höchsten Wohlgefallen) wenn ich euch — — — aus den Ländern sammeln werde, darinnen ihr zerstreuet seyd. — Der Ausspruch unsers allerheiligsten Erlösers über diese bevorstehende Begebenheit Luc. 21, 24. kann uns alle andre Beweise ersparen, in-

dem

dem er mit klaren Worten versichert, daß die Zertretung Jerusalems und Zerstreuung der Juden dauern soll bis der Heiden Menge werde eingegangen und die Heidenzeit erfüllet seyn. Sind denn etwa diese göttl. Worte auch schon erfüllet? Man verbinde hiermit die Rede eines heil. Paulus, welcher Röm. 11, 23 — 27. so nachdrücklich und zuversichtlich von einer zukünftigen Bekehrung dieser Nation handelt, daß ich in Wahrheit nicht begreife, wie man noch dawider Einwendungen machen kann.

Ueber dieses müssen alle diejenigen, welche nun einmal die Juden schlechterdings nicht bekehrt wissen wollen, und zu dem Ende alle angeführte Sprüche anders erklären, wenigstens das zugestehn, daß dieses Volk gleichsam als Zeugen und Aufrechthalter der Gewißheit des göttl. Worts bis ans Ende der Tage bleiben wird. Sollte denn aber der Zorn des Herrn über dieses ehemals geliebte Volk nicht einmal ausrauchen? Sollte er sie so immer fortleben, sich vermehren und immer in der Verstockung bleiben lassen, um alle durchgängig zu verdammen? Das verträgt sich weder mit seiner Gütigkeit noch Gerechtigkeit. Besonders hätte Gott nach der letzten Eigenschaft sie schon längst gänzlich vertilgen müssen; wenn er nicht als ein höchst gütiger Vater beschlossen hätte, ihnen dereinst Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen. Dieses ist aber noch nicht geschehen, und also bleibt mir

noch immer die gegründeste Hofnung übrig, daß der barmherzige Gott sein Volk nicht auf immer verworfen habe, daß er diejenigen aus ihnen, welche sich mit Ernst zu ihrem Könige David wenden, immer noch mit einem süßen Geruch zu Gnaden annimmt. Ich sage mit Paulo: „Der Herr hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat. — "Sie sind gefallen, und aus ihrem Falle ist den Heiden Heyl wiederfahren. — Sie sollen aber, wenn alle Heiden eingegangen sind, auch nicht mehr draußen bleiben. — Die Zweige sind um ihres Unglaubens willen zerbrochen; aber die Wurzel ist noch vorhanden, die der Apostel selbst noch für heilig erklärt. — Blindheit ist Israel wiederfahren; aber nicht allen und auch nicht auf immer, sondern bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Alsdann wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jacob. — Können wir gleich mit unsrer eingeschränkten Vernunft nicht begreifen, auf was für eine Art dieses zugehen wird; so lasset uns doch mit eben diesem Apostel ausrufen? **Wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte, und unerforschlich seine Wege!**

Sowohl das Amt eines Geschichtschreibers als der Raum dieser Blätter, welche zu einer andern Absicht bestimmt sind, erlauben mir nicht, die ganze Frage nach allen ihren Umständen zu erörtern. Diese Beschäftigung überlasse ich den Herren Gottesgelehrten. Die Ursache, warum ich sie aber

wie-

wieder ins Andenken brachte, war, weil ich gern alle Rechtschaffne an ihre Schuldigkeit erinnern wollte, die ihnen die Menschenliebe und Billigkeit auflegen, die verlohrnen Schaafe vom Hause Israel wieder zu ihrem rechten Hirten, zu ihrem Könige David zu bringen. Denn, da uns durch ihren Fall Heil wiederfahren ist, was ist billiger als diese Gefallenen auch mit Sanftmuth wieder aufzurichten, und diesen Irrenden den rechten Weg zu zeigen? Wie emsig aber dieses geschiehet; oder vielmehr wie sehr die Bekehrung dieser Unglücklichen leider von uns selbst gehindert wird, dieses soll aus dem Verfolg meiner Geschichte so klar als möglich erhellen, zu deren Anfang ich mich nun ohne fernern Umschweif wende.

Ob sich gleich alle Juden rühmen, Abraham zu ihrem ersten Stammvater gehabt zu haben und man daher vermuthen sollte, daß ein aus dem Judenthum Entsprossener einen Stammbaum von vielen hundert Ahnen zu liefern im Stande sey; so ist doch nichts weniger gegründet, als eben diese Vermuthung. Es giebt unzählige Juden, die nicht einmal ihre Urgroßeltern angeben können, und so geht es auch mir. Von den Verwandten meines Vaters weiß ich nicht weiter hinaus zu denken, als auf meinen Großvater. Doch meine Leser verlieren hierbey nicht viel.

Mein

Mein Vater nannte sich Mose Heynemann und war aus dem kleinen Städtgen Warburg gebürtig, welches im Stifte Paderborn liegt. Er stammte aus keiner besonders reichen und ansehnlichen jüdischen Familie her. Sein Vater war ein jüdischer Schlachter, der zugleich einen Viehhandel trieb, wobey er sich ziemlich wohl befand. Allein, ein unglücklicher Brand versetzte ihn in eine so bedrängte und äußerste Armuth, daß er seine zahlreiche Familie nicht mehr ernähren konnte, und sich genöthiget fand, die mehresten seiner Kinder, die doch noch lange nicht das dazu gehörige Alter erreicht hatten, in die Fremde zu schicken. Dieses Schicksal betraf nun meinen Vater ebenfalls schon in seinem zwölften Jahre; und da er von der Handelschaft gar nichts verstand, auch sonst noch nichts gelernt hatte; so konnte er kein ander Mittel zu seiner Erhaltung ergreifen, als daß er sich bey einem auf dem Lande wohnenden Juden in Dienste begab. Bey diesem fand er nun zwar seinen kleinen Unterhalt; allein er war auch mit harter und unerträglicher Arbeit beschwert, welche die Kräfte seiner noch zarten Jugend weit überstieg: deswegen sahe er sich genöthiget, schon nach einigen Monaten in die Dienste eines andern Juden zu treten. Hier hatte er es nun etwas leidlicher, und dieser Jude führte ihn auch zugleich zur Handlung an. Er blieb bey diesem Manne ohngefehr fünf Viertel Jahr; als er sich aber, wie er öfters zu erzehlen pflegte, ein Capitälgen von fünf

Thalern

Thalern erſparet hatte; ſo beſchloß er dieſen Dienſt zu verlaſſen, alsdenn ſelbſt einen kleinen Handel anzufangen und ſein eigner Herr zu werden. Dieſen Entſchluß entdeckte er ſeinem Herrn, welcher ſo redlich war, daß er ihn in ſeinem Vorſatz beſtärkte und ihm auch getreue Anſchläge gab, was er ſich für Waaren für ſeine Baarſchaft anſchaffen, wie er es anfangen und ſeine neu angetretne Kaufmannſchaft mit Nutzen betreiben ſollte.

Auf Anrathen dieſes ehrlichen Juden, legte er alſo ſein erſtes Capital an Zwiruband, Neh- und Stecknadeln, Hemdeknöpfgen und einige Brillen. Mit dieſer Waare durchſtrich er anfänglich blos das Paderbornſche Ländgen, und befand ſich, ſeiner Erzehlung nach, bey dieſem kleinen Handel ſo wohl, daß er keinem Menſchen ſeine Glückſeligkeit im geringſten beneidete. Er war geſund, von ſtarker Conſtitution, und Gott ſegnete ſeinen ſehr geringen Anfang täglich und ſtündlich; denn er hatte dieſe Handthierung noch kein Jahr getrieben, ſo war ſein Käſtgen auch ſchon mit groben Spitzen, ſeidnen Bändern, Corallen, Pfeifenröhrgen und andern dergleichen Kleinigkeiten ausgeſchmückt, über welches alles er noch mit einem Capitale von ſechs Thalern zu einer ihm etwa aufſtoßenden Unternehmung verſehen war, das er ſo gar in ſeinem Hoſenbunde ſorgfältig verwahrete.

Meinem Vater kam diese Vorsicht sehr wohl zu statten, und er befand es für wahr, daß ein Handelsmann niemals ganz von Gelde entblößt reisen dürfe, und daß man zu Zeiten mit einigen wenigen Groschen mehr ausrichten könne, als wenn man noch so viele Waaren bey sich hätte. Er reisete nämlich einsmals an einem sehr heißen Sommertage durch ein ziemlich großes Dorf, wo ihm der Schenkwirth etwa einen Thaler schuldig seyn mochte. Dieses Geld wollte er einfodern; er bekam es aber nicht und mußte unverrichteter Sachen wieder abziehen. Als er zum Dorfe hinausgehen wollte, traf er ohngefehr zehen oder zwölf arme und ganz zerlumpte Juden mit ihren Weibern und Kindern bey einem Brunnen sitzend an. Dieser Anblick rührte ihn, und er beschloß, diese Nothleidenden bey dem Schenkwirth für die außenstehende Schuld speisen und tränken zu lassen. Daher führte er sie in das Dorf und befahl dem Wirthe, daß er ihnen so viel Brod, Butter und Bier geben sollte, als seine ganze Foderung betrüge. Der Wirth that dieses sehr gern, und die durch eine solche Freygebigkeit erquickten Menschen segneten ihren unbekannten und gleichfalls armen Wohlthäter. Mein Vater ließ selten einen fröhlichen Tag vorbey, an welchem er nicht diese Geschichte uns Kindern erzehlet hätte, und versicherte allemal dabey, ob ihn gleich die erschreckliche Hitze und sein nicht eben allzuleichter Waarenkasten sehr gedrückt; so wäre er doch von dieser verrichteten edlen That so ermuntert wor-

worden, daß er an keine Müdigkeit oder andre Noth gedacht hätte; er fügte hinzu: er sey überdieses noch in seinen Herzen so überzeugt gewesen, daß ihm Gott dieses gute Werk dereinst belohnen würde, daß er sich gleichsam schon im Voraus für reich und glücklich angesehen habe. — Noch eben dieser Tag war Zeuge, daß er nicht vergebens auf eine künftige Glückseligkeit hoffete. Denn als er sich kaum eine Meile von dem vorigen Dorfe entfernt hatte; so kam er in ein anderes, woselbst er sich seiner Gewohnheit nach, wie es dergleichen Handelsleute zu thun pflegen, am ersten in die Schenke verfügte. Hier traf er nun alles in Lust und Freuden an. Es war eben eine Hochzeit im Dorfe, und die jungen Personen beyderley Geschlechts belustigten sich mit Tanzen. Weil er nun schon in der dasigen Gegend bekannt war, so umgab ihm der ganze Schwarm von jungen Bauersleuten und ließen sich seine mitgebrachten Sachen zeigen. Sie kauften ihm fast alle etwas, obgleich von ganz geringem Werthe, ab: Ein einziger Bauerpursche aber, der sich vorgenommen hatte, seine Tänzerinn, die vermuthlich seine Braut seyn mochte, vorzüglich zu beschenken, nahm ihn mit sich in das Haus seines Vaters, woselbst er meinem Vater eröffnete, daß er sehr gern verschiedne Sachen kaufen wollte, wenn er nur nicht sein Geld vertanzt hätte; er wolle aber mit ihm auf alt geschmolzen Meßing handeln. Mein Vater ließ sich es gefallen, und der junge Mensch brachte sein

Metall

Metall in einem großen Klumpen vom Boden herab, welches nach seiner Aussage wohl funfzig und mehrere Jahre auf diesen Boden gesteckt hatte. Er suchte sich darauf einige Waaren aus, und weil das Metall über zwanzig Pfund wog, die ausgelesenen Waaren aber sich nicht so hoch beliefen: so mußte ihm mein Vater noch dreyßig Hessen-Weißpfennige, d. i. beynahe einen Thaler, herausgeben. Darauf marschirte er mit seiner schweren Last wieder nach dem Dorfe zurück, wo er sich der Dürftigen angenommen hatte, um die Nacht bey seinem Schuldner zuzubringen. Dieser Weg ward ihm doppelt schwer, einmal, weil er gar zu stark beladen, und zweytens, bey einer genauen Besichtigung seines eingehandelten Metalls, nicht gar zu sicher war, ob er nicht damit wäre angeführt worden. Denn er wußte eigentlich nicht, was es für Metall sey, und hielt es in seinen Gedanken wohl gar für Glockengut, welches er nicht zu nutzen wußte. Als er unter diesen bekümmernden Gedanken in das Dorf gelangte, so gieng er zu einem Schmidt, den er kannte, und ließ sich von demselben das Metall für ein gewisses Trinkgeld von einander schlagen. Der Schmidt erblickte kaum, daß der Klumpen inwendig weiß sahe; als er zu meinem Vater sagte: „Lasse er sich seinen Handel nicht reuen, denn ob es gleich kein Meßing ist, so ist es doch gewiß sehr gutes Zinn.“ Mit diesem Berichte zufrieden gestellt, begab sich mein Vater ruhig in seine Nachtherberge. Als er sich

daselbst

daselbst mit einer kleinen Mahlzeit und durch einen sanften Schlaf erquickt hatte: so trat er nach verrichtetem Morgengebet mit Anbruch des Tages seine Reise wieder muthig an, und überlegte unterwegens, wo er sich mit seiner Last hinwenden, und bey wem er sie verkaufen wollte. Unter diesen Betrachtungen fiel ihm sein voriger Herr ein, und zu dem beschloß er seinen Weg zu nehmen. Als er nicht mehr weit von dessen Wohnung entfernt war, fiel ihm auf einmal der Gedanke ein: Könnte denn nicht etwa dieser Klumpen wohl gar Silber seyn; weil er inwendig so weiß siehet? Diese Vermuthung schien ihm nicht so gar unwahrscheinlich zu seyn, deswegen setzte er sich sogleich auf das Feld nieder, langte seinen Schatz hervor, besahe ihn genau und schabte daran mit einem bey sich habenden Messer. Unter dieser Beschäftigung befand er das Metall härter als gewöhnliches Zinn: Er beschloß also behutsam zu gehen, und seinem Herrn den ganzen Klumpen nicht auf einmal sehen zu lassen. Deswegen ließ er sich von einem im Dorfe wohnenden Messerschmiede ein Stück abschlagen, mit welchem er den Weg zu seinem vorigen Herrn fortsetzte. Bey diesem gab er folgendes vor: Er könne nämlich eine ziemliche Parthie Waaren bey einem Landedelmanne absetzen, der sich einige Meilen davon aufhielte; er solle aber dieses geschmolzne Silber statt baaren Geldes annehmen; Da er nun nicht wisse, ob es auch wirklich Silber wäre und wie viel es werth sey; so

hätte er dem Edelmanne die verlangte Waare Pfandsweise zurück gelassen und wolle sich bey ihm deswegen guten Raths erhohlen. Der Jude probirte das Metall sehr genau, befand es für fein Silber, kaufte es meinem Vater auf sein Verlangen ab, welcher des andern Tags vergnügt fortreisete und sein ferneres Glück verfolgte.

Wenn ich im geringsten vermuthete, daß jemand an der Wahrheit dieses kleinen Vorfalls mit meinem Vater zweifeln sollte; so hätte ich ihn übergangen. Allein ich sehe diese Begebenheit als den Grund des ansehnlichen Vermögens an, worzu mein Vater gelangte, nachdem er in der niedrigsten Armuth gelebt hatte; und durch diese Geschichte ward er gleichsam ein zweyter Joseph, ein Ernährer seiner alten Eltern und seiner Geschwister; daher ich es für meine Schuldigkeit halte, sie meinen Lesern mitzutheilen, welche mir überhaupt so viele Aufrichtigkeit zutrauen werden, als man von einem Geschichtschreiber vermuthet, der nicht nöthig hat sein Werk mit Erdichtungen voll zu stopfen, zumal wenn seine Materie ohnedem reich genug ist. Zum Ueberflusse könnte ich auch noch einige Geschwister und andre Bekannte meines Vaters als lebendige Zeugen aufstellen, welchen die glücklichen Umstände desselben bekannt genug sind. Jedoch ich fahre in meiner Erzehlung fort.

Mein Vater sahe sich nun auf einmal in einen gar blühenden Zustand versetzt; er war ein Herr von einem nach seinen damaligen Umständen gar ansehnlichen Vermögen. Er erkannte aber auch auf der andern Seite, daß es zu der Erhaltung, gehörigen Anwendung und Vermehrung dieses Vermögens hauptsächlich nöthig seyn würde, sein Vaterland auf einige Zeit zu verlassen. „Denn, sagte er bey sich selbst, zu was für argwöhnischen Gedanken könnte dieses nicht Anlaß geben, wenn ich mich an einem Orte auf einmal so ansehnlich hervorthun wollte, wo man meine vorigen bedrängten Umstände genau weiß.“ Er nahm daher seine ganze Geräthschaft zusammen und wendete sich damit ins Hannöverische. Daselbst ließ er sich nun durch Vorschub eines andern Juden aus seinem Silber allerhand modernes Gefäße verfertigen, und suchte es an Mann zu bringen. Nach langen Bemühungen und Herumreisen fand er endlich an dem gefürsteten Abt zu Corvey einen annehmlichen Käufer. Dieser Prälat handelte ihm das ganze Silbergeschirr ab und bezahlte es statt baarem Gelde mit lauter Getraide, welches er ganz frey nach Hameln bringen lassen mußte. Daselbst ließ es mein Vater auf einen dazu gemietheten Kornboden schütten; konnte es aber ohngeachtet aller angewandten Mühe doch nicht sogleich für den Preis los werden, für den es ihm war angeschlagen worden. Er ließ es daher in Hameln zurück und betrieb unterdessen in der dasigen Gegend seinen klei-

nen Handel so lange, bis er in Erfahrung brachte, daß das Getraide einige Markttage hintereinander in gedachter Stadt am Preiße gestiegen war. Hier schien es ihm nun Zeit zu seyn, sich davon los zu machen; er begab sich also in die Stadt zurück und setzte noch denselben Tag seinen ganzen Vorrath bey einem Becker mit ziemlichen Profit ab. Die Freude und das Vergnügen, welches er empfand, als er zum erstenmale in seinem Leben eine so ansehnliche Summe eigenthümlich besaß, war so groß, daß er fast seiner nicht mehr mächtig war; denn es schien ihm kein geringes Glück zu seyn, daß er sich auf einmal zu einem so ansehnlichen Handelsjuden erhoben sahe, er beschloß nunmehr seinen kleinen Krahm aufzugeben, sich aber in wichtigere Handelsgeschäfte einzulassen. Diesen Entschluß setzte er auch mit glücklichem Erfolge ins Werk und verabsäumte keine Gelegenheit, die ihm etwa einen Verdienst anbot; dadurch hatte er sich auch in einigen wenigen Jahren ein Capital von vier bis fünf tausend Thalern gesammelt.

Unter dieser Zeit bekam er meine Mutter in Zelle zu sehen, hielt um sie bey ihren Eltern ordentlich an und hohlte sich für diesesmal einen derben Korb. Die Ursache davon war diese: Meine Mutter stammte so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite aus den vorzüglichsten jüdischen Geschlechtern ab. Ihr Vater führte den Namen Philipp Cohen und war aus dem Geschlechte der

Coha-

Cohanim oder Priester, welche ihrer Einbildung nach ihr Stammregister von dem Hohenpriester Aaron herleiten wollen. Ihre Mutter hingegen glaubte dem gleichfalls ansehnlichen Stamme Levi ihren Ursprung zu danken zu haben. Wem bekannt ist, daß rechte orthodoxe Juden bey der Verheyrathung ihrer Töchter mehr auf Gelehrsamkeit und Herkunft als auf Geld sehen; dem wird es nicht fremd vorkommen, daß meinem Vater eine Person versagt ward, welche damals kaum ein Heyrathsgut von tausend Thalern mitbringen konnte. Kurz, er mußte leer wieder abziehen; weil sie ihm aber so sehr gefiel; so nahm er sich vor, alles anzuwenden, um sie doch in Zukunft zu bekommen. Er beschloß in dieser Absicht: seine Handelschaft mit noch weit größerm Eifer als sonst zu betreiben, indem er dadurch mit göttl. Hülfe einen so ansehnlichen Reichthum zu erlangen glaubte, daß man ihm alsdenn seine Geliebte gewiß nicht länger mehr vorenthalten würde.

Diesem entworfnen Plane gemäß fieng er nunmehr auch an die Messen zu bereisen; er war unermüdet, und der glückliche Fortgang aller seiner Unternehmungen, nebst dem Anwachs seines Vermögens, folgten ihm als ein sichtbarer Segen Gottes nach. Ich könnte viele glückliche Begebenheiten hersetzen, wobey er einen wichtigen Profit machte; allein ich eile nun einmal mit meinem Vater nach Weißenfels, als dem Orte seines nach-

herigen beständigen Aufenthalts und meiner Geburt.

Als er einsmals die Leipziger Ostermesse besucht hatte, so erfuhr er, daß der damals in Weißenfels regierende Herzog, Johann George, höchstsel. Andenkens, beschlossen habe, den Sommer über einige kostbare Festins und ausgesuchte Lustbarkeiten für viele fürstliche, gräfliche und andre vornehme Herrschaften, die nach Weißenfels kommen würden, zu veranstalten. Er wollte also auch da sein Heil versuchen; weil aber diese Lustbarkeiten noch auf einige Zeit hinaus verschoben wurden; so reisete er zuvor nach Braunschweig und von da zu rechter Zeit nach Weißenfels. In welchem Jahre dieses geschehen ist, kann ich eigentlich nicht so genau bestimmen: es muß aber, meiner Vermuthung nach, wenigstens 1701 oder 1702 gewesen seyn. Mein Vater war mit vielen vorzüglich kostbaren Galanteriewaaren versehen und traf die ganze Residenz voller Freude, voller Lust an. Es wird noch vielen bekannt seyn, wie berühmt und beliebt dieser gottselige Herzog in der halben Welt war, und was für eine prächtige Hofstaat er unterhielt. Unter andern angestellten Lustbarkeiten war auch vor der Stadt an einem bequemen Orte eine Eremitage angelegt, wohin sich die anwesenden hohen Herrschaften bey damaliger großen Hitze fast täglich begaben, um sich in denen daselbst angelegten Grotten und dickbelaubten Gän-

gen

gen zu erfrischen; und damit es dabey an nichts fehlen möchte, so waren sowohl auf dem dasigen Platze als in dem daranstoßenden Gehölze viele Buden aufgeschlagen, in denen man allerhand Erfrischungen und Waaren feil bot.

Auf sein Ansuchen hatte mein Vater gleichfalls Erlaubniß bekommen, eine Bude mit seinen mitgebrachten Kostbarkeiten auszuschmücken. Weil er sich nun zu diesem Unternehmen sehr gut vorbereitet hatte; so erhielten für den Galanteriewaaren der andern Kaufleute die seinigen fast durchgängig den Vorzug, denn sie waren nach der neuersten Mode. Der Ruf davon verursachte es auch, daß der Durchl. Herzog mit allen anwesenden hohen Herrschaften ihn einsmals unvermuthet überfielen und in seiner Bude umringeten. Der Herzog fragte ihn, wer und woher er wäre? und da dieser Herr bey meinem Vater einen ziemlich aufgeweckten Verstand bemerkte, so unterredete er sich mit ihm anfänglich von unterschiednen Dingen; hierauf beschloß er auch seine Conduite noch auf eine andre Art zu prüfen. Er sagte daher zu denen ihn begleitenden hohen Herrschaften: Es ist billig, daß man diesem Handelsjuden, der so schöne Sachen einen so weiten Weg hergebracht hat, auch etwas zu lösen giebt; wir wollen, fuhr er fort, nachdem er den Herrschaften sein Vorhaben auf französisch eröfnet hatte, alle Waaren, die er in seiner Bude hat, ausspielen. Dieser Vorschlag

ward, sogleich für genehm gehalten, deswegen mußte ein herzogl. Bedienter alle Waaren aufschreiben und die dazu gehörigen Loose einrichten. Alles dieses geschahe, ohne daß mein Vater befragt wurde, wie hoch eins oder das andre davon zu stehen käme?

Als der Bediente fertig war, so fieng man an die Loose zu ziehen, und jeder nahm aus der Bude, was ihm durchs Loos zugefallen war. Auf diese Weise ward die Bude gar bald ausgeleeret, wobey denn die ganze hohe Gesellschaft ungemein lachte und scherzte; nach geendigtem Spiele aber dem ausgeplünderten Kaufmanne eine satyrische Verbeugung machte und sich entfernte. Mein Vater blieb bey diesem Verfahren ganz gelassen, überhörte alle Vexirereyen und bezeigte sich ganz vergnügt. Er war viel zu klug, als daß ihm nur einmal hätte einfallen sollen, daß man ihm seine Sachen nicht gut thun würde. Dem Herzoge gefiel dieses Betragen sehr wohl, er ließ aber dem ohngeachtet meinen Vater ganzer sechs Tage vergebens warten und unter dieser Zeit auf sein Verhalten sehr genau Achtung geben. Als er nun diese ganze Zeit über keine Ungeduld blicken ließ; so befahl ihm endlich der Herzog seine Rechnung aufzusetzen. Mein Vater machte auch diesen Aufsatz so richtig und billig, daß der Herzog ein sattsames Vergnügen darüber empfand und ihn sogleich fragte: Ob er bey ihm bleiben und ihn auf einigen Reisen, die er zu thun

Wil-

Willens wäre, begleiten wollte? Diesen gnädigen Vorschlag nahm mein Vater mit unterthänigstem Dank an, und ward demnach sogleich zu einem herzogl. Diener erhoben.

Es ward zwar meinem Vater damals kein besondrer Character beygelegt; indessen stand er doch bey dem Herzoge in vorzüglichen Gnaden, dieser gab ihm Geld, daß er sich nach seiner Anweisung gehörig kleiden und zur Reise equipiren konnte, welche zwey Jahr lang währte; diese ganze Zeit über brauchte der Herzog meinen Vater als Chatouiller oder Einkäufer. Ich übergehe alles Merkwürdige, was sich mit ihm auf dieser für ihn so vortheilhaften Reise zutrug, nebst dem Anwachse seines Vermögens, da er die Gnade seines Herrn besaß, und stelle ihn vielmehr meinen Lesern nach seiner Zurückkunft in Weißenfels als herzogl. Hoffactor vor, mit der Versicherung, daß er sich bey diesem Herrn so nothwendig und beliebt gemacht hatte, daß er bey dessen Lebzeiten vermögend war, alles durchzusetzen, was er nur unternehmen wollte. Ja, sogar vornehme Bediente und Unterthanen bemühten sich um seinen Vorspruch, wenn sie bey Hofe etwas zu suchen hatten. Die Gnade dieses Herrn erstreckte sich gegen meinen Vater gar so weit, daß er auf sein Anhalten, ihm die Einwilligung ertheilete, daß sich in Weißenfels eine gewisse Anzahl Juden sollten häuslich niederlassen, wozu auch schon ein besondrer Platz vor dem sogenannten Zeizischen Tho-

re bestimmt war. Der schleunige Tod dieses so hochberühmten und gottesfürchtigen Herzogs machte aber allen diesen Progressen auf einmal ein Ende. Denn obgleich mein Vater von dem folgenden Herzoge Christian in seinem Posten bestätiget ward, und sich auch die Gnade dieses Herrn zu manchen Zeiten in einem fast übertriebnem Grade zu verschaffen gewußt hatte; so war sie doch nicht so dauerhaft, als bey dem vorigen Herzoge. Ein solcher Wechsel der Gnade und Ungnade dieses Herrn verhinderte ihn auch an die ehemals im Sinne gehabte Einführung der Juden zu gedenken.

Indem nun mein Vater der Gnade dieser Fürsten so häufig genoß; so war der Ruf von seinen glücklichen Progressen auch in sein Vaterland erschollen, weswegen sowohl sein Geschwister als auch viele andre seiner verarmten Anverwandten ihre Zuflucht zu ihm nahmen; ja er nahm sogar, nachdem er seiner alten Stiefmutter einen jährlichen Gehalt ausgesetzt hatte, zu gleicher Zeit vier leibliche Geschwister, nämlich zween Brüder und zwo Schwestern, zu sich ins Haus. Der eine Bruder, Namens Menke, hat sich viele Jahre lang bey ihm aufgehalten und ist endlich in meiner zartesten Kindheit im Judenthume gestorben. Die jüngere Schwester, welche sich Rauche nennte, wurde von ihm an einen vorzüglich gelehrten Juden, Rabbi Joseph Schilschke, sehr vortheilhaft verheyrathet, welcher hernach zum Oberrabbinen

einer

einer großen jüdischen Gemeine in Surinam berufen ward. Mit seinen andern beyden Geschwistern aber hatte die Vorsehung Gottes etwas ganz anders beschlossen, wie wir an seinem Orte hören werden.

Bey allem großem Glücke, welches meinen Vater damals überall begleitete, vergaß er doch seine Geliebte in Zelle nicht; denn nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß ihr Vater unter der Zeit gestorben wäre, und sie ihre Zuflucht hätte zu einem ihrer mütterlichen Anverwandten nehmen müssen; so entschloß er sich, persönlich bey demselben um sie anzuhalten. Dieser Anverwandte hieß Beermann Levi, und machte damals unter den Juden gar eine große Figur, denn er war nicht nur von den Königen in Schweden und Preußen begnadiget worden, ihre goldnen Brustbilder tragen zu dürfen; sondern lebte auch sonst in Halberstadt in dem größten Ansehen.

Bey dem Andenken dieses Judens, der sich durch die Gnade der Hohen und Mächtigen in der Welt in einen so glänzenden Posten hinauf geschwungen hatte, kann ich mich nicht zu fragen enthalten: In wie weit es recht sey, daß christliche Potentaten ihre Gnade an Ungläubige in so einer Uebermaaße verschwenden, und noch dazu an solche Ungläubige, die nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes im Exilio leben, um durch diese Nie-

drig-

drigkeit endlich einmal zu ihrem Könige David, zum Heilande der Welt zurück gebracht zu werden? — Ich will mich hier keinesweges zum Richter über die Handlungen hoher Monarchen aufwerfen. Allein, ich habe bemerkt, daß ein solches Verfahren, welches in der Christenheit so häufig im Schwange geht, oft zufälliger Weise eine große Hinderung der Bekehrung dieser Nation abgegeben hat. Denn, wenn ich bisweilen mit Juden von ihrem langen Exilio redete: so erhielt ich gemeiniglich die Antwort, daß dieses schon längst aufgehört hätte. Man hielt mir wohl gar für, wie der und jener Jude da oder dort bey Königen, Fürsten und andern Herrschaften in höchsten Gnaden stünde; wie sie — welches mehr als zu wahr ist — bey den Gerichten und obrigkeitlichen Personen alles über sie verhängte gar leicht schlichten, und was sie verlangten, durchsezen könnten. Wenn sie den Tempel ausnähmen, den sie noch zur Zeit entbehren müßten: So lebten sie ja eben so gut unter uns, als nur jemals ihre Väter im gelobten Lande zu leben vermögend gewesen wären. Der Meßias bliebe zwar etwas sehr lange aus, allein, er werde gewiß kommen, wofern sie sich im Ernst und mit der strengsten Buße zu Gott wendeten. Einige setzten wohl gar gottloser Weise hinzu: Und wenn er nicht kommen will; so laßt ihn wegbleiben, was thun wir mit dem Meschiach? Auch ein Abarbanel weiß sich den Umstand, da manche Juden kleine Fürsten agiren,

und

und das Scepter der Regenten verstohlner Weise zu gebrauchen suchen, vortreflich zu Nutze zu machen, wenn er jene Weißagung: Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden — entkräften will.

Man hat deswegen nicht nöthig, Juden tyrannisch zu behandeln, sie übermäßig zu drücken oder wohl gar zu verjagen; das sey ferne! denn ein solches Verfahren verbietet uns selbst unser allerheiligster Erlöser, indem er uns das Gebot der Liebe gegen unsre Feinde auflegt. — Daß man ihnen aber einräumt, sich durch eben nicht so gar unbekannte Wege, gleichsam eine Gewalt und Herrschaft über manche Christen, obgleich verdeckter Weise zu erschleichen, das, dünkt mich, heißt ihnen den Zügel zu weit schießen lassen. — Wie will man es vertheidigen, daß sogar geistliche Bedienungen durch Hof- und andre Juden so gut als vergeben werden? Ich habe selbst einen gewissen Oberrabbinen gekannt, der sehr reich war, und das Herz seines Erzbischofs in seiner Gewalt hatte, dieser besaß zugleich die Macht in einem ganzen Stifte, worinn die meisten Unterthanen Evangelisch sind, und welches zu derselben Zeit unter dem gedachten Prälaten stund, alle evangelisch-geistliche Aemter zu vergeben; daher wurden alle Pfarren auf dem Lande gleichsam verauctionirt, und derjenige Candidat, der dem Rabbinen das meiste Geld gab, bekam die Pfarre, er mochte übrigens seyn und leben wie er wollte: Der schlimmste war vielleicht

leicht in den Augen dieses jüdischen Präsidentens der allergeschickteste. Vielleicht finde ich unter vielen meiner Leser selbst noch Zeugen von dieser Begebenheit, ohne sie erst bey meinem Gewissen betheuren zu dürfen.

Ist es wohl recht, daß in mancher Stadt auch oft ein einziger da geduldeter Jude die Privilegia der ganzen Bürgerschaft schmälern, die Handlung des ganzen Ortes an sich reißen darf, und mit seinen krummen Schlichen mehr ausrichtet, als die dawider supplicirende ganze Bürgerschaft? — Daß der Eingang bey obrigkeitlichen und andern hohen Personen einem Israeliten weit eher offen stehet, als manchem armen christlichen Bürger und Unterthan? Die Juden hatten in ihrer ehemaligen Herrlichkeit in der Gnade Gottes einen gar großen Vorzug für allen andern Völkern; jetzt aber, und so lange Juden noch Juden bleiben, haben wir uns dieses Vorzugs für ihnen zu erfreuen. — Haben wir ihn nun bey dem Allmächtigen, warum sollen wir ihn nicht auch bey der von diesem Gott eingesetzten Obrigkeit genießen? — Ich breche mit Wehmuth ab, und will dessen nicht einmal Erwähnung thun, daß oft auch vornehme Christen in Gegenwart ihrer Lieblingsjuden von uns armen Proselyten auf das schimpflichste sprechen, welches diese mir sehr oft zum Vorwurfe machen, und daraus einen Beweis gegen mich ziehen wollen, daß die christliche Religion selbst bey den Christen in

schlech-

schlechten Ansehen stünde. — Wahr ists, und man kann aus aus allen diesen Betrachtungen hinlänglich erkennen, wie sehr man bey uns selbst durch ein solches übereiltes Bezeigen das Bekehrungsgeschäft dieses Volks hindert.

Mein Vater versahe sich nunmehr mit einem ansehnlichen Schmuck, vielen Kostbarkeiten, einer tüchtigen Summe Geld und wichtigen Obligationen, womit er auf gutes Glück zu seiner Braut abreisete. Als er bey vorgemeldetem angesehenen Juden anlangte, ihm sein Anliegen eröfnete, und zugleich bewies, daß er im Stande sey, sogleich ein Capital von dreyßig tausend Thalern baar zu erlegen: So fand dieser Mann die Parthie für meine Mutter so wichtig, daß er keinen Anstand nahm, ihm dieselbe sogleich zu versprechen. Es half sogar das Widerstreben meiner Mutter nichts, welche eine große Abneigung gegen diese Heyrath bezeigte: Sie ward mit ihm verlobt und brachte ein Heyrathsgut von sechs tausend Thalern mit. Die jüdischen Frauenzimmer werden gar oft zu Heyrathen gezwungen, zu denen sie keine Neigung bezeigen, welches weiter unten noch mehr erhellen wird.

Meiner Rechnung nach, muß sich mein Vater ohngefehr 1709. verheyrathet haben. Bis dahin konnte er sich nun mit allem Rechte ein wahres Glückskind nennen, denn es war ihm auch nicht eine einzige von seinen Unternehmungen fehl geschla-

schlagen. Allein nach seiner Verheyrathung gieng es nicht immer so gar gut; sein Vermögen und Reichthum nahm zwar noch immer zu: Zu manchen Zeiten aber trafen ihn auch sehr harte und fast unüberwindliche Schicksale, welche ihm mehrentheils ein heftiger Neid zuzog. Ich habe schon oben gesagt, daß vor meinem Vater in Weißenfels wenige oder gar keine Juden gesehen wurden; ehe er nun verheyrathet war, so gab man daselbst eben nicht so gar genau auf ihn Achtung. Er hatte sich noch keinen Bart wachsen lassen; er gieng nicht nach jüdischer Weise gekleidet; er hatte nicht nöthig ein jüdisches Betzimmer zu unterhalten, und wenn Ferien einfielen, deren Feyer zu sehr in die Augen leuchtet, z. B. das Passah- Neujahr- Versöhnungs- und Lauberhüttenfest, so begab er sich jedesmal nach Halle, oder an einen andern nahgelegnen Ort, wo Juden wohnen, um dieselben daselbst nach dem jüdischen Ceremoniell recht begehen zu können. Alles dieses aber fiel nach seiner Verheyrathung gänzlich weg. Er sahe sich nunmehr genöthiget, eine ordentliche jüdische Haushaltung zu errichten; er mußte einen Rabbinen oder sogenannten Schächter und anderes Gesinde mehr halten; er sahe sich genöthiget ein Betzimmer zu halten und die jüdischen Feyertage in Weißenfels dem alten Herkommen nach Gesetzmäßig zu celebriren, welches denn so heimlich nicht geschehen konnte, daß es nicht von den dasigen Einwohnern wäre bemerkt worden, und daß es nicht ihm und

den

den Seinigen Verdrießlichkeiten zugezogen hätte. Von der Zeit an sahe er sich nebst den Seinen dem Schimpfe und der üblen Begegnung mancher rohen Leute ausgesetzt; sie durften sich kaum auf den Straßen blicken lassen, so ward ihnen auf eine höchst unbillige Art nachgerufen: Jude, Mauschel, Speckfresser! und dergleichen Ehrentittel mehr; absonderlich aber betraf diese harte Begegnung am allermeisten den armen Rabbinen. Diese Rabbinen, oder vielmehr Kinderlehrer und Schächter, welche unsre deutschen Juden in ihren Häusern unterhalten, sind gemeiniglich arme pohlnische Juden, die, um sich etwas zu verdienen, ihr Vaterland auf einige Jahre verlassen; die aber auch gewöhnlichermaßen von ganz rohen Sitten und mit gräulichen Bärten gezieret sind, über dieses immer ihre schmutzige pohlnische Tracht behalten. Da nun die Juden an denen Orten, wo keine wohnen, wenn sie sich einmal blicken lassen, fast durchgängig den härtesten Beschimpfungen ausgesetzt sind; so kann man sich leicht vorstellen, was erst ein dergleichen pohlnischer Unglücksjude an solchen Orten zu gewarten hat.

Zum Unglück hatte nun mein Vater gleich anfangs einen solchen pohlnischen Gelehrten mit einem Ellenlangen Barte als einen besondern Heiligen in sein Haus genommen. Dieser arme Teufel, der seinem Character und der Erzehlung meines Vaters nach, ein recht ehrlicher und frommer alter

Mann war, hatte es am allerschlimmsten. Wenn er einmal gezwungen war auszugehen, daß er nämlich ein Stück Vieh irgendwo schächten mußte; so kam er nie wieder nach Hause, daß nicht seine schwarze Kutte über und über mit Kothe wäre besudelt gewesen, daß er nicht die empfindlichsten Bedrückungen auszustehen gehabt, und sein ausgestandnes Leiden Gott unter häufig vergoßnen Thränen hätte klagen müssen.

Mein Vater war von Natur ein hitziger Mann, und damals, wie er selbst oft zu sagen pflegte, auch ein wenig stolz auf die herzogl. Gnade; er verklagte daher oftmals solche Frevler, die sich an den Seinigen so sehr vergriffen hatten, wenn er sie namhaft machen konnte, und brachte es gemeiniglich dahin, daß sie gar hart und der Sache gemäs bestraft wurden. Allein im Grunde war damit nichts ausgerichtet; sondern das Uebel nur ärger gemacht worden; denn dieses Verfahren vermehrte die Anzahl seiner Feinde und Neider. Das Stein- und Kothwerfen und andre dergleichen einem Christen höchstunanständige Handlungen geschahen nun wohl nicht mehr öffentlich; allein sie unterblieben deswegen doch nicht gänzlich; denn die wegen ihres begangnen Unrechts Bestraften suchten sich auf alle erfinnliche Art zu rächen, und dachten auf Mittel, wie sie die ihnen verhaßten Judenfamilie mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten. Auch die unschuldigsten Gelegenheiten wurden begierig ergriffen,

griffen, um meinen Vater und die Seinigen in ein gänzliches Labyrinth zu stürzen. Möchten doch ein Paar solche traurige Begebenheiten, die ich hier beyfügen will, den Christen die Augen öfnen; um solche ihnen zur Schande gereichende Gewohnheiten zu erkennen, und sie gänzlich abzustellen!

Schon in dem ersten Jahre der Verehlichung meines Vaters thürmte sich ein so schreckliches Ungewitter über ihn und seine Familie auf. In eben dem Hause, wo meine Eltern waren, wohnte auch ein Hofmahler, mit Namen Faber, der ein ehrlicher rechtschafner Mann und meines Vaters guter Freund war. Dieser hatte einmals ein sehr groses Crucifix gemahlt, welches er unten im Hause aufstellen ließ, damit es recht austrocknen sollte. Der Anblick dieses Bildes hatte eine große Menge Menschen herbeygelockt; zum Unglück fügte es sich, daß eben an diesem Tage der vorgedachte pohlnische Schächter ausgehen mußte, um bey einem Fleischer für unser Haus einen Ochsen zu schächten. Als er hinunter in das Haus gekommen und das Bild nebst dem sich herzudrängendem Volke ansichtig geworden war; so gieng er seiner Gewohnheit nach erschrocken, schüchtern und mit niedergeschlagnen Augen durch das Volk. Er ward nun freylich von demselben genug gezupft und gerupft; er ließ sich aber alles dieses nicht anfechten, sondern gieng immer demüthig und geduldig fort. Als er schon auf die Straße gekommen war, so glaubte er

nun von weitern Verfolgungen frey zu seyn; allein er ward auf einmal von einigen erwachßnen Gassenjungen angepackt, geschlagen und beschuldiget, er habe im Vorbeygehen das Crucifix angespien. Auf dieses Geschrey lief ein entsetzliches Volk aus allen Straßen herzu und schleppte den armen Juden in der ganzen Stadt zum Spectakel herum, wobey er so entsetzlich und erbärmlich tractirt ward, daß er hernach von seinem ziemlich großen Barte wenig Reliquien mehr aufzuweisen hatte. Zum Glück war mein Vater von diesem entsetzlichen Lerm noch zeitig genug benachrichtiget worden, und brachte es durch die Gnade und Gerechtigkeitsliebe des Herzogs dahin, daß ihm zu seiner Sicherheit eine Salvegarde von den herzogl. Grenadiers in sein Haus gegeben ward.

Es war eben die höchste Zeit, daß dieses geschahe; denn kaum hatte die Wache das Haus besetzt, so erschien eine erstaunende Menge Menschen mit gräßlichem Geschrey vor demselben, und hatte den armen gemarterten Juden in der Mitte, welcher mehr tod als lebendig war. Sie wollten meinen Vater nebst den Seinigen nun auch ausgeliefert haben, und die Wache hatte gnug zu thun, sie von dem Eindringen und fernerer Gewaltthätigkeit abzuhalten. Meine Eltern waren nun wohl nebst ihrem Gesinde für ihrer Grausamkeit gesichert, denn der Herzog war so gnädig, daß er einen Officier mit noch einigen Soldaten herbey schickte, um der

Gewalt

Gewalt Einhalt zu thun: Allein der arme Rabbi konnte nicht sogleich den Klauen des wütenden Pöbels entrissen werden. Denn, als der ungestüme Haufe sahe, daß er in dem Hause meines Vaters nichts auszurichten vermögend sey, so zog er mit großem Geschrey wieder ab, und schleppte den halbtodten Juden mit sich fort. Da er aber auch befurchte, daß ihm dieser endlich mit Gewalt möchte abgenommen werden; so überlieferte er ihn, als einen Gotteslästerer, der ein Crucifix freventlich angespien hätte, der Rathswache, und gieng unter vielem Fluchen und Drohen endlich auseinander. Ob nun wohl der arme Rabbi so unschuldig als die Sonne am Himmel war; so konnte ihn mein Vater doch nicht sogleich aus seinem Arreste befreyen: Denn der ganze Haufe hatte hoch betheuert, daß er das Verbrechen wirklich begangen hätte, ja viele unter ihnen vermaßen sich, es zu beschwören.

Gott aber konnte dieses Unrecht nicht länger mit ansehen, sondern brachte die Unschuld endlich an Tag. Ich habe schon gesagt, daß der Hofmahler ein ehrlicher Mann war. Dieser war nun gleich bey dem ersten Lerm herbey geeilet, um das Bild zu besehen; hier erblickte er zwar, daß es wirklich bespien worden: Er sahe aber auch, daß es an einem solchen Orte besudelt war, wo man den Juden unmöglich beymessen konnte, im Vorbeygehen eben dahin gespien zu haben; wofern er es nicht gleichsam mit allem Fleiße und offenbar für aller

Augen gethan hätte, welches aber gar nicht zu vermuthen war. Er besann sich ferner, daß der Lehrbursche, der zur Aufsicht dieses Bildes war hingestellt worden, ein Erzbösewicht war. Deswegen schwieg er zwar anfänglich still; einige Zeit darauf aber überfiel er diesen Jungen ganz von ohngefehr und befragte ihn so listig und verschlagen, daß sich dieser in seinen Reden fieng, und endlich gar eingestehen mußte, er habe es selbst gethan, um den Juden ins Unglück zu bringen, und er sey der Aufwiegler der andern Jungen gewesen. Dieser rechtschafne Mann ließ den Buben abstrafen, jagte ihn sogleich fort und zeigte es der Obrigkeit an, worauf denn der geplagte Rabbi, der unterdessen in eine schwere Krankheit verfallen war, zwar losgelassen ward; mein Vater aber durfte es dem ohngeachtet nicht wagen, ihn länger bey sich zu behalten, sondern ließ ihn nach Halle bringen.

Es hatte diese Geschichte meinem Vater nicht allein vielen Schreck und fast eine Todesangst zugezogen; sondern sie war ihm auch an Gelde sehr hoch zu stehen gekommen. Denn alle Vermittelung und Tritte, welche dieser fatalen Begebenheit wegen nöthig waren, mußten auf das theuerste bezahlt werden. Das Ende dieser ganzen Geschichte war, daß ein herzoglicher Befehl publicirt ward: Es sollte sich niemand weiter bey schwerer Strafe unterstehen, dem Hoffactor oder seinen Leuten einiges Leid weder mit Worten noch mit Werken zuzufügen.

fügen. Allein dieses hatte doch nicht die gewünschte Wirkung; denn das Unwesen ward zwar einige Zeit heimlich und unvermerkt fortgetrieben; in der Folge aber brach es eben wieder so öffentlich aus, wie zuvor.

Einige Jahre darnach betraf meinem Vater ein gleiches Ungewitter. Es war das Lauberhüttenfest eingetreten, zu dem Ende ließ er in seinem geräumigen Hofe eine ansehnliche und zierliche Lauberhütte erbauen. Er hatte dieses schon einige Jahre her gethan, und es pflegten ihn an diesem Feste gemeiniglich viele vornehme Personen mit ihrem Besuche zu beehren, um die Lauberhütte in Augenschein zu nehmen. Er war also auch diesesmal ganz sicher und vermuthete sich nichts weniger, als ein so großes Unglück.

Das Fest hatte schon einige Zeit gedauert, (denn es währet gemeiniglich neun Tage) und mein Vater speißte eben zu Mittage mit den Seinigen und einigen Fremden voller Zufriedenheit in der Lauberhütte, als auf einmal ein Officier hineintrat und ihm ankündigte, er habe Befehl, ihn mit allen Anwesenden zu arretiren und auf die Schloßhauptwache bringen zu lassen. Der Schrecken war, wie leicht zu vermuthen, entsetzlich und allgemein. Allein, hier half kein Einreden, der herzogl. Befehl mußte vollstreckt werden, und mein Vater ward nebst allen anwesenden Juden, durch 12 Mann

Grenadiers unter vielem Nachlaufen und Geschrey des Pöbels auf das Schloß in die Hauptwache geführt. Die ganze Lauberhütte ward darauf auseinander genommen, und ohne ein einziges Bret zurück zu lassen, durch Grenadiers auf das Schloß gebracht. Ich habe vergessen anzuzeigen, daß mein Vater um eben diese Zeit, durch Verhetzung einiger Räthe, die ihm nicht wohl wollten, bey dem Herzoge in Ungnade gefallen war. Es wußte aber noch niemand, was man ihm Schuld gab; unterdessen wurden doch seine Bedienten und die fremden Juden einige Stunden darauf wieder losgelassen, nur meinen Vater und den Rabbi behielt man zurück; welche zu mehrerer Kränkung in die gemeine Wachstube gebracht wurden, wo sie nicht nur für Dampf und Gestank, als dessen ungewohnt, fast ersticken mußten, sondern auch, vermuthlich auf Anstiften einiger Feinde, von den Soldaten alles ersinnliche Herzeleid auszustehen hatten. Es ward ihnen Speck unter die Nase gehalten und in den Bart geworfen, man zündete zum öftern Pulver an, und was dergleichen üble Begegnungen mehr waren. In diesen traurigen Umständen mußte er nun den Rest dieses unglücklichen Tages und die folgende schreckliche Nacht mit dem Gesellschafter seines Unglücks daselbst zubringen. Was die Sache noch betrübter machte, war das; es ward nämlich niemand von den Seinigen zu ihm gelassen, und man konnte auch die Ursache dieser schleunigen Arretirung auf keine Weise erfahren.

Denn

Denn obgleich meine Mutter alles, was in ihren Kräften stand, anwendete, hinter das Geheimniß zu kommen und ihn wieder frey zu machen; so waren doch ihre Bemühungen alle vergebens; die Minister, denen sie ihr Unglück klagte, gaben ihr zur Antwort: Sie wüßten von der ganzen Sache weiter nichts, als daß der Herzog auf ihren Mann sehr erbittert sey, ohne daß er ihnen zur Zeit sein Verbrechen offenbaret hätte.

Die Hauptwache in dem Schlosse war so angelegt, daß alles, was nach Hofe fahren wollte, daselbst vorbey mußte. Nun fügte es sich, daß der nunmehr sel. Oberhofprediger, Herr D. Breme, noch an eben diesem Vormittage zum Herzoge fuhr, und als er die Hauptwache vorbey paßirte, meinen Vater, den er wohl kannte, am Fenster sitzend gewahr ward. Hier ließ dieser rechtschafne Geistliche seinen Wagen still halten, wünschte meinem Vater einen guten Morgen und fragte ihn, wie er denn hierher käme, und noch dazu an seinem Feyertage? Worauf er einen hinlänglichen Bericht von dem vorgegangnen erhielt. Der Herr Oberhofprediger, welcher ein rechter Nathan war, empfand Abscheu und Widerwillen gegen dieses gewaltsame Verfahren, und versprach, mit dem Herzog aus dieser Sache zu reden. Er hielt auch sein Wort redlich, denn er fragte sogleich bey seinem Eintritte den Herzog; Warum denn der Hoffactor Heynemann an seinem Feste im Arrest gehalten würde,

ohne ihm sein Vergehen kund zu thun, und ohne Verhör? Als Beichtvater nahm er sich zugleich die Freyheit, seinem Fürsten Vorstellung zu thun, wie sehr dieses Verfahren wider Gottes Wort liefe, und sogar zum Nachtheile der christlichen Religion gereiche. Der Herzog, der an sich selbst das beste Herz hatte, welches aber boshafte Höflinge gar leicht nach ihrem Willen zu lenken wissen, antwortete: Der Jude habe Christum gelästert, und sein Rabbi hätte sich sogar erfrecht, die schrecklichsten Lästerworte bey dem Hofschlachter mit einem Messer in ein Stück Fleisch einzugraben, als welche daran noch zu sehen wären, indem er Befehl ertheilet hätte, es aufzuheben. Ich gebe zwar zu, sagte der Oberhofprediger hierauf, daß die Juden Christum zum öftern in ihren Häusern lästern, welches ihre Religion nun leider so mit sich bringt; darüber sie aber eine christliche Obrigkeit, die ihnen einmal die Erlaubniß gegeben hat, in ihren Landen zu wohnen, nicht zu bestrafen befugt ist; was aber das Eingraben der Lästerworte in das Fleisch betrift, so kann ich mir das nicht vorstellen. Von einem solchen Beginnen habe ich nie etwas gehöret, und sehe auch gar nicht ein, warum die Juden diesen Frevel begehen sollten. Ich glaube gewiß, Ew. Herzogl. Durchl. sind unrecht berichtet, und bitte unterthänigst, daß man gnädigst befehlen möge, daß mir das Stück Fleisch zur Untersuchung überliefert werde. Der Herzog willigte sogleich in das Verlangen seines rechtschafnen Beichtvaters.

Das

Das Fleisch war ein Ribbenstück, an welchem sich nach genauer Besichtigung entdeckte, daß wirklich in der obern rothen Haut viele hebräische Buchstaben mit einem Messer eingeschnitten waren, welche aber der Oberhofprediger nach aller angewandten Mühe doch nicht alle herausbringen konnte, denn sie hatten sich ein wenig verschoben. Er ließ daher den Hofschlachter zu sich kommen, den er befragte, wie die hebräischen Buchstaben auf das Fleisch gekommen wären? Derselbe erzehlte ihm, daß des Hofjudens Schächter vor ein paar Tagen bey ihm einen Ochsen geschächtet habe, und da er es nach der gewöhnlichen Besichtigung für kauscher befunden; so hätte er das eine Viertel nebst der Zunge durch Einschneidung solcher Buchstaben bezeichnet, damit es ihm nicht sollte ausgetauscht werden. Er setzte noch hinzu, die Juden hätten diese Gewohnheit bey ihm allezeit an solchen Feyertagen beobachtet, an denen sie zwar das Vieh schächten; aber nicht, wie sonst, durch Aufdrückung eines Siegels bezeichnen dürften. Der Hoffactor habe auch den andern Tag die Zunge nebst dem halben Vorderviertel abholen lassen, und das übrige davon hätte er selbst an verschiedne andre Personen verkauft. Es nähme ihn also sehr Wunder, wie Ihro Magnificenz zu diesem Stück Fleisch gekommen wären. — Nach dieser eingezognen Erkundigung erstattete der Oberhofprediger den Bericht davon an Se. Durchl. schriftlich, und bat darinnen um Erlaubniß, den arretirten Judenschächter

durch

durch eine Wache zu sich bringen lassen zu dürfen, damit er auch diesen wegen der Innschrift auf dem Fleische examiniren könnte. Der Rabbi ward gleich durch einen Grenadier zu ihm gebracht, dessen Bericht mit der Aussage des Hofschlachters genau übereinstimmte, nur daß er noch folgenden Umstand hinzu setzte; Wenn die Juden an einem ihrer Feyertage bey einem christlichen Schlächter Vieh schächteten; so hätten sie von langen Zeiten her die Gewohnheit, das Stück, welches sie behalten wollten, mit einem Spruche aus der heiligen Schrift zu bemerken, der sich eben auf das Fest bezöge, das sie zu einer solchen Zeit feyerten. Er habe in dieser Absicht also auch vor diesesmal den 42. Vers des 23. Cap. aus dem 3 B. Mose zum Zeichen eingeschnitten, den er auch dem Hofprediger zur Bestätigung der Wahrheit seiner Aussage aus den noch kenntlichen Buchstaben deutlich zeigte, und welcher in der Uebersetzung heißt: Sieben Tage sollt ihr in Lauberhütten wohnen. Hierauf ward der Jude in die Hauptwache zurück geführt, und der Oberhofprediger eröfnete noch an demselben Tage dem Herzoge die wahre Beschaffenheit der ganzen Sache, nebst angehängter inständiger Bitte, Se. Durchl. möchten die armen unschuldigen Leute sogleich ihres Arrests entlassen, damit man ihnen nicht Ursach gäbe, über die Ungerechtigkeit der Christen so sehr zu seufzen. — Ob nun gleich die Unschuld nunmehr offenbar gnug war, so mußten doch die Arrestanten sich noch einige

nige Tage gedulden: Denn die heimlichen Feinde meines Vaters wußten es bey Hofe durch listige Einwendungen und Vorstellungen dahin zu bringen, daß er von einigen dazu ernannten Commissarien über ganz andre und gar nicht zu dieser Sache gehörige Dinge befraget, auch nicht eher auf freyen Fuß gestellet ward, bis er eine Caution von tausend Thalern erlegte; damit ließ man ihn laufen, und die weitere Untersuchung von dem, was man ihm in dem angestellten Verhöre Schuld gegeben hatte, kam in Vergessenheit.

Ich fahre fort noch eine Begebenheit hinzu zu fügen, die in Ansehung der meinen Eltern verursachten Noth und Unkosten mit der vorhergehenden sehr viele Aehnlichkeit hat; ob sie gleich, weil ich die unschuldige Ursache davon war, erst unter denen Erzehlungen, die meine eigne Person betreffen, hätte vorkommen sollen.

Als ich in meinem zehnten Jahre nebst einigen meiner Schwestern an den Blattern gefährlich darnieder lag, und auf mir, als dem einzigen Sohne, die ganze Hofnung des Hauses beruhete, (denn man muß wissen, daß bey den Juden die Söhne für den Töchtern um deswillen einen großen Vorzug haben, weil die Eltern zuversichtlich glauben, einmal nach dem Tode durch das Gebet ihrer Söhne von der Höllenstrafe befreyet zu werden.) So war mein Vater sorgfältiger auf meine als meiner

andern

andern Geschwister Verpflegung bedacht, ob sie gleich mit mir an gleicher Krankheit lagen: deswegen ward mir auch ein besondres Zimmer eingeräumt, und eine alte Frau, die eine Christin war, zur Wartung bestimmt. Meine gefährlichen Gesundheitsumstände machten meinen Vater auf die geringste Kleinigkeit aufmerksam, die etwa mein Unglück vermehren konnte; deswegen dankte er auch die alte Wärterinn ab, als er befand, daß mich ihr Husten des Nachts im Schlafe störete. — Einige Tage aber darauf, ward er wiederum durch eine fürstl. Wache aus seinem Hause abgeholet, und ohne zu wissen warum, in Arrest gebracht.

Nach Verlauf einiger Tage ward mein Vater verhört, und erfuhr, daß es die Bosheit des alten Weibes sey, welches ihm dieses Unglück zugezogen hätte. Diese lasterhafte Frau, voll Zorn und Rache über ihren Abschied, und vielleicht noch überdieses von andern bösen Leuten aufgehetzt, erkühnte sich auf die unverschämteste Art, meinen Vater bey der Obrigkeit anzugeben; als hätte er mir, da ich dem Tode nahe gewesen, einen Stein und ein Messer ins Bette gelegt, mit der Ermunterung, wenn mir etwa auf dem Wege zur Ewigkeit der gekreuzigte Jesus begegnete; so sollte ich ihn mit diesen Werkzeugen verwunden, wobey sie ihm noch die entsetzlichsten Lästerworte andichtete, die er sollte ausgesprochen haben, womit ich aber den Ohren meiner Leser nicht beschwerlich fallen will. Alles

les dieſes habe ſie durch eine Oefnung in der Thüre geſehen und gehört. Jeder Unpartheyiſcher wird zwar an dieſer Anklage ſogleich das falſche Gepräge einer Lügen und Erdichtung erkennen; ſie kam aber doch meinem Vater ſehr hoch zu ſtehen; eine ſehr anſehnliche Caution mußte ihn erſt den Ausgang aus ſeinem Arreſte eröfnen, ja er ſahe ſich noch dazu in einen weitläuftigen und ſehr koſtbaren Proceß verwickelt. Denn er wollte dieſesmal ein ſolches Unrecht nicht ganz ohne Ahndung hingehen laſſen; er ließ alſo das alte Weib auf ſeine Unkoſten arretiren, und drang auf eine ſcharfe Unterſuchung der Wahrheit dieſer Ausſage. Die Sache ward auf ſein Verlangen nach einigen Univerſitäten verſchickt; weil man nun höhern Gerichts die Anklage der Alten als eine boshafte Lügen befunden hatte; ſo kam es nach langer Zeit dahin, daß ſie peinlich ſollte befraget werden, wer ſie zu einem ſolchen Unternehmen verhetzt hätte? Dem ohngeachtet ward dieſer koſtbare Proceß erſtlich ins Weite hinausgeſchoben, und hierauf der Sache eine ſolche Wendung gegeben, daß die Unterſuchung unterblieb, und das Weib endlich gar darüber ſtarb. — Eine theure Krankheit! Jede meiner Blattergruben, deren ich doch eine ziemliche Anzahl habe, kam alſo meinem Vater mehr als einen Ducaten zu ſtehen, woran er ſich hernach noch oft ſcherzweiſe erinnerte.

Nun könnte man vielleicht fragen: Ob denn die alte Frau im Stande gewesen sey, eine so fremde und sonderbare Erdichtung aus ihrem Gehirne zu ersinnen, wenn nicht doch etwas wahres an dieser Beschuldigung gewesen wäre? — Ganz neu ersonnen ist sie freylich nicht: Denn man trägt sich in der Christenheit mit vielen albernen Fabeln herum, welche die Juden nach der bey ihnen im Schwange gehenden Tradition, mit ihren Sterbenden und bey Beerdigung ihrer Todten, vornehmen sollen. Zu läugnen ist es nicht, daß sie allerhand abergläubische und lächerliche Gebräuche bey ihren Begräbnissen haben, die gar keine Regel halten; sondern in diesem Lande so, in jenem wieder anders sind. Dadurch haben sie nun selbst die Veranlassung gegeben, daß ihnen von uns viele ungerechte und falsche Beschuldigungen zur Last geleget werden. So hat mir z. B. ein jüdischer Proselyt, der aus Mähren war, versichert, daß er es mit seinen Augen gesehen, wie man kleinen verstorbnen Kindern ein Gesteck hölzerne Messer und Gabel in den Sarg gelegt, ohne daß er hiervon die Ursache hätte errathen können. Und Bodenschatz (im 4. Theil seiner kirchlichen Verfassung der heutigen Juden S. 174.) führt folgendes an: „Ist das Gebet vollendet, so senken sie den Todten ins Grab, legen ihn zerbrochne Scherben auf Mund und Augen, und geben ihm eine hölzerne Gabel in die Hand; die Scherben auf den Augen sollen anzeigen, daß er die Beleidigungen derer, welche er

vor

vor seinem Tode verziehen, nicht mehr sehen soll; die Scherben auf dem Munde sollen ihm gleichsam ein Stillschweigen auflegen, um seine Beleidiger vor Gott nicht verklagen zu können: Die Gabel aber soll das Werkzeug der Rache seyn, die er an denjenigen Feinden verüben kann, welchen er nach ihrer Meynung keine Verzeihung schuldig ist. Ferner leget man auch ein zugemachtes Schloß mit ins Grab, anzuzeigen, daß der Tod inskünftige verschlossen seyn und von des Verstorbnen Familie sobald keiner sterben werde." — Was das letztere betrift, so ist mir selbst bekannt, daß man es blos Kindern und Sechswöchnerinnen, mit ins Grab giebt, nachdem man den Schlüssel davon weggeworfen, um dadurch dem Tode gleichsam Einhalt zu thun.

Aus diesem wenigen sieht man zur Gnüge, daß die Anklage des alten Weibes keine neu erfundne Erdichtung war. Die Lästerungen wider unsern Heiland aber, welche sie gleichfals mit angab, waren nun wohl so schwer nicht zu ersinnen. Sollte doch der Schächter, wie wir gehört haben, dergleichen so gar in das Fleisch eingeschnitten haben. Und was hat man nicht vor einigen Jahrhunderten vor Beschuldigungen ersonnen, welche die Juden begangen haben sollen. Bald hatten sie Brunnen vergiftet; bald Christenkinder gemartert, um das Blut davon zu ihrer Genesung oder wohl gar ihre Seligkeit zu erlangen, zu trinken, und was

dergleichen Dinge mehr waren, worüber so viele tausend Menschen unschuldig auf das grausamste sind hingerichtet worden.

Diejenigen, welche mit mir einigen Nutzen von diesen Blättern wünschen, werden mir es nicht verdenken, daß ich abermal meinem Plane folge, und auch diese Begebenheit mit Anmerkungen begleitet habe, welche einigen zwar unangenehm, oder wohl gar überflüßig scheinen möchten. Vielleicht keimet dem ohngeachtet von dem ausgestreuten Saamen hier oder da doch noch etwan ein Körnlein, das vermögend seyn kann, es sey so wenig als es will, zu fruchten, und, wo nicht in unsern Tagen; doch vielleicht in spätern Zeiten Gutes herfür zu bringen. Oefters hat sich der große Gott im Kleinen und durch Schwache mächtig erwiesen. —

Die Begebenheiten, die meinem Vater so viel Elend zugezogen, und so viel Geld gekostet haben, sind wahrhaftig geschehen, und ich könnte meinen Lesern noch mehrere dergleichen unschuldige Verfolgungen erzehlen, welche uns insgesammt; insonderheit aber mich an diesem Orte betroffen haben. Ich frage also einen jeden Wahrheitliebenden Christen, ob es wohl zu vermuthen stehet, daß die Juden bey einer so widerrechtlichen Begegnung von uns und unsrer heiligsten Religion gut zu denken im Stande sind? Kann man wohl eine Religion, von der man sonst schon keine richtigen Begriffe

griffe und Kenntnisse hat, für die wahre halten, wenn man siehet, daß ihre Bekenner Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Bosheiten ausüben? Unser theuerster Erlöser hat uns andre Regeln vorgeschrieben, und ausdrücklich gelehret: Daß man seine Gläubigen aus ihren Werken erkennen soll.

Nun wird man mir einwenden: Nicht an allen Orten geschehen dergleichen Dinge, und nicht alle Juden haben dieses zu erdulden. — Gut, ich gebe es zu: Allein, muß man denn nicht auch gestehen, daß das Gerücht einer einzigen üblen That sich viel weiter ausbreitet, als von hundert guten und edlen Handlungen? Und haben denn die Juden nicht vor einigen Jahrhunderten allgemein gelitten, und die unmenschlichsten Grausamkeiten über sich ergehen lassen müssen? Noch in unsern Zeiten sind an verschiednen Orten Juden auf die schrecklichste Art executiret worden, derer Unschuld nach dem Tode erst öffentlich ans Licht gekommen ist.

Wir Christen sind von je her mit diesem uns von Gott unterworfnen und anvertrauten Volke so barbarisch umgegangen, daß diese Nation noch immerfort das häufig vergoßne unschuldige Blut ihrer Eltern, Gott in ihren Gebetern mit Thränen fürstellet und uns deswegen bey ihm anklaget. Man kann also hieraus zur Gnüge erkennen, woher der

Haß entsprungen ist, den die Juden gegen uns und unsre heiligste Religion haben, und sogar ihrer Jugend mit der Muttermilch einflößen. Also ist ein solches Verfahren wiederum eine höchst unselige Hinderniß der Bekehrung dieses Volks.

Um meine Leser mit allzulangen Betrachtungen zu verschonen, verfolge ich den Leitfaden meiner Geschichte, und da ich ihnen noch den Bericht von einem Bruder und einer Schwester meines Vaters schuldig bin, welche nunmehr die Reihe trift; so will ich ihn jetzt erstatten.

Mein Vater hatte sich vorgenommen, den einen Bruder zur Handlung recht geschickt und für sich so brauchbar als möglich zu machen. Da er nun an sich selbst gelernt hatte, wie schädlich es einem wahren Handelsjuden ist, wenn er das Deutsche weder lesen noch schreiben kann; so ließ er ihn von einem christlichen Informator darinnen unterrichten. Dieser gab sich zugleich alle mögliche Mühe seinem Lehrlinge, der damals ohngefehr 16 oder 17 Jahr alt seyn mochte, die ersten Gründe der christlichen Religion beyzubringen, und war darinnen so glücklich, daß er das Judenthum aus dessen Herzen völlig verdrängte, und daß der Neubekehrte nach dem Neuenjahre 1713. seines Bruders Haus verließ, worauf er seine Zuflucht zu dem schon ofterwähnten Oberhofprediger D. Bremen nahm. Dieser übergab ihn, nach liebreicher Aufnahme,

dem

dem Unterrichte des auch nunmehr schon längst verblichenen Herrn M. Müllers, als damals bestimmten Pastors zu Roßbach. Die Bemühungen dieses rechtschafnen Geistlichen hat mir hernach mein Vetter zum öftern gerühmt; und er segnet noch immer dessen Andenken aus Dankbarkeit für den gründlichen Unterricht, den er von ihm genossen hat.

Als mein Vetter schon beynahe zur Taufe vorbereitet war; so hatte er eine sehr große Anfechtung auszustehen, deren Verlauf folgender ist. Erwähnter M. Müller mußte sein Pastorat antreten, daher nahm er seinen Lehrling mit sich. Er war in seiner neuen Wohnung noch nicht eingerichtet und konnte folglich weder Betten noch andre Meublen entrathen: deswegen mußte mein Vetter bey einem in Roßbach wohnenden Bauer logiren. Nun geschahe es, als er einsmals Abends um 8 Uhr schon ganz im Dunkeln von seinem Herrn Magister weggieng, daß er von vier auf ihn lauernden Juden angegriffen, niedergerissen, gebunden, ihm ein Tuch in den Mund gesteckt und mit Gewalt weggeschleppt ward. Sie hatten ihren Gefangenen ohngefehr eine Stunde weit in diesem Zustande fortgebracht; als sie ihn zwar von seinen Banden befreyeten, doch aber mit vielen Drohungen und Versprechungen zwangen, stillschweigend mit ihnen fortzugehen, welches er auch eine ziemliche Strecke thun mußte. Der Weg, welchen sie in der Nacht

nahmen, führte sie durch ein kleines Städtgen, mit Namen Micheln, daselbst fand mein Vetter Gelegenheit zu entspringen, und seine Zuflucht in den Ruinen eines vermuthlich abgebrannten Hauses zu finden. Hier war er so glücklich, bis zum Anbruch des Tages hinter einem alten Gemäuer unbemerkt bleiben zu können, worauf er wieder nach Roßbach zurück gieng und seine Avantüre dem Herrn Magister erzehlte, welcher ihn mehrerer Sicherheit wegen nach Weißenfels zurück brachte. Mein Vetter beklagte sich auch hernach oft bey mir über noch eine Anfechtung, die er kurz vor seiner Taufe von einem gewissen D. Sch. . . . . hätte erdulden müssen; die ich aber gewisser Umstände wegen, Bedenken trage, öffentlich bekannt zu machen.

Als der Herzog Christian noch in eben diesem Jahre die Schloßcapelle in Sangerhausen den 14. Jun. mit großem Pomp einweihen ließ; so ward mein Vetter daselbst an dem nämlichen Tage der Kirche Christi durch die Taufe einverleibet. Die Pathenstellen vertraten bey ihm Se. Durchl. der regierende Herzog nebst dessen Gemahlin; der damalige Prinz und nachherige Herzog Johann Adolph; die Frau von Zettwitz, nebst dem damaligen Oberhofmeister, nunmehr aber selig verstorbnen Herrn Geheimenrath von Heringen.

Bey der Taufe ward ihm zu seinem Geschlechtsnamen Heynemann noch der Name Christlieb gegeben.

geben. — Man hat von langen Zeiten her die Gewohnheit, denen aus dem Judenthum zu uns kommenden Proselyten bey der Taufe, anstatt ihrer Geschlechtsnamen, andre beyzulegen. Aus frommer Absicht werden hierzu gemeiniglich solche ausgesucht, von denen man glaubt, daß sie sich theils zu dieser heiligen Handlung schicken; theils auch den Täufling an seinen neuerrichteten Bund zu erinnern, im Stande sind. Es kann daher nicht anders kommen; viele solche Proselyten müssen alsdenn einerley Namen führen, die einander gleichwohl nichts angehen, oder wohl nie gesehen haben. Deswegen finden sich sehr viele Fromme, Frommänner, Christmänner, Christfreunde, Sonnenfelse, Redliche und Selige. — Da nun unter den Menschen allzeit mehr Böse als Gute anzutreffen sind; so ist in dieser Betrachtung eine solche fromme Gewohnheit mehr schädlich als nützlich, und man wird in der Folge hören, daß dergleichen ähnliche Namen gar oft zu den größten Betrügereyen Anlaß gegeben haben, daß auch alsdenn der Rechtschafne wegen der Bosheit seines Namensbruders, den er doch zu Zeiten weder gekannt noch gesehen hat, viele Schmach und Nachrede erdulden muß. — Ich selbst habe oft Ursach gehabt, es zu bedauern, daß mir in der Taufe nicht auch neben dem Namen Selig mein Geschlechtsname gelassen worden; dieser an sich sonst sehr gute Name ist mir zu Zeiten sehr unangenehm und unglückselig geworden. Ich wünschte also im ganzen

Ernst, daß mir küuftig erlaubt wäre mich Gottfried Selig Heynemann zu nennen.

Eine eben so unangenehme Folge dieser Namenvertauschung ist noch, daß oft ein armer und sonst redlicher Proselyt dadurch an seinem Fortkommen verhindert wird. Wie soll das zugehen? — Geduld! Man lese nur weiter. In meiner Vorrede habe ich schon mit Recht geklagt, wie schwer es einem Neubekehrten wird, unter uns fortzukommen, welches Unglück nicht nur die Allmosensuchenden, sondern alle Proselyten ohne Ausnahme trift; sie mögen studiren oder Profeßionen treiben. Ich fügte damals hinzu, daß die wenigen getauften Juden, welche etwa unsre Hülfe nicht nöthig haben, sehr ungern an ihr voriges Judenthum gedenken; sondern es vielmehr auf alle Art und Weise in Vergessenheit zu bringen suchen. Solchen ist oftmals blos ihr sonderbarer Name bey ihrem Unterkommen im Wege. Es giebt sogar Städte in der Christenheit, welche nicht leicht einen getauften Juden durch ihre Thore paßiren lassen, aus Furcht, die reichen Einwohner möchten um ein Allmosen angesprochen werden. Kömmt nun ein Proselyt an einen solchen Ort angewandert, der noch so unkenntlich ist, und sich noch so gut zu verstellen weiß, so riecht der Thorschreiber oder wachestehende Soldat, der gemeiniglich schon sehr gut abgerichtet ist, sogleich Lunte, wenn ein so fein ausgesuchter Name in dem Passe stehet.

Ich sehe nicht ein, warum eine solche Person ihren vorigen Geschlechtsnamen ablegen soll, zumal wenn er nennbar und schicklich ist. Sollte er aber gar zu jüdisch lauten und nicht üblich seyn; so könnte man ja einen gewöhnlichern wählen, wobey der arme getaufte Jude nicht sogleich Gefahr liefe, den Spöttereyen roher Leute ausgesetzt zu seyn. Warum kann es denn nicht so eingerichtet werden, wie in Hamburg und einigen andern Städten, wo nämlich allezeit einer von den Pathen den Täufling mit seinen Geschlechtsnamen beehret? Ich selbst habe in Hamburg eine Schwester wohnen, welche von einer daselbst blühenden vornehmen Familie benennet worden ist, und van Döhren heißt. Wenn sich der Täufling nicht aus andern Gründen an seinen Taufbund erinnert, als an dem ihm gegebnen Namen; so ist es meines Erachtens sehr schlecht mit einem solchen neuangehenden Christen bestellt. Ich gehe vielleicht in meinem Eifer ein wenig zu weit; allein, man wird mir es gütigst verzeihen, ich bin wirklich ein wenig betrübt, daß man mir meinen Geschlechtsnamen nicht gelassen hat; zumal da ihn meines Vaters beyde Geschwister beybehalten haben, (dieses war mir aber bey meiner Taufe noch nicht bekannt, sonst würde ich ganz gewiß auf die Beybehaltung desselben gedrungen haben) und da sonderlich mein Vetter zu einer gar ansehnlichen Familie angewachsen ist, und schon viele Heynemänner um sich siehet.

Mein Vetter ward sogleich nach der Taufe von dem ofterwähnten Herrn D. Breme zur Erlernung einer Profeßion angehalten, und ward also ein Bader, welche Kunst er in Weißenfels redlich erlernte und sich darauf auf Reisen begab. Weil er sich der Gnade und höchsten Unterstützung des hochsel. Herzogs zu erfreuen hatte; so war er auf seinen Reisen vermögend, sich in der Chirurgie immer geschickter zu machen, und es darinn sehr weit zu bringen. Nach einigen Jahren kam er mit vortreflichen Zeugnissen seines Wohlverhaltens und seiner Geschicklichkeit wieder nach Weißenfels zurück, ward von seinem Durchlauchtigsten Pathen auf das liebreichste empfangen und beschenkt. Ja der Herzog wollte ihm damals schon eine Baderey in seinen Landen geben; allein er hatte noch Lust zu reisen, welches auch genehmiget ward.

Auf dieser zweyten Wanderschaft trat er in dem Städgen Schandau an der Elbe, ohnweit der Festung Königstein, in Condition, und Gott schenkte ihm daselbst auch seine erste Gattinn, mit welcher er in das nahe dabey gelegene Städtgen Sebnitz zog und daselbst eine Baderey errichtete. Gott begleitete da sein Unternehmen mit vorzüglichen Segen, und er machte sich durch seine glückliche Curen so bekannt, daß auf vier und mehrere Meilen da herum, sowohl in Sachsen als Böhmen, fast alle gefährliche Patienten ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Ja das Vertrauen zu ihm ist so groß, daß, ohn-

ohngeachtet dieser nunmehr 80 jährige Greis die Badstube seinem Sohne schon vor 20 Jahren übergeben hat, doch er noch jetzt von einigen da herum wohnenden Edelleuten sowohl zum Aderlassen und Schröpfen, als auch zu andern Curen ausdrücklich in Person verlangt wird; wie ich solches vor einem Jahre bey meiner Anwesenheit selbst gesehen habe. Mit seiner ersten Frau hat er nur einen einzigen Sohn gezeuget, welcher bereits schon einen Vater von 9 noch lebenden Kindern ist. Anjetzt lebet dieser ehrwürdige Greis in seiner dritten Ehe ganz ruhig und vergnügt, und ist noch von so muntern Kräften, daß er ohne Brille lesen und schreiben kann; ja auch öfters des Tages einen Weg von 5 bis 6 Meilen zu Fuße zurück leget. Ich schätze mich in der That glücklich, daß ich das Mißtrauen, welches man gemeiniglich in die Bekehrung der meisten jüdischen Proselyten setzet, durch Beyspiele aus meiner Familie widerlegen, und dem Publicum einen Mann aufstellen kann, der nunmehr durch Gottes Gnade fast 70 Jahr im Christenthume beständig geblieben; auch sich in der ganzen Gegend den Ruhm eines rechtschafnen untadelhaften Mitbürgers erworben hat. Gott erhalte ihn nach seinem heiligen Willen noch einige Jahre mir zur Freude!

Einige Jahre nachher gieng auch eine Schwester meines Vaters aus seinem Hause, meldete sich bey der Weißenfelßischen Obrigkeit, und wünschte

eine

eine Christin zu werden. Ihr Verlangen ward ihr auf das willigste gewähret, sie genoß nebst einer liebreichen Aufnahme, auch einen treuen Unterricht, und ward den 29. Sept. 1721. auf hohe Verordnung in der Schloßcapelle zu Freyburg getauft, wobey sie denn Christiana Maria Heynemannin genennet ward. Ihre Pathen sind gewesen:

1) Ihro Hochfürstl. Durchl. der Herzog Christian zu Sachsen-Weißenfels.
Für Sie und für sich stunden der Herr Oberjägermeister von Zettwitz.

2) Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzoginn von Weißenfels.
Für Sie und für sich stunden die Frau Oberjägermeisterinn von Zettwitz.

3) Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog zu Sachsen-Merseburg.
Für Sie und für sich stunden der Herr Oberhofmeister von Heringen.

4) Ihro Hochfürstl. Durchl. die verwittwete Herzoginn zu Langensalze.
Für Sie und für sich stunden die Frau Oberhofmeisterinn von Heringen.

5) Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog zu Sachsen-Eisenach.
Für Sie und für sich stund der Herr Reisemarschall und Oberschenke von Starschedel.

6) Ihro

6) Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzoginn zu Sachsen-Eisenach.

Für Sie und für sich stund die Frau Amtshauptmännin von Kükebusch.

7) Se. Hochfürstl. Durchl. Herzog Heinrich von Barby.

Für Sie und für sich stund der Herr Oberamtshauptmann von Heßler.

8) Se. Hochfürstl. Durchl. Herzog Johann Adolph.

Für Sie und für sich stund der Herr Forstmeister von Gersdorf.

9) Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzeßinn Johanna Wilhelmina von Sachsen-Weißenfels.

Für Sie stund das Fräulein von Milkau.

Diese Person ist nachhero an einen Bürger und Tischlermeister, Namens Reichmann in Weißenfels verheyrathet worden, und hat auch mit ihm bis Anno 1744. in einer vergnügten Ehe gelebet. Seit dieser Zeit aber ist sie eine arme verlassene Wittwe. So glücklich sich ihr Bruder, von welchem wir erst kürzlich geredet haben, nennen kann, so unglücklich ist diese meine arme Muhme. Ihr Mann, welchen ich noch gekannt habe, ward von dem Handwerke zu ihrem Oberältesten gewählet, und weil das Handwerk mit einem andern Handwerke in einen schweren Proceß verwickelt war; so mußte dieser rechtschaffene Mann, weil die Lade

keinen baaren Vorrath am Gelde mehr hatte, die Proceßkosten mehrentheils aus seinen Mitteln vorschießen, (worüber er sich öfters gegen mich beklaget) wofür nun zwar das ganze Handwerk die Bürgschaft übernommen, und ihm auch die Lade mit denen darinnen befindlichen Privilegien und andern Dingen zum Pfand überlassen hatte, allein, da der Mann nach einer sehr langwierigen Krankheit starb, so hinterließ er meine Muhme und ihre einzige Tochter in gar kläglichen und armseligen Umständen. Sie hat auch von dem vor das Handwerk gethanen Vorschuß, nach ihrem Berichte, nicht einen Heller wieder bekommen. Denn die Lade mußte sie herausgeben, und die bald darauf folgenden Kriegstroublen und schweren Zeiten haben die ganze Sache in Vergessenheit gebracht. Ueberdieses erlebte sie auch noch das Unglück, daß ihr ihre Tochter, im Anfange des letzteren Krieges entführet ward. Kurz, sie ist arm, und in diesem Betracht unglücklich. Bey diesem allem aber verleihet ihr doch Gott in ihrem hohen Alter, da sie doch schon einige 70 Jahre zählen kann, noch so viel Kräfte, daß sie sich grösteutheils von ihrer Hände Arbeit nähret, und sich auch das Zeugniß erworben hat, daß sie eine ächte Christin, treue Bekennerin Jesu, geduldige Creuzträgerin, und eine rechtschaffene, ehrliche und arbeitsame Frau ist. Der treue Gott erhalte sie im Glauben und in dieser Gesinnung bis an ihr seliges Ende!

Nach diesen Erzehlungen, welche hoffentlich einem geneigten Publico nicht mißfällig seyn können, kehre ich endlich wieder zu der Geschichte meiner Eltern zurück. — Ich habe oben schon erwähnet, daß mein Vater nach seiner Verehelichung, nicht so gar glücklich, als vorher gewesen ist, und meine Leser werden dieses in der Folge noch mehr bestärket finden. Anjetzt muß ich ihnen aber auch noch sagen, daß er mit meiner Mutter keine gar zu vergnügte und friedfertige Ehe führte. Er liebete sie zwar über alle Maaßen, und konnte die kurze Ehe, die er mit ihr hatte, auch sehr fruchtbar nennen, indem sie ihm zwölf Kinder, von welchen aber doch nur fünfe zu einem völligen Alter erwachsen sind, gebohren hat. Allein, die Gemüther meiner Eltern stimmten gar nicht mit einander überein. Meine Mutter war eine friedliebende über alle Maaßen gutthätige und leutselige Frau, welche sich durch ihr sehr gütiges Bezeigen die Liebe der ganzen Stadt erwarb; mein Vater hingegen war hitzig, stürmisch, jedoch dabey gerecht, und wollte also nicht das allergeringste Unrecht ertragen. Er war dahero in beständigen Processen verwickelt, und dabey konnte es nun freylich nicht anders seyn, als daß er zum öftern im Hause mürrisch und auch zu Zeiten ohne Ursache unzufrieden war. Hierzu kam noch auf seiner Seite, daß er durch das Andenken, daß sich meine Mutter sogar unwillig zu seiner Verehelichung verstanden hatte, im höchsten Grade eifersüchtig gemacht worden war. Und vielleicht

hat

hat er auch bey ihr einen Trieb zum Christenthum geargwöhnet; denn dieses konnte sehr leicht geschehen, indem meine Mutter, einen gar freundlichen Umgang mit der verwittweten Frau Oberhofpredi-ger Brenin und andern rechtschaffenen christlichen Damen unterhielt, weil sie ferner christlichen Armen, so oft sich nur dazu eine Gelegenheit ereignete, sehr viel Gutes that, und auch sogar einige christliche Hausarme, wider seinen Willen, unterhielt.

Ich könnte nun schon von meiner eigenen Geschichte etwas mit einfließen lassen, indem ich Anno 1722. den 12 Sept. das Licht der Welt erblickt habe; allein, es sey mir um besserer Ordnung willen erlaubet, noch einige sehr traurige und für unser Haus höchst nachtheilige Begebenheiten vorauszuschicken.

Als mein Vater einsmals die Leipziger Ostermesse besuchte, so begab es sich, daß sich daselbst zween Juden mit 3 Fudern Ungarischen Weine befanden, welche nicht im Stande waren die nöthige Fracht dafür zu erlegen, da ihnen die schweren Unkosten einer so weiten Reise nicht bekannt genug waren. Dieselben suchten nunmehr diesen Vorrath von Weine an Mann zu bringen, und da traf das unglückliche Schicksal meinen Vater, daß er sich deswegen in folgenden Accord einließ: Nämlich der Wein sollte nach Weißenfels in seinen Kel-

ler

ler gebracht werden; sie für ihre Personen sollten sich so lange in seinem Hause aufhalten, und von ihm mit dem nöthigen Unterhalte versehen werden, bis der Wein nach einer festgesetzten Kaufsumme verhandelt würde, wovon sie alsdenn, nach Abzug der Unterhaltskosten, das übrige heraus und noch dazu den halben Profit bekommen sollten. Auf diesen genehmigten Contract streckte ihnen also mein Vater eine Summe von 1500 Thalern für; und bemühte sich, nachdem man ihm die innere Güte des Weins genugsam versichert hatte, denselben an auswärtige Höfe unterzubringen. Unterdessen aber ließen sich die Juden durch seine Feinde verhetzen und brachen am ersten den Contract, welches meinen Vater in einen so langen und schweren Proceß verwickelte, daß der Wein unterdessen meistens verdarb, die Juden darüber bettelarm zum Thore hinausgehen und er selbst auf einige Zeit Weißenfels meiden mußte.

Nach diesem verursachten auch meinem Vater einige seiner Anverwandten vielen Kummer, indem von Zeit zu Zeit drey derselben aus seinem Hause weggiengen und Christen wurden: Als 1) ein Bruders Sohn von ihm. Dieser erhielt in der Taufe den Namen Christian Heynemann und machte sich in den damaligen Zeiten unter dem Titel des starken Mannes bekannt genug; indem er seine Künste und Geschicklichkeiten für vielen Fürsten und Herren mit großem Beyfall zeigte und auch

einsmals auf ausdrücklichen Befehl des höchstsel. Königs August II. in dem Auerbachschen Hofe verwunderungsvolle Proben abgelegt haben soll. Wo er endlich hingekommen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. 2) Eine Bruders Tochter, mit Namen Schöna, welche in der Taufe Christiana Heynemannin genennt ward. Sie ist hernach, wie man mir auf das glaubwürdigste berichtet hat, von einer ihrer vornehmen Pathinnen außerhalb Weißenfels in Dienste genommen und nach einigen Jahren noch so ziemlich vortheilhaft verheyrathet worden. Ihr ferneres Schicksal habe ich aber nicht zuverläßig in Erfahrung bringen können. 3) Eine Dienstmagd, Namens Kele. Ihr Taufname ist mir unbekannt, indem sie sogleich nach ihrer Taufe an einen Nagelschmidt in Weißenfels verheyrathet ward. Bey dem Leben ihres Mannes hat sie ihr ziemlich gutes Auskommen gehabt; nach dessen Absterben aber ist es dieser guten Frau zum öftern sehr elend ergangen, indem sie als eine arme, von aller Welt verlassene Wittwe, zum öftern nicht vermögend war, für sich und ihre noch unerzogenen 3 Kinder Brodt zur Genüge anzuschaffen. Sie ist endlich gar Armuths halber aus Weißenfels weggegangen, und ich habe nach der Zeit von ihr weiter nichts in Erfahrung bringen können.

Hierauf erfolgt in meinem zehnten Jahre den 9. Mart. 1732. der für mich höchst unglücklich

und

und betrübte Tod meiner sel. Mutter. Sie starb in dem 37sten Jahre ihres Alters, an einem weißen Friesel, nachdem sie bereits 11 Tage im Kindbette gelegen hatte. Kurz vor ihrem Ende, gab sie uns Kindern ihren letzten mütterlichen Segen und bat noch meinen Vater, (ganz gewiß aus einer besonderen Ahndung) daß er mich, der ich von ihm blos denen jüdischen Studien gewidmet war, zur Arzeneygelehrsamkeit anhalten sollte; weil zweene von ihren Voreltern dieselbe mit großem Ruhm practiciret hätten. Nach dieser letzten weltlichen Beschäftigung bat sie noch, daß man sie mit ihren Warteweibern allein lassen sollte, und als wir ihr Zimmer kaum eine Stunde verlassen hatten, so hörten wir das Geschrey von ihrem Tode. Der Wahrheit gemäs muß ich berichten, daß mein Vater auf das schmerzhafteste gerührt zu seyn schien, ohngeachtet etliche Monat vor ihrem Erblassen einige ziemlich erhebliche Verdrüßlichkeiten vorgefallen waren, die ich aber aus Bescheidenheit verschweige; insonderheit ist mir bekannt, daß er die letzteren Tage ihres Lebens, mit unsern Hausrabbinen, mir und einem Bruder meiner Mutter, welcher eben gegenwärtig war, viele Stunden lang im Gebet zubrachte; ja es mußte der Rabbi, nebst noch einigen anwesenden armen Juden, einige Nächte hindurch vor ihrem Zimmer beten und Psalmen herlesen.

Sobald man sich vom ersten Schreck ein wenig erholt hatte: so ward nach jüdischem Herkommen alle Anstalt zu ihrer Beerdigung gemacht, dieserwegen sollte ihr Leichnam noch denselben Tag nach Halle geschaft werden: es ward aber kaum zwey Stunden nach dem Ableben meiner Mutter von der hohen Obrigkeit bey schwerer Strafe meinem Vater angesaget, den Leichnam ohne besondere Erlaubniß nicht aus der Stadt bringen zu lassen.

Die Ursache davon war diese: Es hatte sich ein Gerüchte ausgebreitet, meine Mutter sey eine heimliche Christin gewesen, und sie hätte sowohl in ihren Geburtsschmerzen, welche sehr hart waren, als auch bey ihrem sel. Ableben, ihre Seele in die Hände Jesu Christi, des Erlösers der Welt ergeben. — Ja, es wurde noch hinzugesetzt: daß, da meine Mutter unter währenden Kindesnöthen, den allerheiligsten Namen Jesu inbrünstigst und öfters ausgerufen hätte, dieselbe von meinem Vater ohnvermuthet mit harten Worten und gar mit einigen Schlägen überfallen worden wäre; durch diese üble Begegnung wären nicht nur ihre ohnedem gefährlichen Umstände verschlimmert worden; sondern der Tod hätte auch unumgänglich darauf erfolgen müssen. Nun war zwar das letztere von diesem Vorgeben höchst ungegründet und offenbar falsch, indem mein Vater bey ihrer Niederkunft gar nicht gegenwärtig, und erstlich zween Tage hernach

von

von einer Reise nach Hause gekommen war, allein der erstere Theil von diesem Berichte war, wie wir hernach hören werden, ganz richtig.

In der ersten Bestürzung hatte mein Vater wirklich beschlossen, den Leichnam bis den andern Tag in seinem Hause zu behalten, er getraute sich alsdann wohl die Erlaubniß zu bekommen, demselben wegschaffen zu dürfen; als sich aber ein Geschrey verbreitete, daß man Willens sey, den Leichnam meiner seel. Mutter auf dem christlichen Gottesacker beysetzen zu lassen; so wußte er es so anzufangen, daß er ihn in einer Kutsche mit vier Pferden bespannt, noch in derselben Nacht, unter meiner und des Rabbi Begleitung zum Thore hinaus practiciren, und auf das allereilfertigste nach Halle bringen lassen konnte. Allein dieser jüdische Eifer ist ihm nachher sehr hoch zu stehen kommen, und ich bin gewiß versichert, daß er ihm weit mehr als tausend Thaler gekostet hat, indem viele Zeugen deswegen abgehöret werden mußten, und der Proceß davon eine gar lange Zeit dauerte.

Daß meine sel. Mutter sowohl bey ihrer sehr harten Niederkunft als auch hernach noch kurz vor ihrem sel. Ende wirklich ihre Seele in die treuesten Hände unsers theuresten Erlösers empfohlen hat, solches ist nicht allein durch die eidliche Aussage einiger dabey gewesenen christl. Zeugen bekräftiget worden; sondern es hat mir auch nach meiner ei-

nige Jahre hernach erfolgten Taufe die sel. Oberhofpredigerin Bremin, als des noch jetzt lebenden Herrn Superintendent Bremens Frau Mutter, versichert, daß es ihr meine Mutter schon lange vor ihrem Ende offenbaret habe, sie sey eine getreue Bekennerin des gecreuzigten Jesu; sie wolle sehr gern dieses öffentlich bekennen, und warte nur auf eine Gelegenheit, ihre Kinder und ihr eingebrachtes Vermögen zu retten. Diese christliche und vornehme Dame erzehlte mir auch damals, daß sie, als meiner sel. Mutter besondere Freundin, sowohl bey meiner, als auch einiger meiner Schwestern Geburt, auf das freundschaftliche Verlangen meiner Mutter, gegenwärtig gewesen wäre, daß sie alsdenn jederzeit das Zeichen des heil. Creuzes, über das neugebohrne Kind gemacht, und Gott dabey angeflehet hätte, daß er dieses Kind von den jüdischen Greueln erlösen, und zu seiner wahren Kirche aufnehmen möge. Der enseelte Leichnam meiner sel. Mutter ward in Halle, nach dem jüdischen Ceremoniel zur Erden bestattet, und ich mußte daselbst ohngefehr ein halbes Jahr verbleiben, um in der dasigen Synagoge, das sogenannte Kadischgebet, oder vielmehr die jüdischen Seelmessen, täglich und gehörig vor sie herzubeten, und sie dadurch von der Höllenstrafe, welcher nach den jüdischen Lehrbegriffen auch der frömmste Jude unterworfen ist, zu befreyen. Ich habe aber das zuversichtliche Vertrauen zu dem höchstgütigen Gott, daß er, nach dem sehnlichen Verlangen dieser seiner

treuen,

treuen, obgleich heimlichen Bekennerin, ihre Seele ganz gewiß zu Gnaden angenommen hat.

Nach dem Ableben meiner sel. Mutter schien es nicht anders, als wenn aller Segen mit derselben ins Grab versenket worden wäre, und hingegen stürmte alles Unglück auf unser Haus zu. Man kann überhaupt meines Vaters ganze Lebenszeit in vier Perioden eintheilen. Er war in seiner zartesten Jugend arm und den niedrigsten Diensten ausgesetzt. In seinen Jünglingsjahren, höchstglücklich, gesund, reich, und alles, was er nur unternahm, schlug zu seinem großen Vortheil aus. Sein Ehestand, war, weder ganz glücklich, noch ganz unglücklich zu nennen, er erlebte darinnen viele harte Schicksale und Widerwärtigkeiten: Allein sein Vermögen nahm doch dabey fast immer noch mehr zu, als ab. Nach meiner Mutter Tode aber, war in allen seinen Unternehmungen weder Glück noch Segen, und er sahe sich noch kurz vor seinem Ende fast seines ganzen Vermögens, seiner Kinder, bis auf eine einzige Tochter, ja aller seiner Freunde beraubet. Wenn ich alle harte Schicksale, welche diesem armen Manne noch in seinem höchsten Alter betroffen haben, beschreiben wollte, so würde ich einen ganzen Band alleine davon anfüllen müssen, ich will aber um beliebter Kürze willen, nur noch etwas weniges davon berühren.

Mein Vater lebte damals mit dem Weißenfelßischen Hofe in eben keinem gar zu guten Vernehmen; er hatte auch schon fast seit zwey Jahren alle Geschäfte für denselben aufgegeben und sich von allen ferneren Lieferungen gänzlich losgesagt: Und damit er seine Foderungen an diesem Hofe desto besser eintreiben könnte; so hatte er sich von Dresden aus einen Salvum Conductum ausgewirkt. Als aber 1733. der Weißenfelsische Hof wegen des Ablebens des höchstsel. Königs Augusts II. in tiefe Trauer versetzt ward; so wendete man sich wegen der Trauerlieferungen wieder an ihn. Anfangs weigerte er sich zwar; auf vieles Anhalten aber verstund er sich doch zu weiter nichts, als ein und das andre herbey zu schaffen. Dieses ward ihm nun von seinen Feinden als eine besondre Hartnäckigkeit ausgelegt, welche die völlige Ungnade des Herzogs nach sich ziehen mußte. Man setzte noch hinzu: Er besäße doppelte fürstl. Kammeraßignationes. Zu dem Ende wurden alle seine Wechsel und Briefschaften versiegelt, welches ihm allerdings eine große Hinderniß in seinen Handelsgeschäften verursachte; und jedermann wird leicht daraus abnehmen können, daß dieser Vorfall beynahe den gänzlichen Untergang unsers Hauses beförderte. Die ganze unglückliche Affaire erreichte auch eher nicht ihre Endschaft, bis einige Commissarien von Dresden aus die Sache untersucht hatten, mein Vater für unschuldig erklärt und seines Arrests entlediget ward.

Wäh-

Während dieser ganzen Begebenheit, und auch noch einige Jahre nachher blieb ich immer unter der Rabbinen Aufsicht. Denn mein Vater hatte ohngeachtet der Bitte meiner sterbenden Mutter, beschlossen, mich erst in der jüdischen Gelehrsamkeit gründlich unterrichten zu lassen, und hernach zur Handelschaft zu appliciren. Ich mußte mich diesemnach erstlich mit einem Rabbi einige Zeit nach Dessau, hernach endlich auf ein ganzes Jahr nach Fürth bey Nürnberg begeben, weil daselbst eine sogenannte Jeschive oder jüdische Universität ist. Ich kann auch wohl, ohne mich zu rühmen, sagen, daß ich es daselbst ziemlich weit gebracht hatte, und in meinem dreyzehnten Jahre über fünf hundert Blatt aus dem Talmud auswendig ohne Fehler herzusagen im Stande war, ja ich hatte auch schon bey einigen Solennitäten, sogenannte Deraschoth oder ebräische Reden mit Beyfall gehalten.

In meinem dreyzehnten Jahre berief mich mein Vater wieder nach Hause, um mich eines Theils nach und nach zur Handlung abzurichten; und andern Theils wegen der Verheyrathung meiner ältesten Schwester zum Beystande zu haben. Gleich nach meiner Ankunft ward diese auch an einen Dessauischen Juden, mit Namen David Levi, verlobet. Als ich aber kaum einige Wochen bey den Meinigen war, so ereignete sich schon wieder ein neuer Auftritt, der meinem Vater höchst unan-

genehm war. Es besuchte uns eben zu der Zeit unsre Grosmutter, mütterlicher Seits, aus Zelle. Diese gute Matrone bat mich und meine Schwester einsmals an einem Sabbath Nachmittags mit ihr spatzieren zu gehen. Wir leisteten ihr mit Vergnügen Gesellschaft, und sie führte uns auf die vor dem Saalthore gelegne Viehwiese. Wir hatten uns da kaum eine Viertelstunde aufgehalten; so kam mein Vater gleichsam von ohngefehr auch zu uns; er stellte sich äußerlich ganz vergnügt, und führte uns von der Wiese auf einen andern Platz, wo wir eine mit vier Pferden bespannte Kutsche ansichtig wurden, welche still hielt und unsre Neugierde so rege machte, daß wir mit Einwilligung unsers Vaters hingiengen, um zu sehen, wer darinnen säße. Wir waren aber kaum bey derselben angelanget, als plötzlich zwey masquirte Juden herausprangen, welche meine Schwester ergriffen. Derselben zeigte mein Vater zugleich mit ernstlichen Worten an, daß sie sich, ohne einen Lerm und Geschrey zu machen, sogleich mit der Grosmutter in den Wagen setzen und nach Halle bringen lassen sollte, welches auch ohne weitere Umstände und Widerrede geschahe. Ich, der ich mich in diesen Handel gar nicht zu finden wußte, war ganz erschrocken; mein Vater aber, der mit mir wieder zurück kehrte, befahl mir ein genaues Stillschweigen zu beobachten, und entdeckte mir nur so viel, daß er dieses äußerste Mittel hätte ergreifen müssen, weil ihm zuverläßig versichert worden wäre, daß meine

Schwe-

Schwester unter die Gojim hätte gehen, d. i. eine Christin werden wollen.

Da es den Juden gewöhnlichermaßen aufs allerschärfste untersagt ist, am Sabbath über zwey tausend Schritt zu Fuße zu gehen, und noch vielweniger zu fahren erlaubt ist; so kann man aus dieser Geschichte erkennen, wie weit der jüdische Eifer in Ansehung derer getrieben wird, welche zu den Christen übergehen wollen.

Nach der Zeit erfuhr ich, daß sich meine Schwester, welche eine schöne und ansehnliche Person vorstellte, heimlich mit einem herzogl. vornehmen Bedienten unter Einwilligung des Herzogs verlobet hätte; daß ihr der Fürst einen ansehnlichen Theil von meines Vaters Forderung als eine Aussteuer zu geben versprochen; und daß sie wirklich einige Tage darauf aus unsern Hause hätte abgeholet werden sollen, wenn mein Vater diesem Anschlage nicht zuvor gekommen wäre. In Halle ward dieselbe zu einem angesehenen Juden gethan und genau beobachtet, wo sie auch bis zu ihrer völligen Verehlichung wider ihren Willen bleiben mußte; ich aber, der ich damals noch ein strenger Verehrer des Judenthums war, freuete mich innigst, daß sie der vermeinten Gefahr so geschickt wäre entrissen worden. —

Als der bestimmte Hochzeittag herannahete, so fuhr mein Vater mit mir nach Halle, um die Braut abzuholen. Denn, weil er vermuthen konnte, daß sie sich ziemlich streuben würde; so hatte er beschlossen, die Hochzeit in Schandersleben zu vollziehen. Es ist dieses ein Städtgen in dem fürstl. Anhalt-Dessauischen Gebiete, in welchem einige Juden wohnen, und das so ziemlich gut gelegen ist, eine Sache darinnen vorzunehmen, die man eben nicht Lust hat bekannt werden zu lassen. Meine Schwester stellte sich bey unsrer Ankunft noch so ziemlich gefällig und gleichgültig; dadurch hatte sie uns aber nur sicher machen wollen: Denn, ehe wir es uns versahen, war sie glücklich aus dem Hause entkommen. Hier war nun an allen Ecken Noth vorhanden; jeder eilte, die verlaufne Braut wieder aufzusuchen; absonderlich ich war ganz entsetzlich wider sie aufgebracht, ich rennte wie rasend durch alle Straßen und ward ihrer auch endlich habhaft, als sie, wie eine gejagte Hündin in der Irre einige Straßen, ohne einen rechten Entschluß zu fassen, durchgelaufen war. Sie mußte nunmehr sogleich mit mir zurückkehren und nachdem sie der Vater mit einigen herben Verweisen empfangen hatte, so ward sie in eine Kammer gesperret. Dieser Vorfall bewog meinen Vater zu der Vorsicht, daß er aus Halle noch zwey Kutschen voll Juden mitnahm, und unter dieser Begleitung gieng die Reise den andern Morgen ganz früh vor sich. Der ganze Weg ward auf Seiten des Vaters mit Predigen

digen und Vermahnen, und auf Seiten meiner armen Schwester unter vielen Weinen und Seufzen zurück gelegt, welches letztere mich aber damals gar nicht rührte.

Bey unsrer Ankunft fanden wir alles bereitet; der daselbst befindliche große Gasthof, nebst noch einigen dabey gelegenen Häusern, ward uns und unsern Gästen eingeräumt und die Hochzeit auf den morgenden Tag festgesetzt. Meine Schwester war, aller Vermahnung ohngeachtet, nicht zu bewegen mit ihrem Bräutigam ein einziges Wort zu reden: Sie ward daher von den anwesenden jüdischen Frauenzimmern als eine Gefangne bewacht, und unter den bey der Hochzeit gewöhnlichen Brauthimmel, wie auch ins Brautbette sogar mit Schlägen geführt. — Den andern Tag mußte sie mit dem ihr aufgedrungnen Ehemanne ohne alle weitere Umstände nach Dessau reisen; ich aber und mein Vater begaben uns ganz vergnügt nach Hause, weil unsern Gedanken nach diese Unglückliche nunmehr gerettet war.

Um mich in Lesen und Schreiben der deutschen Sprache zu unterrichten, hatte mein Vater sogleich nach meiner Zurückkunft aus Fürth einen Lehrmeister für mich angenommen. Es war dieses ein Studirender auf dem Weißenfelßischen Gymnasium, mit Namen Beck, welcher noch lebt, und anjetzt Churfürstl. Sächß. Commißionsrath und Amtmann

in

in Sorau ist. Dieser rechtschafne Mann ließ keine Gelegenheit vorbey gehen, mir die Gründe der christlichen Religion beyzubringen. Allein, das Judenthum war mir viel zu tief eingeprägt; mein Lehrer war ein Jurist, dem es an gehöriger Kenntniß der hebräischen Sprache fehlte, und deswegen rechnete ich ihn, nach meinen damaligen Begriffen nicht unter die Gelehrten: Also war es nicht zu verwundern, daß seine Bemühungen wenig Eindruck auf mich machten. Nichts destoweniger habe ich ihm das auf immer zu verdanken, daß er mir die ersten Ideen von unsrer heiligsten Religion beygebracht hat; indem durch seine Reden auch schon zu dieser Zeit dann und wann bey mir eine Begierde rege ward, die ganze Verfassung dieser Religion kennen zu lernen, welche Neugier denn auch die folgenden Jahre nach einander immerfort in der Asche geglimmt hat.

Mein Vater hatte indeß seine liebe Noth mit seinen Töchtern; alle wollten sie Christinnen werden, und dieses nöthigte ihn, ein Jahr nach der Verheyrathung meiner ältesten Schwester, noch eine andre, die nur erst vierzehn Jahr alt war, auf eben diese Art aus so einem vermeynten Unglücke zu retten. Sie ward mit einem sehr reichen Juden, Joseph Bacherach verbunden. Er wohnte in Potsdam und war der Sohn des königl. Preuß. Hofjudens. Sie ward ihrem Bräutigam in Leipzig beygeleget, welcher sie mit den kostbarsten Geschen-

schenken überhäufte, um sie zu gewinnen; ich mußte sie nach Potsdam begleiten, wo ich denn bey meinem Schwager die Handelschaft erlernen sollte, welcher daselbst ein großes offnes Waarenlager hatte. Als ich da vier Monate zugebracht hatte und man bey mir nicht die geringste Neigung zu diesem Gewerbe verspührte: So ward es meinem Vater gemeldet, und dieser berief mich wiederum zurück. Er war nun endlich fest entschlossen, mich, nach dem Verlangen meiner sel. Mutter, studiren zu lassen, und einen Arzt aus mir zu machen.

Zu diesem Ende ward ich dem Unterrichte eines Theologen, Namens Dänzer anvertrauet, um mich bey ihm in der deutschen Sprache vollkommner zu machen, und die Anfangsgründe der lateinischen zu erlernen, wobey ihm auf das allerschärfste untersaget war, mir nicht ein Wort von Religionssachen vorzusagen, und mich weder im Neuen Testament, noch andern christlichen Büchern lesen zu lassen. Wie aber dieser christl. Theologe dieses Verbot beobachtet hat, werden wir weiter unten hören, indem ich noch einige Begebenheiten zu erzehlen habe, ehe ich von meiner Bekehrung rede.

Es war bey der Ehestiftung meiner ältesten Schwester anfänglich beschlossen gewesen, daß sie mit ihrem Manne in Weißenfels wohnen sollte, und die dazu gehörigen Privilegien waren auch schon vor ein gewisses Geld angeschaft; allein bey

dem

dem verspürten Widerwillen meiner Schwester, und, da man noch überdieses in Erfahrung gebracht hatte, daß der herzogl. Officiant, welcher, wie wir oben gehöret haben, meine Schwester zu ehelichen willens war, gedrohet habe, den Juden, als den nunmehrigen Mann seiner gewesenen Braut, sobald er ihn nur habhaft werden könnte, zu erschießen; so sahe man sich genöthiget, die jungen Eheleute, auf einige Zeit, und so lange, bis sich etwan die Umstände verändern würden, in Dessau wohnen zu lassen, besonders aber meine Schwester der Vorsorge ihres Schwiegervaters und ihres Mannes Geschwister zu übergeben, welche ihr ihren neuen Ehestand so angenehm, als nur möglich zu machen suchen sollten. Meine Schwester wußte sich auch, nachdem sie sich einmal der Gewalt ausgesetzet sahe, so meisterlich zu verstellen, daß, da sie kaum zwey Monate in Dessau zugebracht hatte, man schon allen wider sie gefaßten Argwohn fahren ließ, und meinem Vater, welcher diese Tochter unter allen seinen Kindern jederzeit am meisten liebte, eine allgemeine Freude dadurch verursachte. Er hätte sie sehr gern sogleich nach Weißenfels genommen, wenn nicht noch ein grosser Stein des Anstoßes im Wege gewesen wäre; doch dieser ward auch bald gehoben; indem der gefährliche Rival in dem andern Jahre nach ihrer Vermählung den Weg alles Fleisches gieng, da denn meine Schwester mit ihrem Manne auch wirklich nach Weißenfels zog.

Bey dieser Veränderung mußte mein Schwager einigemal eine Reise nach dem Orte seines vorigen Aufenthalts unternehmen; als ich ihn nun nach erlangter Erlaubniß von meinem Vater einsmals dahin begleitete; so trug sich folgende lustige Begebenheit zu. Es war eben damals fast allenthalben das Wasser sehr stark angelaufen, und da wir nur in einem Cariol reißten, so mußten wir öfters einige Meilen umfahren, um durchzukommen, man hatte uns auch berichtet, daß wir unsern Weg auf Ragune, ein von der Straße ganz abgelegenes Städtgen, nehmen mußten: Bey unsrer Ankunft aber erfuhren wir, daß man auch von da aus nicht weiter fortkommen könnte; mein Schwager entschloß sich also, daselbst einen oder ein paar Tage stille zu liegen, und auf das Fallen des Wassers zu warten. Als wir in den daselbst befindlichen Gasthof kamen, und ein besonderes Zimmer verlangten; so sagte der Wirth, daß er vor der Hand uns damit nicht dienen könne: Es wären fremde Juden da, welche alle Zimmer im Hause eingenommen hätten. Mein Schwager fragte, ob ihrer denn so viele wären; und erhielt darauf zur Antwort: Es bestünde zwar diese Reisegesellschaft nur aus drey Personen, aus einer Frau und zween Männern; sie hätten aber doch alle seine Zimmer in Beschlag, und auch die Schlüssel davon zu sich genommen. Sie wären eben ausgegangen; er hoffte aber, von ihnen für uns ein Zimmer zu erlangen. Dieser Bericht erregte unsre

Neugierde, die fremden Juden zu sehen, und das weitere von ihnen zu vernehmen, gar sehr, denn wir konnten uns in diesen Handel nicht finden; absonderlich, da wir noch von dem Wirthe hörten, daß sie keine sonderliche Equipage, und nichts als einen ganz kleinen Kuffer bey sich hätten. Wir mußten uns also in der gewöhnlichen Gaststube einstweilen behelfen; als wir aber kaum eine Stunde da gesessen hatten, so kam einer von denen Fremden zu uns. Nach der unter den Juden gewöhnlichen Begrüßung erfuhren wir, daß er und seine Gesellschaft aus Frankfurth an der Oder wären, wir aber berichteten ihm, auf sein Verlangen, daß wir in Halle wohnten, worauf er uns dann verließ. Eine kleine Weile nachher trat eine große, sehr dicke und etwa einige 40 Jahr alte Jüdin zu uns und sagte: Sie hätte gehört, wir wären aus Halle, und also würden wir wohl unfehlbar den Weißenfelßischen Hoffactor Moses Heynemann kennen? Mein Schwager sagte ihr, daß wir ihn allerdings sehr wohl kennten; warum sie denn nach ihm fragte? und darauf erhielte er zu unserm großen Erstaunen folgenden Bericht: Sie sey eine Wittwe aus Frankfurth an der Oder, und habe sich auf Veranlassung der beyden bey sich habenden Juden bereits vor einigen Monaten mit ihm verlobet, wobey denn zugleich die Zeit zur Hochzeit festgesetzet und dieser Ort dazu bestimmt worden. Sie hätte geglaubet, ihn hier anzutreffen, indem der bestimmte Hochzeittag schon vor zween

Tagen

Tagen verflossen sey, sie vermuthete dieserwegen, daß er ohnfehlbar krank seyn müsse. — Als ihr aber mein Schwager versicherte: Er sey nicht krank; so fuhr sie im Zorne heraus? Er sollte ihr diesen Streich nicht umsonst gespielet haben, sie hätte sich auch schon sehr gut vorgesehen; indem sogleich bey der Verlobung demjenigen Theile, welcher nicht zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle seyn würde, eine Strafe von 1500 Thalern zu bezahlen, auferleget wäre, und ohne diese, nebst ihren Reisekosten würde sie absolut nicht wieder wegreisen. Sie frage eben nicht so viel nach dem alten Heynemann, als von welchem ihr ohnedem nicht die beste Schilderung gemacht worden wäre. — Nach dieser zärtlichen Rede verließ sie uns ganz aufgebracht, und wir hörten, daß sie sich mit denen bey sich habenden Juden in ein sehr hitziges Gespräch eingelassen hatte. Als wir wider allein waren; so sagte mein Schwager zu mir: Er glaubte gewiß, daß meinen Vater die so voreilig gemachte Mariage wieder reuen müsse, er hielt also vors beste, daß wir sogleich wieder nach Hause reisen, und ihn bey diesen Gedanken zu erhalten suchen sollten; denn so, wie er das Weib betrachtet hätte, so glaube er, daß sie eine pöbelhafte, niederträchtige, unverschämte Furie, ohne Vermögen, und ohne alle Sitten sey, es wäre diesemnach besser, daß der Vater seine begangene Thorheit mit etwas Geld büßen möchte, als daß er seine alten Tage mit so einem bösen Weibe zubringen sollte. — Wir reiseten

also wirklich zurück und trafen auch unsern Vater noch zu Hause an. Mein Schwager befand nicht für gut, sich mit ihm dieser fatalen Sache wegen sogleich einzulassen; er wollte es bis auf den andern Tag verschieben; und alsdenn meinen Vater zu sich bitten lassen, um allda alleine mit ihm davon reden zu können: Es ward ihm aber ein Strich durch seine Rechnung gemacht. Denn einige Stunden nach unserer Ankunft kamen auch die zwey Juden, die wir in Ragune zurück gelassen hatten, mit Extrapost an, und setzten noch an demselben Abend meinen Vater so zu, daß er von neuem feyerlich angelobte, die Heyrath, von welcher er sich wirklich los zu machen beschlossen hatte, zu vollziehen, und daß er sich deswegen nach dem Sabbathe mit ihnen nach Ragune begeben wollte. Da er nun davon, daß ich und mein Schwager einige Nachricht von dieser Begebenheit hatten, nichts wußte; so wollte er uns überraschen und uns unvermuthet eine Stiefmutter über den Hals bringen. Es ist unter den Juden ohnedem den Kindern nicht erlaubt, bey der anderweitigen Verehelichung ihrer Eltern gegenwärtig zu seyn. — Von der Ankunft der Juden, die mich nicht kannten, und nicht so genau bemerkt haben mochten, benachrichtigte ich meinen Schwager, welcher seinen Vorsatz darauf ganz fahren ließ, indem er mit Recht vermuthete, daß doch nunmehr seine Erinnerungen nichts fruchten würden. Er band mir daher ein, ich sollte mir ja nichts merken lassen, daß wir von dieser

ser Sache einige Wissenschaft hätten, deswegen kam er gar nicht in unser Haus, und wollte auch sogar das Betzimmer meiden; allein mein Vater, welcher sich wunderte, daß ihn sein Schwiegersohn gar nicht besuchte, gieng am Freytage zu ihm, und nöthigte ihn nebst meiner Schwester den Sabbath mit uns zu speisen; davon konnte sich nun mein Schwager mit aller seiner Beredtsamkeit nicht losmachen. Die beyden Juden stutzten bey dem Eintritte desselben und fragten ihn Verwunderungsvoll, wie es denn käme, daß sie einander hier wieder anträfen. Mein Vater erfuhr es nunmehr, daß wir sein Geheimniß wußten; seine Entschuldigungen waren: Er habe es blos gethan, um seine Kinder besser im Zaume zu halten, damit ihnen hauptsächlich die Gelegenheit benommen würde, in seiner öftern Abwesenheit nicht so unter den Christen herum zu laufen, mit ihnen in Gemeinschaft zu kommen und sich gar verführen zu lassen: Uebrigens gestund er gar gern, daß er sich übereilet habe, es sey aber nicht mehr zu ändern. — Kurz, die Mariage ward vollzogen, wir bekamen eine Stiefmutter, ehe wir es uns versahen; allein er hatte sich selbst damit den größten Tort gethan. Sie war von allen Mitteln entblößt, hatte weder Kleider noch Wäsche; dabey war sie aufgeblasen, zänkisch, trotzig, und bekümmerte sich weder um das Hauswesen, noch um uns Kinder. Sie sagte ihm rund heraus: Er sollte nicht glauben, daß sie deswegen einen Mann genommen habe, um eine

Magd bey ihm zu agiren, und sich mit seinen Kindern zu plagen; sie wolle ruhig leben, und seinen Reichthum, von dem man ihr so viel vorgeprahlet hätte, genießen, als wofür sie sein beschwerliches Husten des Nachts mit Eckel und Widerwillen erdulden müßte. — Sie hielt auch ihr Wort redlich, denn sie that den ganzen Tag nichts anders, als Fressen und Saufen, übernahm sich alle Tage im Trunke, und lermte, wenn es ihr am geringsten fehlte. Vierzehn Tage nach dieser schönen Verbindung ereignete sich eine Gelegenheit, durch welche mein Vater auf einige Zeit von den Grausamkeiten seiner liebenswürdigen Gattin befreyet ward: Denn er sahe sich durch einen Zufall genöthiget, Weißenfels vier ganzer Monate zu meiden, Hier verdrängte also ein Uebel einigermaßen das andere.

Der Herzog Christian war gestorben und hatte seinem Nachfolger Johann Adolph Platz gemacht. Dieser ließ gleich nach der Huldigung meinem Vater andeuten, deß er die goldnen Medaillen, welche er für den sel. Herzog versetzt habe, ohne Verzug und Entgeld wieder herbey schaffen sollte, weil dieselben zum Hause gehörten und auf keine Weise veräußert werden dürften. Nun betraf dieses keine Kleinigkeit; sondern einige tausend Thaler, welche mein Vater in der That auf ausdrücklichen fürstl. Befehl in Leipzig aufgenommen

men hatte. Wie sollte er also dazu kommen, sie ohnentgeldlich wieder herbey zu schaffen, da er ohnedem schon eine so starke Anfoderung bey Hofe hatte? Er hielt es also fürs rathsamste, sich bis nach ausgemachter Sache aus dem Staube zu machen, und so lange in Leipzig zu bleiben. Unterdessen war ihm doch diese Entfernung in soweit zuträglich, daß er vielem Verdrusse in seinem Hauswesen entgieng. Denn unsre liebe Stiefmutter machte sich durch ihre unordentliche Aufführung immer unausstehlicher; absonderlich aber ließ sie ihren Verdruß, wenn es an Branntewein fehlte, uns Kindern mit schwerer Hand fühlen. Ich gab meinem Vater von diesem boshaften Betragen aufs getreuste Nachricht, welcher auch deswegen seinen Fleiß verdoppelte, um die Sache mit dem Hofe in Richtigkeit zu bringen, und kam auch ohngefehr nach vier Monaten wieder zurück. Durch seine Gegenwart glaubte er der liederlichen Aufführung dieses bösen Weibes zu steuern; allein, er war es nicht im Stande; vielmehr verschlimmerte sich das Uebel. Denn sie hatte es sich zur Hauptabsicht gemacht, meinen Vater mit allen Fleiße zu ärgern, und ihm, was sie nur konnte, zum Possen zu thun. Wollte nun mein Vater sein Hauscreuz los seyn; so mußte er ihr, nach ihren Willen, 1500 Thaler auszahlen, welches auch geschahe. Sie mußte sich hingegen gerichtlich verbindlich machen, sogleich wieder nach Frankfurth abzugehen, und nie, weder an ihn noch an uns, einige Foderung zu machen. Auf

eine solche Art wurden wir von dieser Plage befreyet.

Kurz darauf trug sich mit mir eine sehr traurige Begebenheit zu, welche mir auf die ganze Lebenszeit höchst nachtheilig und gefährlich hätte werden können, wenn nicht eine besondere göttl. Direction dabey gewaltet hätte. Ich sollte einstmals auf Befehl meines Vaters ein spanisches Quadrupelstück verwechseln, und weil es eben an einen Markttage war, so gieng ich zu den aufn Markte sitzenden Kaufleuten von einem zum andern, bis sich ein Materialist fand, der es wechseln wollte; weil er aber gleich einige Käufer abzufertigen hatte; so mußte ich in etwas verziehen. Auf einmal ward ich von einem großen Fleischerhunde, welcher toll war, angefallen, umgeworfen, und heftig in die Schulter gebissen; über dieses ward mir auch fast der ganze Rock vom Leibe gerissen. Schmerz und Schrecken hatten mich aller Sinne beraubt, und wie mußten sich die Meinigen nicht entsetzen, als ich ihnen so blutend und ohne Leben ins Haus getragen wurde. — Doch ich gerieth einem erfahrnen Wundarzte in die Hände, welcher in seiner Cur so glücklich war, daß ich von diesem Zufalle nie die geringste üble Folge verspüret habe; ohngeachtet ein Mäurer, welcher noch an eben demselben Tage von diesem Thiere angefallen ward, seine Sinne verlohr und gar elend darüber sterben mußte. Dem Herrn des Hundes kam diese

unglück-

unglückliche Begebenheit sehr hoch zu stehen: Denn er war reich, und man hatte in Erfahrung gebracht, daß er den Hund doch nicht habe wollen todtschießen lassen, ohngeachtet er schon den Tag vorher war wütend gewesen.

Von meiner zarten Kindheit an hat die göttliche Vorsehung immer so fort über mich gewaltet. Mein Leben ist zum öftern den größten Gefährlichkeiten ausgesetzt gewesen; aber die höchste Güte meines Gottes hat mich allezeit wundersam und gnädig erhalten. Ich könnte meinen Lesern viele Beyspiele erzehlen, welche sich mit mir in der Jugend zugetragen haben, weil sie aber doch mit denen Begebenheiten, welche mich nachher in meinem Jünglings- und männlichen Alter betroffen haben, nicht in Vergleichung zu setzen sind; so mag folgendes Exempel unterdessen genug seyn und einen Beweis davon abgeben.

Einstmals bekam ich von meinem Vater, welcher sich damals gleich auf der Naumburger Messe befand, schriftlichen Befehl, einige in Weißenfels außenstehende Gelder einzufordern, und solche, so geschwind als möglich, ihm selbst zu überbringen, Ich eilte das mir Uebertragne schleunig zu befolgen, und weil Naumburg von Weißenfels nur drey Stunden entfernt ist, das Wetter überdies lieblich und angenehm ausfiel; so wollte ich die ankommende Post, welche diesen Tag noch nicht

eintreffen konnte, nicht erst abwarten; sondern ich machte mich zu Fuße auf den Weg. Als ich kaum eine Viertelstunde von Weißenfels entfernt war, so überzog sich der Himmel mit schwarzem Gewölke und drohete mit einem starken Ungewitter. Indem kam mir ein Postillion, der mit 4 Pferden eine Extrapost gefahren, nachgeritten; diesen nun sprach ich an, weil ich mich für dem Donnerwetter fürchtete, daß er mich doch für ein Trinkgeld auf eines seiner Pferde setzen, und um balde in ein Haus zu kommen, mit reiten lassen sollte. Er that es; allein wir waren nicht weit geritten, so überströmte uns ein solcher Regenguß, daß er gar wohl mit einem Wolkenbruche zu vergleichen war. Mein Begleiter nahm seine Zuflucht in ein nah gelegenes Gehölze um für den starken Güssen einigermaßen sicher zu seyn. Nachdem der häufige Regen etwas nachgelassen hatte, verfolgten wir unsere Reise und kamen in den hohlen Weg des bekannten zwischen Weißenfels und Leißling liegenden sehr hohen Berges. In der Mitte dieses gefährlichen Weges ward der Postillion gewahr, daß er etwas verloren hatte; er vertraute also die Pferde meinen schwachen Kräften an und jagte fort, das Verlohrne wieder aufzusuchen. Die Pferde sahen nicht sobald ihren Herrn davon reiten; als sie ihm gleichfalls nachfolgen wollten, wovon ich sie zurück zu halten suchte und meine ganzen Kräfte daran spannete. Aber ich war zu schwach diese Bestien zu erhalten; die beyden Handpferde drehe-

ten sich um das, worauf ich saß, beständig in einem Kreise herum, wodurch sie mir denn das Lenkseil um den einen Arm und um den Leib herum schlangen und mich endlich so enge einschnürten, daß ich ganz athemlos und ohnmächtig erstlich auf den Rücken des Pferdes zu liegen kam, hernach gar herunter geworfen und von diesen ausreißenden Thieren so hinter sich mit fortgeschleppt wurde. Zu meinem größten Leidwesen hatte sich das Lenkseil auch einmal um den linken Fuß geschlungen, wodurch es denn geschahe, daß das eine Pferd mich zum öftern mit dem Hufe an das Knie traf und es ganz blutig machte. In solchen erbärmlichen und höchstgefährlichen Zustande ward ich auf dem, mit dem von den Bergen häufig herabschießenden Regenwasser, ganz überströmten Erdreiche, ohne mir im geringsten helfen zu können, und ohne Hofnung von jemanden gehört zu werden, mit der größten Gewalt und Schnelligkeit fortgeschleppt. Ich war also gewiß in der größten Lebensgefahr; sehr leicht konnte ich von dem häufig herabfließenden Wasser ersticken, oder auch wohl gar von den Pferden zertreten und zerschmettert werden. Der grundgütige Gott aber sorgete für meine Erhaltung und sendete mir Hülfe, da ich mirs am wenigsten versahe. Ein Riemer aus Weißenfels, der oben auf dem Fußsteige des Berges mein Geschrey hörte und mich in der Tiefe erkannte, ermunterte mich, da es ihm nicht möglich war zu mir herunter zu kommen, und mir persönlich beyzustehen, durch sein

Zurufen

Zurufen und durch den mir ertheilten Rath. Er schrie mir nämlich zu: Ich sollte mich doch bemühen das Lenkseil mit einem Messer entzwey zu schneiden und mich los zu machen, und Gott verlieh mir so viel Kräfte, daß ich die Reden dieses ehrlichen Mannes verstehen, und mir zu Nutze machen konnte. Als ich mich nun mit vieler Mühe von den Pferden losgemacht hatte; so blieb ich, da ich ohnedem nicht vermögend war das linke Bein, an welchem das Knie ziemlich verwundet und aufgerissen war, zu gebrauchen, halb ohnmächtig auf dem Platze liegen. Der oben erwähnte Riemer aber war unterdessen ins Dorf gelaufen und kam mir nunmehr mit noch einigen Bauern zu Hülfe, welche mich denn auch aufhuben und in die Schenke brachten. Durch gute Wartung erholte ich mich da so gut, daß ich in einigen Stunden es wagen konnte, mich auf einen Wagen zurück nach Weissenfels führen und daselbst von einem Chirurgo verbinden zu lassen. Alle, welchen damals diese Geschichte zu Ohren gekommen ist, haben daran eine gar vorzügliche Probe der göttlichen Vorsehung wahrgenommen, und daraus, daß ich bey so gar gefährlichen Umständen fast ganz unbeschädigt weggekommen war, einige leichte Verwundungen ausgenommen, eine nie zu verdankende göttliche Liebe für mich erkannt.

Da ich mich einmal in solche Erzehlungen eingelassen habe; so fahre ich fort dem geneigten Leser noch

noch ein Paar Fatalitäten bekannt zu machen, die mich in meinem väterlichen Haufe betroffen haben. Die eine rührte von dem Privathaß eines wider meinen Vater aufgebrachten Mannes her; die andre hingegen hat ihren Grund in den gar zu strengen Religionseifer meines Vaters, und kann daher Eltern zum Beyspiele dienen, wie schädlich es ist, wenn sie aus übertriebner Bigotterie, ihre Kinder gar zu sorgfältig einschränken, ihnen allen Umgang mit andern Religionsverwandten untersagen, und ihnen nicht erlauben ihre Feyerlichkeiten und Gebräuche mit anzusehen.

Es ist fast allgemein bekannt, daß die Juden ihre Lauberhütten, so viel als es nur immer möglich ist, zu zieren und auszuschmücken bemühet sind, wozu sie denn gemeiniglich auch allerley Früchte und Blumen gebrauchen. Einige pflegen auch Hagebutten und weiße Bohnen wechselsweise an Faden zu reyhen und sie als einen besondern Zierrath mit hinein zu hängen. Bey dem Eintritt eines solchen Festes ward ich und ein Anverwandter von uns, nämlich der anjetzt in Leipzig im Flor lebende Münzjude Baruch Levi, von meinem Vater abgeschickt dergleichen Hagenbutten zu sammeln. In dieser Beschäftigung nun kamen wir an einen sehr schlecht verzäunten Weinberg, und weil wir hoften, in demselben diese Früchte zu finden; so giengen wir hinein und trafen auch wirklich dergleichen im Ueberflusse darinnen an. Da wir uns

nun

nun zur Gnüge damit versehen hatten, und auf der andern Seite des Berges wieder hinaus zu gehen gedachten; so wurden wir von einem Gerichtsschreiber, Namens Jäger, der meines Vaters Feind, wie auch von Natur ein hitziger aufgeblasner Mann war, und einen Gerichtsdiener nebst einigen andern Personen zu Begleitern hatte, angehalten und auf eine rauhe Art befraget: Was wir in seinen Weinberge zu thun hätten? Ich antwortete ihm auf das Bescheidenste: Es wäre mir unbekannt, daß dieser Weinberg ihm angehöre und eröfnete ihm zugleich die Ursache, die uns dazu angetrieben hätte. Er fuhr darauf im Zorne heraus: Der Weinberg mag gehören wem er will; so muß man doch nicht die Zäune gewaltsam durchbrechen; und das wird er doch wohl wissen, daß ein dergleichen Beginnen unerlaubt ist. — Wir haben dieses nicht gethan, versetzte ich. Wir hatten nicht nöthig den Zaun durchzubrechen, indem ja an demselben fast eine ganze Seite unverzäunt befindlich ist; ich will ihnen zur Bestätigung der Wahrheit den Ort selbst zeigen. Er stellte sich darauf, als wenn ihm dieses unbekannt sey und schickte deswegen den Gerichtsdiener nebst noch einen seiner Begleiter mit uns, um sich von uns den angegebnen unverzäunten Ort zeigen zu lassen. Im Weggehen bemerkte ich, daß er dem Gerichtsdiener durch Winken etwas zu verstehen gab, woran ich mich aber nicht kehrte. Als wir so mit einander fortgiengen und ich mit dem Gerichtsdiener in ei-

nem Gespräche verwickelt war; so machte sich mein Begleiter, der vorgedachte Baruch Levi aus dem Staube, und es hinderte ihn auch niemand an seiner Flucht, weil die ganze Tragödie nur auf mich allein angesehen war. Wir kamen endlich an den ofnen Ort und ich zeigte ihnen denselben; aber in eben diesem Augenblick ward ich sowohl von dem Gerichtsdiener als auch von der andern Mannsperson angefaßt und gehalten, wobey mir denn der erstere ohngefehr etliche zwanzig derbe Stockschläge, ohngeachtet meines Schreyens und Wehklagens ganz unbarmherzig und häschermäßig zuzählte, und mich endlich laufen ließ: Als ich mich kaum einige Schritte von diesem fatalen Weinberge entfernet hatte; so ward ich noch dazu von dem saubern Herrn Gerichtsschreiber nebst seiner schönen Gesellschaft, welche sich blos zu dem Ende an den Ort gestellt hatten, den ich vorbey paßiren mußte, verspottet und verlachet, wodurch ich denn angefeuert ward, mich durch einige Schimpfreden zu rächen. Der unbarmherzige Richter beorderte darauf den Gerichtsdiener nochmals, mich zu schlagen, dieser säumte auch nicht seinen Befehl zu vollziehen, gieng wirklich schon drohend und mit erhabnen Stock auf mich los, und würde mir auch gewiß sehr übel begegnet haben, weil es mir meine geschwollnen Glieder nicht verstatteten zu entfliehen. Allein, als er mich eben anpacken wollte, so ward er von dem schon längst verstorbnen Commißionsrath Kiefer, der meines Vaters Advocat und eben zu rechter

Zeit

Zeit mit seiner Eheliebste spatzieren gegangen war, angeredet und gefraget: Was diese Gewaltthätigkeit zu bedeuten haben sollte? Worauf denn der Gerichtsdiener stillschweigend fortgieng, ich aber meinem Retter den ganzen Verlauf der Sache mit thränenden Augen erzehlte. — Der Herr Commißionsrath nahm mich also in seinen Schutz, sagte dem Gerichtsschreiber mit derben Worten, daß er sich eine sehr böse Sache zugezogen habe, und brachte mich selbst zu meinem Vater. Auf meines Vaters Verlangen ward ich sogleich und noch im Beyseyn des gedachten Commißionsraths vom Doctor und Barbier besichtiget; alle Merkmale und Zeichen von den Schlägen wurden sorgfältig aufgeschrieben und eine bittere Klage wider den Gerichtsschreiber formiret. Dieser hatte nun zwar Ursache genug das mir gethane Unrecht zu bereuen: Allein er ward dadurch nur gegen unser Haus noch erbitterter, und man wird in dem Verfolg meiner Geschichte finden, daß mir auch dieser Umstand fatal genug geworden ist.

Die andre Geschichte, welche zugleich einen leichtfertigen Jugendstreich verräth, hat sich also zugetragen. Es war damals noch in Weißenfels die üble Gewohnheit, daß an dem heil. Christabend die Choralisten verkleidet herum zogen, und in den Häusern der Vornehmen die sogenannte heil. Christ Comödie spielten. Ein dergleichen Aufzug geschahe allemal sehr solenn, unter Trompeten-

und

und Paukenschall nebst andrer Vocal- und Instrumentalmusic in Begleitung vieler Fackeln, und dauerte von Nachmittags um 4 Uhr bis des Nachts um 1 Uhr. Man kann schon denken, was für ein Lerm von dem diesem Zuge nachlaufendem Volke erreget worden. So freudig und so vergnügt nun mehrentheils alle Einwohner allezeit einen solchen heil. Abend zubrachten; so mißvergnügt und traurig hingegen war er uns Kindern. Wir waren allemal an demselben gezwungen, uns, so kurz als auch der Tag an sich selbst war, doch noch bey Tage zu Bette zu legen. Unser Vater suchte uns dadurch alle Gelegenheit zu benehmen, das allergeringste von diesem ihm gefährlich scheinenden Zuge wahrzunehmen. Weit besser hätte er gethan, wenn er uns diesen lächerlichen Aufzug hätte mit ansehen lassen; er würde dabey Gelegenheit genug gehabt haben, uns die christl. Religion verdächtig zu machen, und weil auch wirklich jedesmal mit diesem Herumziehen Ausgelassenheit und Ueppigkeit verknüpft war, und gnug schandbare Streiche dabey ausgeübt wurden; uns dieselbe abgöttisch und ärgerlich vorzustellen. Aber bey seinem strengen Verfahren ward unsre Neugier von Jahr zu Jahr mehr erhitzt; wir bildeten uns lauter wunderbare Dinge ein, die dabey vorgehen müßten, weil der Zug für uns so gar sehr geheim gehalten ward; wir wurden immer begieriger, diese vermeynte Herrlichkeit einmal zu erblicken, und es kam daher niemals eher ein Schlaf in unsre Augen, bis weder

Musik noch Jauchzen die Straßen mehr rege machte.

Ganz von ohngefehr ward ich dieses Glücks theilhaftig. Es trug sich nämlich eben an einem solchen heil. Abend zu, daß ich kurz zuvor, ehe wir uns gewöhnlichermaßen in unsere Schlafzimmer einschließen mußten, für meinen Vater etwas aus dem Keller heraufholen sollte. Mir war bekannt, daß der Kellerschlüssel zugleich auch die Hausthüren schloß, und diese Gelegenheit machte ich mir ohne weitern Anstand zu Nutze. Ich schloß in der größten Geschwindigkeit die Hinterthüre im Hofe auf, brachte meinem Vater das Verlangte sammt den Schlüsseln wieder zurück und begab mich darauf in meine Stube, welche ich damals allein bewohnte. Beyläufig muß ich erinnern, daß wir zu der Zeit ein Haus ganz alleine bewohnten, welches ein Eckhaus, mit zween Hausthüren versehen war, von welchen die eine forn auf die Straße hinaus, die andre aber in ein klein Quergäßgen gieng, und diese letztere war es eben, die ich aufgeschlossen hatte. Nach zehn Uhr, da alles im Hause still war, kleidete ich mich wieder an; schlich mich mit leisen Schritten aus unserm Hause hinaus und lehnte die Thüre, so gut wie möglich, hinter mir an. Sobald ich mich nun in Freyheit sahe, lief ich an den Ort, wohin mich der Tumult des schwärmenden Zuges lockte. Der erste Anblick eines so prächtigen Zuges, welcher durch den Glanz vieler Fackeln und den Schall der vortreflichsten Musik wirklich

an

an sich selbst betrachtungswürdig war, ergötzte mich ungemein. Ich konnte mich daran nicht satt genug sehen und ich taumelte gleichsam vor Vergnügen. Als ich mich aber lange genug daran ergötzt hatte und mir auf mein Befragen, was diese oder jene Person vorstellte, eine richtige Anzeige davon gemacht ward: so kann ich aufrichtig versichern, daß ich es mit Abscheu anhörte und mich nicht genug darüber verwundern konnte, daß die Christen ihren Gott auf eine so besondre Art und in Begleitung so vieler lächerlicher und abscheulicher Larven vorstellten und entheiligten. Diesem allem aber ohngeachtet lief ich doch mit diesem schwärmenden Haufen bis nach zwölf Uhr herum und eilte alsdenn wieder nach Hause. Ich dachte nun wohl eben so leicht wieder in das Haus und meine Stube zu gelangen, als ich mich daraus weggeschlichen hatte: Allein der Paß war mir verrennt, und man kann leicht denken, wie erschrocken ich war, als ich die Hinterthüre unsers Hauses fest verschlossen fand. Hier war nun guter Rath theuer; ohne anzupochen und Lermen zu machen war mir es unmöglich in das Haus zu kommen, und was hätte ich alsdenn nicht für eine üble Begegnung von meinem erzürnten Vater zu gewarten gehabt? Auf der Straße die ganze Nacht zuzubringen, war wegen der strengen Kälte fast eben so beschwerlich: Kurz, ich ward von Neue, Furcht und Angst ganz durchdrungen und wußte nicht, zu was ich mich entschließen sollte.

Ich mochte nun wohl in dieser Unentschlossenheit ohngefehr eine halbe Stunde ganz betrübt und niedergeschlagen in dem Hintergäßgen auf- und abgegangen seyn, als ich auf einmal durch die Anrede eines auf mich zukommenden Nachtwächters in meinem Nachdenken gestört ward. „Je, Monsieur Heynemann, sagte er: Wo kommen Sie denn her? Sie haben was hübsches angerichtet. Wie ich ohngefehr um eilfe hier vorbey gieng und die Hinterthüre offen fand, so konnte ich nicht anders denken, als daß sich Diebe in ihrem Hause befinden müßten. Ich gieng also in den Hof und ermunterte durch Schreyen und Blasen das ganze Haus, worauf denn auch ihr Herr Vater mit allen seinen Leuten ganz erschrocken zu mir kam. Als wir nun von Dieben nicht das geringste ansichtig werden konnten; Sie aber, weder in ihrer Stube, noch in dem Hause anzutreffen waren: so merkte Ihr Herr Vater, daß Sie die Thüre aufgeschlossen und sich heimlich aus dem Hause entfernet hätten. Er versprach mir für meine Bemühung einen Gulden, welchen ich früh abholen soll; war heftig erbittert auf Sie; und ließ alle Thüren wohl verschließen. Ins Haus kommen Sie nicht, und wenn Sie auch noch so viel anpochen wollten: Denn er hat verboten Sie hinein zu lassen, und Sie sollen zur Strafe die ganze Nacht auf der Straße bleiben. Was wollen Sie nun anfangen? — Die Nacht währt noch lange, und es ist kalt; ich dächte Sie giengen mit mir auf die Rathswache,

da

da brauchen Sie doch wenigstens nicht zu frieren und können alsdenn ganz früh nach Hause gehen.“ — Anfänglich ließ ich mir diesen Vorschlag gefallen, da ich ohnedem keinen bessern wußte; als ich aber eine kleine Ecke mit dem gesprächigen Wächter so fort gegangen war, so fiel mir etwas ein, das mich aufs neue beunruhigte. Ich dachte nämlich, daß dieses wohl gar von meinem Vater, dessen Gesinnungen mir mehr als zu gut bekannt waren, eine angestellte Falle seyn könnte, mich in die Wache zu locken und etwa da einige Tage sitzen zu lassen. Ich beschloß demnach den Nachtwächter, wo möglich, auszulocken, und nach vermerkten Unrath ihn zu verlassen. Dieses fieng ich nun also an: Ich stellte mich, als wenn ich mit ihm nicht weiter fortgehen wollte; denn, dachte ich bey mir selbst, ist der Wächter nicht von meinem Vater ausdrücklich dazu befehliget, dich mit zu nehmen, so wird er sich mir nicht widersetzen. Derohalben sagte ich plötzlich: Gute Nacht Wächter; ich gehe nicht mit auf die Wache, ich will mich lieber bis zum Anbruch des Tages durch Herumlaufen erwärmen: — Als aber derselbe darauf in mich drang und mich auf meine fernere Verweigerung durch allerley Vorstellungen sehr ernstlich dazu zu bereden suchte; so ward ich dadurch in meinem Argwohne bestärket. — Ich sagte daher zu ihm: Mein lieber Mann, ich merke, wie eure Rede schreibt, ich gehe nunmehr ganz gewiß nicht mit auf die Wache. Will er mir aber einen Gefallen

thun und noch einen Gulden verdienen, so ist es gut. Er darf nur, wenn er früh zu meinem Vater kömmt, zu ihm sagen: Er hätte mich nach aller angewandten Mühe nicht angetroffen, und mit diesen Worten steckte ich ihm zugleich das versprochne Geld in die Hand. Der Wächter gestand mir hierauf lächelnd, daß ich die angestellte Falle sehr gut errathen hätte, und daß ihn der Vater sehr darum gebeten habe, mich auf die Wache zu locken; er wolle aber, so wie ich es von ihm verlangte, berichten, daß er mich nicht auf den Straßen erblickt habe, und gieng darauf seine Wege. Zwey Stunden brachte ich noch nach diesem mit schweren und betrübten Herzen auf den Straßen zu und gieng alsdenn wieder nach unserm Hause. Dieses war nun zwar vor, wie nach, fest verschlossen und verriegelt: Ich erblickte aber doch zu meinem Troste bey unserm nächsten Nachbar, einem Tischer, Licht, und ward von ihm auf mein Bitten eingelassen. Diesem Manne erzehlte ich meine unglückliche Begebenheit, worüber er lachte; mich aber doch vertröstete, daß er meinem Kummer bald ein Ende machen wollte. Als ich mich darauf ein wenig erwärmet hatte; so führte er mich in seinen Hof, lehnte eine Leiter an unsern in seinen Hof ragenden hölzernen Gang und ermahnte mich, hinauf zu steigen. In einer Minute war ich nun zwar in unser Haus; allein, die Noth gieng von neuen an, als ich meine Stube ebenfalls fest verschlossen fand. Ich war hier fast in noch weit größerer Verlegenheit, als

auf der Straße: Ich mußte, um keinen Lerm zu erregen, mich ganz still halten und konnte es für Kälte kaum mehr ausstehen. Nach vielen hin und her sinnen fiel mir ein, daß der Ofen in meiner Stube auch inwendig mit einem Thürgen versehen war und sogleich beschloß ich es zu versuchen, ob ich durch den Ofen in dieselbe kommen könnte. Ich entkleidete mich d[illegible]er, kroch in den Ofen und hob mit vieler Mühe die inwendige Thüre aus, steckte die Kleider erstlich hinein, kroch endlich auch selbst nach, und kam noch so übel und böse mit halber Haut, indem ich an den Hüften ganz wund und beschunden war, in die Stube und in mein Bette.

So müde, erkältet und abgemattet ich auch war; so ließ doch die mir noch bevorstehende Strafe weder Ruhe noch Schlaf in meine Augen kommen. Ich sann vielmehr auf eine künstliche Lügen, mich aus diesem übeln Handel heraus zu wickeln, und diese fand sich endlich auch. In der Angst und in der Noth ist die Erfindungskraft sinnreich. Gleich an meiner Stube war unser gewöhnliches Betzimmer, und man mußte, wenn man in dasselbe wollte, durch meine Stube gehen. Als nun mein Vater gewöhnlichermaßen sein Morgengebet mit des Tages Anbruch in demselben verrichten wollte, und mich bey seinem Eintritt im Bette liegend erblickte; so machte er sehr große Augen, gieng aber doch endlich, ohne mich anzureden, vor mir vorbey, und murmelte nur so etwas von Gal-

genvögeln und dergleichen Ehrentiteln mehr her. Ich stieg darauf aus dem Bette, kleidete mich geschwind an, gieng in das Betzimmer und verrichtete mein Gebet so andächtig und ungestöhrt, als wenn ich kein Wasser betrübt hätte. Nach vollendetem Gebet, fragte mich der Vater, wo ich die Nacht gewesen wäre? In meinem Bette, versetzte ich; ich habe den Tumult im Hause wohl gehöret. — Warum bist du aber auf mein vielfältiges Rufen nicht gekommen? — Anfänglich, sagte ich, konnte ich mich nicht sogleich ermuntern noch recht besinnen; ich glaubte ich würde zum gewöhnlichen Aufstehen gerufen; und dazu schien mir es noch gar zu früh zu seyn. Weil mir nun über dieses nicht gar zu wohl war, so beschloß ich noch etwa eine halbe Stunde im Bette zu bleiben. Als ich aber an dem immer zunehmenden Lerm mehr als zu wohl bemerkte, daß etwas ungewöhnliches vorgegangen seyn müßte, so bereuete ich es zwar, daß ich mich nicht gemeldet hatte: Allein ich befand doch für gut, um den ersten Zorn auszuweichen und der vermeintlichen Züchtigung zu entgehen, mich inne zu halten: Und als man gar in meine Stube kam, so verkroch ich mich hintern Ofen. Eben da ich die sowohl ausgesonnene Lügen meinem Vater ganz treuherzig vorsagte, kam der Wächter recht zu gelegner Zeit und sagte meinem Vater, daß weder er noch die andern Wächter mich hätten ansichtig werden können; wodurch denn meine Aussage noch mehr bestärkt ward. Kurz, der

Nacht-

wächter bekam sein wohlverdientes Trinkgeld und ich war einer schrecklichen Züchtigung entgangen. — Ein geneigtes Publikum wird mir hoffentlich diese Ausschweifung verzeihen: Einen einzigen Jugendstreich in einer Lebensgeschichte zu erzehlen, ist doch wohl so unschicklich nicht, und man wird daher meine Offenherzigkeit nicht misbilligen.

Es ist Zeit, daß ich endlich einmal von meiner Bekehrungsgeschichte selbst zu reden anfange. Oben habe ich schon erwähnet, daß ich dem Unterricht eines Candidatens der Theologie, Namens Dänzer, um mich bey ihm in den Anfangsgründen der deutschen und lateinischen Sprache zu üben, anvertrauet war. Dieser rechtschafne Mann, ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, wenn ich ihm aus dem Alten Testamente etwas vorlesen mußte, mir die darinnen vorkommenden Beweissprüche und herrlichen Prophezeihungen von Christo sehr nachdrücklich und mit vielem Eifer zu erklären. Anfänglich achtete ich seine Reden gar nicht und sie machten auch nicht den geringsten Eindruck bey mir; als er aber dem ohngeachtet damit immer mehr und mehr fortfuhr, so war mir es ärgerlich. Ich erinnerte mich an meines Vaters Verbot und sagte, daß ich, wenn er mit dergleichen Reden nicht nachlassen würde, mich endlich genöthiget sähe, bey meinem Vater darüber zu klagen. Mein rechtschafner Informator aber gab mir darauf folgende Antwort: „Ihres Herrn Va-

ters Verbot ist mir sehr erinnerlich; ich soll ihnen von Christo und seiner heil. Religion nicht das allergeringste vorsagen; ich weiß auch gewiß, wenn sie ihrem Herrn Vater meine Erinnerungen wieder sagen, daß ich ihre Information verlieren werde. Allein, ich kann mir nicht helfen; so lange ich noch da bin und ihnen Unterricht gebe, werde ich nicht aufhören das zu thun, was einem jeden rechtschafnen Manne oblieget. Ich halte mich für verpflichtet, ihnen die Irrthümer, in welche sie mit ihren Vätern auf eine so unselige Art gerathen sind, so viel, als mir immer möglich ist, zu benehmen. Ich verliere zwar ihre Information nicht gern, indem mir der Umgang mit ihrer Person allerdings angenehm ist, da ich bey ihnen ein gutes Herz und ganz besondre Fähigkeiten bemerke; und da überdieses noch ihr Herr Vater mir meine Bemühungen ganz gut belohnet. Verdammt sey aber aller Gewinnst und andere Nebenabsichten, wenn ich dabey die Wahrheit unterdrücken oder wohl gar verleugnen sollte, und wenn ich einen jungen Menschen von ihrer Fähigkeit, welchen ich über dieses herzlich liebe, den einigen rechten Weg nicht recht zeigen sollte, auf welchem nur allein die höchste Seligkeit zu erlangen ist.“

Die Rede dieses guten Mannes, die, wie ich wohl merken konnte, aus einem treuen und unverfälschten Herzen floß, rührte mich ganz ungemein; ich ward dadurch überzeugt, daß er mich wirklich

lieben

lieben und es aufrichtig mit mir meynen müßte; allein nach meinen damaligen Begriffen, glaubte ich vielmehr, daß er, und nicht ich, auf einem irrigen Wege wäre; ich bedauerte ihn daher und beschloß, ihn reden zu lassen, ohne meinem Vater etwas davon zu sagen. Zugleich aber nahm ich mir auch vor, diesem guten Manne bey ereignender Gelegenheit zu zeigen, daß die sogenannten Beweissprüche des A. Test. von den Christen ganz unrecht erkläret würden. Diesemnach setzte es öfters ganz hitzige Disputate zwischen uns, und, da mein Informator der ebräischen Sprache gar nicht mächtig war, so machte er nicht allein bey mir keinen Eindruck; sondern ich brachte ihn vielmehr durch die listigen Verdrehungen der Rabbinen dann und wann wohl gar zum Stillschweigen, und that mir was rechtes darauf zu gute, daß ich gleichsam das Feld behielt. Unter diesem Disputiren verstrich eine ziemliche Zeit, und als mein Informator vermerkte, daß er mir allein nicht völlig gewachsen war; so nahm er endlich noch einen Candidatum Theologiä zum Gehülfen an, der in unsrer Nachbarschaft wohnte. Dieser Herr Magister war an sich ein ansehnlicher rechtschafner Mann und absonderlich ein eifriger und redlicher Christ. Er hatte sich durch seine Predigten einen ziemlichen Ruf erworben und besaß auch sonst Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit genug; nur aber im hebräischen war er eben so wenig, als mein Informator geübt; und dieses allein war hinlänglich, mir seine

ganze Gelehrsamkeit verdächtig zu machen; seine Reden thaten daher eben so wenig Wirkung und ich konnte es wagen ihm in der hebräischen Bibel vor zu expliciren, wie ich wollte; indem er sich nicht getrauen durfte mir deswegen Einwendungen zu machen. Ich scheuete daher dergleichen Unterredungen gar nicht mehr; ich war gleichsam stolz und sahe die Christen für Ungelehrte an; ja ich erzehlte es sogar meinem Vater, daß ich zum öftern mit unserm Nachbar, dem Magister, mich in Religionsstreitigkeiten eingelassen und ihn zum Stillschweigen gebracht hätte. Dieses freye Geständniß erweckte meinem Vater vieles Vergnügen; und er erlaubte mir diese Religionsstreitigkeiten fortzusetzen. Es geschahe auch sowohl in des Magisters als auch in unsrer Behausung sehr öfters, und so gar einigemal im Beysenn meines Vaters; aber alles ohne Nutzen: Ich ward vielmehr dadurch immer dreister und in den einmal eingesognen Irrthümern fester.

Es fügte sich einsmals, da mein Vater eben verreiset war, daß ein junges jüdisches Mägdchen, mit Namen Händel, welches einige Zeit bey meiner Schwester gedienet hatte, und aus ihrem Hause zu den Christen übergegangen war, nach der damaligen Gewohnheit, mit einer ansehnlichen Begleitung öffentlich in die Kirche geführet und getauft werden sollte. Dieser Zug mußte nun vor unserm Hause vorbey gehen, und wir Kinder bedien-

dienten uns der Freyheit, welche uns die Abwesenheit unsers Vaters verschafte. Wir wollten dieses Mägdchen vorbey führen sehen und traten deswegen an unsre Hausthüre. Der Zug an sich selbst war auch wirklich recht feyerlich und ehrwürdig. Das Mägdchen war schwarz gekleidet, sehr gut frisirt und mit einem Kranze geschmückt. — Da sie nun ohnedem sehr wohl aussahe und schwarzes Haar hatte, so verschafte ihr dieser Anputz ein vortrefliches Ansehen, und einen allgemeinen Beyfall. Sie ward von einigen Priestern, nebst denen dazu erwählten vornehmen Pathen und andern angesehenen Personen mehr, begleitet, für welchen die Schule mit ihren Schulherren her zog und einige zu dieser Absicht gewählte geistliche Lieder sang. Nun muß ich frey gestehen, daß dieser Aufzug, absonderlich aber die vortreflich wohllautenden Gesänge, sowohl bey mir als auch bey meinen Schwestern Eindruck und Aufmerksamkeit verursachten. Der Herr Magister, unser Nachbar, welcher zu uns gekommen war, merkte dieses und fragte mich, wie mir es gefiele? Ich antwortete: Es käme mir ohngefehr so vor, als wenn eine arme Sünderin hingeführt würde. Ganz Recht, versetzte er, es wird auch eine arme Sünderin hingeführt; ihre Sünden aber werden ihr durch die Taufe abgewaschen; sie wird durch das vergoßne Blut unsers gecreuzigten Heilandes gereiniget; sie tritt nunmehr in die Gemeinschaft der Gläubigen und Gott ist ihr gnädig. Sehn sie hier mein lie-

ber Heynemann, diesen Regenbogen! (Es war damals gleich ein sehr schöner Regenbogen zu sehen.) Dieses herrliche Gnadenzeichen! Es kann gar wohl seyn, daß es Gott blos um sie zu überzeugen, wie willig und geneigt er ist, die verlohrnen Schaafe aus dem Hause Israel wieder zu Gnaden anzunehmen, eben in dieser Stunde hat erscheinen lassen. — Sie irren sich gewaltig, lieber Herr Magister, sagte ich: Es ist zwar der Regenbogen an und vor sich selbst freylich ein herrliches Gnadenzeichen; es erscheinet aber nicht etwa deswegen, weil Gott einen Wohlgefallen an uns Menschen hat: sondern grade umgekehrt. Gott will uns dadurch erinnerlich machen, daß wir mit unsern Sünden die Sündfluth oder sonst eine allgemeine Bestrafung wohl verdienet hätten: Allein er verschone uns blos um seines mit uns gemachten Bundes willen, wie solches aus dem 15 Vers des 9 Cap. des 1 B. Mos. sehr deutlich zu ersehen ist. Es kann also gar wohl seyn, daß uns Gott auch heut seinen Mißfallen dadurch auf eine sehr deutliche Art an den Tag hat legen wollen. — Merkwürdig ist es, daß ich ein Jahr darnach in eben diesem Monate auch getauft worden bin. — Diese Person, welche Christiana Weißenfelsin genannt worden ist, hat sich, nachdem sie einige Jahre in Weißenfels bey meiner Muhme Reichmannin gewohnet, an einen in gräfl. Reußischen Landen wohnenden Kaufmann, dessen Namen mir entfallen, sehr vortheilhaft verheyrathet, und ich habe

sie

sie nachher in den Leipziger Messenszeiten im blühenden Wohlstande gesprochen.

Mein Informator, und der erwehnte Magister, welcher in unserm Hause einen freyen Zutritt hatte, versäumten nachher keine Gelegenheit mir dann und wann die Beweissprüche des A. T. zu erklären und die Gründe der christl. Religion bekannt zu machen: Allein alle ihre Bemühungen waren noch zur Zeit immer fruchtlos. Sie machten nicht den geringsten Eindruck bey mir, denn der einzige Umstand, daß Beyde das Hebräische nicht verstunden, war hinreichend genug, sie mir als ungelehrt vorzustellen; zumal sie sich auch wirklich nicht allemal gar zu gut aus dem Handel wickeln konnten. Mein Informator, der nun endlich merkte, daß ich alle, die nicht Hebräisch verstunden, für keine Gelehrte passiren lassen wollte; und wohl einsahe, daß ich mich nicht so leicht von ihnen überführen lassen würde, redete dieserwegen mit einem in der hebräischen Sprache sehr wohl geübten Magister, Namens Herrlich. Dieser erbot sich nun auf erlangte Nachricht von meiner Fähigkeit im Hebräischen und Rabbinischen nicht allein ihre angefangnen Gespräche mit mir fortzusetzen; sondern bezeigte auch eine rechte Begierde mich kennen zu lernen, welches nun eben nicht so leicht zu veranstalten war. Als ich mich aber einsmals wiederum mit meinem Informator in einen Disput eingelassen hatte; so rief dieser aus: Mein lieber

Phi-

Philipp, nur blos um Ihrentwillen bedaure ich es gar sehr, daß ich das Hebräische nicht verstehe; Sie müssen aber deswegen nicht alle Christen für Ungelehrte halten, oder auch glauben, daß es keine unter uns gäbe, welche diese Sprache nicht aus dem Grunde verstünden. Wir haben Gelehrte genug unter uns, welche das Hebräische nebst allen andern orientalischen Sprachen gründlich einsehen und lehren; wir haben hier zum Beweis den berühmten Rector Reineccium, welcher es gewiß allemal mit einem Rabbinen um die Wette wagen kann, das Rabbinische zu erklären. Wenn Sie es verlangen, so will ich Sie mit einem meiner Freunde, dem Herrn Magister Herrlich, bekannt machen, der Ihnen gewiß alle Gnüge leisten wird. — Einen Christen, der das Hebräische so gar gut verstehen sollte, zu sehen und zu sprechen, erregte wirklich meine ganze Neugier und ich bat ihn, mir diese Bekanntschaft zu verschaffen. Ich sagte: Er sollte ihn zu meinem Nachbar, dem Herrn Magister hin bestellen lassen, weil ich, ohne Verdacht zu erwecken, mich nicht getrauen dürfte an einem andern Orte mit ihm zu reden. Herr Dänzer versprach mir auf das zuverläßigste dieses zu bewerkstelligen und hielt auch sein Wort redlich, indem er mich einige Tage hernach benachrichtigte, daß ich den erwehnten M. Herrlich morgen nachmittags bey meinem Nachbar ganz gewiß antreffen würde.

Ich unterließ nun nicht, mich zu gesetzter Zeit an dem bestimmten Orte einzufinden, traf daselbst sowohl meinen Informator als auch die übrigen beyden Herren zusammen an, und ward sogleich bey meinem Eintritt von dem Herrn M. Herrlich auf eine leutselige, gütige und sehr höfliche Art empfangen. Wir wurden daselbst mit einer Tasse Coffee bewirthet; da denn erstlich von gleichgültigen Dingen geredet und endlich das Gespräch auf die Erlernung der hebräischen Sprache gelenkt ward. Der Herr M. Herrlich erzehlte mir, daß diese Sprache auf den meisten Schulen öfters ganz und gar vernachläßiget, oder doch gar zu langweilig und nicht mit dem gehörigen Ernst und Eifer getrieben würde. Er sagte, daß er das Glück gehabt habe, eine solche Schule zu frequentiren, deren Rector ein großer Hebräer gewesen und der auch allen Fleiß angewendet habe, es allen seinen Schülern beyzubringen. Er habe sich ganz besonders darinnen geübet und es wäre auch beständig fort sein Lieblingsstudium geblieben; daher wäre ihm die Bekanntschaft mit meiner Person überaus angenehm; indem er von den gegenwärtigen Herren von meiner Geschicklichkeit im Hebräischen und Rabbinischen viel rühmenswürdiges gehöret hätte. Nach noch einigen dergleichen Reden fragte er mich, ob er mir etwas aus der hebräischen Bibel vorlesen sollte; und setzte hinzu, daß ich ihn gar sehr verbinden würde, wenn ich ihm, wo er irrete, zurecht helfen wollte. Die hebräische Bibel ward darauf

sogleich herbey gebracht und er schlug gleichsam als ganz von ohngefehr das 53. Cap. des Propheten Jesaias auf, welches er denn zu meiner großen Verwunderung mit vieler Fertigkeit herlas und übersetzte. Als er das ganze Capitel zu Ende gebracht hatte, so fragte er mich: Wer der wohl sey, von welchem der Prophet habe sagen können, daß er um unsrer Sünde willen verwundet, und um unsrer Ungerechtigkeit willen zerschlagen sey? — Es ist nicht von einer einzeln Person hier die Rede, versetzte ich; der Prophet stellet uns hier das ganze Volk Israel, als einen einzigen Mann, vor, wie man solches öfters in der heil. Schrift findet; alle andre Völker aber führet er redend ein. — Wie kann es aber, wenn dieses wäre, sprach der Magister, in dem 8. Vers heißen: „Um der Missethat meines Volks ist die Plage auf ihm.“ Da man nun die Worte meines Volks, nicht auf die andern Völker anwenden kann: Denn weder Gott noch der Prophet werden die Heiden so genannt haben, so bleibt immer noch die Frage unbeantwortet, wer der ist, auf dem die Plage ruht? — Allerdings beziehen sich die Worte meines Volks auf die Heiden, sagte ich; der Prophet führet erstlich, wie ich oben schon erinnert habe, alle Völker zusammen redend ein; hernach aber erzehlet er uns das freye Bekenntniß, das gleichsam jede einzelne Person aus jedem Volke öffentlich ablegen wird. Jeder Heide, jeder Mensch wird dermaleins erkennen und auch freymüthig bekennen, daß Israel,

als

als das Volk Gottes, nicht blos um seiner eignen Sünden willen so verachtet, so zerstreuet unter allen Völkern hat leben, oder die Zornruthe Gottes so gar lange dulden müssen; sie werden einsehen lernen, daß dieses Volk für alle Völker, für das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts hat leiden sollen. — Kann denn aber ein Volk für die Sünde des andern büßen und genug thun? — Je warum denn das nicht. Es ward ja die Sünde durch den Tod eines Thieres, nämlich durch ein Opfer versühnet und ausgetilget! Sind wir denn vermögend in Gottes Haushaltung und Ordnung zu sehen? Und ist es denn uns nicht etwa schon vorher verkündiget, daß durch den Saamen Abrahams alle Völker der Erden gesegnet werden sollten? — Gut, sagte er, von diesem Segen wollen wir uns ein andermal unterreden; aber kann denn der Prophet von dem ganzen Volke sagen: daß es kein Unrecht gethan, und kein Betrug in seinem Munde war? — Sie müssen voraus setzen, versetzte ich, daß hier nur von dem gereinigten Israel, von den Gerechten die Rede ist. Die Worte: Mein Knecht — bezeichnen jeden einzelnen Gerechten. — Wie kommt es aber, daß man diese Erklärungsart weder bey ihren ältesten Interpreten, noch in den chaldäischen Uebersetzungen antrift; welche dieses Capitel fast einstimmig von dem Meßias erklären. Zum Beweis, den 13. Vers des vorhergehenden Capitels interpretiret Jonathan: Siehe mein Knecht, der

Meßias wird glücklich seyn. — Man könnte auch dieses zugeben, sagte ich, daß es auf den Meßias gehe. Aber wenn wird er kommen? denn von der Zeit, in welcher dieses geschehen soll, finden wir in der ganzen Prophezeihung nicht die geringste Bestimmung. — Auf ihren gecreuzigten Heiland kann doch dieses Capitel am allerwenigsten angewendet werden; Der Prophet redet von einem Menschen, der leiden und sterben soll, und sie halten ja ihren Gecreuzigten für Gott; kann aber wohl Gott geplaget werden? Kann er leiden, oder gar sterben und begraben werden? Oder können auf ihn die Worte angewendet werden: Er wird Saamen sehen, lange leben, und den Mächtigen Beute austheilen? Denn ihr Jesus hat weder lange gelebt, noch Kinder gezeugt, noch solche Macht erhalten, daß er hätte den Mächtigen können Beute austheilen. — Als Gott kann er freylich dieses alles nicht thun; darinnen haben Sie vollkommen Recht: Es mag aber heut dabey sein Bewenden haben; man muß nicht auf einmal zu viel thun: Wenn es Ihnen aber gefällig ist, so wollen wir noch öfters zusammen kommen. Sie haben heut gesieget und es soll mir lieb seyn, wenn Sie mich endlich ganz und gar bekehren werden, sagte er lächelnd, thun Sie ihr bestes; ich will das meinige auch thun.

Da dieser bescheidne und gelehrte Mann, nicht mit Ungestüm in mich drang und mir noch dazu gleich-

gleichsam einigen Vortheil über sich einräumte: So hatte er sich dadurch meine völlige Zuneigung erworben: Ich nahm die vorgeschlagnen Zusammenkünfte willig an und begab mich ganz vergnügt nach Hause.

Hier war ich nun kaum in meine Stube zurück gekommen, als ich voller Begierde das vorgehabte Capitel sowohl in der Bibel, als auch in den Rabbinen nachschlug, um zu sehen, ob ich die Worte des Aben Esra, die ich ihm in meiner Disputation abgeborgt hatte, auch richtig angeführt; ingleichen um mich auf die Zukunft mit neuen Beweisgründen zu verstärken. Allein indem ich am allererstен den Aben Esra nachlas; so machten mich folgende Worte desselben stutzig; denn er spricht bey Erklärung dieses Capitels: „Viele unsrer Vorfahren halten es vor eine Prophezeihung von dem Meßias? Denn man hatte eine Tradition, daß der Meßias an eben dem Tage der Zerstöhrung des Tempels sollte gebohren und bis zur Zeit seiner Zukunft mit Ketten belegt werden. — Allein, fährt er fort, die Worte verachtet und verlassen von den Menschen — aus der Gewalt und dem Gerichte genommen. — Er gab dem Gottlosen sein Grab u. d. m. wollen darauf nicht passen. — Der vortrefliche Rabbi Sadjah hat dieses ganze Capitel auf den Propheten Jeremia selbst gedeutet, welches er auch sehr gut gemacht hat: Aber doch deucht mich, daß es am be-

sten sey, daß man annehme, der Prophet rede hier von allen rechtschaffnen und frommen Israeliten, die im Exilio leben.“ — In dieser ganzen Stelle bemerkte ich viele Ungewißheit und ängstliche Wendungen: Daher beschloß ich noch mehrere Rabbinen nachzulesen. Dieses that ich; allein ich fand bey jedem fast eine andre Erklärung. Rabbi Salomon Jarchi behauptet, daß, wie es in andern Schriftstellen heißet: Fürchte dich nicht mein Knecht Jacob. — Höre mein Knecht Jacob. — So wende der Prophet hier gleichfalls die Worte mein Knecht, auf Jacob an und wolle dadurch die in dem jetzigen Exilio lebenden Juden, als die Nachkommenschaft Jacobs verstehen. Ihm tritt David Kimchi bey, ingleichen Aben Esra; jedoch mit dem Unterschiede, daß der letztere meynet: Die Worte: mein Knecht, bezeichneten einen jeden einzelnen Gerechten unter diesem Volke. Rabbi Saadjah Gaon ziehet, wie wir schon oben gehöret haben, diese Stelle auf den Propheten Jeremiam: Abarbanel, der heftigste Antagonist des christl. Glaubens, hält dafür, daß sie auf den König Josias gienge, wobey er doch gestehet, daß sowohl der chaldäische Paraphrast Jonathan, als auch alle alte Rabbinen und mit ihnen der berühmte Rabbi Moses Nachmenidis den König Meßias darunter verstanden wissen wollten. Der berühmte Rabbi Joseph Alschich behauptet ebenfalls, daß die ganze Prophezeihung den Meßias beträfe; er sagt mit klaren Worten: Unsere Rabbinen, gesegneten

ten Andenkens, bestätigen einmüthig und lehren durch Traditionen, daß hier von dem Könige Messias die Rede sey. — Da mir nun bekannt war, wie viel die Autorität der alten Rabbinen für den neuern bey den Juden voraus hat; (indem es so gar an einem Orte des Talmuds ausdrücklich heißt: Nimmt man an, daß unsre alten Rabbinen den Engeln gleich waren, so sind wir gegen ihnen nur Menschen, waren sie aber Menschen, so sind wir Esel: Und da absonderlich dem vorerwehnten Jonathan eben daselbst der Ruhm einmüthig beygeleget wird, daß er die Gabe von Gott erhalten habe, die göttl. Geheimnisse den Menschenkindern zu offenbaren:) So kam mir das Zeugniß der neuern Rabbinen sehr wunderbar und ihre Erklärung verdächtig vor. Am allerwunderbarsten aber schien es mir, daß Israel vor alle andre Völker leiden und noch dazu so lange leiden sollte.

Kurz, ich fand bey genauerer Ueberlegung, daß die Erklärung der neuern Rabbinen, sich sehr schlecht auf die Worte des Propheten schickte und ward in meinem Herzen bestärkt, daß der Prophet hier wirklich von dem Könige Meßias handle: Zumal, da ich in einem gewissen Buche, Aphkat Rochel, S. 309. einen Auszug aus dem Sohar gefunden hatte, welcher also lautet: „In dem Anfange der Pesickta (welches ein sehr altes und berühmtes Buch bey den Juden ist) heißet es: Sie (die Alten) haben gelehret, daß, als Gott die Welt

geschaffen, habe er mit seiner heiligen Hand die Seele des Meßias unter dem Throne seiner Herrlichkeit hervor gehohlt — und ihn, den Meßias, also angeredet: Willst du wohl meine Kinder nach Verfließung sechs tausend Jahre heilen und erlösen? Der Meßias antwortet: Ja, das will ich thun. Gott fährt fort: Ist das dein Wille, so mußt du, um ihre Ungerechtigkeit auszutilgen, Schmerzen leiden: (d. i. sagen die Rabbinen, was der Prophet Jesaias sagt: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.“) Der Meßias antwortet: Ja, mit Freuden will ich sie dulden. So sollen auch die Gerechten bey deiner Zukunft leben, sagte Gott. — O möchte es dir doch gefallen, versetzt der Meßias, daß bey meiner Zukunft alle Menschen, auch die ungebohrnen Kinder, leben möchten. — Als ich mich nun so mit zweifelhaften Gedanken schlug und zu keiner Gewißheit kommen konnte; so hielt ich es für das rathsamste, gar nicht mehr bey den abgeredten Versammlungen zu erscheinen, als welche mir sehr gefährlich vorkamen. Zum Glück fand ich nach diesem, daß die Rabbinen bey andern Stellen, z. B. bey dem Anfange des 21. Psalms, und dergleichen mehr, mit klaren Worten eingestehen, daß zwar die ältesten Rabbinen dieses als eine Prophezeihung von dem Meßias angenommen hätten; man thäte aber besser, um den Ketzern (Christen) antworten zu können, wenn man es auf andre Art erklärte. — Dieses legte ich mir nun so aus,

daß

daß zwar dergleichen Prophezeihungen alle auf den noch zu hoffenden Meßias giengen; daß sie aber die neueren Rabbinen blos deswegen anders erklärten, um nur die gemeinen Juden, welchen die Schriften der Alten nicht so bekannt wären, in Stand zu setzen sich gegen den Christen zu vertheidigen. Wie man denn auch gemeiniglich findet, daß, wenn ein Jude mit einem dergleichen Spruche angegriffen wird, er sich damit zu helfen sucht, daß er einwendet, die Prophezeihung gienge nicht auf den Messias, sondern auf den und jenen. Diese Anmerkung, welche mir doch hernach bey reiferer Ueberlegung den meisten Anstoß machte, schien mir jetzt stark genug zu seyn, mich damit zu bewaffnen und ich faßte aufs neue den Entschluß mich bey den Unterredungen wieder einzufinden. Denn das Judenthum und die Verdrehungen der Rabbinen hatten sich bey mir viel zu fest eingewurzelt, als daß ich hätte glauben sollen, daß man mich darinne hätte wankend machen können. Ja, man wird es auch in der Folge erkennen, daß alle Bemühungen des rechtschaffnen Herrn Herrlichs im Ganzen betrachtet, doch fruchtlos abliefen. —

Ich sollte nun wohl billig hier alle gehaltne Unterredungen anführen — und ich bin gewiß versichert, daß es meinen Lesern zum Vergnügen gereichen würde: Allein, wie weitläuftig würde ich alsdenn nicht seyn müssen. Deswegen will ich nur einige der wichtigsten hier beyfügen. —

Bey der nächsten Zusammenkunft fragte mich der Herr M. Herrlich wiederum auf das liebreichste: Ob ich der letztern Unterredung zu Hause nachgedacht hätte und welcher Meynung ich wohl beypflichtete, ob der alten oder neuern Rabbinen ihrer? Allerdings den alten, antwortete ich. — Wenn Sie nun aber das für gewiß annehmen, sagte mein Gegner, so möchte ich gern wissen, wie sich der Innhalt dieser Prophezeihung auf Ihren noch zu erwartenden Meßias anwenden ließe. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Rabbinen in ihren Lehren hin und wieder von dem Meßias ausstreuen, daß er leiden solle und auch schon viele hundert Jahre gelitten habe; indem sie vorgeben, daß er als ein mit Aussatz beladner Mensch bald in den Thoren zu Rom unter andern Elenden säße; bald wiederum an andern Orten in jämmerlicher Gestalt das Elend seines Volks beklagte: Doch lehret kein einziger von ihnen, daß er sterben soll, als welches auch gar nicht angienge, wenn man von ihm eine leibliche Erlösung erwartet, und annimmt, daß er als ein weltlicher König herrschen soll. — Sie müssen wissen, versetzte ich, daß wir zween Meßias noch zu gewarten haben; der eine Meßias, Ben-Joseph genannt, wird allerdings sterben; er wird, nach einigen herrlichen Siegen, endlich in dem Streite mit dem Gog und Magog umkommen: und von diesem Meßias redet hier der Provhet, wenn er spricht: „Er giebt den Gottlosen sein Grab und

den Reichen seinen Tod.“ Das heißt: Gott wird es zwar zugeben, daß er unter oder auch von den Gottlosen (von den mit ihm in Kriege verwickelten Völkern) getödtet und begraben wird; aber seinen Tod giebet er (Gott) den Reichen. Dem nunmehr durch die Erlösung reich gewordnen Volke Israel, giebt er durch diesen Tod Heil und Segen. Da durch diesen Tod die Bahn zur völligen Erlösung gebrochen ist, die durch den zweyten Meßias, den Sohn David, vollführet werden soll. — Womit wollen Sie dieses beweisen, antwortete der Herr Magister, da in der ganzen heil. Schrift keine Spur von dem Meßias, Ben-Joseph, zu finden ist; sondern alles, was von einem Meßias gesagt wird, geht auf den Sohn Davids. — Womit wollen Sie denn aus der Schrift beweisen, versetzte ich, daß Ihr Meßias Jesus heißen soll? Daß er ans Kreuz geschlagen werden und am dritten Tage wieder auferstehen soll? Womit wollen Sie beweisen, daß er von einer Jungfrau, ohne Zuthun eines Mannes, gebohren werden soll? Und wozu diente auch diese wundersame Geburt? Was brauchte Gott so ein außerordentliches Wunder zu thun, da er doch einmal als Mensch gebohren werden sollte? Ist es alsdenn nicht gleichviel, ob er einen Menschen zum Vater gehabt hat, oder nicht? — Der Herr Magister wandte hier ein und sagte: Ich könnte Sie auf eine eben solche Art fragen: Wozu es nöthig wäre, daß Gott Ihren Meßias schon so viele tausend Jahre vorher erschaf-

fen

fen habe, ehe noch diese Welt geschaffen worden, da er doch nur ein bloßer Mensch seyn sollte? Und wie kann er, wenn man dieses annimmt, der Nachkomme oder Saame Davids genennt werden? Da Ihnen ferner die Geburt unsers Meßias ohne Zuthun eines Mannes als ein unnöthiges Wunder vorkommt: So könnte ich gleichfalls fragen: Wozu die noch weit größern Wunder nöthig wären, welche Ihre Rabbinen hin und wieder von Ihrem Meßias und seiner Geburt anführen: Denn als ein Mensch könnte er ja nur gleich zu der Zeit in die Welt kommen, als er die Erlösung vollbringen sollte? Ich will mich aber bey dergleichen Fragen nicht aufhalten, weil damit gemeiniglich nichts ausgerichtet wird. Man könnte auf diese Art fragen: Warum hat Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen? u. d. m. Ich will Ihnen aber nur anrathen, mein lieber Philipp, daß Sie sich unsre Glaubensregeln erstlich genau bekannt machen; alsdenn werden Sie finden, daß auch in denen Lehren der alten Rabbinen, die am ungereimtesten scheinen, Spuren von der Wahrheit unsrer Religion zum Grunde liegen. Selbst in der Lehre, die Sie eben angeführt haben und worinnen Ihre Rabbinen den einen Meßias als tod, den andern aber als lebendig vorstellen, ist eine unsrer vornehmsten Glaubenslehren, nämlich die von den beyden Naturen unsers Heilandes gar deutlich enthalten. — Diese guten Leute wußten die Lehren und Prophezeihungen von dem Meßias mehr als zu gut: aber sie

konn-

konnten sie mit ihrer Vernunft nicht erreichen, welches der Prophet Jesaias diesem Volke ausdrücklich auf göttlichen Befehl ansagen mußte: „Gehe hin, heißt es (Jes. 6, 9.) und sage diesem Volke: Ihr werdets wohl hören, aber nicht verstehen; ihr werdets gar wohl sehen und doch nicht merken.“ Blindheit ist eines Theils diesem Volke wiederfahren, bis sich Gott dereinst ihrer erbarmen wird, und so geht es allen, welche die göttlichen Glaubenslehren blos nach ihrer Vernunft abmessen wollen. — Hören Sie nur, versetzte ich, wenn wir bey Untersuchung der Glaubenslehren unsre Vernunft nicht gebrauchen sollen; aus welchem Grunde unterfangen Sie sich denn, die heiligen und allerältesten Glaubenslehren der Juden zu verwerfen? Die erste, nothwendigste und heiligste Glaubenslehre ist, daß wir einen Gott und einen Herrn anbeten sollen, welcher weder drey noch vierfältig, weder etwas menschliches noch sonst körperliches an sich haben kann. Soll ich meine Vernunft bey Untersuchung der Glaubenslehren nicht gebrauchen: in welche Ungewißheit werde ich da nicht gestürzt? Jeder hält seine Religion für die vernünftigste und gegründeste. Ich würde alsdenn, wenn ich von der jüdischen nichts wüßte, eher die türksche als christliche erwählen. Sie glauben an einen Gott, und was die andern Lehren anbetrift, die habe ich nicht nöthig zu untersuchen, denn ich darf mich dabey meiner Vernunft nicht bedienen. — Sie nehmen auch meine Worte gar zu pünctlich, antwortete

mein

mein Gegner; das wäre thöricht, wenn man einem den Gebrauch seiner Vernunft ganz und gar verbieten wollte. Wir werden ja dazu angewiesen, in der Schrift zu forschen, und uns nach deren Vorschrift zu richten. Jede Religion, die also nicht mit der Schrift übereinstimmt, ist allerdings zu verwerfen; um das aber einzusehen, müssen wir freylich unsre Vernunft anwenden. Eine Religion aber, die in der Schrift gegründet ist, deswegen verwerfen wollen, weil sie Lehren hat, die ich mit meiner Vernunft nicht zusammen räumen kann, das ist mir untersagt: weil ich alsdenn die ganze Schrift über den Haufen werfen würde: denn alle darinnen vorkommende Wunder sind uns unbegreiflich. Z. E. glauben Sie denn nicht, daß ehemals unsere Vorfahren von den tödtlichen Bissen der Schlangen dadurch befreyet wurden, daß sie eine kupferne Schlange am Kreuze ansehen mußten? Und wie wollen Sie das mit der Vernunft zusammen reimen? Denn da sie Gott einmal wieder gesund machen wollte, warum mußten sie eben nach der Schlange sehen, welches nachher bey diesem ohnedem zum Abfall geneigten Volke, gar Anlaß zur Abgötterey gegeben hat, so daß sich Hiskias genöthiget sahe, dieses kostbare Alterthum zu zerbrechen. Ich könnte Ihnen hier eben dieses Vorbild auf den Meßiam erklären und zugleich anmerken, wie sehr die Juden allezeit geneigt waren das Falsche für das Wahre zu ergreifen: Denn Gott wollte sie durch dieses Bild auf den künftigen Schlangen-

gentreter weisen; sie aber beteten abgöttischer weise die Schlange selbst an. Doch ich will mir diese Sache auf eine andre Zeit vorbehalten. — Ich will mich anjetzt nur bestreben Ihnen deutlich zu machen, daß alle Weißagungen des A. T. die vom Meßias handeln, ganz genau und pünctlich an unserm Jesu eintreffen. Ich will Ihnen zeigen, daß er mußte von einer Jungfrau gebohren werden, daß er leiden, sterben und wieder auferstehen sollte. Sie werden sehen, daß alle Umstände, sich bey seiner merkwürdigen Leidensgeschichte zugetragen haben, schon in dem A. T. vorher verkündiget werden. Er sollte von seinem Freunde verrathen werden; seine Kleider sollten durchs Loos vertheilet und er selbst mit Eßig und Galle oder Wermuth unter währendem Leiden getränket werden. — Daß dieses alles wirklich an unserm Jesu erfüllet worden und man ihn daher vor den Meßias selbst anzunehmen hat, will ich Ihnen vornehmlich zum ersten beweisen: und alsdenn zu den übrigen Lehren fortgehen. — Dieses werde ich von Ihnen erwarten Herr Magister, war meine Gegenrede; denn Sie müssen nicht glauben, daß wir nicht auch eine genaue Kenntniß von der Geschichte dieses Gecreuzigten haben: Ich finde aber darinnen nicht das mindeste, das sich auf einen Heiland ziehen ließe; sondern man hat ihn vielmehr als einen Menschen anzusehen, der um seiner eignen Missethat willen gelitten hat. — Ich kenne diese Geschichte, von welcher Sie reden, sie ist unter Ih-

nen

nen unter den Namen Toldot Jischu, bekannt: allein sie verdienet nicht die geringste Glaubwürdigkeit, denn, zu geschweigen, der vielen Ungereimtheiten und der vielen Widersprüche, welche sie enthält, wodurch sie sich sogleich in den Augen eines unpartheyischen Richters verdächtig macht, so wird auch darinnen weder das Jahr, noch der Verfasser, noch der Ort, wo sie ans Licht getreten, namhaft gemacht. Sie hat also eben so viel Glaubwürdigkeit, als die kleinen Scharteken, unter denen gemeiniglich stehet: Gedruckt in diesem Jahr. — Sie müssen unsre Schriften davon lesen, allwo sie gründlichere Nachrichten finden werden. — Die Geringschätzigkeit, mit welcher mein Gegner von der angeführten Schrift redete, verdroß mich ausnehmend, ob ich gleich von dieser Geschichte eigentlich nicht geredet hatte, und ich sagte ihm in der Hitze, daß ich sein N. T. nicht lesen dürfte, weil es bey uns als ein höchstärgerliches Buch bey höchster Bannstrafe verboten wäre; ich wollte es aber auch nicht lesen, denn einer meiner Lehrer hätte mir versichert, die Christen könnten von keinem einzigen dieser Bücher weder den Verfasser noch das Jahr angeben, wenn sie herausgekommen, wie sie denn auch noch nicht einmal einig wären, in welchem Jahre ihr Jesus gebohren worden, oder gelitten habe: Aus dem Grunde könnte ich von seinem N. T. eben so widrig denken, als er von der obigen Geschichte. — Der Herr Magister aber antwortete ganz gelassen: Mein lieber Philipp, ereifern

fern Sie sich nicht, ich habe schon im voraus erinnert, daß ich niemals das Amt eines Bekehrers annehmen werde, sondern wir reden als gute Freunde mit einander. Sie tragen ihre gute Sache vor, und ich die meinige. Wollen Sie aber unpartheyisch urtheilen, so muß Ihnen das schon verdächtig vorkommen, daß man Ihnen das N. T. zu lesen verbietet, welches wir doch weder mit dem Talmude, noch irgend einem andern Buche thun. Es muß Sie das aufmerksam machen, daß unserm Jesu im Talmud, und auch sogar in dem von Ihnen vorgenannten Toldot Jischu, allenthalben eingestreuten Lästerungen ohngeachtet, doch zugestanden wird, daß er wirkliche Wunder gethan habe. Ich versetzte hierauf, die Mode, gewisse Bücher zu verbieten, gienge unter den Christen nicht weniger im Schwange: ja es wäre mir bekannt, daß man zu einer gewissen Zeit bey ihnen den Talmud ebenfalls zu lesen untersagt hätte. Was aber die Wunder anbeträfe, so hätten ja auch Zauberer und Teufelsbanner dergleichen gethan. Ich gebe es zu, antwortete der Magister, daß man ehemals aus einem frommen Eifer das Lesen gewisser Bücher anderer Religionen verboten habe, allein dieses findet unter klugdenkenden Christen jetzt keinen Beyfall mehr. Das Vorgeben aber, als wenn Jesus seine Wunder durch den Schemhamphorasch oder gar Teufelskünste gethan habe, fällt bey klugen und nachdenkenden Leuten weg, indem noch nie ein Teufelsbanner Todte auferwecket, und sol-

che Wunder, wie Christus, verrichtet hat. Das Mährgen selbst aber, daß Jesus die Wunder durch den Schemhamphoraſch soll verrichtet haben, ist eine offenbare und unsinnige Lügen, wovon ich Sie sogleich überführen will. In ihrem angeführten Toldot Jischu heißt es davon also; (Folgendes las er mir aus Wagenseils Schriften vor:) In dem Tempel war ein gewisser Stein, auf welchen vor Zeiten die Bundeslade gestanden, und in welchem der Schemhamphoraſch eingegraben war. Weil nun das Synedrium befürchtete, es möchten einige schlechte Leute aus dem Volke die Wachsamkeit des Priesters hintergehen, sich zu dem Steine hinschleichen, den Schemhamphoraſch auswendig lernen, und hernach wohl gar die Kraft Wunder zu thun, andern zum Schaden, mißbrauchen: So verschafte dasselbe, um dieses zu verhindern, durch die Kraft eben dieses heiligen Namens, neben dem Steine zween Löwen (nach andern zween Hunde) von Erz, welche denn, wenn jemand in dieser Absicht hinzugedrungen war, und wieder gehen wollte, ein so entsetzliches Gebrülle oder Geheule anfiengen, daß er den Schemhamphoraſch vor Schrecken wieder vergaß. Dieses nun wußte Jesus und schlich sich bey ereignender Gelegenheit an den Ort, lernte da den Schemhamphoraſch und schrieb ihn auf ein bey sich habendes Pergament. Hierauf schnitt er sich den Arm, (nach einigen die Wade) auf, steckte das Pergament hinein, heilte die Wunde, vermöge des Schemhamphoraſch

phoraſch ſogleich wieder zu, und gieng heraus. —“ Nun bitte ich Sie, lieber Freund, überdenken Sie dieſe Erzehlung genau und ſagen mir alsdenn, ob ſie einigen Glauben verdient, und ob ſie nicht vielmehr aus einem unverſtändigen Gehirne entſprungen iſt? — Ich habe vergeſſen, Ihnen anzuzeigen, daß der Stein nach einigen Exemplarien im Allerheiligſten gelegen haben ſoll; nach andern aber im Vorhofe. — Hat er nun im Allerheiligſten gelegen; ſo durfte ſich niemand, als der Hoheprieſter, und dieſes noch darzu nur einmal im Jahre, in das Allerheilgſte wagen: Und wie ſorgfältig ward dieſes nicht von dem zahlreichen Prieſterhuten bewacht. Haben ſich ferner wirklich zween ſolche künſtliche Löwen oder Hunde in dem Tempel befunden; Warum findet man denn in dem Talmud nicht die geringſte Spur davon, in welchem doch viele merkwürdige Dinge erzehlt werden, die in dem Tempel ſollen geweſen ſeyn. Lag der Stein aber im Vorhofe, wozu waren dieſe koſtbaren Zauberthiere nöthig: Denn das Synedrium konnte ja dem Steine eine ſolche Lage geben, daß niemand hinzu zu kommen vermochte? Wozu war es endlich nöthig, daß ſich Jeſus erſt eine Wunde machte, den Namen darein zu verbergen? Denn er hatte ihn ja aufgeſchrieben, und die Hunde hätten doch gewiß nicht die Buchſtaben von dem Zeddel wieder wegbellen können. Am allerwunderbarſten iſt es, daß ſich die Juden nicht der Kraft dieſes Schemhamphoraſch zu Tilgung ihrer Feinde bedienten; oder

auch den Tempel sammt diesem Steine für der gänzlichen Verwüstung und Einäscherung dadurch bewahrten. Sehn Sie, so fein ist dieses Mährgen ausgedacht,

Was aber überhaupt von dem Schemhamphorasch zu halten ist, dieses lehrt Maimonides in dem ersten Theile seines More Nebochim, Cap. 61. wenn er schreibt: Laß dir den Unsinn nicht in deine Gedanken kommen, was die Amuletenschreiber vorgeben, was du von ihnen höreſt, oder in ihren thörichten Büchern findest, daß sie nämlich im Stande wären, gewisse Namen zusammen zu setzen, und dadurch bey einer affectirten besondern Reinigkeit und Heiligkeit Wunder zu thun. Solche Dinge geziemen sich nicht, daß sie ein Mensch einmal anhöre, geschweige denn, daß er sie glauben solle. Sintemal nie ein besonderer Schemhamphorasch gewesen ist, indem wir keinen heiligern Namen Gottes, als den von vier Buchstaben, welchen er uns selbst bekannt gemacht hat, nämlich: den Namen Jehovah, haben. —

Was die Erzehlung des Buches Toldot Jischu anbelanget, versetzte ich, da hat man sich nun freylich eben nicht gar zu sehr darauf zu verlassen; es wird dieses Buch auch selbsten von gelehrten Juden nicht in sonderliche Betrachtung gezogen. Eine andere Bewandniß hat es aber mit den Nachrichten, die wir aus dem Talmud von Jesu haben. Es wird

uns

uns daselbst sogar dessen Vater und Mutter namhaft gemacht, nämlich Joseph Pandira, und Mirjam (oder, wie Sie sie nennen, Maria) Stada, waren Jesu Eltern, und auch die Namen einiger seiner Schüler sind darinnen angeführt. Da es nun unter den Verfassern des Talmuds einige giebt, welche zu den Zeiten lebten, als sich die Geschichte zugetragen hat, so wird man doch vermuthlich an der Autorität derselben nichts auszusetzen haben. Was übrigens die Aussage des Maimonides in Ansehung des Schembamphoraseh betrift, so sage ich Ihnen, daß kein rechtschaffener Jude dieselbe vor wahr annimmt, indem dieser einzige zu wenig ist, alle die alten Kabbalisten zu Lügnern zu machen, als welche die Existenz eines solchen Namens einmüthig bezeigen; überdies sind auch einige unserer Gebetsformeln darauf gerichtet, und es giebt noch in unsern Zeiten fromme Rabbinen, welche die Gabe haben, dadurch Wunderdinge zu verrichten. Daß sie aber, wie Sie erwehneten, die Kraft des göttlichen Namens nicht dazu anwenden, sich gänzlich aus ihrem Elend zu befreyen, diese dürfen sie ohne ausdrücklichen Befehl Gottes nicht thun, denn was Gott einmal beschlossen hat, das muß geschehen. — Der Hr. Magister antwortete hierauf: Lieber Freund, Ihre Einwendungen zu widerlegen, müßte ich mich erst mit Ihnen in eine Untersuchung der Autorität des Talmuds einlassen, welches vorjetzt zu weitläuftig seyn würde. Wir sind auch überhaupt

ganz unvermerkt auf diese Sache zu sprechen gekommen, und haben uns wider meine Absicht nur allzulange dabey verweilet. Bey den künftigen Unterredungen, die wir noch mit einander zu halten gedenken, wollen wir nur vornehmlich ausmachen, 1) Ob ein Erlöser nöthig gewesen sey? 2) Wozu er nöthig war? 3) Was er für eine Person seyn, und 4) wo und wenn er gebohren werden sollte? Zu dem Ende will ich Ihnen allezeit einige Aussprüche der heil. Schrift mit nach Hause geben, die Sie überlegen, und mir zugleich bey der nächsten Zusammenkunft die Meynung Ihrer Rabbinen mitbringen werden, welches ich denn zu meinem fernern Unterricht anwenden will. Daß weder Opfer, noch die strengste Buße und gute Werke allein hinlänglich sind, dem sündigen Menschen eine gänzliche Versöhnung zu verschaffen, ist klar und ausgemacht. Der Prophet Micha führet Cap. 6, 6. 7. die Juden also redend ein: „Womit soll ich wohl den Herrn versöhnen? soll ich mich etwa vor dem hohen Gotte beugen? soll ich vor ihn kommen mit Brandopfer und jährigen Kälbern? Soll ich den Jehovah etwa mit viel tausend Widdern, mit unzähligen Strömen Oels, mir geneigt machen? Soll ich ihm meinen erstgebohrnen Sohn für meinen Abfall, und meine Leibesfrucht für meine Sünde geben? Dieses erkennen auch die heutigen Juden gar wohl. Es ist mir bekannt, daß es unter ihnen einige giebt, die die strengste äußerliche Buße immerfort beobachten,

ten, und dem allen ohngeachtet getrauen sie sich nicht, dadurch Versöhnung für ihre Sünden zu erhalten, sondern bald soll die Bindung Isaacs, bald ihr eigner Tod, bald der Versöhnungstag, oder die an demselben geschlachteten Hähne und Hühner, welche sie Kapporas, oder Versühnopfer nennen, ihnen die völlige Versöhnung erwerben. Diese Ungewißheit verursacht auch, daß sogar die frömmsten Juden bey ihrem Tode zittern. Der Talmud selbst enthält ja Beyspiele von der Verzweifelung einiger der frömmsten Rabbinen. So wird z. B. von einem ihrer berühmtesten Lehrer, dem Jochanan Ben-Saccai irgendwo darinnen folgendes erzehlt: Als derselbe einsmals krank war, und seine Jünger, welche ihn besuchten, ihn betrübt und weinend antrafen, so fragten sie ihn verwundernd: O du Leuchte Israel, du Säule, du starker Hammer, warum bist du betrübt, und warum, oder worüber vergießest du Thränen? Er antwortete: Wann ich anjetzt vor einen irrdischen König, vor einen König, der, so wie ich, Fleisch und Blut hat, der heute hier und morgen vielleicht im Grabe seyn kann, plötzlich gefodert würde; würde ich nicht erschrecken, wann ich noch dazu wüßte, daß er eines Verbrechens wegen über mich zürnete? Würde ich nicht zitternd hintreten, und seinen Zorn, der doch nicht ewig dauern kann, scheuen? würde ich mich nicht für dem über mich gefälleten Urtheile fürchten, da es ihm doch nur aufs allerhöchste möglich ist, meinen

Leib zu tödten? — Wie soll ich nun nicht erschrecken, warum soll ich nicht zittern, traurig seyn und weinen, da ich vor einem Könige erscheinen soll, der der Herr aller Könige ist? vor dem hochgelobten Gott, der da lebet und bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit? von welchem ich weiß, daß, wenn er über mich zürnet, sein Zorn ewig währet? Wie denn auch seine Bande und Strafen ewig dauren, und wenn er mich tödtet, ich auch alsdenn gewiß ewig tod bleibe. Hierzu kömmt noch, daß ich nicht vermögend bin, ihn zu versöhnen, weder mit Worten noch Geschenken, und daß ich nicht weiß, welchen Weg ich wandern werde, ob zum Paradiese oder zur Hölle. — War nun ein solcher wegen seiner großen Gelehrsamkeit und exemplarischen Frömmigkeit berühmter Mann, wegen seines zukünftigen ewigen Schicksals so ungewiß; wie mag es nun nicht erstlich andern nachdenkenden Juden, welche sich einem so großen Manne nicht an die Seite stellen können, bey ihrem Sterben ergehen? Zumal, da sie lehren, daß kein Mensch, auch der allerfrömmste nicht, von den Höllenstrafen befreyet sey. Gott bewahre mich für dergleichen Gedanken auf meinem Sterbebette! Nein, Gott Lob! wir Christen können uns eines bessern getrösten. Wenn wir im Glauben uns an unsern Heiland halten, und uns sein verdienstvolles Leiden zueignen, so können wir getrost für den Richterstuhl der göttl. Majestät treten, und wir haben uns nicht zu befürchten, daß wir erstlich eine Zeit die Höllenstrafen

erdulden müßten. Wir wissen, daß aus der Höllen keine Erlösung ist. — Hieraus sehen Sie, daß die Sache, von welcher ich rede, wichtig und der Mühe wohl werth ist, daß man sich davon bespricht und einander belehret. — Das ist alles ganz gut, war meine Gegenrede, was Sie hier anführen, allein, ich glaube dem ohngeachtet, daß auch unter den Christen keiner seyn wird, der sich nicht vor seinem herannahenden Tode fürchten sollte. Denn diesen Schrecknissen sind wir, als Menschen betrachtet, alle insgesammt ausgesetzt, da keiner von uns solche Eigenschaften besitzet, um derentwillen er sich auf eine ewige Seligkeit ganz gewisse Hofnung machen könnte. Da nun alle Menschen sündigen, so muß doch auch allerdings einem jeden der Gedanke bey seinem Tode einfallen, ob er auch für diesen oder jenen Fehler möchte bestraft werden, oder ob ihm Gott denselben gnädig erlassen würde. Deswegen darf uns auch das Bezeigen jenes frommen Rabbi gar nicht in Verwunderung setzen. Ueberdieses muß der Zustand der Christen auf ihrem Sterbebette noch weit erschrecklicher seyn, als der unsrige, da sie lehren, daß die Höllenstrafen ewig wären. Die Juden können doch wenigstens den Trost mit aus der Welt nehmen, daß ihre Qual einmal aufhören soll. Ja, ich habe sogar gehöret, daß aus dem Grunde mancher Christ auf seinem Todbette in Verzweiflung gerathen ist, welches man aber bey keinem Juden antreffen wird, ob er sich gleich noch so heftig betrübt;

sondern er wirft sich statt dessen endlich in die lieb-reichen Arme der göttl. Barmherzigkeit. Ueberdies haben mir meine Lehrer dann und wann etwas von dem christl. Glauben erzehlt und mir unter andern gesagt, daß die alten Christen (die Catholicken) ein sogenantes Purgatorium oder Fegefeuer glaubten, worinnen die Seelen müßten gereiniget werden, und ihre Herren Geistlichen hätten Macht, für ein gewisses Geld die Seelen wiederum aus denselben heraus zu lassen; zudem suchten sie auch noch durch ihre guten Werke Versöhnung bey Gott zu erlangen, welches sie aber nicht nöthig haben, wenn das Leiden eines Menschen hinlänglich wäre, die Sünden aller andern Menschen zu tilgen. — Die neuern Christen aber, hätten alle diese Versöhnungsarten abgeschaft und lehreten, daß man auch ohne gute Werke selig werden könne, dadurch hätten sie aber allen Lastern gleichsam Thor und Thür geöfnet; denn wenn der Mensch keine Strafe zu befürchten hat, und sein ganzes übles Verhalten, am letzten Ende mit ein paar Worten, worinnen er nur bekennt, daß der oder jener gnug für ihn gethan habe, bey Gott wieder gut zu machen gedenkt, so lebt er zügellos. Und wenn man auf keine andre Art die Seligkeit erlangen kann, als daß jemand für uns leiden muß, wie haben sie denn die Erzväter erhalten, welche so lange vor diesem Jesu gestorben sind, als Abraham, Isaac ꝛc.? — Die Nachricht vom Fegefeuer, antwortete der Magister, hat allerdings

seine Richtigkeit; es ist aber hier die Zeit nicht, hiervon mit Ihnen weitläuftig zu sprechen. Allein in der Lehre von guten Werken, die wir, von der neuern Religion, vortragen sollen, sind Sie falsch berichtet. Denn wir verbinden die guten Werke allerdings nothwendig mit dem Glauben, und statuiren, daß dieser ohne jene nichts wirke; sondern ein todter Glaube sey. Die Erzväter aber und alle Rechtgläubige, die vor Christi Geburt lebten, sind freylich selig worden; jedoch durch nichts anders, als durch den Glauben an den künftigen Meßiam. — Und warum, versetzte ich, wollen Sie uns denn diese Seligkeit absprechen, die wir ebenfalls auf einen künftigen Meßiam gründen? — Ja, das ist eben die Frage, war seine Antwort, ob dieser Meßias noch zukünftig ist, oder nicht; und dieses auszumachen sind wir eben zusammen gekommen. Vor diesesmal aber wollen wir unsere Unterredung schließen: Und Sie, mein lieber Freund, werden bis zur nächsten Zusammenkunft die Puncte, welche ich Ihnen aufgesetzt habe, zu Hause genau erwägen, damit wir uns künftig weitläuftiger darüber besprechen können.

Indem ich nun nach Hause gieng, so empfand ich eine besondre Gewogenheit gegen den Magister Herrlich, als welcher sich, sowohl durch seine gründliche Gelehrsamkeit und guten Kenntniß in den jüdischen Alterthümern, als auch durch seine Modestie und nachgebendes Wesen, ganz be-

sonders

sonders bey mir eingeschmeichelt hatte. Deswegen beschloß ich auch, ohngeachtet unsre Zusammenkünfte muthmaßlich für mich immer kritischer werden mußten, sie dennoch fortzusetzen. Mit diesen Gedanken kam ich nach Hause, und da war meine vornehmste Beschäftigung, daß ich die mir aufgegebnen Stellen sowohl in der Schrift nachschlug, als auch die Anmerkungen der gelehrtesten Rabbinen darüber mit Aufmerksamkeit prüfte. Die Schriftstellen, welche er mir zu untersuchen aufgetragen hatte, waren ohngefehr folgende: Psalm 51, 7. Psalm 14, 3. 4 B. Mos. 6, 5. Pred. Sal. 7, 20. 5 B. Mos. 27, 26. Mich. 6, 6. 7. Ps. 49, 8. 9. Jesai 64, 5. Hiob 33, 23. 24. 5 B. Mos. 4, 24. Ps. 119, 142. Ps. 36, 7. Aus diesen Sprüchen nun sollte ich, wie er mir gesagt hatte, erkennen lernen: Erstlich, daß jeder Sünder vor allen Dingen nöthig habe darauf zu denken, wie er sich mit dem unendlich gerechten Gott aussöhnen und wieder in Gnade bey ihm bringen möge. Zweytens daß keine Creatur, weder Engel noch Mensch, vermögend sey, dem Sünder eine völlige Aussöhnung bey Gott zu erwerben. Drittens, daß der Sünder nicht eher Zuflucht zu der Gnade und Barmherzigkeit Gottes nehmen könne, als bis der unendlichen Gerechtigkeit Gottes eine völlige Gnüge geleistet worden.

Ich hatte zwar diese Puncte schon vorher, sowohl vor mich, als auch unter Anleitung meiner jüdi-

jüdischen Lehrer gelesen: Allein, dieses war allezeit geschehen, ohne mich dabey lange aufzuhalten und sie mit reifem Nachdenken zu erwägen, weil diese Lehren bey den Juden der Jugend eben nicht so nachdrücklich eingeschärft werden. Da ich sie aber jetzt mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachtete, und die Rabbinen dabey zu Hülfe nahm, so sahe ich wohl ein, daß es sehr schwer sey, die unendliche Gerechtigkeit Gottes völlig zu versöhnen. Ich fand zwar in den Lehren der Rabbinen einigen Trost in der darinnen angerühmten Buße und Ausübung der guten Werke: Allein, die Ausübung davon schien mir beynahe unmöglich zu seyn, da doch im Ganzen betrachtet kein Mensch ohne Sünde lebt, wie Salomon in dem angeführten Spruche Pred. 7, 21. sagt: „Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige," wobey absonderlich Aben Esra commentirt: „Wisse, daß des Salomons Meynung ist, daß es unmöglich sey, daß du nicht sündigen solltest; denn es ist kein Mensch, der nicht entweder in Werken, Worten oder Gedanken sündiget:" Absonderlich fiel mir dabey ein, wie kann ich nun den gerechten Gott durch meine Buße völlig versöhnen, da ich doch immer wieder aufs neue sündige? Muß ich nicht den erzürnten Gott immer noch strafbarer vorkommen, wenn ich immer bey meiner Buße von Besserung rede, und doch aufs neue wieder in Sünde falle? In diesen traurigen Gedanken bestärkte mich sowohl der Ausspruch der heil. Schrift, da es

heißt:

heißt: „Verflucht sey, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue:“ Als auch der Talmud, welcher sagt, daß einer, der vollkommen gerecht wäre, wohl für den Schuldigen Versöhnung erlangen könne; aber der Schuldige für den Gerechten niemals.

Ich muß es gestehen, daß ich durch diese Betrachtungen auf eine erstaunende Art niedergeschlagen ward; Doch tröstete ich mich hernach damit, daß diese Schwachheit des menschlichen Herzens der Allwissenheit Gottes nicht unbekannt wäre, indem er selbst erst klaget: „Das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens sey böse von Jugend auf;“ und dennoch verspricht, er wolle die Erde nicht mehr verderben, ohngeachtet der Menschen Bosheit groß sey. Der Mensch, dachte ich, müsse also nur so viel thun, als in seinen Kräften stünde, übrigens aber seine Zuflucht zu der unendlichen Barmherzigkeit Gottes nehmen; Gott würde auch von einem endlichen Geschöpfe nicht mehr fodern, als was es zu thun vermögend sey. —

Als wir nach einigen Tagen wieder zusammen kamen, und der Herr Magister Herrlich mich fragte, ob ich allen meinen Fleiß in der Betrachtung der bewußten Sprüche angewendet hätte: so gestund ich ihm, daß ich bisher diese Materien so aufmerksam zu beherzigen noch nicht Gelegenheit gehabt hätte; indem man nicht die Jugend unter den Ju-

den

den damit zu beschäftigen pflegte: Allein, da ich nun der Sache genauer nachgedacht, so sähe ich wohl, wie groß das menschliche Elend seyn würde, wenn die unendliche Gerechtigkeit des obersten Richters mit uns nach der Strenge verfahren wollte. Ich hätte aber auch aus einigen andern Schriftstellen erkannt, die Gnade und Barmherzigkeit Gottes sey unbeschreiblich größer, und mächtiger als die Sünde der Menschen, und ich wäre daher versichert, daß Gott von einem endlichen Geschöpfe keine völlige Genugthuung, die seine Kräfte unendlich übersteiget, verlange. — Sie gestehen also ein, antwortete er mir, daß diese Gerechtigkeit des höchsten Richters, so wie seine übrigen Eigenschaften, unendlich ist; Sie werden doch aber auch nicht glauben, daß eine Eigenschaft Gottes befriediget werden könne, ohne der andern Gnüge zu leisten und daß Gott seine Barmherzigkeit völlig anwenden könne, wenn nicht seiner Gerechtigkeit zuvor ein Gnügen geschehen wäre. Warum hätte denn Gott gleich anfangs die Opfer angeordnet, als welche ganz umsonst würden gewesen seyn, weil Gott doch eigentlich an der Tödtung der Thiere keinen Gefallen haben konnte, wenn dieses nicht eben Vorbilder auf ein vollgültigeres Versöhnungsopfer gewesen wären, das insküftige der unendlichen Gerechtigkeit sollte dargebracht werden. — Ich weiß gar wohl, versetzte ich, daß Gott eigentlich an den Opfern keinen Gefallen hatte, wenn sie nicht zugleich mit einem zerknirschten und gehorsamen Herzen dargebracht wur-

wurden. Er ließ sie aber nur in so weit zu, weil doch der Mensch nie im Stande ist, eine Religion ohne äußerliche Ceremonien auszuüben. Durch dieses Geständniß aber haben Sie über mich noch keinen Vortheil erhalten, liebster Freund, denn ich kann mir noch vielweniger einbilden, daß der Herr durch die Aufopferung eines Menschen sollte versöhnet werden können, da er gegen der Vergießung des Menschenblutes allemal seinen höchsten Abscheu und Mißfallen geäusert hat. Zudem konnte auch dadurch seine unendliche Gerechtigkeit nicht befriediget werden, denn wenn dieser Versöhner auch der vollkommenste und vortreflichste war, so blieb er dabey doch immer nur ein Mensch. Ich sehe auch nicht ein, warum man dem Herrn in seiner Gnade Schranken setzen will, da mehr als zu gewiß ist, daß er, als ein höchst freyes Wesen seine Allmacht gebrauchen kann, wie und auf was Art er will. Ja, ich kann Ihnen unzählige Stellen anführen, wo Gott schon gänzlich beschlossen hatte mit dem oder jenem es ein Ende zu machen, den er doch hernach wieder begnadigte; und wo er selbst spricht: „Ich bin gnädig, dem ich gnädig bin.“ Es werden Ihnen selbst Schriftstellen bekannt seyn, in denen versichert wird, daß Gott mehr als einmal das Volk Israel zum gänzlichen Untergange verdammt habe, und doch sobald sie sich wiederum bekehrt, ihnen vergab. So verhielt sich Gott auch öfters gegen einzelne Personen, wovon David, Hiskias, Manasse ꝛc. Beyspiele sind.

Es

Es wird aber hierbey mit keinem Worte gedacht, daß diese Personen ihre Buße auf die Creuzigung eines andern gegründet und dadurch Gnade erlangt hätten. Ich könnte Ihnen in Ansehung dieser Materie noch viele Einwürfe machen, welche Ihnen gewiß schwer zu widerlegend seyn würden, wenn mir nicht diese ganze Lehre der Vernunft so sehr zu widersprechen schiene, daß ich mich über diesen Artickel gar nicht weiter einlassen werde. — Das glaube ich Ihnen, lieber Freund, versetzte mein Gegner, hier ist eben die Klippe, woran die menschliche Vernunft am meisten scheitert. Ueberlegen Sie aber, wie viele Dinge sich um und neben Ihnen zutragen, die ich Ihnen alle her erzehlen könnte, welche Ihre Vernunft auch nicht begreifen kann. — Doch ich will Ihnen folgen, und vorjetzt von dieser Lehre abbrechen, indem ich Sie zugleich bitte, alle die Meynungen ihrer Rabbinen von einem künftigen Meßia, ob er zu einer leiblichen oder geistlichen Erlösung bestimmt sey, sorgfältig zu erwägen. Ich halte Sie für viel zu aufrichtig, als daß Sie mir alsdenn nicht gerade zu gestehen werden, daß entweder die Lehren Ihrer Rabbinen falsch; oder in Ansehung des Meßias noch mehrere Wunder voraussetzen, als die unsrigen. Z. B. Wenn sie vorgeben, der Meßias sey 2000 Jahr vor der Welt erschaffen worden, und habe sich in der Zeit immer bey Gott befunden; nach dem Falle müsse er immerfort leiden, um die Sünden der Juden auszutilgen; endlich werde er kommen, die ganze

Welt unter seine Bothmäßigkeit bringen; die Todten auferwecken u. dergl. m. Sind denn dieses Werke eines Menschen? Und wenn, wie Sie oben erwähnt haben, die Menschen ohne alle weitere Umstände durch Buße bey Gott Gnade erlangen können, warum muß denn der Meßias so viele Jahrhunderte ohne Aufhören die schrecklichsten Martern und Leiden erdulden? — Lassen Sie sich also diese Beschäftigung nicht verdrießen; lesen Sie die Erzehlung Ihrer Rabbinen davon sorgfältig nach, und ich werde dieses als eine Probe Ihrer Freundschaft und Aufrichtigkeit annehmen, wenn Sie mir das, was Ihnen am allermerkwürdigsten scheint, genau anzeigen werden. — Ich versprach ihm, es mit dem möglichsten Fleiße zu thun. Dieses Gespräch dauerte noch sehr lange, und es wurden hernach von uns noch verschiedne Unterredungen von der Art gehalten; ich will aber meinen Lesern damit nicht länger beschwerlich fallen, sie werden zufrieden seyn, wenn ich sage, daß dieser verehrungswürdige Freund sich Mühe gab, mir das alles anzuzeigen, was von dem Meßias in dem A. T. geweißaget worden, und mir zu beweisen suchte, daß dieses alles an Jesu von Nazareth in Erfüllung gegangen sey. Ich glaube auch, daß er endlich mit seinen Beweisgründen bey mir durchgedrungen, wenn nicht die Lehre von der Gottheit des Meßias darzu gekommen wäre: Denn diese schien mir gar zu anstößig, so daß ich es für die größte Sünde hielt, mich von solchen Dingen

zu unterreden. Ja ich ward endlich gar so hitzig, daß ich meinem belehrenden Freunde solche anzügliche Reden gab, die ich aus Modestie verschweige, und alle fernere Zusammenkünfte auf immer einstellte.

In der ersten Hitze beschloß ich, an dergleichen Dinge gar nicht mehr zu gedenken: Ich konnte mich aber dennoch dieser Gedanken nicht gänzlich entschlagen, so sehr ich mich auch darum bemühete; besonders da in mir ein eifriges Verlangen entstund, das ganze N. T. im gehörigen Zusammenhange durch zu lesen, ohngeachtet dieses bey den Juden unter Bannstrafe verboten ist. Denn ich wollte doch sehen, wie die ganze Geschichte in demselben vorgetragen wäre, und wie es möglich gewesen, daß aus denen darinn enthaltnen Lehren, so eine neue und weitläuftige Religion hätte entstehen können. Hierbey bedauerte ich nur, daß ich mir dieses Buch nicht noch während der Zeit, da die Unterredungen dauerten, von dem Magister zum Lesen ausgebeten hatte. Ihn aber jetzt darum anzusprechen, schien mir nicht schicklich zu seyn; und zu meinem Informator konnte ich meine Zuflucht in diesem Falle auch nicht nehmen, denn dieser mußte auf einem nahgelegnen Dorfe, Namens Unter-Nesse, für den dasigen Pfarrherrn die Vices vertreten, welcher auf einige Zeit verreiset war. Alle diese Hindernisse aber waren nicht vermögend, den einmal entstandenen Trieb in mir zu unterdrü-

cken; vielmehr ward derselbe immer stärker, und ich wendete mich daher, um meine Neugier zu befriedigen, an einen gewissen Professor, dessen Namen ich aus besondern Ursachen nicht anführen will, wie ich denn überhaupt mich genöthiget sehe, künftig noch mehrere Namen zu verschweigen. Diesem geschickten und gelehrten Manne war ich von meinem Vater anvertrauet worden, daß er mir die lateinische Sprache beybringen sollte. Als ich ihm nun durch verschiedne Umschweife mein Verlangen, die christliche Religion zu wissen, und deswegen eine teutsche Bibel zu lesen, entdeckte; so antwortete er mir: Sie wissen, daß ich mit Ihrem Herrn Vater in gutem Vernehmen stehe; ich wünsche, daß dasselbe nicht unterbrochen würde, welches aber gar leicht geschehen könnte, wenn Ihr Vater erführe, daß ich Ihnen ein bey den Juden so verbotenes Buch gegeben hätte. Und da er in meinen Mienen etwa ein gewisses Nachdenken mochte bemerkt haben; so fuhr er fort: Wofern Sie etwa in Ansehung der Religion eine Aenderung vornehmen wollen, so rathe ich Ihnen, als ein guter Freund, damit zu warten, bis Ihr Vater, der ohnedem Alters wegen nicht so gar lange mehr leben kann, wird verstorben seyn: Denn Sie würden sich sonst der Gefahr aussetzen, Ihr ansehnliches Vermögen zu verlieren. — Ich versetzte hierauf: Es wäre keinesweges die Veränderung meiner Religion die Ursache meiner Bitte; sondern nur eine Curiosität. — Um einer bloßen Neugier willen, sagte er hierauf,

muß

muß man sich niemals in Gefahr begeben, den Unwillen seiner Eltern auf sich zu laden. — Also mußte ich auch hier unverrichteter Sachen wieder weggehen: Ich that zwar als wenn ich mir aus der ganzen Sache nicht so viel machte, welches sich aber in meinem Herzen ganz anders befand. Denn anstatt daß die Lauigkeit des Professors in der Religion, meine heiße Wißbegierde hätte auslöschen sollen; so wuchs sie vielmehr von Tage zu Tage, und begleitete mich bey allen meinen Handlungen. Einsmals hatten wir eben ein Fuder Holz bekommen, wozu ich als Wächter an die Hausthüre gestellt ward, darauf Achtung zu geben. Auf diesem meinen Posten kam ein bekannter Pursche, der sich Anschauer nennte, und mir öfters ein und andres Historienbuch zum Verkauf gebracht hatte; dieser bot mir für diesesmal die Ulmer Bibel an, und foderte dafür 12 Gr. Ins Geheim brachte mir dieses Buch ein außerordentlich Vergnügen; und ich erbot mich sogleich dem Verkäufer das verlangte Geld zu geben; nur sollte er mir noch den Gefallen erweisen, diese Bibel so aus einander binden zu lassen, daß das Neue Testament, welches wir nicht lesen dürften, und ich weggeben wollte, abgesondert gebunden würde, wofür ich ihm das Buchbinderlohn und noch ein besondres Doceur versprach. Ich that dieses in einer doppelten Absicht, nämlich, einmal, daß mich der Junge nicht verriethe, und zum andern, damit ich das N. T. beständig bey mir tragen könnte, als welches auf

diese Art sehr dünne ausfiel. Nach einigen Tagen willfahrte er meinem Verlangen, bat mich aber zugleich, ich möchte ihm das N. Testament schenken, weil ich es doch ohnedem weggeben wollte. Ich schlug es ihm aber mit der Ausrede ab, daß ich es schon unserer Sabbathsfrau versprochen hätte, dieses ist eine Aufwärterin, welche am Sabbath einheizen, Lichter putzen und dergleichen Arbeit verrichten muß, welche das jüdische Gesinde nicht thun darf. Nunmehr war ich herzlich froh über den Besitz dieses Buchs, und so oft ich Gelegenheit hatte, ohne Zeugen darinne zu lesen, welches besonders des Nachts am besten angieng; so that ich es mit heftiger Begierde, welche mir aber auch nicht Zeit ließ, das Gelesene genau zu erwägen. Hier muß ich nun aufrichtig gestehen, daß mir gleich bey den ersten Stellen alles so fabelhaft und so wenig gegründet schien, daß ich nicht einsehen konnte, wie eine so ansehnliche Nation und so viele Völkerschaften, unter denen ich doch selbst die Einsichtsvollesten Gelehrten fand, dasselbe zum Grunde ihres Glaubens hätten annehmen können. Die Ursachen, warum mir der Innhalt dieses Buchs so verwerflich schien, will ich nunmehr auch meinen Lesern aufrichtig entdecken. Nämlich ich fand darinnen, daß die hin und wieder gemachten Gleichnisse mit einigen im Talmud eine große Aehnlichkeit hatten, welches mich auf die Vermuthung brachte, sie wären wohl gar aus diesem ausgeschrieben worden; also schloß ich ferner, daß das N. T. wohl nicht ein solches

Alter

Alter habe, als man ihn beylegte. Unter den historischen Umständen schien mir es nicht wahrscheinlich genug, daß z. B. der Stern bey der Geburt Jesu nur allein von den Weisen aus Morgenland hätte bemerkt werden sollen, und nicht auch von andern Personen; ingleichen, daß die Verkündigung der Geburt unsers Heylandes, nur einer so kleinen Anzahl verachteter Hirten geschehen sey, deren Zeugniß doch gewiß keinen allgemeinen Beyfall finden konnte. Denn ich glaubte, wenn die Geburt des Meßias auf eine so vorzügliche Art hätte verkündiget werden sollen, so würden doch die verkündigenden Engel mehreren und glaubwürdigeren Personen erschienen seyn. Ferner dachte ich, wenn man auch gleich zugiebt, daß die Weißagung Esaias 7, 14: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger ꝛc.“ den Meßias betrift; so war es ja unnöthig, daß Maria eine versprochne oder verlobte Braut gewesen: Es würde meinen Gedanken nach eine solche wundervolle Geburt, von einem jungen unverlobten Mägdchen, und die noch gar keinen Umgang mit einer Mannsperson gehabt, weit einleuchtender gewesen seyn, als die von einer verlobten Braut, welche doch natürlicher Weise Verdacht nach sich ziehen konnte; wobey ich mich denn zugleich der Nachrichten erinnerte, welche sowohl im Talmud als andern jüdischen Schriften von einem gewissen Joseph Pandira angetroffen werden. Und denn blieb mir noch unbegreiflicher, warum Joseph auch noch nachher immer mit in diese Ge-

schichte eingeflochten wird? Und warum er hin und wieder der Vater Jesu genennt wird? — Meine Verwunderung ward noch größer bey der Betrachtung einiger Wunder und andrer Thaten Jesu, z. E. da auf seinen Befehl die ausgetriebnen bösen Geister in eine Heerde Säue fuhren, welche sich alsdenn in einen See stürzten, worinn ich zugleich zwo Ungerechtigkeiten bemerkte, nämlich, daß diese unschuldigen Thiere, welche doch keinen Theil an der Begebenheit hatten, unnützer Weise ums Leben gebracht und die Eigenthümer derselben unrechtmäßig ihrer beraubt wurden. — Ingleichen, da ich las, daß Jesus einen Blinden mit seinem Speichel, den er in den Staub spritzete, und diese Salbe auf dessen Augen legte, sehend gemacht; so schien mir dieses unnöthig, da er doch als ein Gott bey der ganzen Sache sollte zu Werke gegangen seyn, und nur durch einen Machtspruch, wie in andern dergleichen Fällen, seine Cur verrichten können. — War er allwissend, warum suchte er Feigen auf einem Baume, da keine zu finden waren? Und weswegen ward dieser Baum verflucht? — War er wirklich Gott, wie durfte sich denn der Versucher an ihn wagen; und wie hätte dieser scharfsinnige Geist vermuthen können, daß er den Herrn aller Schätze durch Vorzeigung einiger irrdischen Vortheile verführen könnte? — Kurz, auf diese Art kritisirte ich fast alle in dem N. T. enthaltene Erzehlungen durch; und da ich noch dazu in den Büchern der vier Evangelisten eine

üble

äble Harmonie zu bemerken glaubte: So blieb es mir in Wahrheit unbegreiflich, wie solche Bücher von so vielen Völkerschaften als wahr erkannt, und als allgemeine Glaubensregeln angenommen worden wären. — Ich war darüber so erbittert und in meinem Geiste wider dieses Buch so aufgebracht, daß ich so gar einige Gewaltthätigkeiten daran verübte, und es mit dem Vorsatze versteckte, daß ich es bey Gelegenheit wieder fortschaffen wollte.

Mein Widerwille war also gegen die christliche Religion in der That aufs höchste gestiegen, und ich bestrebte mich, alle Gedanken davon aus mir zu verbannen: Allein, alle meine Bemühungen dieserwegen waren vergebens. Wenn ich von ohngefehr im Gebet oder auch im Herlesen der Lectionen aus dem A. T. einige Stellen bemerkte, welche mir von dem erwähnten M. Herrlich waren ausgezeichnet worden: So ward immer der Trieb wieder aufs neue rege, diese Sachen genauer zu untersuchen, und es fiel mir immer ein, die Christen könnten vielleicht doch wohl Recht haben. Einige Wochen lang suchte ich zwar diesen Antrieb so gar mit Gewalt zu dämpfen: allein ich hatte auch nicht einmal des Nachts Ruhe dafür; sondern es war mir immer, als wenn mich jemand nochmals kräftigst ermahnete, ich sollte doch das N. T. wieder vornehmen und die darinnen aus dem A. T. angezognen Sprüche gegen einander halten. Diesem

Verlangen mußte ich also endlich nachgeben, ich ergriff das merkwürdige Buch aufs neue, nahm die hebräische Bibel darzu, und die Vergleichung beyder Theile der Schrift wirkte so viel, daß ich endlich anfieng günstiger von der ganzen Sache zu urtheilen. Ehe ich noch dieses that, fiel mir einmal des Nachts ein: Wenn dieses Buch nur so ohne alle Ordnung zusammen geschrieben und untergeschoben wäre; sollten denn die Christen, unter denen es so kluge Gelehrte giebt, nicht in so langer Zeit diesen Fehler auch bemerkt, verbessert und der ganzen Schrift eine andre Einkleidung gegeben haben, wenn sie es nicht aus besondern wichtigern Ursachen hätten so stehen lassen müssen? Der andre Hauptgedanke, der mich antrieb, dieser Sache weiter nachzudenken, war, daß ich befand, die Rabbinen legten dem Meßias auch ganz besondre hohe und mir unbegreifliche Eigenschaften bey, welches verursachte, daß mir die im N. T. vorgetragne Lehre von der Göttlichkeit des Erlösers und folglich auch von der Dreyeinigkeit nicht mehr so gar anstößig vorkam. — Ich muß doch dem Publicum ein paar dieser Rabbinischen Stellen hersetzen. So heißt es z. E. in einem bey den Juden hochgehaltenen Buche, Echa Rabbatti (S. 65. Colum. 2.) „Was wird der König Meßias für einen Namen führen?“ Jehovah, antwortete darauf Rabbi Abba Bar Kahana, Jehovah wird er heißen. Denn es stehet (Jer. 23, 6.) „Und das wird sein Name seyn, womit man ihn nennen wird, Jehovah,

der

der unsre Gerechtigkeit ist.“ Glückselig ist das Land, dessen König den Namen Gottes führet, spricht Rabbi Levi. — Nun war mir gleichfalls bekannt, daß der Name Jehovah, außer Gott, keiner Creatur eigenthümlich beygelegt wird. Es sucht zwar Rabbi Joseph Albo diesen Einwurf dadurch zu entkräften, daß er vorgiebt: Der Messias, als der geheimste und größte Gesandte Gottes, könne diesen heiligen Namen gar wohl gleichsam im Namen seines Herrn führen: Allein Rabbi Mose Gerundensen setzt ihm entgegen, daß sein Vorwand nicht gelten könne: Der Gesandte könne zwar im Namen seines Herrn die aufgetragnen Geschäfte betreiben; aber den Namen seines Herrn selbst könne er sich doch nicht so zueignen, daß er damit sollte genennt werden. Daß aber der Messias diesen Namen führen dürfe, rühret daher, weil er der Malach Hagoel, der Engel der Erlöser ist, von welchem (2 B. Mos. 23.) gesaget wird: Mein Name ist in ihm. Es ist der Engel, welcher zu Jacob (1 Mos. 32, 13.) spricht: Ich bin der Gott Bethel. Es ist der Engel, der uns aus Egypten geführet hat: Denn, wenn es an einem Orte heißet: „Und der Herr hat uns aus Egypten geführet“ so stehet wieder an einem andern Ort: „Er hat seinen Engel gesandt und uns aus Egypten geführet.“ Oder: „Und der Engel seines Angesichts half ihm,“ welches eben so viel sagen will, als (2 Mos. 23, 14.) „Mein Angesicht soll gehen, damit will ich dich leiten.“ Es ist der Engel,

gel, von welchem Malachias (Cap. 3, 1.) spricht; „Bald wird kommen zu seinem Tempel, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, den ihr begehret.“ Er wird aber Engel genennt, gleichsam nur menschlicher Weise, weil man weiß, daß wenn Gott etwas ausrichten will, er dazu seine Engel braucht.“ — Ueber die Worte (Zachar. 4, 7.) „Wer bist du, großer Berg?“ commentiret das Buch Bereschith Rabba bey Gelegenheit der Erklärung des 1 B. Mos. 28. Cap. Dieser große Berg ist der Meßias. Warum wird er aber ein großer Berg genennt? weil er größer ist, als die Erzväter. Wenn es heißet: Esaias 52, 13. „Siehe mein Knecht wird weislich thun, und wird erhöhet und sehr hoch erhaben seyn. „So fähret er fort: Mein Knecht, das ist der König Meßias, wird erhöhet, d. i. er wird höher als Abraham seyn; hoch, höher als Moses, und erhaben, erhabner als alle Engel seyn ꝛc. Eine andre Stelle in eben diesem Buche setzte mich in noch größere Verwunderung: Denn es heißt daselbst (S. 9. Colum. 4.) bey Erklärung der Worte: „Und der Geist Gottes schwebete über den Wassern.“ d. i. Der Geist des Königs Messias, von welchem Esaias 11, 3. gesagt wird: „Es wird auf ihm ruhen der Geist des Herrn.“ Ich könnte dergleichen Stellen noch viele anführen, wenn ich dieses Werk vergrößern wollte. Es mag aber indessen gnug seyn, wenn ich versichere, daß ich damals keinen Fleiß sparete, und alle solche Stellen, die ich nur finden konnte, sorgfältig nachlas,

las; und dadurch endlich so zerstreuet ward, daß ich einige Zeit fast wie Gedankenlos herum gieng, welches denn auch so gar mein Vater merkte und mir daher anrieth, daß ich nicht so gar fleißig studiren und immer bey den Büchern sitzen sollte. Ich ließ mich aber daran nicht hindern; sondern brachte manche Nächte in tiefen Nachdenken zu.

Es war mir ärgerlich, wenn ich öfters in Rabbinen Stellen fand, worinnen sie sich Mühe gaben, die Beweissprüche der Schrift, welche doch klar von dem Meßias handeln, und welche die ältesten jüdischen Interpreten auch von ihm erkläret haben, auf andre Dinge zu deuten. Z. B. commentirt Aben Esra, zu Anfange des 89 Psalms: Es war in Spanien ein hochberühmter und frommer Gelehrter, welchem dieser Psalm so schwer zu verstehen war, daß er ihn ferner weder hören noch lesen wollte; weil es ihm schien, daß der Psalmist harte Dinge wider den geehrten und hochgelobten Gott ausspricht. Eben so hat der hochberühmte Gaon (Rabbi Saadja) in seiner Erklärung, diesen Psalm ganz weggelassen, und obgleich Rabbi Moses Cohen sehr weitläuftig von dem Innhalte dieses Psalms handelt, und ich sein Buch auch einigemal durchgelesen und genau erforscht; so habe ich doch seine Worte nicht verstehen können. Darum siehe, daß dieser Psalm also ein Geheimniß bleibt. Er fängt sich gleich so geheimnißvoll an, indem er die Gnade Gottes erzehlen und das, was

Gott

Gott dem David zugeschworen, verkündigen will. Er redet ferner von den Feinden, welche lästern und lügen, „darum, spricht er, gedenke, Herr, an die Schmach deiner Knechte, womit dich, Herr, deine Feinde lästern," und endiget sich damit, daß es heißt: „Sie schmähen die Fußtapfen oder Ferse deines Gesalbten," und dieses zeiget, daß der Psalmist die Zukunft des Meßias geglaubet hat. — Endlich spricht dieser Rabbi noch bey den Worten: „Gelobet sey der Jehovah:" Der Psalmist siehet im Geiste die Ankunft des Meßias und lobet deswegen Gott.

Da ich nun hieraus erkannte, daß sowohl dieser Psalm, als alle andre Stellen, wo ich dergleichen Uneinigkeiten der Rabbinen wahrnahm, zwar wirklich von dem Meßias handelten, daß sich aber diese Lehren mit dem, was unsre Rabbinen von dem Meßias glaubten, nicht vertrügen, und diese Leute sich also alle ersinnliche Mühe gegeben, durch andre Auslegungen denselben auszuweichen; so fiel mir dieses sehr auf. Zumal, da ich merkte, daß ihre gekünstelten Auslegungen gar nicht mit dem Texte passen wollten. Eben so war mir der Innhalt des 36. 37 und 38. Verses dieses Psalms unbegreiflich: Da in dieser Stelle Gott mit dem höchsten Schwur bekräftiget, daß Davids Saame und Thron in Ewigkeit dauern sollte; und man gleichwohl jetzt vom Saamen Davids nichts mehr

sieht und höret, und wo soll man seinen Thron suchen.

Am allermerkwürdigsten aber waren mir solche Rabbinische Stellen, darinnen ich gleichsam die Lehren der christlichen Religion bestärkt fand; z. B. bey den Worten (Zachar. 6, 12.) spricht Rabbi Mose: Der Erlöser, den ich euch erwecken will, wird keinen Vater haben, denn Zacharias spricht: „Siehe der Mann, Zemach d. h. ein Gewächs, ist sein Name: Denn er wird von sich selbst hervorwachsen. Und so spricht Esaias: „Er schießt auf für ihm, wie ein Reiß und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.“ Auch David sagt von ihm Ps. 110, 3. „Deine Kinder werden dir gebohren, wie der Thau aus der Morgenröthe.“ Und Ps. 2, 7. heißt es von ihm: „Heute hab ich dich gezeuget.“ Es sey mir erlaubt noch eine einzige Stelle aus des Maimonides großem Werke Jad Chasaka anzuführen, welche in dem letzten Capitel, von den Statuten und Rechten der Könige, befindlich ist, und also lautet: „Die Weisen und Propheten haben nicht um deswillen auf die Zukunft des Meßias gehoffet und ein Verlangen darnach gehabt, daß sie die ganze Welt beherrschen und alle andre Völker unter ihre Gewalt bringen wollten. Sie haben nicht darnach getrachtet, daß sie von allen andern Völkern gleichsam angebetet oder verherrlichet werden sollten; oder daß sie ein Leben in Essen, Trinken und Lustbarkeit füh-

führen möchten: Sondern, sie haben deswegen so sehnlich nach ihm verlanget, um sich alsdenn im Gesetz und der höhern Weisheit besser üben zu können. Sie haben gehoffet, daß sie alsdenn weder von Tyrannen noch Plagen an ihren Uebungen der Gottseligkeit würden gehindert werden; und also Muse haben würden, sich zu dem bevorstehenden ewigen Leben immer reiner und geschickter zu machen." — Da ich nun aus den andern Schriften der Rabbinen von den Zeiten des Meßias ganz andre Nachrichten wußte, und es unter den Juden allgemein geglaubet wird, daß sie unter dem Messias die ganze Welt mit allen Völkerschaften beherrschen und als die glücklichsten und mächtigsten Könige in lauter Vergnügen und Wollust leben würden: So war mir des Maimonides Lehre ebenfalls sehr anstößig. Am allerverdrüßlichsten aber ward ich, wenn ich in den Rabbinen, ja sogar im Talmud Stellen antraf, in welchen ganz und gar an der Zukunft des Meßias gezweifelt ward. Denn, so spricht Rabbi Joseph Albo in seinem Sepher Ikkarim (in der 4. Ordnung, Cap. 42. S. 141.) Siehe, sie (die alten Rabbinen) sind über die Weißagung, die von ihm (dem Meßias) handeln, getheilt; einige der weisesten Talmudisten haben geglaubet, daß alle diese Weißagungen schon längst erfüllt wären; andre aber haben gar behaupten wollen, daß diese Prophezeihung schon in den Zeiten des Königs Hiskia in ihre Erfüllung gegangen wären, denn so spricht der berühmte Hillel:

Israel

Israel hat keinen Meßias zu hoffen, denn sie haben ihn schon längst in den Zeiten des Königs Hiskias aufgegessen (d. i. genossen.) —

In dieser Verwirrung von Gedanken und Kümmernissen wußte ich wahrhaftig nicht, zu wem ich meine Zuflucht nehmen sollte, um von meinen Zweifeln befreyet zu werden. Ich hatte das N. Testament, welches ich vorher mit so vieler Verachtung weggeleget, emsig und mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen und die angeführten Sprüche des A. Testaments nachgeschlagen und für richtig erkannt; und ich muß gestehen, daß ich schon damals den Lehren der Christen für den jüdischen in meinen Herzen den Vorzug zuerkennen mußte. Allein, einige Dinge, die mir beyfielen, unterdrückten noch auf einige Wochen die Lehren der Wahrheit und machten mir sehr viel zu schaffen.

Die Juden haben eine Lehre, daß jeder Mensch zwey Genios, einen guten und einen bösen bey sich hat; nun glauben sie ferner, daß der gute Geist dem Menschen lauter gute Handlungen; der böse hingegen lauter böse Handlungen eingiebt; Absonderlich aber halten sie dafür, daß einer, der von ihnen zum Christenthum übergienge, es ganz gewiß auf Anrathen und Verführen seines bösen Geistes thut. Und daher sagen sie von einem solchen insgemein: Er hat eine böse Schooh, d. i. eine böse Stunde gehabt, womit sie einen fatalen Zeit-

punct bezeichnen, in welchem der böse Genius über den guten triumphirt. Nun dachte ich, dieses könne bey mir auch seyn, daß alle die Eingebungen und Verblendungen von diesem bösen Geiste herrührten, welcher Gedanke mir manche schlaflose Nächte verursachte und Thränen auspreßte. Das andre aber, was mich verhinderte, der Wahrheit Beyfall zu geben, war, daß mir endlich gar die Gewißheit und Glaubwürdigkeit sowohl des A. als N. Testaments verdächtig vorkam, und ich beyde anfieng für erdichtet zu halten. Woraus sich leicht schließen läßt, wie sehr ich im Gedränge war, da mich auf einer Seite der Aberglaube und auf der andern der Unglaube beängstigte.

Bestürmt von solchen quälenden Gedanken, brachte ich ohngefehr einige Wochen zu, und ob ich mich gleich auf das äußerste bestrebte, mich von dieser Sache gänzlich los zu reißen; so war doch dismal, durch eine ganz besonders über mich wachende göttliche Gnade, meine halsstarrige Widersetzung vergebens; und der Trieb, welchen ich zu ersticken suchte, ward bey mir immer stärker und heftiger. Ich setzte mich öfters, wider meinen Willen, hin, und machte mir sowohl aus dem A. als N. Testamente Auszüge, welche ich alsdenn auf das sorgfältigste untersuchte. Und ich wäre schon dazumahl von der Wahrheit unsrer allerheiligsten Religion überzeugt worden, wenn mich nicht die beyden oben angeführten Hindernisse noch immer davon abge-

abgehalten hätten. Ich trauete meiner Einsicht nicht und wünschte daher recht sehnlich, einen Mann zu finden, dem ich mich vertrauen könnte, und der zugleich im Stande seyn möchte, mir irgend eine Gewißheit zu verschaffen. Aber zu wem konnte ich wohl meine Zuflucht nehmen? — Nie habe ich so eifrig mein Gebet zu Gott geschickt, als damals; und nie habe ich die Worte des königl. Propheten: „Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen,“ so oft ausgesprochen, als in diesen für mich sehr kritischen Zeiten.

Es lebete damals in Weißenfels der sel. Herr Oberhofprediger Schumann, dessen Frömmigkeit und gottseliger Lebenswandel mir zum öftern war angerühmt worden. Diesen Mann nun wieß mir die Vorsehung Gottes zu, und flößte mir zum öftern die Gedanken ein, daß ich mich zu ihm begeben und ihn um seinen guten Rath bitten sollte. Die Befolgung dieser mir eingegebnen Gedanken, war für mich sehr hart. Ich konnte kaum daran gedenken, in das Haus eines christlichen Priesters zu gehen; und noch nie hatte ich einen solchen Mann gesprochen: Allein, der in mir immer stärker gewordne Trieb überwand auch diese Schwierigkeit, so daß ich ganz fest beschloß, diesen Weg zu ergreifen. Der ofterwähnte M. Herrlich wohnte bey diesem verehrungswürdigen Geistlichen, dessen seliges Andenken bey mir immer im Segen bleibt, und dieser hatte oft in meiner Gegenwart die Liebe, Sanft-

muth und Güte dieses frommen Mannes so geschildert, daß das Andenken davon meinen Muth wiederum belebte.

Kurz vor Weyhnachten 1737. als ich einsmals einen ganzen Tag wiederum mit schwermüthigen Gedanken zugebracht hatte; schlich ich mich Abends um sechs Uhr aus meinem väterlichen Hause und eilte zitternd und beängstigt in das Haus des Oberhofpredigers. Mein Ansehen muß bey dem ersten Eintritte ganz besonders gewesen seyn; denn der Famulus, welcher mich mehr als zu gut kannte, sahe mich mit unverwandten Augen an, und fragte voller Verwunderung, was ich bey so später Zeit verlangte? Stammelnd und unter gewaltigem Herzpochen antwortete ich, daß ich gerne den Hrn. Oberhofprediger sprechen wollte; indem ich ihm etwas nothwendiges zu sagen hätte. — Dieses wird wohl für dismal schwerlich angehen, weil Se. Magnificenz sich jetzt gleich in ihrem Betstübchen befinden. — Melden Sie mich immer, versetzte ich, mit niedergeschlagnen Augen, und bittender Stimme, ich möchte vielleicht nicht sobald wieder Gelegenheit finden, hierher kommen zu können. Die Herzensangst, welche mich damals überfallen hatte, bin ich nicht vermögend zu beschreiben, und meine Leser werden mir verzeihen, wenn ich diese rührende Geschichte, die mir auf immer ins Herz geschrieben ist, pünctlich und wörtlich erzehle. Der Famulus ließ mich stehen und gieng stillschweigend

ins

ins Zimmer des Herrn Oberhofpredigers. Er gestand mir einige Zeit hernach, daß er über meine Niedergeschlagenheit so weichmüthig geworden wäre, daß er selbst nicht hätte mehr reden können. Nach einigen Minuten brachte er mir die Nachricht heraus: Der Herr Oberhofprediger könnten mich anjetzt nicht sprechen, ich möchte ihm doch mein Begehren hinein sagen lassen. Diese Antwort kam mir sehr unerwartet; ich sagte deswegen, ich könnte mein Anbringen niemand anders, als dem Herrn Oberhofprediger selbst entdecken, und ließ nochmals recht sehnlich um eine kurze Unterredung bitten. Darauf gieng er wiederum hinein und der Oberhofprediger erschien selbst in der Thüre, indem er mich mit leutseligen Blicken und einer sanftmüthigen Stimme ohngefehr also anredete: „Mein lieber Heynemann, der M. Herrlich hat mir seine Geschicklichkeit in der ebräischen und rabbinischen Sprache schon erzehlt, und dabey gesagt, daß er die unselige Kunst schon in seiner zarten Jugend sehr meisterlich verstünde, die deutlichsten Beweissprüche der heil. Schrift zu verdrehen. Kömmt er etwa zu mir, sich mit mir in Streitsachen einzulassen; so muß ich ihm sagen, daß meine wichtigen und beschwerlichen Amtsgeschäfte mir dazu keine Zeit lassen? —“ Ueber diese Worte erschrack ich herzlich, ich ermannete mich aber doch, und antwortete ihm stotternd, daß ich mich nicht unterfangen würde, mit einem so großen Manne in Disputationes einzulassen; ich wäre vielmehr in der Ab-

sicht zu ihm gekommen, um mir in einer gewissen Sache seinen Rath auszubitten, welchen mir, meiner Meynung nach, niemand besser, als der oberste Priester ertheilen könnte. Der Oberhofprediger hatte mich während meiner Rede beständig angesehen, und sagte, da ich aufgehöret hatte: Nun so trete er denn im Namen Gottes herein, mein Freund.

Meine Leser werden sehr leicht begreifen, daß mir dieser Eingang sehr schwer und sauer ward; ich zitterte an allen Gliedern und hatte kaum so viel Kraft, die Füße fortzusetzen, welches alles auch der Oberhofprediger sehr gut bemerkte und mir einigemal zusprach: Fürchte er sich nicht, mein Freund; allein ich konnte mich diesem ohngeachtet von meinem ersten Schreck nicht sogleich erholen, und dieser ward bey dem Eintritt ins Zimmer noch dadurch sehr vermehrt, weil dasselbe ganz schwarz beschlagen war und mir ein auf dem Tisch stehendes Crucifix sogleich in die Augen fiel. Dieser Anblick bewegte mich so sehr, daß ich nicht vermögend war, länger aufrecht stehen zu bleiben, und eben zu rechter Zeit befahl mir der Oberhofprediger, mich niederzusetzen, er setzte sich gleichfalls gerade gegen mir über und fragte mich ganz liebreich, was ich von ihm verlangte. Unter dieser Zeit hatte ich mein Verzeichniß, worinnen, wie ich oben schon erwähnt habe, die Auszüge, welche ich mir aus der heiligen Schrift gemacht hatte, befindlich waren, aus der

Tasche

Tasche herausgezogen, da ich nun in meiner heftigen Bewegung auf die liebreiche Frage des Herrn Oberhofpredigers nicht sogleich antworten konnte, und derselbe das zusammengerollte Papier, das ich in meinen Händen hatte, gewahr ward, so fragte er mich weiter: Was hat er denn da, soll ich das etwa lesen? worauf ich ihm dasselbe stillschweigend überreichte. Als er es einige Minuten durchgesehen, so sprach er: Es sind, wie ich sehe, Auszüge aus der heil. Schrift, und zwar, wie ich bemerke, auch aus dem N. Testamente. Wie ist er denn dazu gekommen, und was will er damit sagen? ich versetzte: ich habe mir diese Auszüge selbst gemacht, und bin blos aus der Ursache zu Ihnen gekommen, um mir Ihren Rath auszubitten? Worinnen soll denn dieser bestehen, mein Freund? vielleicht habe ich bald das Vergnügen, ihn meinen Sohn zu nennen. Das ehrwürdige Ansehen dieses Greises und sein liebreiches und sanftmüthiges Betragen gegen mich, hatte mir Muth gemacht, und mich für ihn ganz eingenommen. Ich erzehlte ihm also darauf alles, was mir bis hieher begegnet war, woran sich meine Leser noch gütigst erinnern werden. Ich eröfnete ihm, daß ich zwar glaubte, daß die Stellen, die ich mir ausgezeichnet hatte, wirklich zu beweisen schienen, daß die Lehren der Rabbinen falsch seyn müßten, allein ich wäre doch noch immer zweifelhaft, welchen Weg ich wählen sollte; weil ich meinen eigenen Kräften und Einsichten nicht so viel Stärke zutrauete, die Reli-

gion meiner Väter zu verwerfen. Gott aber hätte mir gleichsam in mein Herz gegeben, mich hierbey Seines Raths zu bedienen, ich bäte Ihn also aufrichtigst, Er sollte mir sagen, ob es nöthig sey, meinem Vater, mein Geschwister und mein Volk zu verlassen, oder nicht. Mein Zutrauen zu Ihm wäre mir so tief ins Herz geprägt, da ich Ihn doch weder vorher gesehen noch gekannt hätte, daß ich Seinem Wink folgen und Seinen Ausspruch für ohnfehlbar halten würde. — Mein lieber Sohn, versetzte dieser fromme Mann, ich kann nach dem, was er mir da alles erzehlet hat, ihm diesen Namen beylegen, denn ich bin gewiß, daß der, welcher dieses heilsame Werk mit ihm angefangen hat, es auch zur Verherrlichung seines Namens vollenden werde. Ich kann ihm keinen andern Rath hierinnen mittheilen, als daß er in Forschung der heil. Schrift immer fortfährt, und Gott um Erleuchtung und gnädigen Beystand andächtig bittet. Ich bin ein Mensch, so wie er, und könnte mich eben sowohl irren, derohalben ist es besser, daß er dem großen Rath und Helfersmann blos alleine seine Heimlichkeiten im Glauben anvertrauet, dieser wird ihm gewiß nicht unerhört und ungetröstet von sich lassen. Ich für meinen Theil kann anjetzt vor ihm nichts anders thun, als mit und vor ihm zu beten. Mein Haus und mein Herz ist ihm von dieser Stunde an geöffnet, er kann zu mir kommen und mich besuchen, wann er will, auch des Nachts, wie Nicodemus. Er kann mir

von Zeit zu Zeit Nachricht bringen, wie weit er es in seinem Kampf gebracht, und wie viel die wirkende Gnade Gottes bey ihm zugenommen hat. Er kann auch, wenn er dazu Lust hat, sich alsdenn mit mir im Gebete üben, womit wir anjetzo sogleich den Anfang machen wollen. Er stund nach diesen Worten auf, kniete vor ein in dem Zimmer befindliches Pult und schickte ein innbrünstiges und eifriges Gebet zu dem Gott Abraham, Isaac und Jacob, daß er mir in meinem fernern Kampfe beystehen und mich den Meßias der Christen und der Juden erkennen lassen möchte. Das Gebet, welches ich aus dem Munde eines so verehrungswürdigen Greises so andächtig und innbrünstig, zu dem Gott meiner Väter gerichtet, mit angehöret hatte, rührete mich ganz ungemein. Und es gereichte mir dieses ganz besonders zum Trost und zur Freude, da ich in demselben nichts ungewöhnliches, sondern lauter biblische Ausdrücke vernahm.

Nach vollendetem Gebet wendete sich der Herr Oberhofprediger wieder zu mir und sagte: Mein lieber Sohn, ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß ich an ihm einen andächtigen Zuhörer gehabt habe; ich habe gehöret, daß er alle meine Worte nachgesprochen hat, und ich bin auch gewiß, daß uns der Gott seiner Väter erhöret. Er darf wohl nicht knien; ohngeachtet die alten Juden diese Ceremonie fast insgemein bey ihrem Gebete beobach-

tet haben. Ich besinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß die heutigen Juden das Knien blos deswegen abgeschaft haben, um sich auch hierinnen von uns zu unterscheiden. Ich versetzte, es wäre wohl wahr, daß sich die Juden für das Knien sorgfältig hüteten; indessen würde es für keine Sünde gehalten, indem alle Juden auch noch jetzt an dem großen Versöhnungstage dreymal in dem sogenannten Olenu-Gebet auf ihre Knie niederfielen. Nun, sagte er, wenn er es denn für keine Sünde hält; so gebe er Gott die Ehre und knie er nieder, ich will ihm meinen Segen ertheilen. Hierauf folgte ich seinem Rathe und nach vielen andern trostreichen Reden, legte er seinen priesterlichen Segen auf mich, und hieß mich wieder aufstehen. Unter dieser Handlung waren mir einige Thränen entwischt, welches dieser rechtschafne Mann bemerkte, und mir den Wunsch zu erkennen gab, daß es möchten Freudenthränen gewesen seyn. Darauf ließ er mich von sich mit dem nochmals ertheilten Rathe, daß ich in Forschung der heil. Schrift und andächtigem Gebet ferner eifrigst fortfahren sollte, wobey ich denn die Erlaubniß hätte, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen. Ehe ich mich noch von ihm beurlaubte, so bat ich ihn inständig, er möchte die ganze Sache geheim halten. Zum Beweis, daß er es gern thun wollte ließ er seinen Famulum rufen, dem er ernstlich befahl, von dieser Begebenheit zu schweigen, und, wenn ich etwa Abends käme, mich allezeit unangemeldet ins Zimmer zu lassen. Darauf

auf empfahl ich mich und begab mich wiederum nach Hause.

Dieser Besuch hatte mich ganz ungemein gestärkt und so aufgerichtet, daß bey mir sogleich alle vorhin erwähnte Zweifel verschwanden. Auf so eine Art hatte ich noch nie unter den Juden beten gehört, und ich hatte mir auch nie vorgestellt, dergleichen fromme und exemplarische Männer unter den Christen anzutreffen. Daher beschloß ich, ohne weitere Widerrede zu dieser Religion zu treten. In solcher festen Zuversicht wiederholte ich einigemal unterschiedene Stellen aus dem eifrigen Gebete des Oberhofpredigers, die mir noch im Gedächtniß geblieben waren, und schlief diese Nacht ganz ruhig. Einige Tage lang blieb ich auch in dieser Ruhe; hernach aber ward ich immer wieder aufs neue von den verdammten Gedanken beängstiget, daß mir vielleicht mein böser Genius dergleichen eingäbe und mir alles so süße vorstelle. Ich befolgte zwar den mir ertheilten Rath; ich betete und las sowohl im A. als N. Testamente: Allein, immer zweifelhaft, mit getheilten Herzen und ungewiß. Deswegen fiel ich gar bald wieder in meine vorige Zerstreuung, welche auch so lange währte, bis ich mich wieder zu meinem tröstenden geistlichen Vater begab und von ihm aufgerichtet ward. Ich erzehlte ihm alles, was mir begegnet war, und was ich gethan hatte; anstatt, daß ich nun einen Verweis deswegen von ihm vermuthete, erstaunte

ich,

ich, da ich vielmehr nichts als tröstende und liebreiche Worte von ihm vernahm. Er sagte zu mir, daß ihm meine Erzehlung gar im geringsten nicht befremdete; der Versucher thäte das seinige: Allein, Gott wäre viel stärker und mächtiger, ich sollte nur im Kampfe anhalten, mit Jacob ringen und sagen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. — Ich lasse dich nicht, bis du mir deine Wege gezeiget hast, bis du mir den Sohn gezeiget hast, den ich küssen soll. — Und alsdenn wird ihn der liebreiche Immanuel schon zu sich rufen und mit seinem Troste aufrichten, denn er sagt selbst: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Nachdem er hierauf seine lehrreiche Unterredung eine Zeitlang mit mir fortgesetzt hatte, so beschloß er sie wiederum, wie die erste, indem er mit mir niederkniete, ein gläubiges Gebet Gott darbrachte, und mich endlich einsegnete.

Alle solche Unterredungen einzeln zu beschreiben, werden mich meine Leser überheben; es ist genug, wenn ich ihnen sage, daß ihrer ohngefehr sieben oder acht alle auf beschriebne Art gehalten wurden, daß ich dadurch gänzlich in der Wahrheit befestiget ward und endlich mit dem Herrn Oberhofprediger die Maaßregeln verabredete, wie ich am besten die Flucht aus meinem väterlichen Hause unternehmen sollte. Ich bat ihn zugleich, er möchte mich dem Herrn Dänzer, als meinem vorigen Informator, wiederum zum Unterricht über-

geben

geben und es übrigens so einrichten, daß ich nicht nöthig hätte, in der Stadt zu bleiben, weil ich von den Meinigen allerhand besorgete; sondern vielmehr auf dem Dorfe wohnen könnte. Dieses versprach er mir, und setzte noch liebreich hinzu, da ich gegen diesen Mann, als denjenigen, der mir die ersten Begriffe vom Christenthume beygebracht, so eine große Liebe und ein solches Zutrauen bezeigete, so wollte er es dahin zu bringen suchen, daß dieser Dänzer an die Stelle desjenigen käme, dessen Vices er jetzt verträte und der an einen andern Ort wäre berufen worden, alsdenn könnte ich meine Zuflucht zu ihm nehmen, und er wollte schon die Befehle des Consistorii, wegen meiner Aufnahme an denselben, übersenden. — Ferner entdeckte ich meinem Seelsorger, daß ich vor meiner Flucht, so viel, als ich glaubte, daß mir von meiner mütterlichen Verlassenschaft zukäme, nebst meinen übrigen Sachen würde suchen in Sicherheit zu bringen, welches er billigte und mir erlaubte, das Gerettete zu ihm zu schaffen; setzte aber hinzu, er wäre nicht im Stande, die ganze Sache aus eigner Macht vorzunehmen, ohne es dem Herzoge erst gemeldet zu haben.

Ohngeachtet nun alles so gut als möglich verabredet und ich auch übrigens von allem Zweifel in Ansehung der Religion befreyet war; so fand sich doch noch eine große Unschlüßigkeit bey mir, diesen Schritt zu thun. Denn es kam mir gar zu schwer

an,

an, das Haus meines Vaters zu verlassen, welches alles dadurch noch vermehrt ward, als mir bey der nächsten Zusammenkunft der Oberhofprediger meldete, daß der Herzog zwar geneigt wäre, mich auf und anzunehmen, mir auch alle Gnade und Versorgung versprochen hätte; nur verböte er mir, nicht das geringste, außer was ich auf dem Leibe trüge, aus meinem väterlichen Hause mitzunehmen; widrigenfalls würde er mich hernach nicht schützen.

Ich kann es nicht leugnen; das herzogliche Verbot war mir höchst unangenehm, und wenn ich damals das lieblose Betrugen der mehresten Christen gegen Proselyten gewußt, wenn mir bekannt gewesen wäre, wie hülflos, verächtlich und arm diese Elenden gehalten würden; oder wenn ich mir hätte einbilden sollen, daß ich selbst um alle mein Vermögen sollte gebracht und ganz ohne Hülfe gelassen werden; so wäre vielleicht alle das Gute in mir wieder erstickt worden. Aber so hatte ich zum Glück noch keinen solchen Menschen gesehen, vielweniger ihr hartes Schicksal gekannt. Ich sage, vielleicht wäre mir das Gute wieder entrissen worden, und meine Leser können hieraus sehen, daß ich aufrichtig zu Werke gehe; ja sie werden mir selbst zugestehen, daß es einem Jünglinge, der im Ueberfluß erzogen ist; einem geliebten Sohne seines Vaters und seiner ganzen Freundschaft, sehr sauer und hart ankommen muß, sich freywillig dem Elende,

der

der Verachtung und Armuth zu übergeben. — Es hätte aber vielleicht auch alsdenn die wirkende Gnade Gottes bey mir doch durchdringen können. Dem ohngeachtet danke ich es anjetzt noch immer der gnädigen Vorsicht meines gütigen Gottes, daß mir damals das harte Schicksal der Proselyten verborgen war, weil sonst dadurch die Bitterkeit meines Kampfs um ein großes wäre vermehret worden.

Ich konnte mich also nicht sogleich entschließen, mein väterliches Haus zu verlassen, ohngeachtet ich von der Wahrheit der Christlichen Religion mehr als zu gewiß überzeugt war. Ich schob daher dieses Unternehmen von einer Woche zur andern auf; ich besuchte auch in sechs Wochen den Herrn Oberhofprediger gar nicht mehr, blos aus Furcht, ich möchte von ihm an die Beschleunigung meines Vorhabens erinnert werden. Wer weiß, wie lange diese Verzögerung bey mir so fort gedauert hätte, und ob ich nicht vielleicht gar durch diese unverzeihliche Lauigkeit zu einem Rückfall gebracht worden wäre, wenn nicht ein besonderer Umstand mich auf einmal und fast wider meinen Willen aus dem Hause meines Vaters fortgetrieben hätte, und dieses trug sich also zu:

Ohngefehr acht Tage vor Fastnachten 1738. kam mein Vater zu mir in meine Stube und forderte mir alle meine Habseligkeiten, welche in einigen

gen Pretiosen, z. E. Ringen, Dosen, gold- und silbernen Medaillen und dergleichen bestunden, die er mir von Zeit zu Zeit selbst geschenkt hatte, und die wohl ohngefehr einige hundert Thaler werth seyn mochten, unter dem Vorwande ab: Er hätte erfahren, daß hintereinander unterschiedene Einbrüche geschehen wären; da nun die Fenster von meiner Stube in ein enges und unbewohntes Gäßchen giengen, so könnte leicht ein solcher Fall geschehen, er wollte also meine Sachen in seiner wohlverwahrten Kammer mir aufheben. Er sagte mir dieses mit einer so gesetzten und gelassenen Miene, daß ich dabey gar nichts argwohnete und ihm das Kästgen, in welchem mein ganzer Schatz befindlich war, ganz willig und ohne alle Widerrede hingab. Ich dachte dabey an das herzogliche Verbot, dadurch ich ohnedem gehalten war, wenn ich auch weggehen wollte, nicht das geringste mitzunehmen, und blieb also ganz ruhig. Allein einige Tage nachher errieth ich die Ursache davon sehr leicht, und befürchtete, mein Vater möchte mein Unternehmen in Erfahrung gebracht haben: Dieses war auch nicht ohne Grund; denn es hatte ihm, wie ich nach der Zeit erfahren, ein vornehmer Mann, welchen ich aber nicht nennen will, offenbahret, daß ich den Oberhofprediger einigemal des Nachts besucht und gesprochen hätte.

Mein Vater sagte nämlich zu mir: ich sollte meine Wäsche und Kleider schleunig in solchem

Stand

Stand setzen lassen, daß ich eine Reise, die wenigstens drey oder vier Monate dauren würde, unternehmen könnte. — Ich wüßte, daß er schon einige Jahre her einen Proceß in Wien betreiben ließe, der ihn viel Geld kostete, und wie er vermuthete, selbst von seinem dortigen Advocaten vernachläßiget, oder doch wenigstens verzögert würde, dieserwegen hätte er beschlossen, meinen Schwager dahin zu schicken, welcher dort die Sache selbst betreiben sollte; weil dieser aber nicht gern alleine die Reise unternehmen wollte, so sollte ich ihm Gesellschaft leisten, indem er gewiß glaubte, daß mir eine dergleichen Reise zum Vergnügen gereichen würde. — Zu einer andern Zeit würde sie mir es gewiß auch gewesen seyn, allein, anjetzt war es ganz was anders, ich errieth die Gedanken meines Vaters und glaubte, daß er mich eher nach Prag, als nach Wien schicken, und mich da unter der Aufsicht des Oberrabbiners, welcher mit uns verwandt war, in Sicherheit bringen würde. Ich sahe nun wohl ein, warum er mir meine Sachen genommen hatte, und beschloß auf einmal, mich zu retten. — Indessen stellte ich mich doch bey der Rede meines Vaters ganz gelassen an, und als ich auf mein Befragen erfuhr, daß diese Reise sogleich nach dem Sabbath, entweder Sonntags oder Montags ohnfehlbar vor sich gehen müßte, so versprach ich ganz ruhig, mich darnach zu achten, und meine Sachen parat zu halten, wobey ich denn ihn zugleich, jedoch blos nur zur Probe, bat, mir die weggenom-

menen Kostbarkeiten wiederzugeben, weil ich von denenselben mir eins und das andere auslesen, und mit auf die Reise nehmen wollte. — Er versetzte, er wüßte nicht, wozu ich solche Sachen in der Fremde, da ich leichtlich darum kommen könnte, bey mir haben wollte, indessen wollte er mir noch vor der Abreise eines und das andere von denselben einhändigen. — Nun wußte ich vollkommen, was die Glocke geschlagen hatte, und ich beschloß daher festiglich, auf meiner Hut zu seyn und meine Flucht bey der ersten sich ereignenden Gelegenheit zu unternehmen. —

Erstlich hatte ich mir vorgenommen, mich an einem Abend zu dem Herrn Oberhofprediger hin zu verfügen, und ihm alles vorgefallene zu offenbahren; ich wollte dieselbe Nacht in dessen Hause zubringen, und dann hofte ich, daß er mich mit anbrechendem Tage zu oberwehnten Pastor Dänzer hinschaffen lassen würde. Allein, ich konnte mich in einigen Tagen nicht aus dem Hause begeben, mein Vater gieng gar nicht aus, und ich merkte, daß ich von allen Seiten bewacht, und daß auf alle meine Tritte und Schritte genau Achtung gegeben wurde. Es ward mir bey diesen Umständen angst und bange, als der Donnerstag schon eingetreten war, und sich noch keine Gelegenheit, aus dem Hause zu kommen, ereignet hatte.

Bey aller meiner Beklemmung vergaß ich doch nicht, meine Wäsche und Kleider in solche Ordnung zu bringen, als wenn ich die Reise wirklich hätte unternehmen wollen, welches auch mein Vater ganz wohl bemerkte, denn er mußte, wie ich oben schon einmal gesagt habe, allezeit, wenn er in unserm Betzimmer sein Gebet verrichten wollte, durch meine Stube gehen, und ich beobachtete, daß er sich jedesmal genau darnach umsahe. Meine Folgsamkeit mußte ihm auch beruhiget und sicher gemacht haben, er sagte daher an eben diesem Donnerstage, welchen ich nie vergessen werde, nach dem Frühgebete zu mir: Ich sehe, daß du Lust zu dieser Reise haben mußt, denn du hast deine Sachen fast schon alle parat und eingepackt, du kannst also nach Tische, weil ich Vormittags einiger nothwendiger Geschäfte willen ausgehen muß, die Sachen, welche ich in Verwahrung habe, wieder abholen, und davon mitnehmen, was du für gut befindest. Mich erfreute nichts mehr, als daß ich hörte, daß mein Vater ausgehen wollte, und erwartete diesen Augenblick mit großem Verlangen. So bald er weg war, zog ich gedoppelte Ober- und Unterhemden und meinen Habit, den ich in der Woche trug, an, nahm noch etliche Schnupftücher zu mir, und schlich mich aus dem Hause hinaus, ohne sonst das allermindeste von meinen übrigen Sachen mitzunehmen. Schon lange vorher hatte ich mich nach der Lage des Dorfs Unter-Nesse erkundiget und in Erfahrung gebracht, daß ich vor dem Reithau-

se vorbey mußte; dahin nahm ich also meinen Weg.

Als ich das Haus meines Vaters verließ, so war das Wetter ganz gemäßigt und erträglich, ich war auch in einer allzugroßen Zerstreuung, als daß ich etwa auf eine Veränderung desselben mich vorgesehen hätte. Die innerliche Angst und Unruhe, welche mein Herz beklemmte und von den Gedanken erzeugt wurde, daß ich auf unrechten Wegen gienge, verursachte auch, daß ich wohl hundert mal umkehrte und also den Weg bis zum Reithause, den man sonst in einer Viertelstunde gar bequem zurück legen konnte, um eine ganze Stunde verlängerte. Unter dieser Unschlüßigkeit hatte sich der ganze Himmel überzogen, worauf es so entsetzlich schneyete, schloßete und regnete, daß ich nicht vermögend war ein Auge aufzuthun. Nun dachte ich vollends, es wolite mich Gott selbst durch seine Allmacht an mein Verbrechen erinnern und mir die Strafbarkeit meines Unternehmens sichtbar vor Augen stellen; in dieser Beängstigung setzte ich mich also gerade an dem Orte, wo ich war, nieder, weinte bitterlich, und wußte nicht, was ich anfangen oder zu was ich mich entschlüßen sollte.

Ich war in der Verwirrung so unvorsichtig gewesen, und hatte mich just neben dem frischen Aaße eines Pferdes niedergesetzt, wovon ich den unsaubern Geruch in der Angst nicht empfunden hatte.

Nach-

Nachdem ich aber ohngefehr eine Viertelstunde in der tiefsten Traurigkeit zugebracht und mir der Gestank gar zu empfindlich ward, so brachte mich dieses wieder zu mir selbst; ich ward das Aas gewahr, Eckel und Abscheu regten sich in mir, ich sprang auf, lief queerfeld ein und kam endlich so bestürzt an die äußersten Häuser eines Dorfes, welches mir in meinem jetzigen Zustande ganz unbekannt schien, ohngeachtet ich vorher wohl zwanzig mal daselbst gewesen war. Hier redete mich ein bekannter Bauer an, welcher vor seinem Hause mit seinem Wagen hielt und erkundigte sich, wo ich denn so früh in einem so stürmischen Wetter herkäme? — Meine Antwort war, mein Vater habe mich einer Schuldforderung wegen nach Unter-Nesse geschickt. — In solchem Wetter? versetzte der Bauer; das glaube ich nicht, daß das Ihr Vater verlangt: und überdies sehe ich nicht, was Sie auf diesem Wege wollen, wenn Sie ja nach Nesse gehen müssen? — Ich wendete ihm ein, meine Verirrung sey Schuld daran, indem mir der Weg dahin nicht so genau bekannt wäre, und fragte zugleich, wie denn dieses Dorf hieße? Worüber der Bauer laut lachte und ausrief: Das sind faule Fische! Wer weiß was Er angerichtet hat; Er ist gewiß seinem Vater entlaufen. — Unter diesem Gespräche fieng ich an die Nässe und Kälte erst recht zu empfinden; daher ich meinen Neugierigen um Erlaubniß bat, in seine Stube zu gehen und mich da zu trocknen. Hierzu gab er seine Einwilligung

und nach einigen Geschäften kam er selbst in die Stube. Ich möchte doch gern wissen, fieng er wieder an, was Er gemacht hat, daß Er seinem Vater entlaufen ist. Ich blieb auf meiner vorigen Rede, allein, das half nichts; er antwortete, das könne er nicht glauben, und er würde mich nicht aus der Stube lassen; sondern wolle mich selbst zu meinem Vater zurück bringen und das Trinkgeld dafür verdienen. Eine neue Bestürzung! die mich endlich nöthigte, diesem Manne zu entdecken, daß ich willens sey, meine Religion mit der christlichen zu vertauschen, also in dieser Absicht zum Pfarrer nach Unter-Nesse gehen wollte, von welchem ich dazu geschickt gemacht werden sollte. Sowohl dieser als auch der Herr Oberhofprediger wären von meinem Vorhaben unterrichtet, ich wünschte aber, daß die ganze Sache verschwiegen bliebe. Auch diese Erklärung schien dem Bauer sein Mißtrauen nicht ganz zu benehmen; endlich aber sagte er doch: Nun, wenn das ist, so will ich Ihn, weil Er doch müde seyn wird, auf meinem Wagen selbst nach Nesse bringen. Ich ließ mir sein Anerbieten gefallen, und er hielt auch sein Wort redlich, da er denn unterwegens neben dem Wagen hergieng und immer einen geistlichen Gesang nach dem andern anstimmte, welches mich so ungemein beruhigte, daß ich die Zeit über nicht die geringste Traurigkeit empfand, und mir der Weg gar nicht lang ward, bis der Bauer auf einmal stille hielt und sagte: hier ist des Herrn Magisters Wohnung. Ich stieg ab, trat

bey

bey dem Magister in die Stube und ward von ihm voller Freuden empfangen. — Dieser glaubte anfänglich, daß ich ihn etwa nur unvermuthet besuchen wolle; nachdem er aber meine Absicht von mir vernommen hatte, so bezeigte er ein außerordentliches Vergnügen darüber, behielt meinen Führer eine Zeitlang bey sich und wollte ihm seine Mühe belohnen, welcher aber gar nichts annehmen wollte; sondern sich vergnügt hierauf beurlaubte. — Diesem Manne muß ich überhaupt das Zeugniß geben, daß er sich durch Redlichkeit und Frömmigkeit für vielen andern ausnahm, und ich konnte nicht anders denken, als daß mich ihm die Vorsehung ordentlich in die Arme geworfen; denn, wer weiß, wo mich sonst noch meine Bestürzung hingetrieben hätte. Ich ward auch nach der Zeit, so lange ich in Nesse war, verschiednemal von ihm zur Bezeugung seines aufrichtigen Herzens, besucht. — Als ich nun meinem Seelsorger mein eifriges Verlangen nebst allen den Vorfällen, welche bis zu diesem Schritte paßiret waren, nach der Länge erzehlt hatte: so gab er mir zwar seine rührende Freude über meine Veränderung zu erkennen, bedauerte aber zugleich, daß er mich nicht bey sich im Hause behalten könne, indem er noch keine Einrichtung zu einer Haushaltung hätte machen können und daher nicht mit Betten und anderm Geräthe versehen wäre. Er wolle mich aber bey einem frommen und christlichgesinnten reichen Bauer unterbringen, von dem ich alle Bequemlichkeit erwar-

ten könnte. Diese Abrede ward noch denselben Tag ausgeführt. Ich gieng in Begleitung des Herrn Magisters zu denselben, welcher uns auf das liebreichste und mit der größten Rührung aufnahm, daß er ein Werkzeug zur Beförderung meiner Bekehrung seyn sollte. Der Abend kam unter liebreichen Gesprächen heran, worauf mir der Magister beym Abschiede sagte, er würde Morgen nach Weißenfels gehen, und dem Herrn Oberhofprediger meine Ankunft melden, worauf er mir eine gute Nacht wünschte. Weil nun durch diese Begebenheit gleichsam der schwerste Stein gehoben war; so schlüße ich hiermit den ersten Abschnitt.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Bisher war ich von Zweifelmuth, Schrecken, Sorge, Furcht und Angst von allen Seiten her bestürmt und wie auf einem ungestümen Meere herum geworfen worden: Nunmehr aber hatte sich das Ungewitter in meiner Seele auf einmal geleget, und ich schlief diese Nacht so ruhig als jemals vorher, ehe ich auf diese zweifelhaften Gedanken war gebracht worden; ohngeachtet dieses die erste Nacht war, die ich in meinem Leben auf dem Boden unter dem Dache hatte zubringen müssen. Ich dachte fast gar nicht mehr an das Judenthum zurück, und war so getrost und freudig, als ein Mensch, der sich aus dem schwersten Unglücke herausgerissen sieht. Zu dieser Gemüthsruhe mochte nun sowohl die liebreiche Aufnahme des Herrn Magisters, als auch das freundliche Bezeigen meines nunmehrigen Wirthes und der Seinigen, auf deren Gesichtern ich die innigste Freude und herzlichste Gewogenheit erblickte, ein großes mit beytragen; daher ich nicht unterlassen kann, diese guten Leute meinen Lesern einigermaßen zu schildern. Mein Wirth nennte sich Martin Krieg und mochte damals ohngefehr 50 Jahr alt seyn, seinem Gemüthscharacter nach war er ein freundlicher, gutthätiger, rechtschafner und wahrhaftig frommer Mann; aus seinen Blicken leuchtete nichts bäurisches hervor, mit der natürlichen Güte seines Herzens verband er viele Erfahrung und Kenntniß

sowohl in weltlichen Dingen, als vornehmlich im Christenthume, die er sich durch fleißiges Lesen guter Bücher erworben hatte, deswegen er auch selbst eine ziemliche Anzahl der besten theologischen Schriften eigenthümlich besaß; dadurch hatte er sich die besondre Achtung des ganzen Dorfs, ja der ganzen Gegend daherum zugezogen. Und obgleich seine Feldgüter nicht die beträchtlichsten in diesem Dorfe waren; so hatte er es doch durch seine gute Einrichtung in der Wirthschaft dahin gebracht, daß man in seinem Hause mehr Ueberfluß, Segen und Reinlichkeit antraf, als bey dem reichsten im Dorfe. Seine Familie bestund aus einer guten, ehrlichen Hausmutter und vier erwachsnen Söhnen, die sich alle nach dem Wink und Beyspiele ihres rechtschafnen Oberhauptes richteten. Kurz, es herrschte in diesem gesegneten Hause lauter Liebe, Tugend und Verträglichkeit, man hörte darinnen nie einen Zank oder Fluch, und ich hätte in keine bessere Hände kommen können. Die vier Söhne und ich, wir liebten uns gleichsam als Brüder, ich nahm an allen ihren Geschäften Antheil, daher kam es, daß ich in diesem Hause in kurzer Zeit so eingewohnt war, als ein Eingebohrner, und mein Wirth mich so lieb gewann, als sein eigen Kind. Wenn ich nur im geringsten nach etwas ein Verlangen äußerte, so suchte er es herbeyzuschaffen, wenn er auch um dieser Sache wegen allein hätte sollen in die Stadt reiten; welches auch anfänglich gar oft geschehen mußte; Denn ich konnte die

Zurich-

Zurichtung ihrer Speisen nicht gewohnt werden, besonders, da sie mehrentheils Schweinefleisch und Wurst auffetzten, dessen Geruch mir so zuwider war, daß ich auch nicht bey ihren Mahlzeiten gegenwärtig seyn konnte, und mußte deswegen die ersten vier Wochen beynahe nichts als Milch genießen. Um mir nun eine Veränderung zu machen, so gieng seine Liebe so weit, daß er mir öfters Essen aus der Stadt holte. Ich gewann auch diese Leute allerseits so lieb, daß ich sie bey allen ihren Handlungen begleitete, die Mahlzeiten ausgenommen. Bey ihren Andachtsübungen, welche alle Morgen und Abende fleißig angestellt wurden, fand ich mich sorgfältig ein, und mein Wirth hatte die Gütigkeit, mir vor allen Dingen die Melodien der Lieder und die Kirchengebräuche bekannt zu machen.

Den andern Tag gegen Abend besuchte uns der Pastor, und brachte die Nachricht mit, daß er dem Oberhofprediger meine Ankunft gemeldet und von demselben die Consistorialbefehle sowohl zu meiner Aufnahme als auch Verpflegung erhalten hätte. Hierauf nahm er mit meinem Wirthe Abrede, was dieser für meinen Unterhalt wöchentlich bekommen sollte; mir aber bestimmte er die Stunden, welche ich bey ihm zu meinem Unterrichte täglich abzuwarten hätte. Zu diesem Ende hatte ihm der Oberhofprediger eine Bibel nebst andern Büchern für mich mitgegeben. Er sagte auch, man würde

mir

mir alle Wochen etwas gewisses zum Taschengelde geben; ingleichen erzehlte er, daß der Oberhofprediger die Umstände meiner Entweichung mit vieler Bewegung angehört und wünschte, sie schriftlich von mir zu lesen. Ich fragte den Pfarrer, ob man wohl in Weißenfels den Ort meines Aufenthalts entdeckt hätte? Als er es mit Nein beantwortete, so vergnügte mich dieses ausnehmend; denn aus Furcht vor den Meinigen wünschte ich verborgen zu bleiben, daher ich auch die ersten zwey Tage nicht aus dem Hause gieng. Den dritten Tag, als den ersten Sonntag nach meiner Flucht, nahm mich mein Seelsorger mit in die Kirche und zwar in die Sacristey, welche dicht neben dem Altare war. Als nun das heil. Abendmahl ausgetheilt ward; so legte ich mich in ein Fenster, die Ceremonien mit anzusehen, und man wird mir es leicht vergeben, daß mir das Aeußerliche dieser Handlung erstaunend wunderbar vorkam, da mir alles neu war; durch dieses Erstaunen mochte ich auch den vorübergehenden Bauern vorzüglich in die Augen fallen, welche mich mit großer Neugier betrachteten. Was ich übrigens wegen dieses ganzen Kirchengebrauchs dem Magister in der Folge für Fragen vorlegte, damit will ich meine Leser nicht aufhalten. Den Montag darauf fieng ich zum erstenmale an, die Uebungsstunden im Christenthume zu besuchen, bey Endigung derselben entdeckte ich dem Herrn Dänzer, daß die wenige Wäsche, welche ich bey meiner Flucht hatte mitnehmen können,

nen, durch das üble Wetter eingeschwärzt worden und ich keine weiße zur Abwechselung hätte. Dieses ward dem Oberhofprediger gemeldet, welcher mit eben demselben Boten Leinwand zu einem halben Dutzend Hemden schickte und zugleich die Versicherung gab, daß noch diese Woche ein Schneider mir das Maas zu einem Anzuge nehmen würde; denn der Herzog hätte versprochen, vor alles zu sorgen. — Meine Zufriedenheit und Ruhe, die ich auf diese Art genoß, dauerte nicht länger, als ohngefehr acht Tage, weil ich nach Verfluß derselben einer großen Versuchung ausgesetzt war.

So behutsam, als ich auch glaubte, meine Sachen angefangen zu haben; und so gern, als ich wünschte, daß mein Aufenthalt meinem Vater unbekannt bleiben möchte, so war doch aller meiner Eingezogenheit ungeachtet, schon einige Tage nach meiner Entweichung die ganze Stadt davon voll, daß ich bey dem Prediger in Unter-Nesse wäre. Mein Vater wendete sich daher gerade an den Herzog; er stellte demselben vor, da ich noch nicht völlig sechzehn Jahr alt sey; so erhelle schon daraus, daß ich den Schritt ohne reifliche Ueberlegung gethan haben müsse. Es würde jeder Unpartheyischer sogleich sehen, daß ein so junger Knabe nicht im Stande sey, die Religion seiner Väter aus Gründen zu verlassen. Ich müßte entweder verführt, oder, welches ihm wahrscheinlicher vorkäme, durch Melancholie dazu gebracht worden

seyn;

seyn; indem er wirklich seit einigen Monaten dieselbe an mir verspürt hätte. Er bäte deswegen, mich anhalten zu lassen, daß ich wieder zu ihm kehren müßte, und verspräche, sich wegen meines Betragens weder an mir zu rächen, noch mich aus Weißenfels zu entfernen. Er hatte überdieses das Schreiben so wohl eingerichtet, daß er auch wider alles Vermuthen von dem Herzoge einen Befehl erhielt, daß ich ihm unter gewissen Bedingungen, und wenn sich die angegebnen Ursachen in der That so befänden, nicht weiter sollte vorenthalten werden. Es sollte ihm also frey stehen, einen jüdischen Gelehrten zu mir heraus zu schicken, welcher mich in Gegenwart eines glaubwürdigen Christen examiniren und mir nochmals die Grundsätze seiner Religion vorlegen sollte. Wäre ich alsdenn nicht im Stande, ohne Beystand des Priesters, ihn zu widerlegen; oder wenn man andern Theils einen Tiefsinn an mir bemerkte: so sollte ich ihm ohne weitere Umstände wieder abgeliefert werden. Sollte ich aber außer diesem allen von selbst Lust bezeigen, wieder zurück zu kehren, so wäre mir auch dieses erlaubt, ohne die geringste Ahndung deswegen befürchten zu dürfen. —

Ein solches Unglückswetter hatte sich also über mir zusammen gezogen, ohne daß es sich jemand versahe, und man kann leicht denken, wie heftig mein Entsetzen war, als ich einsmals außer der gewöhnlichen Zeit zum Herrn Pfarrer gerufen ward,

woselbst

woselbst ich meinen Schwager, einen andern gelehrten Juden und meines Vaters Advocaten antraf. Ich wendete meine Augen sogleich auf den Priester, und, ob er gleich fast eben so bestürzt, als ich war; so sagte er doch zu mir: Fürchten Sie sich nicht, mein lieber Philipp, es wird Ihnen nichts übels begegnen; bleiben Sie nur getrost und standhaft, als wovon Sie anjetzt eine gar herrliche Probe ablegen können. — Der Advocat nahm hierauf sogleich das Wort und meldete mir: Ich hätte nicht nöthig eben zu erschrecken; sondern sollte nur vernehmen, was er mir auf herzoglichen Befehl zu notificiren hätte, sodenn las er mir aus demselben vor, was ich wissen sollte, — er fuhr fort: Ich könnte diesen Vorgang meinem Vater gar nicht übel auslegen, indem niemand, (wie er mir schmeichelte) einen so lieben Sohn gern verlöhre. Ingleichen verspräche mein Vater, wegen dieses Schritts mir nicht die geringsten Vorwürfe zu machen oder einige Strafe anzuthun, sondern alles zu vergessen, wobey er mir auch die Erlaubniß gäbe, ob ich länger in seinem Hause bleiben, oder mir ein besondres Zimmer außer demselben miethen wollte: Deswegen sey auch mein Schwager mit einer besondern Vollmacht und der Versicherung eines Capitals von etlichen tausend Thalern versehen, welches mir als eigen sollte zugeschrieben werden. Nunmehr trat auch mein Schwager hinzu und bat mich auf ebräisch, um alles, was heilig war, ich möchte doch diese Anerbietungen nicht ausschlagen;

sondern mich umzukehren bewegen lassen. — Es ist wahr, da ich anfangs nicht sogleich absehen konnte, worauf das ganze Verfahren gieng; so hörte ich den herzoglichen Befehl mit ziemlichen Zitt-tern an. Allein, wie der Punct kam, daß man mir eine Melancholie beymessen und meine Gegengründe anhören wollte; so gab mir Gott einen besondern Muth ein, daß ich, nachdem alle zu reden aufgehört hatten, sagte: Ich verspührete bis jetzt, Gott Lob! nicht das geringste von einem melancholischen Tiefsinne, dieses könnten auch alle bezeugen, mit denen ich bisher umgegangen wäre. Ich hätte aber hinlängliche Gründe, welche mich zu diesem Schritte gebracht und die mir niemand zu widerlegen im Stande seyn würde, die ich ihnen auch nach einer kleinen Vorbereitung gar gern vortragen wollte. Wären nun alsdenn die beyden Juden vermögend, mich zu überzeugen, daß ich in einem wirklichen Irrthume stäcke; so wollte ich mit Vergnügen, ohne alle Versprechungen, mich wieder meinem Vater in die Arme werfen. Könnten sie aber das nicht, wie ich denn gewiß glaubte; so wären auch alle angebotne Reichthümer zu schwach, meinen Vorsatz umzustoßen. Hierauf bat ich mir von dem Herrn Magister eine ebräische Bibel aus, schlug darinn das 53. Capitel des Propheten Jesaias auf, las und erklärte dasselbe von Wort zu Wort, und sagte zu dem Juden, der ein Gelehrter seyn wollte, er sollte mir doch sagen, von wem in diesem Capitel gehandelt würde? und von wem

man sagen könne, daß er alle unsre Sünden auf sich genommen habe? Der Jude war geschwind mit ihrer gewöhnlichen Antwort fertig, nämlich: Es wäre hier von dem gerechtfertigten Israel die Rede. — Ich fragte ihn: Wo denn dieses gerechtfertigte Israel anzutreffen sey, oder wenn es erscheinen würde? Mir wären bis jetzt noch keine Juden bekannt, auf welche sich diese prophetischen Worte anwenden ließen, und es sey auch wirlich meines Erachtens der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit viel zu nahe gesprochen, als daß man im geringsten vermuthen sollte, er würde ein Volk für alle andre leiden und noch dazu so gar lange leiden lassen. — Seine Einwendung war: Gott thäte es zum Besten dieses Volks; denn er würde sie dermaleins (nach Jer. 23, 1—8. und Ezech. 39, bis zu Ende des Buchs) nicht nur zu Gnaden annehmen, sondern auch weit über alle andere Völker erheben. Ich antwortete ihm: was das letztere betrift, so behauptete ich selbst, daß nämlich Gott diejenigen Juden, die sich zu ihm bekehrten, und im Glauben zu der Person wendeten, welche in der angeführten Stelle Jeremias den glänzenden Titel führet: „Herr, der unsre Gerechtigkeit ist," auch wieder zu Gnaden annehmen würde. Sie werden alsdenn, wenn sie dem David, welchen Gott hier seinen Knecht nennet, eine ewige Herrschaft über sich zuerkennen, wie alle Gläubige, zum Volke Gottes erhoben werden nach Ezech. 39, 24.25. Denn der zur Zeit

von ihnen noch verworfene David ist eben der Knecht, von welchem Jesaias Cap. 52, 13. also weißaget: „Siehe, mein Knecht wird weislich handeln, er wird hoch erhöhet und sehr erhaben seyn.“ Er ist es, der unsrer aller Sünde auf sich genommen, der aber selbst keine Sünde begangen hat; auf welchen Ruhm kein Volk, noch irgend ein Mensch, am wenigsten aber die Juden gerechten Anspruch machen können. Denn von diesen bezeugt der Prophet Hoseas Cap. 3, 4. 5. daß sie alsdann erst den Jehovah ihren Gott finden würden, wenn sie zugleich mit ihm ihren König David gefunden hätten. Ferner weißaget von ihnen Asarja, der Sohn Obed, 2 Chron. 15, 3. „Sie werden viele Jahre bleiben ohne wahren Gott, ohne Priester, ohne Lehrer und ohne Gesetz.“ Sollte man nun wohl glauben, daß ein Volk in solchem Zustand für die Sünde anderer Völker büßen und genug thun könnte? Doch erwiederte ich, über die gezwungenen Wendungen und Verdrehungen, die man gebrauchen müßte, um dieses Capitel nach seiner Methode erklären zu können, wollte ich ihm selbst urtheilen lassen; ich wäre vollkommen überzeugt, daß meine anwesenden Herren, wenn ich ihnen die feine Harmonie der Rabbinen vor Augen legte, das Uebertriebene und Lächerliche in den Erklärungen bald einsehen würden. Wer ist denn, fragte ich ihn weiter, der Moschel, oder Herrscher aus Bethlehem, von welchem der Prophet Micha Cap. 5, 1. bezeuget, daß sein Ausgang von langen

Zei-

Zeiten und noch eher, als die Tage der Welt, gewesen sey? Wer ist der Herr, der plötzlich in seinem Tempel erscheinen sollte, und welchen der Prophet Malachias Cap. 3, 1. den Engel des Bundes nennet, ihm auch gar herrliche und göttliche Eigenschaften beyleget? Und was soll vor eine Herrlichkeit in dem andern Tempel erscheinen, über dessen Ankunft Gott Himmel, Erde, Meer, das Trockene und alle Völker bewegen will, und um welcher willen der Prophet Haggai Cap. 2, 9. dem zweyten Tempel einen Vorzug für den ersteren giebt? — Mein Gegner versetzte hierauf, er dürfe nicht so frey reden, wie er wolle. Diese Unterredung, antwortete mein Freund, der Herr Magister Dänzer, gereicht zur Ehre Gottes, daher ist es ihm gar wohl erlaubt, seine Meynung ohne Bedenken zu eröffnen. Er entschuldigte aber sein Stillschweigen noch unter diesem Vorwand, er habe sich zu einer Vertheidigung nicht gehörig vorbereitet. Hierauf wünschte mir der Advocat Glück, und freute sich über meine große Freymüthigkeit, und über die abgelegte Probe meiner guten Erkenntniß in der christlichen Lehre. Er versicherte, daß ihm mein gutes Verhalten sehr gerührt habe, und daß er dasselbe auch andern bekannt zu machen, nicht ermangeln würde. Nach dieser Rede beurlaubte er sich sowohl von dem Priester, als von mir, und begab sich mit seinen Begleitern wieder fort.

Als sie weggegangen waren, bewies mir der Prediger die zärtlichste Liebe, und rühmte mein gutes Bezeigen, welches ich gegenwärtig geäußert hatte. Er versicherte, daß er sich über diese Unterredung und meine männliche Standhaftigkeit dabey, mehr, als über noch so viele Geschenke gefreuet habe, und er glaubte auch, daß meine Vertheidigung dem Herrn Oberhofprediger die größte Freude würde verursacht haben, wenn er in Person zugegen gewesen wäre. Ich bin entschlossen, fügte er noch hinzu, morgen nach Weißenfels zu gehen, und dem rechtschaffnen Geistlichen von der ganzen Sache Nachricht zu ertheilen. Er ließ mich am andern Tage darauf des Nachmittags zu sich rufen, und ich hatte die Ehre, bey ihm den Herrn Oberhofprediger mündlich zu sprechen. Dieser umarmte mich zärtlich und gestund öffentlich, er habe Anfangs bey so harten Versuchungen, denen ich ausgesetzt gewesen, ein Mißtrauen in meine Standhaftigkeit gesetzet. Um desto erfreulicher sey ihm also die Nachricht gewesen, die er jetzt aus dem Munde des Herrn Pastoris von meinem bey der Unterredung gezeigten Muthe und Unerschrockenheit, erhalten. Er hätte sich also, fuhr er fort, selbst hieher begeben, um mir Glück zu wünschen, und mich väterlich zur fernern Standhaftigkeit und zur Wachsamkeit zu ermahnen, damit ich das empfangene Gute nicht verlieren möchte. Nach diesen väterlichen Ermahnungen beurlaubte er sich von dem Priester, nahm von mir, unter Anwünschung

des

des göttlichen Segens zärtlichen Abschied und begab sich wieder in die Stadt. Der Pastor Dänzer meldete mir hernach, daß der Herr Oberhofprediger bey der Erzehlung überaus gerührt gewesen, daß er sogar Freudenthränen vergossen, und seine Rede oft mit diesen Worten unterbrochen habe: Eine solche Standhaftigkeit hätte ich diesem Jünglinge nicht zugetrauet! Gott muß ihm viel Gnade geschenket haben, daß er in diesem Fallstrick weder gefangen, noch durch die verheißenen Vorzüge und Reichthümer verblendet worden ist. Daß sich der Herr Oberhofprediger so weit herabgelassen, und mich der Ehre seines Besuchs gewürdiget hatte, vergnügte mich ungemein, und stärkte zugleich meinen Vorsatz, diesen verehrungswürdigen Greis bis ans Ende meines Lebens zu lieben und zu verehren. Das Gerüchte von dieser Sache breitete sich bald in der ganzen Gegend aus, und weder Hohe noch Niedrige versagten mir ihren Beyfall. Aus dem, was ich gegenwärtig von mir gemeldet habe, könnten meine Leser den Verdacht schöpfen, als hätte ich die Grenzen der Bescheidenheit überschritten, und mir selbst eine Lobrede gehalten. Allein von diesem Verdacht werde ich leicht entlediget, wenn sie bedenken, daß ich in meiner Lebensbeschreibung, wenn sie anders aufrichtig seyn soll, beydes erwehnen muß, sowohl was gelobet, als was getadelt zu werden verdienet. Nur dieses lasse ich mir allemal empfohlen seyn, daß ich nämlich das Gute und Rühmliche in meinen Handlun-

gen dem Beystand der göttlichen Gnade zueigne, die Fehler und Schwachheiten aber, die sich in vielen Auftritten meines Lebens gezeiget, auf meine Rechnung schreibe. — Einen deutlichen Beweis, daß ich nicht entschlossen bin, meine Fehltritte zu verschweigen, werden meine Leser in folgender Geschichte finden.

Ich habe schon oben gemeldet, daß ich mir die Freundschaft der ganzen Gegend erworben hatte. Es ist bekannt, daß auf den mehresten Sächsischen Dörfern die Reuterey vertheilet ist, wie denn in meinem Dorfe gleichfalls einige von den Carabiniers einquartiret waren, von welchen einer bey meinem Wirthe lag. Dieser Mensch, der von Natur ein feindseliges Bezeigen gegen jedermann äußerte, und dem Trunke ergeben war, begegnete mir schon von dem Anfange meines dasigen Aufenthalts an, sehr hart, so daß er mich aus Verachtung nicht anders als den Juden, oder Judenjungen nannte. Ja er gieng so weit in seiner Verachtung, daß er mir oft ganz spöttisch unter die Augen sagte: „Ich sehe nicht ein, warum man mit so einem Judenjungen, der seinem Vater entlaufen, so viel Ceremonien macht; es ist doch die ganze Sache Thorheit, und wir glauben alle an einen Gott.“ — Man kann leicht erachten, wie sehr ich durch diese Reden erbittert worden, weil ich damals noch feurig, und als ein von seinen Eltern jederzeit geliebter Jüngling für meine Person zu

sehr

sehr eingenommen war, und die große Tugend, auch meinen Beleidigern nachzugeben, noch nicht auszuüben wußte. Es entfuhren mir daher auch oft harte Worte, wodurch er wider mich nur noch mehr aufgebracht wurde. Von allen diesen Dingen wußte nun der Prediger nichts, und mein Wirth hinderte es, daß ich ihm die Sache nicht anzeigen konnte. Aus Furcht, daß er mich verlieren würde, machte er mir die beste Hofnung, daß dieser Reuter verleget werden sollte. Er warnte mich, daß ich mich mit diesem Menschen in kein Gespräch einlassen sollte, und dieses war mir um so viel leichter, weil er sich nicht beständig zu Hause aufhielte. Dem guten Rathe meines Wirths zufolge, vermied ich allen Umgang mit diesem Reuter. Nun dachte mein Gegner auf andre Mittel. Er nahm die Miene eines Menschenfreundes an. Und hier griff er meine schwache Seite an, nach welcher ich leicht bewogen werde, einem Menschen alles Gute zuzutrauen, je freundlicher und liebreicher er sich stellen kann. An einem Tage, da eben der Prediger in die Stadt gegangen war, that er mir ganz freundlich den Vorschlag, ob ich nicht bey so schönem Wetter, weil er eben noch ein Pferd übrig habe, mit ihm auf das nächste Dorf spazieren reuten wollte? Dieses Anerbieten nahm ich gleich an, ohne über die schnelle Gemüthsveränderung dieses Menschen nachzudenken. Kaum waren wir weggeritten, so merkte ich, daß mein Pferd sehr muthig und wild wäre. Ich verließ mich aber auf meine eigne Geschicklich-

keit und auf meinen guten Gesellschafter. Bis wir in das Dorf kamen, gieng alles noch sehr gut, denn die Schwierigkeiten, die mir das wilde Pferd auf dem Wege machte, konnte ich durch Hülfe meines Gefährten leicht überwinden. Im Dorfe selbst besuchte er vor allen Dingen die Schenke; hier gefiel es ihm bey dem Spielen und Trinken mit andern Reutern so wohl, daß er wider sein gethanes Versprechen die Rückkehr ganz vergaß. Hier wurde mir, weil sowohl der Trunk, als der Taback mich nicht vergnügen konnte, jede Minute zu einer Stunde; gleichwohl trug ich aus Blödigkeit Bedenken, meinen Reisegefährten an unsere Rückkehr zu erinnern. Um mir die Gunst dieses Reuters auch in Zukunft zu erhalten, entschloß ich mich, für ihn alles zu bezahlen. Nach Mitternacht kehrten wir endlich zurück. Als wir nun einige Minuten auf finstern Wegen geritten waren, so rühmte er mich als einen guten Reuter, und entfernte sich von mir in der größten Geschwindigkeit, so daß ich ihn gar bald aus dem Gesichte verlohr. Mein Pferd fieng an zu bäumen, setzte mich ab und entflohe. Mein Fall war zwar hart, doch ohne wichtige Folgen. Die Nacht, der kothigte Weg, und das verlohrne Pferd setzten mich in die größte Verlegenheit. Nach einer Stunde erblickte ich auf meinem Irrwege ein Licht, und fand auch bekannte Leute in einem Hause, welchen ich meine Noth klagte. Diese suchten mich wieder zu beruhigen, sie erzehlten mir, daß dieser Mensch seine Pferde so abgerichtet habe, daß

sie ihm wie Hunde nachliefen, und ohne sein Beyseyn keinen Fremden aufsitzen ließen. Nun entdeckte ich die Boßheit dieses Reuters. In diesem Hause wartete ich den völligen Anbruch des Tages mit Bequemlichkeit ab, begab mich alsdann nach Hause, und fand diese guten Leute meinetwegen in großer Bekümmerniß. Ich erzehlte ihnen die Geschichte, und versicherte dabey, daß ich fernerhin auf diese Art keinen Augenblick mehr im Hause bleiben würde. Mein ehrlicher Pflegevater aber besänftigte mich, und versprach, den Reuter, sobald er erwacht wäre, nicht länger zu leiden. Dieses geschahe auch; mein Wirth befahl ihm in meinem Beyseyn, daß er sogleich das Quartier räumen sollte, weil seine bisherigen Vorstellungen nichts ausgerichtet hätten. Er drohete ihm auch, ihn bey dem Rittmeister zu verklagen, wenn der Gebrauch der Güte bey ihm nicht anschlagen wollte. Mein Wirth führte auch an, daß er von dem Herzog geschützet würde, von welchem ich ihm zur Verpflegung anvertrauet wäre. Mein Feind hatte nun zwar das Haus, aber nicht das Dorf geräumet. Noch glimmte das Feuer der Zwietracht und Feindschaft bey ihm unter der Asche. Denn, als ich das darauf folgende Osterfest am zweyten Feyertage Nachmittags mit meinem Wirthe in die Kirche gegangen und meinen gewöhnlichen Sitz neben ihm genommen hatte, so kam dieser Reuter in Begleitung einiger seiner Cameraden unter der Predigt auch herein, und drängte sich durch meine Nachbarn bis zu mir hin. Man

machte ihnen zwar, so viel möglich, auf den Stühlen, und auch auf dem Balken, wo die Hüte zu hängen pflegen, Raum, und nur einer von ihnen fand keinen Platz seinen Hut abzulegen. Deswegen ergriff der noch zürnende Reuter meinen Hut, warf ihn mir auf den Schooß und hieng den andern an die Stelle. Ich nahm sogleich diesen wieder herunter, gab ihn seinen Besitzer, der ihn auch ohne Unruhe annahm. Mein Feind aber hatte sich einmal vorgesetzt, mir zum Verdruß den Hut seines Gesellschafters unterzubringen: er hieng ihn deswegen an seines Huts Stelle, warf den meinigen hinterwärts auf die Emporkirche, und hieng den seinigen vor mir auf. Dieser Umstand brachte mich aus aller Fassung, und als die hinter uns stehenden Bauern mir den Hut wieder herüber reichten, hieng ich ihn sogleich wieder an seine vorige Stelle, und warf meines Feindes Hut in die Kirche herunter. Hierauf entstund ein solches Lermen, daß auch der Prediger unterbrochen wurde. Die ganze Reutergesellschaft aber gieng alsbald voll Zorn und Grimm aus der Kirche. Meine That, welche zwar unbesonnen genug war, und nichts weniger, als Beyfall verdiente, wurde doch von allen meinen einfältigen Kirchen-Nachbarn wohl aufgenommen. Denn einige billigten mein Verhalten mit diesen Worten: „er hat es recht gut gemacht.“ Ich freuete mich schon heimlich darüber und gieng in diesem Vergnügen, wie gewöhnlich nach der Kirche zum Pastor, um die Predigt zu wiederhohlen.

Die-

Dieser fragte mich nunmehr um die wahre Beschaffenheit der ganzen Sache, gab mir darauf harte Verweise, und demüthigte also meinen Stolz. Ich glaubte zwar die Sache dadurch gut zu machen, daß ich ihm auch die vor einiger Zeit vorgefallene Begebenheiten mit diesem Reuter entdeckte; allein er ward darüber nur noch mehr aufgebracht; denn er stellte mir vor, daß meine Unbesonnenheit, und daß ich ihm es verschwiegen, wichtige Folgen sowohl für mich als für ihn hätte nach sich ziehen können. Ich entschuldigte mich, so gut ich konnte, mit dem Verbot meines Wirths, welcher mich dadurch noch bey sich zu erhalten glaubte. Der Herr Magister aber antwortete: Er dürfe die Sache nicht länger verschweigen. Er legte mir daher auf, alles treulich zu melden, wenn unterdessen etwas weiter vorfallen sollte. Als ich darauf wieder nach Hause kam, so traf ich meinen Wirth nicht an, denn er war mit seinem ältesten Sohne auf ein nahgelegenes Dorf geritten. Ich brachte also diesen Abend in großer Traurigkeit zu; besonders aber betrübte ich mich, daß ich auf diese Art den Priester beleidiget hatte, der mich doch so zärtlich liebte, und welchen zu beleidigen ich allezeit großes Bedenken getragen. Einer von meines Wirths Söhnen, welcher mein tiefes Nachdenken bemerket, und wahrscheinlich schloß, daß es von der Furcht für den Reuter herrühren möchte, suchte durch allerhand Gründe diese Gedanken in mir zu zerstreuen, und versicherte mich, daß er, seine Brüder,

ja das ganze Dorf auf meiner Seite wären, man habe also nichts von demselben zu fürchten. Bey diesem Gespräch kamen die beyden andern Brüder aus der Schenke, und brachten die Nachricht mit, daß mein Gegner von einem andern Dorfe schon betrunken daselbst angekommen wäre; daß er unter heftigen Beschimpfungen sich an mir zu rächrn gedrohet, und auch andern Bauern, die sich meiner angenommen, Krieg angekündiget habe. Hierauf wären sie nach Hause gegangen, um nicht selbst in Verlegenheit gesetzt zu werden. Ich antwortete: Diese Reden muß ich morgen den Pfarrer anzeigen, damit man zu meiner Sicherheit alle Anstalten machen könne. Als wir darauf unsere gewöhnliche Abendandacht halten wollten; so wurden wir durch den plötzlichen Eintritt des Reuters heftig erschreckt. Er wendete sich anfänglich nicht gleich an mich, sondern machte den beyden Söhnen, die in der Schenke gewesen waren, nach seiner Art diese Vorwürfe: warum sie als Bärenhäuter davon gelaufen wären; er würde sie nicht gefressen haben. Sie gaben zur Antwort: es wäre noch vor seiner Ankunft ihre Absicht gewesen, nach Hause zu gehen, um die Abendandacht zu verrichten. Er aber suchte mit allem Fleiß Händel, und seine harten Reden gaben zu erkennen, was die Sache vor einen Ausgang nehmen würde. Ich stund also vom Tische auf, um mich in meine Kammer zu flüchten; da ich aber vor meinem Feinde vorbey gehen mußte, so wartete er die Zeit so gut ab, daß er mir mit

der

der geballten Faust zwey so derbe Ohrfeigen gab, daß ich mit blutendem Gesichte zur Erden stürzte. Die drey Brüder, der Knecht, und alle Personen im Hause kamen mir zu Hülfe, belohnten die Grausamkeit dieses Menschen und warfen ihn zum Hause hinaus. Da mir von den Schlägen das Gesichte aufgelaufen und das eine Auge ganz herausgetreten war; so konnte ich dem Herrn Pfarrer, wie ich es wünschte, von diesem neuen Vorfalle nicht selbst Nachricht geben, ich ließ es ihm daher durch einen andern noch diesen Abend melden. Seine Liebe zu mir trieb ihn, mich sogleich zu besuchen. Bey seiner Ankunft aber erschrack er über meinen Anblick so sehr, daß er ganz blaß ward. Er wunderte sich bey meiner Erzehlung über die Gottlosigkeit des Reuters, verwies es auch meinen Wirth und seinen Leuten, daß sie ihm diese Begegnung so lange verschwiegen hätten, mir aber rieth er, um nicht noch einmal solcher Gefahr ausgesetzt zu seyn, daß ich nicht ausgehen, oder mich gar lieber in seine Wohnung begeben sollte, bis er es nach den Feyertagen in Weißenfels melden könnte, damit vor meine Sicherheit gesorget würde. Jetzt ließ er mir Umschläge von warmen Weine machen, wovon ich auch den Tag darauf schon große Linderung empfand. Nach dem Feste begab sich der Herr Pastor selbst in die Stadt, und der Herr Oberhofprediger, welcher durch diese Händel ebenfalls meinetwegen in Sorgen gesetzt war, schrieb an den Obersten des Regiments und bat, daß er

mich

mich wegen künftiger Gewaltthätigkeiten in Schutz nehmen, dem Verbrecher aber, die Strafe, um ihn nicht noch mehr zu erbittern, schenken möchte. Allein, mein Feind stund wegen seiner liederlichen Aufführung schon in so üblem Ruf bey dem Obersten, daß er ihn sogleich arretiren, und einige Tage darauf vor meinem Quartier mit 50 Stockschlägen abstrafen ließ; hierauf wurde ihm die Montirung ausgezogen, und ihm sein Abschied ertheilet.— So hart und unbiegsam er vorher war, so sehr wurde er nach seiner Entlassung gedemüthiget. Er mußte nun blos von der Gnade und Arbeit der Bauern im Dorfe leben. Er hat mir auch sehr ofte sein Vergehen abgebeten, und ich bewies durch meine Liebe gegen ihn, daß alle Beleidigungen vergeben und vergessen wären.

Wenn ich den Vorfall mit meinem Vater, und die Feindseligkeit dieses Reuters ausnehme, so muß ich gestehen, daß ich, ohngeachtet mein Vater noch verschiedene Anfälle auf mich wagte, und mir gar blendende Verheißungen gab, die fünf Monate sehr zufrieden in diesem Dorfe gelebet. Ich litte auch keinen Mangel. Denn ein benachbarter vornehmer von Adel, der nahe an dem Dorfe meines Aufenthalts ein Ritterguth besaß, hatte sogar seinen Verwalter beordert, daß er mir, was ich etwan von ihm verlangen möchte, ohnentgeltlich ertheilen, ingleichen daß er, wenn der Prediger mit mir in die Stadt fahren wollte, seine Pferde und

Chaise

Chaise dazu geben sollte. Meine Lehrstunden besuchte ich sehr fleißig, und brachte es in zwey Monaten dahin, daß ich alle Catechismuslehren völlig auswendig gelernet hatte. Der Herr Oberhofprediger aber forderte noch mehr, ehe ich zur Taufe gelangen sollte. Die Glaubenslehren der christlichen Religion sollten mir fest eingeprägt und gleichsam ins Herz geschrieben werden. Dahero examinirte er mich auch selbst von Monat zu Monat, und merkte dabey jedesmal genau an, ob ich das, was ich noch so gut auswendig gelernet, auch verstehen und richtig beurtheilen konnte. Zu Ende des Monats Julii, da er mich gewöhnlichermaßen examinirt hatte, erhielt ich endlich von diesem frommen und rechtschaffenen Geistlichen, auf mein Anhalten die Einwilligung, daß ich nunmehro getauft werden sollte. Er befahl mir also, nächstens in die Stadt zu kommen, da mir der M. Herrlich die Fragen, welche ich bey der Taufe öffentlich beantworten müßte, beybringen sollte. Diesem mir überaus angenehmen Befehl zu Folge, verließ ich meinen ländlichen Aufenthalt, und begab mich unter vielen Glückwünschungen meines redlichen Pflegevaters und der Seinen, in Begleitung des Predigers nach der Stadt. Meine erste Zuflucht nahm ich daselbst bey meinem Vetter Reichmann, welcher mich auf dem Dorfe einigemal besucht, und sich mit mir bekannt gemacht hatte; ich übte mich bey ihm, unter Anweisung des obgedachten Magister Herrlichs, in den von dem Herrn Oberhofpre-

diger

diger für mich aufgesetzten Fragen mit solchem Fleiß, daß darauf die wirklichen Anstalten zu meiner Taufe gemacht wurden, und ich noch im Monat August getauft werden sollte. Allein es wurde bis auf den funfzehenten des Monats September verzögert.

Die Ursache dieses abermaligen Aufschubs war folgende: Mein Vater unterließ nicht, sobald als er nur wußte, daß ich mich wieder in der Stadt befand, mich durch viele vortheilhafte Versprechungen von meinem Vorhaben wieder abwendig zu machen, und an sich zu ziehen; als er aber merkte, daß er durch alle seine Vorschläge vergeblich arbeitete; so appellirte er wider meine Taufe, beschuldigte mich, ich hätte ihn bestohlen, und eben dieses gab er vor die Ursache meiner Entweichung an. Er wurde aber damit abgewiesen, sobald man sich auf herzoglichen Befehl sowohl bey dem Prediger, als auch bey meinem Wirth, nach dieser Sache befraget hatte. Allein er gieng in seinem Eifer noch weiter. Er gab nun vor, er habe die wahre Ursache meiner Entweichung erfahren. Ein Christenmägdchen, welches bey ihm in Diensten gewesen, wäre von mir geschwängert, und er könne, um die Wahrheit zu bestärken, dieses Mägdchen persönlich darstellen. Sie hatte sich auch wirklich bey dem Herrn Oberhofprediger gemeldet, und ihm ihre Schwangerschaft von mir angekündiget. Man kann leicht denken, was für einen Lärm dieses Vor-

geben erreget hat. Ich ward anfänglich fast von jedermann, dem es zu Ohren gekommen war, für schuldig erkannt, nur der einzige Herr Oberhofprediger übereilte sich nicht im Urtheilen. Es schien ihm nicht wahrscheinlich, daß diese Sache, die so lange verschwiegen geblieben, nun erst so kurz vor der Taufe sollte entdeckt worden seyn. Er gieng also vorsichtig zu Werke; er stellte sich gegen meine Anklägerin, als wenn er an der Richtigkeit ihres Vorgebens nicht zweifelte; er bestellte sie daher auf den folgenden Tag wieder zu sich, indem er vorgab, er müßte erstlich überlegen, was bey der Sache zu thun wäre. — Darauf ließ er mich zu sich kommen, unterredete sich mit mir von der bevorstehenden Taufe und von andern dazu gehörigen Dingen, unvermerkt aber lenkte er das Gespräch auf das Betragen meines Vaters gegen mich. Er stellte mir vor, ich sollte wegen dieser Beschuldigungen keine Feindschaft auf meinen Vater werfen; er könne als Jude mein Vorhaben nicht gleichgültig ansehen. Denn, da er nach seinen Grundsätzen für wahr hielt, daß ich auf Irrwege gerathen und mich ins Unglück gestürzet, so suchte er mich durch allerley Mittel davon abzuhalten: Sein Verfahren gegen mich fließe mehr aus Liebe, als aus Haß gegen meine Person, und deswegen verdiene er auch Mitleid und Vergebung. Eben diese Lehre, fügte er hinzu, hat uns unser theuerester Erlöser gegeben, da er noch zuletzt unter Erduldung der unaussprechlichsten Schmerzen am Creuze für seine Feinde

bat: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Sein Vater weiß auch nicht, was er thut, indem er ihn der härtesten Beschuldigungen aussetzet. Er hält die größte Schande, in die er ihn stürzet, für gering, um ihn nur seiner Meynung nach, dem gänzlichen Verderben zu entreißen. Erstlich wollte er ihm einen Diebstahl aufbürden, und da ihm dieses nicht gelung, so dachte er auf andere Beschuldigungen. — Als der Hr. Oberhofprediger merkte, daß mich die letztern Worte in einige Bewegung setzten, so fuhr er fort: Erschrecke er nur nicht; wenn er diese abermalige Anklage, so wie ich hoffe und wünsche, eben so, wie die vorigen Beschuldigungen zu Schanden machen wird; so gereichet es ihm zur Ehre, er erwirbt sich dadurch mehr Freunde, und jeder Christ wird ihn seiner Liebe würdiger achten, als vorher. — Die Rede meines geistlichen Vaters hatte mich ganz weichmüthig gemacht, und ich bat, mit thränenden Augen, das mir zur Last gelegte Verbrechen zu entdecken. — Ja, erwiederte er, er soll es erfahren. Ich habe ihn eben in dieser Absicht zu mir rufen lassen. Sein Vater ist nochmals klagend wider ihn eingekommen, er soll nämlich mit einer Christenmagd, die bey ihm in Dienste gewesen, einen verbotenen Umgang gepflogen haben, und nachdem diese Person ihre Schwangerschaft kund gemacht, aus Furcht weggelaufen seyn. — Ohngeachtet ich zu Anhörung einer harten Beschuldigung mehr als zu wohl vorbereitet war, so erschrack

schrack ich doch hestig und brach in diese Worte aus: Man möchte mir die Anklägerin unter die Augen stellen. — Nicht so hitzig, versetzte er: mein lieber Sohn, sein Verlangen würde schwerlich etwas zur Rettung seiner Unschuld beytragen. Seine Anklägerin ist persönlich bey mir gewesen. Ist sie nun ruchlos genug, sich zu einem schändlichen Werkzeuge der Bosheit erkaufen zu lassen; ist sie so frech, mir eine Schande, die sie nicht begangen hat, selbst anzuzeigen; so wird sie auch gewiß nicht erröthen, ihm alles, was man von ihr verlanget, unter die Augen zu sagen, und wenn er auch noch so unschuldig wäre. — Sage er mir aufrichtig, hat er mit dieser Person einen verbotenen Umgang gepflogen, oder nicht? Verheele er mir nichts, gebe er Gott die Ehre, an dessen statt ich rede, und bekenne er aufrichtig, wenn er sich schuldig weiß. Ich rede jetzt mit ihm, als sein Seelsorger, der ihn zu Gott führen will. Gedenke er ja nicht, Gott zu betrügen, denn die Wahrheit wird doch endlich einmal an Tag kommen. — Hier wollte ich ihn unterbrechen, er fuhr aber fort: Hat er diesen Fihler noch als Jude begangen; so hat er sich auch sogar nach seinen vorigen Grundsätzen hart versündiget; er hat sich mit einer Heydin vermischet. Seine Jugend läßt ihm noch vor andern Verzeihung hoffen, weil man glauben kann, er sey zu Begehung dieser Schandthat von der Person selbst verführet worden. Findet er sich also dieses Verbrechens schuldig, so bekenne er es

mir frey, ich will, wenn ich ihn väterlich bestrafet habe, meine Hand und mein Herz deswegen nicht ganz von ihm abziehen. Seine Anklägerin verdient auf alle Weise mehr Verachtung und Strafe, wie er, da er fast noch ein Kind ist, sie aber wenigstens einige 20 Jahre alt zu seyn scheinet. Besinne er sich daher, was er mir auf meine Rede antworten will, zu welcher ich nur noch das hinzusetze: Sollte es in der Folge entdeckt werden, daß er mich hintergangen, so hat er bey mir auf immer alles Zutrauen verlohren. —

Meine Leser werden mir leicht Glauben beymessen, daß ich äußerst gerührt, bey der nachdrücklichen Rede des Herrn Oberhofpredigers, von welcher ich nur einige Puncte gemeldet, gewesen seyn muß. Anfangs konnte ich nicht reden, ich ergriff meinen lieben geistlichen Vater bey der Hand, drückte ihm dieselbe, und sagte endlich: Gott, der Himmel und Erden besitzet, für dem alle Heimlichkeiten offenbar sind, und der das innerste unsers Herzens weiß, ist mein Zeuge, daß ich an diesem Verbrechen nicht den geringsten Antheil habe. — Es hat ja auch diese Person fast ein halbes Jahr zuvor unsre Dienste verlassen, ehe ich aus meines Vaters Hause gegangen bin. — Verhält sich dieses also, und kann er dieses durch Zeugen bestätigen, so spreche ich ihn von diesem Verdacht frey. Gehe er hin. Die Sache, fügte er hinzu, schien mir gleich Anfangs nicht richtig zu seyn, weil sich

die

die Person erst kurz vor der Taufe gemeldet, und an seinen Vater gewendet hatte, der doch bey solchen Umständen zur Entscheidung nichts beytragen kann. — Ich hoffe auch morgen die ganze Sache von der Anklägerin selbst zu erfahren. —

So, wie dieser einsichtsvolle Mann die Untersuchung angestellet hatte, so befand er auch die Wahrheit meiner Aussage. Er hat mir auch sein gehaltenes Gespräch mit meiner Anklägerin gleich darauf anvertrauet, welches ich denn hier, jedoch nur als einen Auszug zur Ergänzung dieser Geschichte, beyfügen will.

Diese Person hatte sich pünctlich eingestellet, und auf des Herrn Oberhofpredigers Verlangen ihre Anklage nochmals wiederholet. Sie konnte dabey aber durch keine Vorstellung zum Geständniß der Wahrheit gebracht werden. Bey aller ihrer Hartnäckigkeit hatte doch der Herr Oberhofprediger bemerket, daß sie bey den Fragen: Wie lange sie noch vor meiner Flucht von uns weggezogen? Warum sie sich nicht eher gemeldet? Weswegen sie sich zuerst an meinen Vater gewendet? Wie bald sie niederzukommen gedächte? und dergleichen mehr, stutzig, und ungewiß geworden, und dieselben ohne Widerspruch nicht habe beantworten können. Wiewohl er nun zwar von meiner Unschuld zur Gnüge überzeugt war; so wünschte er doch, die Wahrheit davon auch aus dem Munde meiner Anklägerin selbst zu hören. Er stellte sich daher, als wenn er ihr vollkommen Glauben beymäße: ihre Anklage, sagte er: müsse

allerdings wahr seyn, denn sie würde sich doch nicht selbst ohne Noth in Schande und Strafe setzen; er traue ihr auch die Bosheit, einem Priester, der mit ihr an Gottes statt rede, zu betrügen, nicht zu. Allein, fuhr er fort: sowohl die Schande, als auch die Strafe dieses begangenen Lasters haftet allemal mehr auf ihr, als auf den von ihr angeklagten jungen Menschen. Sie gestehet selbst, daß sie sich ihm in seines Vaters Haus, da er noch ein Jude war, Preiß gegeben, ihr muß aber doch bekannt seyn, daß nach unsern Rechten auf eine so unerlaubte Vermischung der Staupbesen gesetzet ist. Erwäget man nun noch darzu die Jugend des jungen Heynemanns, welcher bey der begangenen Frevelthat kaum 15 Jahre alt gewesen seyn kann; so wird es einem jeden sehr wahrscheinlich, daß er mehr von ihr, die sie fast noch einmal so alt ist, als sie von ihm, verführet worden sey. Ich spreche ihn deswegen nicht von aller Strafe frey; allein, er verdient doch wegen seiner Jugend einige Nachsicht, zumal, da man vermuthet, daß er mit dem Judenthum zugleich auch seine Laster ablegen werde. Ich muß daher die Sache der weltlichen Obrigkeit übergeben, und sie zugleich ihren Händen überliefern. — Nach diesen Worten ergriff er die Klingel, und stellte sich, als wenn er sogleich aufs Rathhaus schicken wollte; worauf sie sich denn erstlich aufs Bitten legte, hernach auch angelobte, die Klage liegen zu lassen, und sich aus der Stadt zu begeben. Als aber der Herr Oberhofprediger

ein-

einwendete: es gienge dieses nicht an; die Sache müßte einmal der Wahrheit gemäß abgethan werden, weil mein Vater selbst in dieser Sache wider mich klagte, und sie gewiß nicht liegen lassen würde; so bat sie fußfällig mit thränenden Augen um Gnade und Verzeihung, und bekannte, daß sie als eine arme, dienstlose Magd zu dieser Aussage wider mich wäre verleitet worden. — Mein Gönner versprach ihr darauf, daß er bey bewendten Umständen ihr Ankläger nicht seyn wollte, sie müßte aber ihre jetzt gethane Aussage sogleich in Gegenwart einiger Personen nochmals wiederholen, und sich anheischig machen, auf Verlangen alle Umstände, der Wahrheit gemäs eidlich zu bestärken. — Kurz, sie that alles, was man von ihr verlangte, und ward darauf nach einer scharfen Vermahnung entlassen. Meine Unschuld war nun zwar dadurch dargethan, und meine Ehre gerettet, allein, diese fatale Geschichte ist mir doch in der Folge oft vorgeworfen worden. Es waren noch immer Personen zugegen (und es fehlt auch jetzt nicht an solchen) die sich nicht vorstellen konnten, daß man ohne allen Eigennutz, und nur blos allein aus Liebe zu Gott und der Wahrheit, Eltern, Verwandte und Vermögen hintansetzen sollte. Nach ihrem Urtheile muß ein solches Unternehmen, allemal andere Absichten zum Grunde haben. Indessen bezeuge ich doch hier hoch und theuer, daß mir damals weder meine Eltern, Verwandte, noch der Verlust meines Vermögens die geringste Unruhe

verursacht haben. Ich dachte nicht mehr an das Judenthum, ja, es war mir nicht anders, als wenn ich im Christenthume erzogen worden wäre. Was aber die Verlassung meines Vermögens betrift, so danke ich es Gott tausendfältig, daß er mir von meiner zarten Jugend an die Nichtigkeit des glänzenden Reichthums hat einsehen lernen. Nie habe ich bey mir ein Verlangen gespührt, Schätze zu sammlen, und in der grösten Armuth, die ich öfters ertragen, war ich doch nie nach den Fleischtöpfen Egyptens lüstern. — Wäre dieses nicht gewesen, wie hart würde mir alsdenn mein nunmehriges 37jähriges Christenthum geworden seyn; wie hätte ich den endlichen Verlust meines ganzen Vermögens ertragen, und in Armuth, Verfolgung, Blöße, Hunger, in Gefängniß und Ketten ruhig und gelassen bleiben können. Wie wäre ich wohl bey so langwieriger Noth, ohne Vertrauen auf die gütige Vorsorge Gottes im Stande gewesen, die grösten Versuchungen zu überwinden, denen ich, wie man in der Folge dieser Geschichte hören wird, von Zeit zu Zeit ausgesetzt gewesen bin.

Ob ich gleich dieses von mir gemeldet habe, so eigne ich mir doch keinen Ruhm zu, sondern preise die göttliche Gnade, die mich unterstützet hat, allen angebotenen Vortheilen zu entsagen. Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, und seine

Gna-

Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. — Jedoch ich kehre zu meiner Geschichte zurück.

Nachdem mich mein lieber geistlicher Vater, von der wider mich ausgesprengten harten Beschuldigung frey gesprochen; so machte man nunmehro mit Ernst Anstalt zu meiner Taufe. Der funfzehnte September wurde bestimmt, an welchem das heilsame Werk vollzogen werden sollte. Ich merke aber hierbey noch diesen Umstand an. Durch die von meinem Vater verursachte Verzögerung ward von ohngefehr ein Tag gewählet, welcher sich durch gewisse Umstände vortreflich zu dieser Handlung schickte. Ich bin den zwölften September 1722. gebohren, und den funfzehnten September 1738. getauft worden, folglich geschahe diese Handlung drey Tage nach meinem Geburtstage. An eben diesem Tage feyerten damals die Juden ihr Versöhnungsfest, woran ich zwar nicht selbst gedacht hätte, wenn ich nicht von dem Herrn Oberhofprediger daran wäre erinnert worden, welcher mir viele herrliche Lehren ertheilte und nachdrücklich einschärfte, diesen für mich merkwürdigen Tag beständig im Gedächtnisse zu behalten, und das Andenken desselben mit Gebet und Danksagung zu erneuern. Meine Leser werden aber zu meiner Schande bald hören, daß ich dieser treuen Vermahnung ohngeachtet, diesen Tag schon im folgenden Jahre darauf vergessen hatte.

Dieser für mich so heilsame Tag nahete endlich heran, und hier hätte ich Stoff genug, wenn ich die feyerlichen Ceremonien, welche dabey veranlasset worden, nach allen ihren Umständen genau beschreiben, und mein bey der Taufe abgelegtes öffentliches Glaubensbekänntniß, welches ohngefehr in vierhundert ausgesuchten Fragen und Antworten bestanden, nebst denen vor und nach der Taufe gehaltenen Reden, hersetzen wollte, eine eigene Abhandlung zu liefern. Weil aber die Glaubensbekänntnisse der mehresten jüdischen Proselyten fast immer von einerley Innhalte sind, und ich auch außerdem noch genug zu erzehlen habe; so hoffe ich, meine Leser werden zufrieden seyn, wenn ich diesen Artickel, welcher zwar an sich selbst der wichtigste ist, abkürze, und ihnen nur das wesentlichste, was dabey vorgegangen, und mich selbst betrift, treulich anzeige.

Auf ausdrücklichen gnädigsten Befehl des Herzogs, welcher nebst seiner Hochfürstl. Frau Gemahlin selbst meine hohen Taufzeugen seyn wollten, sollte diese Handlung in der fürstlichen Schloßcapelle, in welcher vor mir noch nie ein Proselyt getauft worden war, mit vieler Pracht vollzogen werden. Es waren daher alle Stühle und Bänke aus der Kirche herausgeschaft, und der Platz vor dem Altare, um dem Eindringen des Volks dahin, Einhalt zu thun, war mit besondern Schranken, welche die Schweizergarde besetzt hielten, umgeben.

Die

Die Plätze der Fürstlichen und anderer hohen Personen, die meine Taufzeugen seyn sollten, waren auf das prächtigste mit rothen Sammet behangen, der Altar und die Canzel mit neuen und überaus kostbaren Ornaten beleget, und alle Kirchthüren mit doppelter Grenadierwache besetzt. Um nun diese Ceremonie noch feyerlicher und ehrwürdiger zu machen, waren die andern beyden Herren Hofprediger, als der noch jetzt lebende Weißenfelßische Superintendent, Herr D. Breme, und der vor einigen Jahren als Pastor zu Neustadt bey Dresden verstorbene Herr Magister Gräfe, der sel. Superintendent, Herr Magister Leo, nebst denen übrigen Herren Stadtpredigern, nicht weniger der oft-erwähnte Herr Pastor Dänzer in Begleitung einiger anderer Landpriester gegenwärtig, welche ansehnliche Priesterschaft denn hernach bey der Handlung selbst zu beyden Seiten des Altars den einen halben Circul, meine hohen Taufzeugen aber den andern halben Circul formirten.

Die hohen Taufzeugen waren folgende:

1) Se. Hochfürstl. Durchl. Herzog Johann Adolph von Weißenfels,
2) Herr General von Schönbeck,
3) Herr Oberjägermeister von Zedtwitz,
4) Herr General von Berlepsch,
5) Herr Stallmeister von Bose,
6) Herr Hofmarschall von Miltitz,

7) Herr

7) Herr Vicecanzler von Bose,
8) Herr Geheimder Rath von Bretnitz,
9) Herr Geheimder Aßistenzrath von Brawe,
10) Herr Reisemarschall von Metzradt,
11) Herr Cammerrath von Eckhardt,
12) Herr Schloßhauptmann von Creuzburg.
13) Herr Schloßhauptmann von Streitwitz,
14) Herr Reisestallmeister von Portzig,
15) Herr Hofrath, nachheriger Obersteuer-director, Graf von Bünau,
16) Herr Cammerrath von Münchhausen,
17) Herr Hofrath von Rockhaußen,
18) Herr Stiftscanzler Just,
19) Herr Hauptmann von Reitschütz,
20) Herr Forstmeister von Geisau.

Dames:

1) Ihro Hochfürstl. Durchl. die Herzogin von Weißenfels,
2) Frau Generalin von Schönbeck,
3) Frau von Taubenheim,
4) Frau von Milkau,
5) Frau von Zetwitz,
6) Frau Vicecanzlerin von Bose,
7) Frau von Brawe,
8) Frau von Janus,
9) Frau von Creuzburg,
10) Frau Geheimderäthin von Bretnitz,
11) Fräulein von Nepita,
12) Fräulein von Gerßdorf.

In Gegenwart so hoher und ehrwürdiger Personen bin ich durch göttlichen Beystand feyerlich in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen worden. Ich halte mich verbunden, von einer so wichtigen Handlung dem geneigten Leser noch eines und das andre mitzutheilen.

Meine Leser werden sich noch der öffentlichen Procession erinnern, welche ein Jahr vorher bey der Taufe einer jüdischen Proselytin gehalten worden; fast eben so sollte nun der Zug mit mir nach der Schloßkirche gehen. Allein, so sehr mir vormals dieser feyerliche Zug gefiel, so wenig Vergnügen fand ich doch jetzt daran, daß ich in einem Aufzug vor den Augen alles Volks, daß ich mehrentheils kannte, hingeführet werden sollte. Ich bat dahero den Herrn Oberhofprediger den Tag vor meiner Taufe, daß er mir erlauben möchte, in Begleitung des Pastor Dänzers oder des Herrn M. Herrlichs in der Stille nach der Schloßkirche zu gehen, weil ich wegen Auflauf des Volks und wegen gegenwärtiger Beängstigung in eine Ohnmacht zu fallen, befürchtete. Auch dieses wurde mir von dem Herrn Oberhofprediger verstattet. Er versprach, daß er mich ohne Procession selbst in die Kirche bringen wollte; und befahl, daß ich mich den andern Morgen schwarz ankleiden, die Haare in Locken, ohne Zopf und Puder frisiren lassen und um acht Uhr des Morgens bereit seyn sollte, damit er mich in seinem Wagen zu sich holen, und

mit

mit mir alsdann in Begleitung des Herrn Pastor Dänzers und M. Herrlichs in die Kirche fahren könnte. Die heilige Handlung, sagte er, würde vor 10 Uhr nicht angefangen, weil der Herzog und die andern hohen Herrschaften nicht eher erscheinen könnten, ich gewänne daher Zeit, indem sich das Volk noch nicht häufig versammlet haben würde, mein Glaubensbekänntniß durchzulesen, und Muth zu fassen.

So ruhig und vergnügt ich auch, wie ich schon gemeldet, von meiner Flucht an immer war, so sehr wurde ich doch die beyden letzten Tage vor meiner Taufe beunruhiget. Es fielen mir nicht etwa die Gedanken eines Rückfalls ein; ich dachte nicht etwan an das nunmehro bald gänzlich abgelegte Judenthum; ich sehnte mich auch nicht nach meinen Verwandten oder Vermögen. Ich war bekümmert, ohne die eigentliche Ursache meiner Unruhe zu wissen. Uebrigens kann ich bezeugen, daß ich die zwo letzten Nächte vor meiner Taufe ohne Schlaf, mit Seufzen und Beten zugebracht habe. Als ich früh an dem Tage, an welchem ich getauft wurde, aufgestanden, und in meines Vetters Zimmer getreten war, traf ich darinnen schon meinen lieben Herrn Pastor Dänzer, und meinen vorigen frommen Wirth Martin Krieg nebst seinen Söhnen an. Von allen ward ich auf das freundschaftlichste empfangen. Die Gegen-

wart

wart dieser Personen war mir überaus angenehm, denn ich konnte ihre Liebe gegen mich aus allen ihren Mienen lesen; ich bat sie hierauf, mich nicht eher, als bis nach der Taufe zu verlassen. Mein ehrlicher Wirth wendete zwar ein, daß dieses nicht geschehen könnte, weil man ihm in die Sacristey zu gehen, nicht erlauben würde. Allein, ich versprach ihm dieses mir bey dem Hrn. Oberhofprediger auszubitten, und nöthigte ihn daher, mit mir in dem Wagen zu ihm zu fahren. Bey diesem Gespräch hatte ich mich angekleidet, und da es kaum acht Uhr war, so hielt schon der Wagen vor der Thüre. Wir fuhren also, ohne erst zu Frühstücken, sobald mir der Herr M. Herrlich Glück gewünschet hatte, zu dem Herrn Oberhofprediger. Mein Wirth mußte also, ohngeachtet er sich weigerte, mit fahren, seine Söhne aber waren vorher weggegangen und erwarteten uns an dem Hause des Herrn Oberhofpredigers.

Als wir in das Zimmer dieses frommen Mannes getreten waren, so kam er uns entgegen, begrüßte uns sehr freundschaftlich: Darauf führte er mich in sein Betzimmer, kniete mit mir nieder, und nach einem andächtigen Gebete ertheilte er mir den Segen. Darauf begab ich mich wieder zur Gesellschaft. Hier bemerkte er erst einige Veränderung an mir, und als ihm angezeiget ward, daß ich noch kein Frühstück genossen hätte, wurde ich durch ein Glas Sect, welches mit einer guten Arz-

ney

ney versetzt war, ungemein gestärket. Dieses alles aber war nicht vermögend, meinen Kummer zu lindern. — Mein Wirth, welcher sich in eine Ecke des Zimmers gedränget hatte, dauerte mich, ich gieng daher zu ihm hin, und der Herr Oberhofprediger, nachdem ich ihm viel Gutes von diesem Manne erzehlet hatte, gab ihm die Hand, und dankte ihm für alle mir erwiesene Liebe und Treue. — Mein Wirth ward dadurch äußerst gerührt, konnte aber vor häufigen Freudenthänen kein Wort sprechen. Hier erhielt ich auch auf mein Bitten von dem Herrn Oberhofprediger die Erlaubniß, meinen Wirth und seine Söhne in die Sacristey mit zu nehmen. Nach einiger Zeit versicherte er mich, daß er die an diesem Tage genossene Ehre und Vergnügen nie vergessen würde.

Ohngefehr gegen neun Uhr fuhr ich mit dem Herrn Oberhofprediger in Begleitung jener zween Magister auf das Schloß, wo sich eine so große Menge Volks versammlet hatte, daß wir uns ohne Hülfe der Wache kaum hindurch drängen konnten. Bey dem Anblick dieser Versammlung wurde meine Angst so stark, daß ich bey dem Eintritt in die Sacristey kaum vermögend war, mich aufrecht zu erhalten, der Schweiß stand wie Perlen auf meinem Gesicht, und ich konnte für großer Bestürzung denen anwesenden Herren Geistlichen für alle gute Wünsche und erwiesene Höflichkeiten kaum mündlichen Dank abstatten. Der Herr Oberhofprediger

faßte

faßte mich bey der Hand, reichte mir ein Spiritusgläsgen, und suchte mich mit den liebreichsten Worten aufzurichten, ich konnte mich aber dem ohngeachtet nicht sogleich erhohlen, und bat daher, daß man mir erlauben möchte, auf einige Augenblicke hinauszugehen. Dieses geschahe in Begleitung des Pastor Dänzers, des Schloßküsters, und meines gewesenen Wirths, nachdem ich aber daselbst ein Glas Wasser, das mir der Küster gebracht hatte, getrunken, erhohlete ich mich und gieng wieder in die Sacristey. Ich bat darauf den Herrn Oberhofprediger um Verzeihung, wegen der Unruhe, die ich ihm jetzt gemacht hatte; er umarmte mich und ermahnte mich väterlich, Muth zu fassen, welches ich ihm auch versprach. Als er merkte, daß ich mich in etwas erhohlet hatte, so redete er mich also an: Mein lieber Sohn, er würde sehr wohl thun, wenn er sich, da noch Zeit übrig ist, mit dem M. Herrlich an einen abgesonderten Ort begäbe, um sein Glaubensbekenntniß zu wiederhohlen. Dieses that ich, aber während dieser Beschäftigung ward mir wieder so übel, daß mein Gesichte ganz erblaßte, und mit kaltem Schweiße bedeckt war. Alle Anwesende waren bemühet, mir beyzustehen. Nach einigen Minuten kam ich wieder zu mir selbst, und ich hörte von dem Herrn Oberhofprediger, welcher sich mit einigen Herren Geistlichen unterredete, ohngefehr folgende Worte: „Ich befürchte gar sehr, daß dieser Jüngling die ganze Handlung, welche lange dauren möchte, stehend nicht wird aushalten können

nen, denn er ist von den Seinigen gar zu zärtlich erzogen. Ich erinnere mich, von dem Pastor Dänzer gleich Anfangs gehört zu haben, daß er nicht im Stande sey, auch nur die allerminde-ste Beschwerlichkeit zu ertragen. Es würde mir daher sehr leyd seyn, wenn ihm in der Kirche etwas zustoßen sollte. Diese Worte meines treuen Seelsorgers und geistlichen Vaters, welchen ich wahrhaftig jederzeit aufrichtig liebte, giengen mir durchs Herz, ja sie weckten mich gleichsam aus ei-nem tiefen Schlafe auf, daß ich zu ihm gieng, und ihn bat, sich meinetwegen nicht zu bekümmern, Gott würde mir beystehen, auf dessen Hülfe ich mich verlassen wollte. Schon einige Tage, fuhr ich fort, bin ich beunruhiget worden, ohne die Ur-sache meiner Beängstigung anzeigen zu können. Vielleicht sind dieses die letzten Versuche des Ver-führers, welche ich aber mit Beystand dessen, der für mich am Creuze gestorben, ganz gewiß zu über-winden gedenke. — Alle Anwesende, sowohl die Herren Geistlichen, als andere vornehme Per-sonen beyderley Geschlechts, wurden hierdurch so bewegt, daß auch einige sich der Thränen nicht enthalten konnten. Jedermann war bemühet, mich zu trösten, und durch auserlesene biblische Sprüche mir Muth einzusprechen.

Als ich mich kaum etwas erhohlet hatte, so ward der Herr Oberhofprediger benachrichtiget, daß die hohen Herrschaften alle anwesend wären, und daß

der

der Gottesdienst nunmehro seinen Anfang nehmen könnte. Ehe er aber Befehl dazu ertheilte, so ließ er mich nochmals in den Saal vor der Sacristey führen, sodann befahl er mir auch, in die Kirche hinaus zu treten, um den Anblick des versammleten Volkes gewohnt zu werden. Kaum war ich von einer der anwesenden Personen aus der Sacristey einige Schritte in die Kirche geführet, so eilte ich wegen dem großen Getöse des Volks, welches bey meinem Eintritt entstand, schnell wieder zurück.

Gleich darauf wurde

1) Das Lied angestimmt? Komm heiliger Geist, Herre Gott —

2) Zum Hauptliede wurde gesungen: Christ unser Herr zum Jordan kam, und

3) Der zu dieser Handlung ausgesuchte Text verlesen.

4) Bald darnach ward ich in Begleitung der anwesenden Herren Geistlichen in die Kirche, grade vor den Altar geführt, welche denn zu meinen beyden Seiten ihre angewiesene Plätze einnahmen. Der Herr Oberhofprediger hatte vorher noch dem Küster befohlen, daß wenn er unter der Predigt einige Veränderung an mir merken würde, mir sogleich ein Stuhl zum Niedersitzen neben dem Altar gegeben werden sollte. Dieses alles aber durfte ich nicht geschehen lassen, denn ich ward durch

göttlichen Beystand so gestärket, daß ich die Predigt ruhig und ungestört anhören konnte.

5) Eine wohl eingerichtete Vocal- und Instrumentalmusic ward intoniret; indessen besetzten die Schweizer die vor dem Altar gemachten Schranken, und die hohen Herrschaften nahmen ihre Stühle ein.

6) Hielt der Herr Oberhofprediger eine wohl ausgearbeitete Predigt, unter welcher das schöne Canzellied: Liebster Jesu, wir sind hier — gesungen wurde.

7) Nach der Predigt wurde wieder musiciret.

8) Hierauf das Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist — gesungen.

9) Eine Taufrede von dem Herrn Superintendenten gehalten.

10) Wurden denen hohen Herrschaften von dem Küster die Bücher überreichet, in welchen mein Glaubensbekenntniß enthalten war, sodann

11) Mußte ich vor dieser hohen und zahlreichen Gesellschaft mein weitläuftiges Glaubensbekenntniß, welches gewöhnlichermaßen in Fragen und Antworten abgefasset war, hersagen, und Gott gab mir so viel Gnade, daß mir kein einziges Wort entfallen war, und daß ich es so laut und vernehmlich hersagen konnte, daß auch alle anwesende Personen jedes Wort deutlich haben verstehen können. Nur einmal bin ich von dem Herrn Oberhofpredi-

ger,

ger, (wie ich mich erinnere) zum laut reden ermuntert worden. Die Fragen wurden mir von dem Herrn Oberhofprediger vorgelegt, welcher denn großes Vergnügen und Freude über meine Fertigkeit zu erkennen gab.

11) Weil in der Schloßkirche kein Taufstein befindlich war, so ward ein mit rothem Sammet belegter Tisch, nebst einem silbernen Becken und Gießkanne, ingleichen das Westerhemde vor dem Altar hingetragen.

13) Aus dem Liede: Nun laßt uns Gott dem Herren — ward der Vers angestimmt: Sein Wort, seine Tauf, sein Nachtmahl — unter währendem Singen denn

14) Die hohen Herrschaften, welche als Taufzeugen gegenwärtig waren, sich von ihren Stühlen wegbegaben, um, wie ich oben erwähnt, einen halben Circul um den Altar zu schließen.

15) Trat der Herr Oberhofprediger mit mir, in Begleitung der beyden Herren Hofprediger, näher hin, zu dem vor dem Altar gesetzten Tisch, auf welchem das Taufbecken war.

16) Sobald nun die hohen Taufzeugen sich ebenfalls dem Tische genähert, auch jede Person ihren gehörigen Ort eingenommen, betete der Herr Oberhofprediger wiederum mit Innbrunst, daß mir der allmächtige und barmherzige Gott mein Ver-

langen, welches ich nach der Taufe hätte, in Gnaden gewähren, meine in Adam angebohrne Sünde durch die Taufe abwaschen und mir hinlängliche Kräfte verleihen wolle, meine ganze Lebenszeit hindurch brünstig im Geiste, und fröhlich in Hoffnung seinem großen und herrlichen Namen zu dienen, damit ich nach seiner großen Verheißung mit allen Gläubigen das ewige Leben erlangen möchte, durch Jesum Christum unsern Herrn, worauf er sich zu mir wandte und sagte; Du sollst heißen:

Gottfried Selig.

17) So bald der Name ausgesprochen ward, fieng das Chor aus dem Liede: Valet will ich dir geben — den fünften Vers an zu singen: Schreib meinen Namen aufs beste ins Buch des Lebens ein. —

18) Hierauf wurde das Vater Unser laut von dem Herrn Oberhofprediger gesprochen, der Taufbund von mir beantwortet, und die heilige Taufe an mir verrichtet. Wer mir das Taufwasser auf den Kopf gegossen hat, weiß ich nicht. Ja ich kann sagen, daß ich vor Freuden ganz außer mir gewesen und nicht einmal empfunden habe, daß mir Wasser auf den Kopf gegossen worden. Da man mir darauf das sogenannte Westerhemde über den Kopf zog, welches so groß war, daß alle meine zwey und dreyßig Taufzeugen nach Gewohnheit dasselbe anfassen mußten, welches denn gewiß nicht

ohne

ohne Geräusch geschehen konnte, so habe ich bey der Handlung selbst doch nichts davon empfunden.

19) Sang man das Lied: Nun danket alle Gott. —

20) Collecte und Segen wurde vor dem Altar intonirt und endlich darauf

21) Diese ganze feyerliche Handlung, welche bis nach zwey Uhr Nachmittags gedauert hatte, mit einer herrlichen Kirchenmusik beschlossen.

Meine Sehnsucht nach der Aufnahme in die Gemeine Jesu, war nunmehro durch das Bad der Wiedergeburth, zum Preiß und Ehre des dreyeinigen Gottes, nach meinem Wunsche gestillet. — Ich war für die ausgestandene Angst reichlich genug belohnet. Alle meine hohen Taufzeugen, nebst denen anwesenden Herren Geistlichen wünschten mir Glück, und überhäuften mich, wegen meines Wohlverhaltens mit Lobeserhebungen. Alles Volk war auf das innigste gerühret, und ich wurde unter häufigen Glückwünschungen in die Sacristey geführet.

Alles dieses aber machte mir nicht so viel Freude, als das liebreiche und fast mehr als väterliche Bezeigen meines lieben geistlichen Vaters, welches ich auch nie vergessen werde. Ihm habe ich den gründlichen Unterricht zu verdanken. Auch noch nach seinem Tode hat er mir große Vortheile genießen

lassen. Auf ihn werde ich dereinst vor dem Richterstuhle Gottes weisen, und ihm das Zeugniß geben, daß er mich meinem Heylande zugeführet, mich gründlich gelehret und ermahnet, in aller Noth und Bedrückung mich fest an ihn zu halten, und trotz aller Versuchung und Verführung ihm treu zu bleiben. Da werde ich dem gütigen Gott Lob, Preiß, Ehre und Dank opfern, daß er mich für vielen meiner Brüder so treuen Händen anvertrauet hat.

Ich kann nicht Worte genug finden, die zärtliche Liebe zu beschreiben, mit welcher ich von diesem verehrungswürdigen Greis bey meinem Eintritt in die Sacristey umarmet worden. Gott hat geholfen! redete er mich an: Gott hat geholfen, mein lieber Sohn, der gnädige Gott hat ihm und mir viel Gnade verliehen! Sein herrlicher Name sey dafür gepriesen. Ich kann es ihm nicht verheelen, daß ich seinetwegen in großer Sorge und Bekümmerniß gewesen, ich glaubte immer, er würde ohnmächtig niedersinken; aber, Gott hat geholfen! Gott hat ihm Stärke und Kräfte verliehen; der Herr hat seinen Muth beständig aufrecht erhalten, daß er seine Sache vortreflich vollbringen konnte. Ich, und alle Anwesende, Hohe und Niedrige, sind dabey sehr gerührt gewesen. Ich will sein Vater seyn, fuhr er fort, und wenn er in der Folge seinem Taufbunde würdig wandelt, wenn er sich gut, wenn er sich christlich aufführet, so soll er je-

derzeit

derzeit von mir, als mein geliebtester Sohn, geliebet und gehalten werden. — Bey dieser Rede konnte ich mich ohnmöglich der Thränen länger enthalten, so, daß ich meine Danksagung mit weinender Stimme und abgebrochenen Worten abstatten mußte.

Diesen ganzen Tag erschallete in allen Straßen die Stimme des glückwünschenden Volks. — In der Wohnung des Herrn Oberhofpredigers traf ich den Pastor Dänzer, Magister Herrlich, nebst einigen mir unbekannten Personen, und auch meinen ehrlichen Martin Krieg wieder an, da ich denn ebenfalls von jedem auf das zärtlichste und liebreichste empfangen ward. Der Herr Oberhofprediger behielt den Herrn Pastor Dänzer, Magister Herrlich, meinen Wirth und mich bey sich zu Tische, da denn unter währendem Genuß der Speisen der Herr Oberhofprediger nicht ermangelte, mir noch viele nützliche Lehren zu ertheilen, und mich auch zum fernern Unterricht dem Herrn Magister Herrlich anvertrauete. Er fügte hinzu, daß ich zwar im Christenthume, oder vielmehr im Catechismo und der Heilsordnung geübt wäre; allein, er halte dafür, daß man im Guten nicht zu viel thun könne, daß, das Auswendiglernen die Sache noch nicht ausmache; er könne mir daher das heilige Abendmahl nicht eher reichen, als bis ich nach seinem Sinne tüchtig und geschickt darzu sey. Er wolle deswegen mit dem heiligen Abendmahle nicht

eilen. Er befahl, der Herr Magister Herrlich sollte sich alle Mühe geben, mich in allen Glaubenslehren auf das gründlichste zu unterweisen, ja er versprach selbst, mich alle Wochen einmal zu examiniren. Nach der Mahlzeit führte er mich wieder in sein Betzimmer, wo er denn, wie allemal, kniend, mit mir ein andächtiges Gebet verrichtete, mir den Segen ertheilte, und mich darauf beurlaubte. Der Herr Pastor Dänzer und mein Wirth fuhren mit mir in des Herrn Oberhofpredigers Wagen in meine Wohnung, wo ich sodann ganz ermüdet, in Ruhe mich entkleidete. Sowohl der Pastor Dänzer, als mein Wirth ließen es sich gefallen, diese Nacht bey mir zu bleiben, und am andern Morgen begaben sie sich wieder nach Hause.

Nach der Anordnung des Herrn Oberhofpredigers genoß ich sechs Wochen einen täglichen Unterricht in den christlichen Glaubenslehren von dem Herrn Magister Herrlich; und ward endlich tüchtig erkannt, durch den Genuß des heiligen Abendmahls völlig in die Gemeine der Christen aufgenommen zu werden. Der Tag ward dazu von dem Herrn Oberhofprediger bestimmt, nachdem er mir vorher eine nach meinen Umständen eingerichtete Beichte zum Auswendiglernen gegeben hatte. Meine Freude, welche sich bey Herannahung eines so wichtigen Tages stets vermehret hatte, wurde durch einen Fehler, den ich sogleich weitläuftig erzehlen

zehlen werde, der aber damals noch als eine Frucht meiner guten Einfalt und Unwissenheit anzusehen war, gar bald unterbrochen.

Der Herr Oberhofprediger hatte nämlich den Tag, an welchen ich öffentlich zum heiligen Abendmahl gehen sollte, vorher von der Canzel abgekündiget: Dieses hörte eine Dame von Stande, meine Pathin, berief mich daher zu sich, und unterrichtete mich von dem, was ich bey diesem Werke in Ansehung des äußerlichen Wohlstandes zu beobachten hätte. Unter andern befahl sie mir auch, das große silberne Schaustück, welches sie mir zu dem Ende geschenket, meinem Beichtvater nach erlangter Absolution als ein Beichtgeld zur Erkenntlichkeit zu geben. Schon sahe ich den Augenblick mit Freuden entgegen, da der Herr Oberhofprediger mein Geschenk gütigst aufnehmen würde. Allein, ich fand mich in meiner Hoffnung betrogen. — Ich gieng an dem bestimmten Tage zur Beichte; der Herr Oberhofprediger, welcher sich diesesmal lange mit mir unterreden wollte, hatte befohlen, daß ich zuletzt bey ihm beichten sollte. Ich brannte vor Verlangen, meine Beichte herzusagen, und mein Schaustück dem Herrn Oberhofprediger zu überreichen, wodurch ich nach meiner Einfalt große Ehre zu erlangen glaubte. Endlich erschien ich vor meinem Beichtvater mit einer ehrwürdigen Miene, mit niedergeschlagenen Augen, mit Bücken und Demuth. Ganz starr über meinen Anblick redete

er

er mich also an: ich wünschte, daß sein Herz so niedergeschlagen wäre, wie es seine Augen sind. Warum scheuet er sich, mich frey anzusehen? Ich will nicht hoffen, daß er diese Miene aus Verstellung angenommen hat. — Wer hat ihm dieses gezwungene Wesen schon so frühzeitig gelehret? Mein ganzes äußerliches Verhalten vor, in und nach Ablegung der Beichte, antwortete ich ihm ganz erschüttert, ist mir von einer vornehmen Dame, sorgfältig vorgeschrieben worden; ja, man hat mir aufgelegt, dieser Vorschrift in allen Stücken nachzukommen. Gleich bey seinem Eintritte, erwiederte mein Brichtvater, habe ich bemerkt, daß er mit Fleiß zu diesem gekünstelten Anstand vorher müsse unterrichtet seyn. Man hat ihn in dieser Sache sehr hintergangen. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an. — Nach dieser gehaltenen Ermahnung betete ich meine Beichte her= Noch immer waren meine Gedanken auf das Schaustück, welches ich nach erlangter Absolution übergeben sollte, gerichtet; ich hatte dasselbe in einem Papier sorgfältig verwahret, um es so rein, als möglich, überreichen zu können. Nichts mehr wünschte ich nun, als dieses Geld los zu werden, daher ich auch bey allen rührenden Vorstellungen meines Beichtvaters dennoch einige Bewegungen mit dem Gelde in der Tasche machte. Dieses alles suchte ich zwar ohne Geräusch zu verrichten, allein, der Herr Oberhofprediger, der meine große Zerstreuung schon längst mit Betrübniß sei-

nes Herzens bemerket hatte, fragte endlich nach der Ursache meiner häufigen Bewegungen, und nach dem in meiner Hand befindlichen Papiere. Wie sehr ist sein eitles Herz, sprach er zu mir, noch an den Schätzen dieser Erden gefesselt, daß er auch bey der heiligsten Handlung dasselbe davon nicht loszureißen, im Stande ist. Nein, Herr Beichtvater, erwiederte ich, nicht die Liebe zum Gelde verursachte mir diese Zerstreuung des Gemüths, sondern der Eifer, Ihnen durch dieses Schaustück meine Erkenntlichkeit zu Tage zu legen, stöhrete meine Andacht. Ey, mein Gott, was sind das vor Dinge, antwortete er mir: Wie muß man nicht zu seinem größten Schmerze täglich erfahren, daß die Menschen alle ihre Gedanken nur auf das richten, was in die Augen fällt, hingegen um die Zubereitung des Herzens wenig bekümmert sind. Ich bedaure, daß mich jene vornehme Dame noch nicht besser hat kennen lernen. Von ihm aber hätte ich eine ganz andere Denkungsart erwartet; es scheint, als habe er nicht mit Ernst die Vergebung der Sünden gesucht, sondern mehr auf dieses Geschenke gedacht. Ich trage daher Bedenken, ihm die Absolution zu ertheilen. Allein, mit Thränen bat ich ihm, sein Amt an mir zu verrichten; ich stellte ihm vor, daß ich dieses alles aus guter Einfalt und aus Mangel einer bessern Erkenntniß gethan hätte, ich gelobte an, diesen Fehler in Zukunft zu vermeiden, nachdem ich das Falsche und Betrügliche in dieser Sache mehr eingesehen. Ich hielt es für ein großes

Ver-

Verbrechen, sagte ich, den Rath dieser Dame nicht in allen Stücken zu folgen, weil sie sich nach meiner Taufe sehr verdient um mich gemacht hätte. Sie betete oft mit mir, sie las mir Predigten zu meiner Erbauung vor und gab mir die vortreflichsten Lehren. Endlich, durch meine Thränen und demüthiges Bitten bewogen, ertheilte mir mein Herr Beichtvater die Absolution, und befahl mir, nach zurückgegebenem Schaustücke, in sein Haus zu kommen. —

Die Dame wunderte sich sehr, als ich ihr bey Ueberbringung des Geschenkes die ganze Sache erzehlte: sie beschloß aber sogleich, dieses Geld nicht anzunehmen, sondern wünschte, daß der Werth dieses Schaustückes an die Armen vertheilet würde, welches sich auch der Herr Oberhofprediger gefallen ließ. Ich erhielt von ihm in seinem Hause viele Segenswünsche und die besten Ermahnungen, besonders schärfte er mir dieses ein, daß ich bey der morgenden heiligen Handlung alle Heucheley und alle verstellte Frömmigkeit ablegen sollte, weil er schon aus langer Erfahrnng wüßte, daß dergleichen Bezeigen mehrentheils auf Betrug gegründet sey. Christus, sagte er, fordert von uns ein bußfertiges, zerschlagenes und zerknirschtes Herze; und findet sich dieses bey uns, so wird auch das äußerliche Betragen davon zeugen, ohne daß wir uns erst in Annehmung der Mienen und Geberden Gewalt oder Zwang anthun dürfen. Er hat uns für Leu-

ten,

ten, die in Schaafspelzen einhergehen, sorgfältig gewarnet, und durch das Beyspiel des bußfertigen Zöllners gelehret, wie man sein Sündenbekenntniß ablegen solle. — Mein lieber Sohn, fügte er noch hinzu: Er wird in Zukunft viele unter uns finden, welche den Schein einer ungeheuchelten Frömmigkeit annehmen, und doch nur in der Religion auf Kleinigkeiten sehen, und das Wichtige übergehen, oder, wie Christus von den Pharisäern sagt: Die Mücken säugen und Elephanten verschlingen. Er wird Leute unter uns kennen lernen, welche sich bey aller Gelegenheit ihrer guten Werke rühmen, und andere hingegen vor unheilig halten, sich ihres Umganges entschlagen, und, wie es der Prophet Jesaias vorher verkündiget, gleichsam ausrufen: Rühre mich nicht an, denn ich bin heilig! Sollte ich in der Folge nur einige Spuhren der Verstellung an ihn finden, so werde ich sogleich alle Hoffnung von ihm aufgeben und mich jederzeit ganz von ihm zu entfernen suchen. Doch soll er diese gegenwärtige Erinnerung wegen des äußerlichen Anstandes bey heiligen Handlungen nicht dahin mißdeuten, daß er glaube, man müsse bey dem Gebet, bey dem öffentlichen Gottesdienst, bey dem Abendmahl u. s. w. alle Ehrfurcht und demüthiges Bezeigen ganz bey Seite setzen, und man sey nicht verbunden, seinen Nächsten durch ein gutes Exempel zu erbauen. Unser Heyland lehret uns selbst durch sein Beyspiel, mit welcher Andacht wir unser Gebet verrichten müssen; er selbst befieh-

let es, daß wir unsern guten Wandel vor andern sollen leuchten lassen, damit auch andere dadurch zur Nachfolge ermuntert werden. Es ist allerdings sehr anstößig und ärgerlich, wenn unsre Christen auch bey den wichtigsten Handlungen Scherz und Spott treiben, alle Ehrfurcht vor Gott, als ein gezwungenes Wesen lächerlich machen, und eine freche Unverschämtheit bey den Uebungen in der Religion, als eine recht natürliche und gefällige Miene empfehlen. — Er warnte mich ferner, daß ich nicht der Gewohnheit vieler Christen folgen, und nach erlangter Vergebung der Sünden und nach dem Genuß des heiligen Abendmahls, der Sünde aufs neue dienen, und das vorige Leben wieder fortsetzen sollte. Denn viele unter den Christen bilden sich ein, durch den Genuß des heil. Abendmahls ein Recht zu erlangen, eine Zeitlang sicher fort zu sündigen. Seine Verdammniß würde auf diese Art, nach der einmal erkannten Wahrheit weit erschrecklicher seyn, als wenn er in seiner Verstockung ein Jude geblieben wäre, denn in diesem Falle könnte man ihn noch zu denen rechnen, von welchen es heißt: Sie wissen nicht, was sie thun, und die man der Barmherzigkeit Gottes überläßt; aber er weiß, was er thun soll, um selig zu werden. Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich mein Amt an ihm treulich gethan, als ein Gesandter Gottes; ich habe ihn unterrichtet, ermahnet, gestrafet, gewarnet und getröstet, und werde solches auch in Zukunft zu thun, nicht

müde

müde werden. Besuche er mich fleißig; bilde er sich nicht ein, als wisse er schon alles hinlänglich, sondern setze er jederzeit ein Mißtrauen in sich selbst. Prüfe er alle seine Handlungen aufrichtig, verbinde er mit dieser Untersuchung ein demüthiges Gebet, so wird er sich in allen Umständen seines Lebens der göttlichen Hülfe versichern können. —

Aus allen diesen guten Erinnerungen, von welchen ich meinen Lesern nur die vornehmsten Stücke bekannt gemacht habe, erhellet es ganz deutlich, wie ernstlich mein Seelsorger die Beförderung meines Wohls sich hat angelegen seyn lassen.

Nach dem Genuß des heil. Abendmahls erhielt ich von dem höchstseligen Herzog Johann Adolph ein Geschenk von sechzig Thalern, von welchen ich mir ein Kleid und die benöthigte Wäsche anschaffen sollte, welches ich auch dieser Bestimmung gemäs anwendete. Kurz, bis hieher gieng alles glücklich von statten; meine hohen Pathen erwiesen sich in der ersten Zeit gegen mich liebreich und gnädig, so daß ich durch den Genuß so großer Liebe und Wohlthaten fast verwöhnt zu werden schien. Um mich aber in den guten Tagen vor Noth und Uebermuth zu bewahren, so verhängte Gott von Zeit zu Zeit mancherley Widerwärtigkeiten über mich, von welchen ich gegenwärtig einige der wichtigsten Proben anführen werde.

Es war nöthig, wenn ich mein Brod auf eine anständige Art erwerben wollte, daß ich mich einer gewissen Handthierung oder Lebensart widmete. Ich folgte daher meiner Neigung, und entschloß mich, die Chirurgie zu erlernen; aber meine hohen Pathen und der Herr Oberhofprediger versagten mir ihren Beyfall. Der Herzog hatte mich zum Soldatenstand, der Herr Oberhofprediger aber und meine übrigen hohen Gönner, zum Studiren bestimmet, deren letzteren Bestimmung ich auch gefolget bin.

Damit ich aber nicht genöthiget werde, in der Folge die Erzehlung meiner Schicksale zu unterbrechen, so erlauben mir meine Leser, daß ich hier noch einiges nachhohle von dem gründlichen Unterricht, welchen ich vor vielen andern Proselyten genossen habe. Ein hochgeneigtes Publicum wird sich noch zu erinnern belieben, daß ich bey meiner Entweichung aus meinem väterlichen Hause von der Wahrheit der christlichen Religion fest überzeugt war, ich hatte das N. T. mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und die Erklärung der Beweissprüche aus dem A. T. wohl gefasset, ja, ich ward noch durch die öftern Unterredungen des Herrn Oberhofpredigers mehr und mehr in Erkenntniß der Wahrheit geübt und befestiget. — Ich genoß bey dem Prediger zu Unterneſſe einen treuen und gründlichen catechetischen Unterricht, welcher, ohngeachtet ich schon den ganzen Catechismum in den ersten zwey Mona-

ten auswendig gelernet hatte, doch auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Oberhofpredigers fünf ganzer Monate fortgesetzt werden mußte. — Meine fertige Beantwortung der vorgelegten Fragen aus den Glaubenslehren wurden von vielen Predigern, welche uns bisweilen besuchten, gebilliget; doch schien ich dem frommen, einsichtsvollen und rechtschaffenen Herrn Oberhofrediger Schumann noch nicht reif genug zur heiligen Taufe. Ich mußte, wie ich schon oben angemerkt, bey meiner Zurückkunft in die Stadt noch einige Wochen lang von dem Herrn Magister Herrlich unterrichtet werden, und eine öftere Prüfung von dem Herrn Oberhofprediger aushalten. Noch nach der Taufe, vor dem Genuß des heiligen Abendmahls wurde dieser angefangene Unterricht und die Prüfung emsig mit mir fortgesetzt. Ja, dieser rechtschaffene Diener Jesu unterließ auch nicht, so lange er lebte, mir den gründlichen Unterricht ununterbrochen zu ertheilen.

Ich bekenne hier gerne meine Schwachheit, daß ich in den damaligen Zeiten öfters des vielen Unterrichtens müde und überdrüßig gewesen; aber, Dank sey es der göttlichen Liebe, welche mich so treuen Händen anvertrauet hat. Dank sey es auf immer dem Wohlseligen für seine unermüdete Geduld und für seinen standhaften Eifer in seinen Bemühungen. — Seinem gründlichen Unterricht schreibe ich es zu, daß die einmal erkannte Wahrheit mir niemals hat entrissen werden können. Ju-

den und Freygeister haben vergeblich an mir gearbeitet; Fleisch und Blut, Anfechtung, Verfolgung, Armuth und Lieblosigkeit der mehresten Christen suchten mich wankend zu machen; ja, ich fieng schon an, zu fallen, in der Irre herum zu gehen, und alle Hofnung aufzugeben; allein der gute Saame, welcher durch den gründlichen Unterricht in mein Herz war geleget worden, keimte noch in demselben, und machte, daß ich bey allem Widerstand meiner Feinde dennoch durch göttlichen Beystand aufrecht erhalten wurde.

Es wäre zu wünschen, daß alle zu uns kommende jüdische Proselyten aller Orten so treu und gründlich unterrichtet würden; man würde alsdenn nicht so viel traurige Exempel anführen können, von Personen, welche aus Mangel eines guten Unterrichts und einer treuen Anweisung, auf böse Wege gerathen, und sich und andern zur Schande im Lande herumgezogen sind. — Ich wage es jetzt, von der Aufnahme und dem Unterrichte der Proselyten, wie ich hiervon oft ein Zeuge gewesen, meinen Lesern etwas mitzutheilen; vielleicht sehen unpartheyische Leser die Fehler ein, welche gemeiniglich hierbey pflegen begangen zu werden, und denken auf Mittel, diesem Uebel abzuhelfen.

Erlangt ein zu uns kommender Jude endlich nach vielem Herumschweifen das Glück, auf- und angenommen zu werden, so kommt es erstlich darauf an, wie der Prediger, der ihn annimmt, oder

der, welcher ihn unterrichten soll, gegen die Proselyten überhaupt gesinnet ist. Aeußert er gleich anfangs eine gute Gesinnung gegen sie, so wird er mehrentheils so eingenommen, daß er seinen Erzehlungen und Prahlereyen ohne Bedenken Glauben beymißt. Er ist nach der Güte seines Herzens gar zu nachsichtig gegen solche fremde Ankömmlinge, und läßt sich leicht durch kriechende Schmeicheley und Verstellung verblenden. Er bestrebt sich zu frühzeitig, den Proselyten von allen Orten her Wohlthaten zu verschaffen, und ihnen dieselben gleichsam entgegen zu bringen. Der Proselyt, welcher mehrentheils in unsern Zeiten und in unsern Ländern arm, unwissend und ungezogen zu uns kommt, (denn es ist leider durch unsre Lieblosigkeit dahin gekommen, daß, wie ich schon in der Vorrede erinnert habe, sehr wenig gelehrte, reiche oder wohlgesittete Juden zu uns kommen) kann deswegen doch die lauterste Absicht bey seinem Uebergang zu uns gehabt haben. Er ist aber der guten und faulen Tage nicht gewohnt, und daher wird er durch die Bemühungen seines rechtschaffenen Predigers, durch die allzugütige Behandlung andrer, und durch die Ehre und Wohlthaten, mit welchen ihn so gar Personen von Stande überhäufen, schon zu der Zeit verwöhnt, in welcher er sich mit Erlernung der Glaubenslehren und Lebenspflichten des Christenthums beschäftigen sollte. Er vergißt in diesem Glück gar zu bald seine Niedrigkeit, er will sich alsdenn auch gerne wichtig machen, (denn der

Jude ist von Natur so stolz, daß er sich einbildet, er sey der Adel des menschlichen Geschlechts) und daher denkt er auf Betrügerey; er giebt vor, er stamme von der reichsten jüdischen Familie ab; er habe viele tausende verlassen. — Stellt man eine Untersuchung an, so wird es offenbar, daß die niedrigsten Bettler auf dergleichen Vorzüge Ansprüche zu machen, sich erkühnen. Wir haben nur vor einigen Jahren ein Exempel hiervon in Leipzig gehabt, daß nämlich ein junger Böswicht durch ein ungegründetes Vorgeben, er sey des reichen Berlinischen Juden Ephraims Sohn, da er doch nichts mehr, als ein zerrissenes Kleid hatte, und in allen Wissenschaften unerfahren war, einen meiner größten Gönner hintergangen hat. Ich entdeckte zwar seinen Betrug gleich Anfangs, allein, er wußte seine Rolle so zu spielen, daß er mit Wohlthaten überhäufet wurde, und endlich die Stadt verließ. Der Jude, der zu uns übergegangen ist, giebt ferner vor, er sey in allen jüdischen Wissenschaften wohl unterrichtet, er habe um der Religion willen schon in Ketten und Banden gelegen, und dergleichen mehr. Nach seiner vorigen Niedrigkeit, in welcher er vor den Häusern der Juden in vielen Ländern herum geschweifet ist, kommt es ihm gar nicht sauer an, sich der niederträchtigsten Schmeicheleyen zu bedienen, als Händeküssen, Thränen vergießen, Fußfälle zu thun, wenn er nur davon einigen Vortheil ziehen kann. — So verstreicht die Zeit vor seiner Taufe, in welcher er wöchentlich einige Stun-

den

den Unterricht und einen geringen Unterhalt aus irgend einer gemeinen Casse erhält. Man scheuet die Kosten, ihn länger zu unterhalten, daher muß der Prediger, und wenn er auch noch so gutdenkend ist, eilen und Anstalt zur Taufe machen. Der unwissende Proselyt sieht es auch selbst gerne, daß er bald getauft wird, weil er sich gemeiniglich mit der Hofnung schmeichelt, daß er erst nach der Taufe recht herrlich leben könne. Daher geschiehet es denn, daß öfters Juden getauft werden, welche zwey Hauptstücke aus dem Catechismo, nämlich das vom christlichen Glauben, und das von der Taufe, nebst denen bey der Taufe gewöhnlichen Fragen und Antworten schlecht genug auswendig gelernet haben; wie denn nur erst kürzlich an einem bekannten großen Orte eine Jüdin auf diese Weise getauft worden ist. Ich suchte zwar damals mit allen meinen Kräften eine so gar schleunige Taufe zu hintertreiben; sie wurde aber aller meiner Vorstellungen ungeachtet, getauft; nach der Taufe ward sie wie gewöhnlich von jedermann verlassen, sie schwärmte darauf ohne weitere Aufsicht, noch ohngefehr ein Jahr in der größten Gottlosigkeit herum, und begab sich endlich, nachdem das Pathengeld verzehrt und die Kleider zerrissen waren, ohne Zweifel wieder zu den Juden. Diese Person war kaum achtzehn Jahre alt, besaß Schönheit und Geschicklichkeit, und schien auch gute Erziehung gehabt zu haben. Vielleicht konnte sie vor den Ausschweifungen, denen sie sich gleich nach der Taufe

ergeben hätte, verwahret werden, wenn man nicht in der Wahl derer dazu tüchtigen Mittel gefehlet hätte. Die gewöhnliche Formel der Prediger ist diese: Wir haben das unsrige gethan; wir sorgen für die Seele, aber nicht für den Leib.

Wenn das Pathengeld verzehrt ist, was geschieht alsdenn: Der Prediger wird überlaufen, dieser kann aber nicht helfen, er giebt ihm alsdenn, um sich nur von ihm los zu machen, ein gar herrliches Zeugniß, und dann heißt es: Gehet hin und bettelt wo ihr wollt. Nun geht die Reise fort, und zwar, wie leicht zu erachten, anfangs schlecht genug. Wer fragt an fremden Orten nach dem Zeugniß eines Predigers, den man nicht kennt; was hilft es ihm also, wenn er seine Formel oft wiederhohlt: ich bin ein armer getaufter Jude; er wird an allen Orten abgewiesen. Auf seiner Wanderschaft findet er andere schon geübtere Proselyten, diese geben ihm allerley Anschläge und Hülfsmittel an die Hand, wie er sich sein Leben erleichtern soll. Endlich lehret ihn die Noth andere Mittel ergreifen: Er ist ein verdorbener Kaufmann; er hat studirt; er ist hier oder da Lector, Professor, oder dergleichen, hat aber noch keinen Gehalt; er will gar Prediger werden, u. s. w. Er ist also gezwungen, ein Betrüger und Heuchler zu werden. Was wird zuletzt aus ihm: Ein Abschaum aller Bosheit! Nun stellt er sich bey den Frommen als den frömmsten, und bey den Bösen

ist

ist er im höchsten Grade böse. Dis sind die Folgen, wenn der Proselyt einem sehr gütigen und gelinden Prediger in die Hände fällt. Geräth aber der Prediger auf den andern Abweg, daß er nämlich schon vorher mit Vorurtheilen wider alle Proselyten ohne Unterschied eingenommen ist, so kann der arme Fremdling alle Hofnung ohne Bedenken aufgeben. Hier drohet ihm täglich Lieblosigkeit, Verachtung, Hohn und Spott.

Ein anderer Fehler, den man bey Beurtheilung eines Proselyten begeht, ist der, daß man einen Juden, der sich hat taufen lassen, zum Maasstabe annimmt, und alle andere ohne Unterschied, nach diesem abmißt. Man setze doch den Fall, der Proselyt wird nicht gleich nach der Taufe verlassen, man überhäuft ihn immer noch mit Wohlthaten, alle diese aber sind an ihm verschwendet. Er bleibt ein Taugenichts. Hier glaubt man nun berechtiget zu seyn, von allen und jeden das Urtheil zu fällen: Alle Proselyten, alle Juden, die sich wollen taufen lassen, sind nichts nütze, man muß keine mehr annehmen, denn es ist kein einziger, welcher es mit der christlichen Religion treu und aufrichtig meynt; da doch auch die Erfahrung zum Preiß und Ehre Gottes an rechtschaffenen jüdischen Proselyten das Gegentheil lehret. Noch in unsern sehr bösen Zeiten kenne ich fünf würdige Proselyten, welche in öffentlichen Predigt-

ämtern stehen, und gewiß der christlichen Religion Ehre machen, als:

1) Der rechtschaffene und ehrwürdige Greis, Herr Magister Augusti, Prediger auf dem Dorfe Eschenberge, ohngefehr eine Stunde von Gotha.

2) Der Herr Magister Pauli, Pastor Primarius in Schöpfingen bey Helmstädt.

3) Herr Magister Christhold, Superintendent in Obertshofen in Rieß, unter Fürstl. Oettingischer Herrschaft.

4) Herr Magister Christfelß, Pfarrer in Wechingen, ebenfalls unter Fürstl. Oettingischer Herrschaft.

5) Herr Magister Friedenreich, Pfarrer bey einer Gemeinde in der Niederlausitz.

Noch viel anderer Personen will ich hier nicht gedenken, welche weltliche Aemter mit Ruhm bekleiden, oder sonst hier und da wohlhabende Bürger, entweder Kaufleute oder Profeßionisten sind. Es giebt aber doch, wendet man ein, immer noch unzählich mehrere böse. Dieses gebe ich gerne zu; so lange wir Menschen noch Menschen sind, wird man jederzeit unter allen überhaupt mehr böse als gute antreffen. Ich getraue mir aber behaupten zu können, daß, wenn man allerwegen mit der

Auf-

Aufnahme, Unterricht und Unterhaltung der Proselyten recht zu Werke gienge, die Anzahl der bösen und verdorbenen Proselyten wenigstens nicht so groß seyn würde, als sie gemeiniglich ist.

Hat ein Conversus das seltene Glück, daß man sich seiner noch nach der Taufe annimmt, ihn nicht sogleich seinem traurigen Schicksal überläßt, sondern bemühet ist, aus ihm ein brauchbares Mitglied der Republick zu erziehen; so schlägt man leider auch alsdenn nicht den rechten Weg ein. — Wir wollen einige solcher Fälle hersetzen. Der Proselyt soll studiren, man will einen Geistlichen aus ihm ziehen; und zwar aus dem Grunde: er kann nach jüdischer Art und Weise, nach ihrer verderbten Aussprache das Ebräische fertig herlesen, und sogar viele Sprüche ebräisch auswendig ohne Verstand beten. Er hat die Fragen, welche er bey der Taufe beantworten mußte, in kurzer Zeit gefaßt, und sie vor einer großen Versammlung fertig hergesagt; er läßt überdieses noch vielen Witz und Geschicklichkeit von sich blicken, u. dergl. mehr. Dieses alles aber giebt uns noch kein Recht, uns die beste Hofnung von einem solchen Menschen zu machen, den man noch nicht genau kennt, noch seine Fähigkeit geprüft hat, ob er sich zu der edelsten Lebensart, zum Studiren, schicket. Kann man auch Trauben von Dornen lesen? Ein Mensch, welcher von Jugend auf an das Herumschweifen und Müßiggehen gewöhnt ist, wird schwerlich auf einmal da-

hin

hin gebracht werden können, ein ruhiges und gesittetes Leben zu führen, und sich die mehreste Zeit mit Lesung der Bücher zu beschäftigen, wiewohl er dieses als seinen Hauptzweck ansehen sollte, da er von allen Wissenschaften und Kenntnissen entblößt, oft nicht einmal eine richtige deutsche Aussprache hat. Alle Juden, die ärmsten Bettler nicht einmal ausgeschlossen, sind im Stande, ganze Psalme ebräisch auswendig herzusagen, weil sie alle ebräisch beten müssen. Sie verstehen auch mehrentheils viele ebräische Worte, welche in ihrer verdorbenen jüdischdeutschen Sprache häufig eingemenget sind; sie sind zwar wegen eines beständigen Herumirrens in allen Ländern, oft listiger und verschlagener, als unser Pöbel, dabey aber doch in höchstem Grade unwissend und zum Guten ungeschickt. Man nehme nur das Exempel von den jungen Bettlern unter unsern Christen, die bis ins achtzehende oder zwanzigste Jahr als Landstreicher in der Welt herumgezogen sind. Man ziehe diese rohen Menschen aus dem Staube der Niedrigkeit hervor und halte sie zum Studiren an, und sehe alsdann, ob sie der ruhigen, der guten Tage gewohnt werden können. Man mache den Ueberschlag und man wird finden, daß unter zehen oder zwanzig solcher Unglücklichen, kaum einer einschlagen wird. Eben eine solche Beschaffenheit hat es nun mit vielen Proselyten, welche ohne angestellte Untersuchung dem Studiren gewidmet werden. Der Mangel eines nothdürftigen Unterhalts thut die-

diesem Uebel noch mehr Vorschub. Zwar anfänglich geht alles glücklich, es finden sich Leute genug, welche durch den gütigen Vorspruch eines wohlmeynenden Predigers ihre Hand aufthun, (wie ich denn selbst Proselyten gekannt habe, die ein ganzes Jahr und auch wohl noch länger mit Wohlthaten überhäuft worden sind; allein, man wird des Wohlthuns bald müde, auch bey der besten Aufführung eines Proselyten. Er soll in einem, höchstens zwey Jahren eben das lernen, was unsere Studirenden kaum in zwanzig Jahren gelernet haben; er soll alle Tugenden an sich haben, um die wir uns öfters selbst nicht bekümmern. Da dieses nun schwer wird, so ziehet immer ein Wohlthäter nach dem andern seine Hand ab. Kleine Fehler werden als große Laster angerechnet, und das Studiren hat ein Ende. Was erfolgt nun? Er wird der gefährlichste Betrüger; der unverschämteste Bettler, und noch weit mehr, als wenn man ihm nie zum Studiren angehalten, als wenn man nie so große Wohlthaten an ihm verschwendet hätte. Er ist nun gesitteter, er hat einige lateinische Wörter auswendig gelernet. Mittel genug, sich in der Welt vor alles auszugeben, was ihm nur einigen Vortheil gewähren kann. Mir sind viel Exempel bekannt von dieser Art Menschen, die unter dem Namen als Candidati Theologiä, als Magistri, als Doctores und Professores alle Länder durchbettelt, und sich große Wohlthaten erschlichen haben. Noch im letzteren Jahre kam ein solcher Bö-

sewicht

sewicht in Dreßden zu mir, der sich Magister nennen ließ, ja der auch ein Diploma von der Universität Halle diesfalls aufweisen konnte, und dem ohngeachtet nicht vermögend war, seinen Namen zu schreiben. Diesen Menschen, der sonst eine ansehnliche Person vorstellte, und die Kunst sich zu verstellen, wohl gelernet hatte, gelung es doch, die größten Wohlthaten durch List zu erhalten, ob er gleich schon einigemal in den öffentlichen Zeitungen andern zur Warnung als der ärgste und schändlichste Betrüger bekannt gemacht war. So weiß sich der Satan in einen Engel des Lichts zu verstellen.

Viele Proselyten ergreifen nach ihrer Taufe, um sich zu ernähren, wiederum ihren vorigen Judenspieß, d. h. sie legen sich aufs Trödeln und Schachern, und in diesem Handwerk suchen sie nun die Juden selbst an List und Betrug noch zu übertreffen. Diese Handthierung, bey welcher sie allen Umgang mit Juden nicht ganz vermeiden können, reißt alles Gute, was durch den treuen Unterricht in der christlichen Lehre in ihrem Herzen war gebauet worden, wieder darnieder. Ja, weil die mehresten sogenannten Christen lieber mit wirklichen Juden, als mit getauften Juden umgehen und schachern, so wird diesen Christenjuden ihr geringer Verdienst noch so erschweret, daß sie sich genöthiget finden, um sich und die Ihrigen zu erhalten, die Betrügerey aufs höchste zu treiben.

Weit

Weit glücklicher aber haben sich noch unter jenen Unglücklichen die zu schätzen, welche nach ihrer Taufe eine Profeßion erlernet haben; denn nun können sie sich Hoffnung machen, als Gesellen, wenn sie auch gleich öfters nicht in Arbeit genommen werden, und Schimpf und Verfolgung auszustehen haben, worüber ich schon in der Vorrede gerechte Klage geführet, auf der Wanderschaft, wie andere reisende Handwerkspursche ihr Brod zur höchsten Noth bey ihren Handwerkern und vor den Thüren wohlthätiger Menschenfreunde zu finden, ohne daß sie nöthig haben, sich vor getaufte Juden auszugeben, oder die Anzahl der Betrüger zu vermehren. Auch dieses giebt ihnen einen großen Vorzug für vielen andern Proselyten, daß sie durch Beyspiele guter Christen gesitteter, und zur Arbeitsamkeit schon in ihren Lehrjahren angewöhnet worden. — Alles, was ich hier gesagt habe, leidet auch nicht einmal den Verdacht einer Erdichtung; denn ich habe hiervon bey meinem sieben und dreyßig jährigen Christenthum die häufigsten Erfahrungen gesammlet. Wie soll man sich aber in Ansehung solcher Personen verhalten, wie soll man ihnen begegnen? Gedult, glaubte ich, müsse man beweisen, denn gleich Anfangs Schärfe zu gebrauchen, dies würde in der Folge noch weit gefährlicher werden. Ich will es daher wagen, einige Mittel zu empfehlen, von welchen man sich, wenn man guten Gebrauch davon machet, vielleicht

noch

noch die erwünschte Wirkung, nächst göttlichen Segen versprechen dürfte.

Kommt ein Jude oder auch eine Jüdin zu uns, und bittet, in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen zu werden; so glaube ich nicht, daß man ihn, wenn er sich gleich nicht durch sein äußerliches Bezeigen empfehlen kann, und seine Bewegungsgründe, die er angiebt, auch nicht die gegründesten sind, geradezu abweisen müsse. Man kann sich in beyden Fällen sehr leicht irren, denn von seinem Herzen können wir nicht urtheilen, das äusere Ansehen betrügt, und nur Gott ist im Stande, unsere verborgenen Gedanken zu erkennen. Was aber den andern Fall anbetrift, daß nämlich der Jude gegründete Ursachen von seiner Ueberzeugung angeben soll; so giebt dieses, wenn sie auch richtig scheinen, doch noch keine Zuverläßigkeit. Ich habe Proselyten kennen gelernet, welche bey ihrer Aufnahme fast alle Gründe, wodurch sie zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion gekommen wären, anführen konnten, und sind doch am Ende als Heuchler und Betrüger erfunden worden. Gewisse Sprüchelchen und einzelne Sätze lernen sie mehrentheils auf ihrer langen Wanderschaft, wenn sie von einem Orte zum andern herumlaufen, und sich hie und da angeben, Christen zu werden. Es kann ein geringer Umstand und eine Ursache, die von keiner Wichtigkeit ist, gemeinen Juden oder Jüdinnen, welche wie gewöhnlich

in

in dem Worte Gottes und in Glaubenslehren höchst unwissend sind, Anlaß geben, ihre Religion zu verlassen, und ihr Trieb kann deswegen doch aufrichtig und gut seyn. So habe ich z. E. einige gekannt, die blos deswegen das Judenthum verabscheueten, weil sie ihre Gebete nicht verstehen konnten, von den Christen aber wußten sie, daß auch die niedrigsten Leute, das, was sie beteten, verstünden. Andere sind blos durch unsre geistlichen Gesänge, welche sie gehöret hatten, zur Annehmung der christlichen Religion gereizet worden; sie sind aber doch in der Folge treue und standhafte Bekenner Jesu geblieben. Ein Exempel hiervon haben wir hier in Leipzig, und in einem ganz nahe gelegenen Orte, Litschene genannt, an zwey Proselytinnen, die noch leben, welche durch den jetzt gemeldeten Umstand zur christlichen Religion gebracht worden, und die sich durch ihren rechtschaffenen Lebenswandel vor vielen andern Proselyten, die bey ihrer Aufnahme die wichtigsten Bewegungsgründe anzugeben wußten, auszeichnen, und die auch bey den härtesten Schicksalen treu bleiben. Es lebet jetzt in Dresden ein sehr angesehener und bemittelter Bürger, Namens Israel, dessen erster Wunsch, ein Christ zu werden, vornehmlich durch die Verachtung, welcher die Juden in seinem Vaterland unterworfen sind, rege gemacht worden ist. Demohngeachtet hat er sich, nach erlangter Ueberzeugung und treuem Unterricht von dem Herrn Pastor Schnabel durch seinen christlichen und rechtschaf-

fenen Wandel die Gunst und Freundschaft aller, die ihn kennen, erworben. Eben derselbe wird auch gegenwärtig von Gott, dessen Wege allemal unbegreiflich bleiben, durch gute Nahrung und glücklichen Fortgang seiner Geschäfte reichlich gesegnet. Noch dieses ist von ihm als etwas merkwürdiges anzuführen, daß er bey seiner Angabe nicht dürftig gewesen, daher er auch gar keinen Unterhalt und Allmosen angenommen hat. Noch mehrere Exempel von dieser Art könnte ich hinzufügen, wenn ich nicht durch viele Erzehlungen die Aufmerksamkeit meiner Leser zu ermüden Bedenken trüge. Schon dieses kann zum Beweis dienen, wie leicht man durch den äußerlichen Schein betrogen werde. Ich habe eine Geschichte erlebt, die in Wahrheit höchst merkwürdig, aber auch höchst traurig ist; ich halte mich daher verbunden, dieselbe meinen Lesern zu erzehlen.

Als ich mich noch in Hannover aufhielt, und die ganz besondere Ehre genoß, daß ein jetzt in grossem Ruhm und Ansehen stehender würdiger Geistlicher einige Zeit sich täglich im Ebräischen mit mir übte; so ließ sich in meiner Gegenwart ein kranker Jude anmelden und um eine Unterredung bitten, welches er auch sogleich von diesem würdigen und verständigen Geistlichen erhielt. Der Jude gab vor, er wolle sich taufen lassen, und wußte auch sein Verlangen durch Erzehlung der wichtigsten Bewegungsgründe zu rechtfertigen. Der Geistliche ver-

versetzte: er könne ihm dazu nicht behülflich seyn, weil er einer der jüngsten von den Herren Predigern wäre; die Wichtigkeit der Sache erfordere es daher, daß er sich deshalb bey den Herren Consistorialräthen, oder gar bey der weltlichen Obrigkeit melden müßte. — Das habe ich gethan, erwiederte der Jude: ich bin aber hier sowohl wie an allen andern Orten abgewiesen worden. Wenn sich die Sache also verhält, antwortete der Geistliche, so kann ich ihm hierzu noch weniger beförderlich seyn, ich will ihm eine Gabe mittheilen, mache er noch einen Versuch bey denen Obern, und bezeuge er ihnen, wie aufrichtig sein Verlangen nach der Taufe sey, vielleicht giebt ihm Gott Gnade, ihre Herzen zu erweichen; ich werde an meinem Theil alles thun, was zur Beförderung seines Vorhabens etwas beytragen kann. — Der Jude gieng, nach Empfang dieses Geldes fort, und da er beynahe auf der letzten Stufe stund, rief er mit lauter Stimme: er wolle alle diejenigen, und auch ihn, (den Geistlichen) dermaleins am jüngsten Gerichte anklagen, daß sie ihn dem Heylande nicht zugeführt hätten. — Der Geistliche, der ihm bis an die Treppe begleitete, und diese Worte hörete, schickte ihm sogleich nach, und ließ ihn wieder zurück rufen. Unter der Zeit, da dies geschah, erzehlte er mir den ganzen Verlauf kürzlich, und setzte hinzu, er traue diesem Juden nicht, er glaube vielmehr, daß er im höchsten Grade mit einer venerischen Krankheit behaftet seyn müsse; dem ohn-

geachtet aber finde er sich genöthiget, eine weitere Untersuchung über die schrecklichen Worte des Juden anzustellen. — Der Jude kam, der Geistliche befragte ihn in einem abgesonderten Zimmer wegen der harten Reden, die er noch am Ende der Treppe ausgestoßen, sehr ernstlich, und entdeckte ihm darauf seinen Argwohn. Der Jude aber leugnete das letztere hartnäckig, und beschwur bey Gott, und allem, was heilig ist, daß es ihm ein rechter Ernst sey, den christlichen Glauben anzunehmen, — und wußte sich überhaupt so zu vertheidigen, daß ihm endlich der Geistliche versprach, sich seiner anzunehmen, und ihm das Wort zu reden. Er befahl ihm den folgenden Tag in das Wayfenhaus zu gehen, wo die Herren Allmosenvorsteher und auch er gegenwärtig seyn würden. Alles dieses geschah. Der Jude wurde, nachdem der oftgedachte Geistliche den von ihm geschöpften Argwohn, und alles, was er von ihm wußte, den anwesenden Herren entdeckt hatte, verhöret, und in Gegenwart dieser ansehnlichen Versammlung besonders wegen des letzteren Umstandes nochmals genau befragt. Ja, man erbot sich sogar, ihn heilen zu lassen, wenn er nur aufrichtig bekennen würde, daß er sich durch grobe Ausschweifungen dieses Uebel zugezogen habe. Es sollte ihm, fügte man hinzu, nach Leib und Seele geholfen werden. Durch alle Vorstellungen aber wurde nichts ausgerichtet. Der Jude verschwur und vermaß sich bey seiner Seligkeit, die er durch Annehmung des christlichen Glaubens nun

bald

bald zu erlangen hofte. Allein, Gott hatte einmal beschlossen, daß dieser verruchte Bösewicht offenbar werden sollte. Gott hatte die Herzen dieser Herren gleichsam verhärtet, daß sie sich auch durch die schrecklichsten Schwüre nicht erweichen ließen, von einer genauern Untersuchung abzustehen. Man befahl ihm, zu entweichen, und ließ, ohne daß er es merken konnte, den Stadtchirurgum und einige Armenvoigte herzu hohlen, und sie in ein abgesondertes Zimmer bringen. Der Jude ward darauf wieder vorgelassen, und nochmals um alles genau befragt, mit der Verwarnung, daß er exemplarisch gestraft werden sollte, woferne die Spuren von der Krankheit, die er bisher verläugnet habe, in der Folge entdeckt würden. Auch bey dieser Vorstellung blieb er unbewegt und läugnete immer noch so hartnäckig, wie vorher. Hierauf wurde er in das Nebenzimmer gebracht; der Stadtchirurgus zeigte ihm an, daß er Befehl habe, ihn zu besichtigen. So mächtig er sich auch unter Ausstoßung der schrecklichsten Worte darwider setzte; so mußte er sich doch der äußersten Gewalt, die man brauchte, unterwerfen. Man fand also bey dieser Untersuchung, daß er so von diesem Uebel angesteckt war, daß der Stadchirurgus fast alle Hoffnung zur Wiederherstellung dieses Menschen aufgab. — Die Armenvoigte brachten ihn darauf eilend zur Stadt hinaus, und es war wahrscheinlich, daß auf so ein schändliches Leben auch ein langsamer und höchstschmerzhafter Tod erfolgen

mußte. So weit kann ein Bösewicht in der Verstellung und Verstockung gehen, daß auch die klügsten Leute dadurch oft hintergangen werden, wenn sie nicht alle nur mögliche Vorsicht gebrauchen. Wie leicht hätte es hier geschehen können, daß man aus Uebereilung das Heiligthum den Hunden gegeben, und die köstlichsten Perlen den Säuen vorgeworfen hätte.

Unzählige Exempel könnten den Satz erläutern, daß nämlich auch der beste Schein leicht betrüge, und daß die, welche immer Herr, Herr schreyen, gemeiniglich die größten Heuchler, ja die schrecklichsten Bösewichter sind. Sie führen Honig im Munde, und Gift im Herzen. Man hat daher bey der Aufnahme der Proselyten überhaupt alle Klugheit und Vorsicht zu gebrauchen. Dem allem ohngeachtet aber glaube ich doch, daß man nicht berechtiget sey, dergleichen Personen schlechterdings abzuweisen, wie es doch leider anjetzt mehrentheils geschiehet. Wie sorgfältig sucht nicht der gute Jesus ein einziges Schaaf zu sammeln; wie schwer muß also unsre Rechenschaft an jenem Tage werden, wenn auch nur ein einziges durch unsre Schuld verlohren gegangen ist. Allein, man wird mir hier den Einwurf machen: die Ursache, warum so viele dieser herumirrenden Juden von uns nicht aufgenommen werden, liegt nicht eigentlich an uns, sondern vielmehr in der schlechten Aufführung der Juden selbst; denn ihr Verlangen nach der Aufnah-

me

me in die christliche Kirche ist ja fast immer auf Betrug und Verstellung gegründet gewesen. Das letztere antworte ich, kann ich freylich nicht läugnen, ohne der täglichen Erfahrung zu widersprechen. Aber, man überlege es nur, wie geringe der Werth dessen ist, um was sie uns betrügen. Sie entwenden uns die Wohlthaten, die man ihnen zu der Zeit, da sie unterrichtet werden, darreichen läßt; sie reißen das Pathengeld an sich, u. s. w. Alles dieses aber giebt uns noch kein Recht, alle und jede, die uns um die Aufnahme in die Christliche Kirche bitten, gleich abzuweisen. Denn, weil es doch in zehen oder mehreren Fällen einmal geschehen kann, daß auch gute und redlich gesinnte, mit den bösen zugleich abgewiesen werden, so setzen wir uns dadurch in Gefahr, unser Gewissen zu verletzen. Hierzu kommt noch dieses, daß sie das, was wir ihnen geben, nicht einmal mitnehmen, sondern sich nur von unsern Wohlthaten einige Zeit bey uns kümmerlich zu erhalten suchen. Man bedenke aber, was Christus, der Mund der Wahrheit sagt: „über einen bußfertigen Sünder wird größere Freude im Himmel entstehen, als über neun und neunzig Gerechte.“ Man erwäge ferner, wie viel Sorgfalt er anwendet, alle verirrten Seelen überhaupt, besonders aber die verlohrnen Schaafe vom Hause Israel, von dem Geschlechte, welches ihm dem Fleische nach so nahe verwandt ist, zu sammlen. — Ich glaube daher, daß es allemal besser sey, allen denen die Thüre aufzuthun,

welche anklopfen, als ihnen dieselbe auf eine lieblose Art zu verschließen, ihnen hart zu begegnen, und sie mit Scheltworten bis auf den Rückweg zu verfolgen. — Mir schaudert die Haut! sagte vor einigen Jahren ein angesehener Geistlicher zu mir, als ich um die Aufnahme eines Juden bat, mir schaudert die Haut, wenn sich ein Jude meldet, der sich taufen lassen will. Wie vielmehr sollte denen die Haut schaudern, welche noch zweifelhaft sind, ob nicht vielleicht unter jenen unglücklichen, die von ihnen abgewiesen worden, auch einige sollten gewesen seyn, die die rechte Erkenntniß Gottes angenommen hätten, wenn sie ihnen wäre nahe gelegt worden. Wie schwer muß es ihnen daher werden, wenn der gute Hirte ein solches verlohrnes Schaaf von ihren Händen fordern wird. Doch ich will hier abbrechen, damit ich nicht aus unbedachtsamen Eifer von jenen ein gar zu scharfes Urtheil fälle: sie haben schon ihren Richter. — Ich will mich itzt bemühen, die Art und Weise zu zeigen, wie man alle und jede, die zu uns kommen, aufnehmen und doch viele Unkosten bey der Aufnahme der Proselyten ersparen könne.

Da man alle Proselyten nicht nach einer Regel behandeln kann, so ist deren Aufnahme allerdings mit vieler Mühe verknüpft. Es kommen Alte und Junge, Fähige und Unfähige, Gute und Böse, Manns- und Weibspersonen; es ist also auch nöthig sie in gewisse Classen zu bringen, und

eine

eine jede Classe derselben nach einer eigenen Methode zu behandeln. Bey allen denen, die zu uns kommen, ist diese Vorsicht nöthig, ehe man sich ihrer mit Ernst annimmt, daß man genau untersuche, ob auch das, was sie in Ansehung ihrer leiblichen Umstände von sich vorgeben, Wahrheit sey, oder nicht. Bey einer ganz geringen Bemühung werden wir uns davon überzeugen können; ein einziger Brief ist hinlänglich uns davon Licht zu geben. Man übersehe diesen Umstand nicht, denn die Erfahrung hat es gelehret, wie viel darauf ankomme, ob man von des Proselyten Herkunft und vorigen Umständen genaue Nachricht habe einziehen können, oder nicht. Versieht man es in diesem Stücke, so kann vielleicht demjenigen, der bey den Seinigen zärtlich und in allem Ueberfluß erzogen worden, sein Unterhalt zu sparsam zugemessen und ihm zu hart begegnet werden, ein anderer aber, welcher von Jugend auf mit den Seinigen alle Länder durchstrichen und durchbettelt hat, (welches unter den Juden etwas gar gewöhnliches ist) kann wegen seiner kriechenden Schmeicheleyen weit gelinder gehalten werden. Beydes aber ist übel angewendet, und für den Proselyten selbst in der Folge höchst gefährlich. Ich werde dieses bey einer andern Gelegenheit durch Beyspiele erläutern.

Hat uns der Proselyt bey seiner Ankunft seinen Namen, seine Eltern, sein Vaterland, den Ort seines vorigen Aufenthalts, seine vorige Umstände

und Lebenswandel nach einer genauen Untersuchung angezeigt, so verschaffe man ihm, ehe man sich noch mit ihm weiter einläßt, auf einige Tage nothdürftigen Unterhalt, und ziehe bey der Obrigkeit des von dem Proselyten angegebenen Orts Erkundigung ein, es wird uns dieselbe nie vorenthalten werden, der Jude mag sich in catholischen oder evangelischen Orten aufgehalten haben. Ich weiß Exempel, daß man, wo dieser Rath befolget worden ist, aus Böhmen, Mähren, Ungern und Pohlen auf Verlangen hinlängliche Nachricht erhalten hat. Die Einwendungen, welche zwar einige wider die Untersuchung dieser Umstände machen, ist nicht gegründet: Es ist ja nicht nöthig, die Ursache, warum man Erkundigung einziehet, hinzuzusetzen, und in solchem Falle wird eine Obrigkeit der andern, in christlichen Ländern dergleichen Gefälligkeit gewiß nicht versagen. Findet man nun, bey erlangter Nachricht, daß das Vorgeben des Juden der Wahrheit gemäs ist; so nehme man sich seiner an, und mache Anstalten ihn unterzubringen; wo aber dieses nicht ist, wie kann man von einem Menschen, der als ein unverschämter Lügner erfunden worden, eine wahre Ueberzeugung vermuthen? Ja, es würde übel gethan seyn, wenn man sich noch weiter mit ihm einlassen wollte, es ist vielmehr Pflicht, ihn zur Warnung der andern, hart zu bestrafen. Ein solcher Frevler muß allerdings öffentlich bestrafet, aus unserm Lande gejaget, und um fernern Betrug zu vermeiden, in öffentlichen

Zei-

Zeitungen bekannt gemacht werden. Verfährt man nur mit einigen nach der Gerechtigkeit, so wird in andern Fällen gar leicht diesem Unfug gesteuert, und es wird uns die in Ansehung der Proselyten angewendete Mühe nicht gereuen.

Ist nun der Proselyt der Aufnahme, dem ersten Anscheine nach, würdig befunden, so muß zweytens auch darauf gesehen werden, daß er gehörig und seinen Umständen gemäß untergebracht werde. Z. E. ist der Proselyt noch jung und fähig eine Profeßion zu erlernen, so mache man gleich Anstalt dazu, es werden sich in jeder Stadt christliche Bürger und Meister finden, welche kein Bedenken tragen, entweder auf Vorspruch der Geistlichkeit, oder auf Verlangen der Obrigkeit einen solchen Menschen um Christi willen in ihre Häuser und in ihrem Handwerk aufzunehmen, wobey aber dem Proselyten täglich wenigstens eine oder auch zwey Stunden, zu Erlernung der christlichen Glaubenslehren, zum Lesen und Schreiben ausgedungen werden müssen. Ueberdies ist auch insbesondere seinem Meister zu empfehlen, daß er Gedult mit diesem Fremdling habe, und allezeit darauf sehe, daß er mit allen ärgerlichen anstößigen Reden u. dergl. verschonet, vielmehr aber zu einem christlichen Leben angeführet werde. Bey einer solchen Vorsicht werden nicht nur viele Kosten gesparet, sondern der Proselyt wird auch zur Arbeit, zu einem tugendhaften und gesitteten Wandel angewöhnet; diese

sind auch die sichersten Mittel, wodurch er dem Müßiggang und der Betteley entrissen wird. Man hat alsdenn auch nicht nöthig, mit der Taufe zu eilen. Der Proselyt kann, wenn man diesen Weg einschlägt, einen hinlänglichen gründlichen Unterricht erlangen, und man gewinnet hierdurch Zeit, genauer zu erfahren, wes Geistes Kind er ist.

Hat der Proselyt Lust und Fähigkeit zum Studiren, so kann er eben auf diese Art behandelt werden. Man bringe ihn, nachdem man seine Kräfte geprüfet, bald, ja noch vor der Taufe auf die ordentliche Stadtschule, und setze ihn in die Classe, in welche er sich, nach Beschaffenheit seiner gegenwärtigen Erkänntniß und Fertigkeit am besten schicket. Hier aber ist besonders dem Lehrer zu empfehlen, daß er mit diesem Proselyten Gedult, und über ihn eine genaue Aufsicht habe, damit er nicht von andern durch beißenden Scherz, oder gar durch böse Unterredungen oder Gesellschaften zu Ausschweifungen verführet werde.

Hält nun ein solcher Mensch, dessen Trieb vielleicht gleich Anfangs nicht aufrichtig gewesen, seine Prüfungszeit nicht aus, sondern ergreift die Flucht, so hat er doch noch nicht die heilige Taufe und Abendmahl erlangt, und er darf sich auch daher gegen andere nicht rühmen, daß er die Christen hintergangen habe.

Ist der Proselyt alt, und zu einem ordentlichen Gewerbe untüchtig, so kann man ihm, während der Zeit seines Unterrichts, um theils die Kosten zu ersparen, theils ihm vom Müßiggange, der Betteley u. dergl. abzuhalten, einen Platz in dem Hospital, oder sonst in einem öffentlichen Hause, jedoch unter einer gewissen Aufsicht anweisen. Giebt er hier Beweise von seiner Aufrichtigkeit und Treue, so kann man ihm alsdenn nach der Taufe eine seinen Fähigkeiten angemessene geringe Bedienung, bürgerliche Nahrung u. dergl. m. zukommen lassen.

Was aber die jüdischen Weibspersonen anlangt, so muß man vor der Taufe auf ähnliche Art mit ihnen verfahren. Nach der Taufe aber können sie ohne Rücksicht in Dienste christlicher Herrschaften genommen werden. Wäre aber der, welcher die Proselytin in der christlichen Religion unterrichten soll, auch in der jüdischen Gelehrsamkeit, in ihren Rechten, Gebräuchen ꝛc. nicht unerfahren, so könnte man sich, nächst göttl. Segen, noch mehr Hoffnung von einem Proselyten machen. Wenigstens würden wir nicht so viel Beyspiele verdorbener Proselyten und Betrüger zehlen können, wie es natürlicher Weise nicht anders seyn kann, wenn sie gleich anfänglich noch währendem Unterricht, dem Müßiggang und sich selbst ganz überlassen werden, wenn man ihnen, aus Mangel des hinlänglichen Unterhalts sogleich mit dem Eintritt ins Christen-

thum das Betteln angewöhnet, und nach der Taufe die Hand ganz von ihnen abzieht.

Man pflegt zwar gemeiniglich einzuwenden: Proselyten sollten, wie alle übrige Menschen arbeiten, sie sollten dienen, oder Haus- und Tagelöhnerarbeit übernehmen. Dieser Rath ist sehr gut, antworte ich: aber die Umstände erlauben nicht, daß er allezeit befolget werden könnte. Ich weiß es aus sehr langer Erfahrung, wie schwer es hält, eine Herrschaft zu finden, die aus Liebe zu Gott einen solchen Menschen, einen Fremdling, ihr Hauswesen anvertraut, oder, wenn dieses endlich geschiehet, auch die gehörige Gedult hat, solche Unglückliche, die ganz anders erzogen, und an eine zu niedrige Subordination gar nicht gewöhnet worden, lange in ihrem Dienste zu behalten. Häufige Beyspiele könnte ich davon anführen, meine eigene Geschichte aber wird diese Sache noch in ein helleres Licht setzen. Eben so schwer wird es auch den Proselyten, sich durch andere häusliche Arbeit zu ernähren. Die mehresten Juden sind, wie ich schon erwähnet habe, der groben Arbeit ganz ungewohnt. Kurz, es bleibet den mehresten Proselyten keine andere Beschäftigung übrig, als Schachern und Betteln. Beyde Handthierungen aber zeigen ihnen gleichsam den Weg zum Betrug und zur Gottlosigkeit, ja, man findet, daß sie durch lange Uebungen endlich aller Laster fähig sind.

Ob ich mich gleich über diesen wichtigen Punct noch weiter ausbreiten könnte, so breche ich doch ab, um nicht zu weitläuftig zu werden, und eile zu dem Verfolg meiner eigenen Geschichte.

Ich sollte studiren, wiewohl der Herzog eben nicht darzu geneigt war, und ich selbst keine sonderliche Lust zum Studiren hatte. Die Ursache, warum ich zu dieser edlen Lebensart von dem Herrn Oberhofprediger und meinen Gönnern bestimmt wurde, war der Fleiß, den ich in Erlernung der Sachen, die mir aufgegeben waren, blicken ließ. Wie vortheilhaft aber würde dieser Vorschlag für mich gewesen seyn, wenn man mir auf die rechte Art und Weise darbey zu statten gekommen, und wenn ich nicht nach dem frühzeitigen Tod des Herrn Oberhofpredigers, wie die meisten Proselyten verlassen worden wäre. Ich war dem Studiren gewidmet, daher sorgte man dafür, daß ich auf dem damals in Weißenfels berühmten Gymnasio academico inscribirt wurde. Als Gymnasiast trug ich einen Degen, welchen mir der sel. Canzler von Bose selbst, nach einigen Ermahnungen schenkte und ansteckte: ich sollte nun die öffentlichen Collegia besuchen, und wußte noch nicht, wie ein Donat aussah. Ich lief zwar einige Zeit mit denen andern eifrig in die Collegia, ich hörte Matthesin, Philosophie und Theologie, allein, ohne allen Nutzen, und ich ward, weil ich noch keinen guten Grund hatte, alle diese Sachen endlich überdrüßig.

Schon zu anderer Zeit habe ich dem geneigten Leser versprochen, in meiner Lebensbeschreibung die Sachen allezeit nach der Wahrheit aufrichtig anzuzeigen. Diesem Versprechen zu Folge darf ich nun auch die Fehler, und alles, was mir zur Last gelegt werden könnte, nicht mit Stillschweigen übergehen: um aber eine gewisse Ordnung in den Erzehlungen zu beobachten, so ist es nöthig, einige Umstände, die meine Verpflegung anbetreffen, hier anzuführen.

Weil ich wider den Willen des Herzogs zum Etudiren bestimmt worden, und doch meine ganze Unterhaltung von ihm abhieng; so war auch dieselbe meinen vorigen Umständen gar nicht gemäß; ich bekam daher einen Fürstlichen Freytisch im Convictorio, jährlich zwölf Thaler zu Hauszins, und zehen Thaler zu Holz und andern Ausgaben. Man kann leicht erachten, wie schwer es mir muß geworden seyn, dieser genauen Eintheilung gewohnt zu werden, da ich zuvor bey meinem Vater in einem Vierteljahre mehr Taschengeld zu Spielwerken und andern kleinen Ausgaben erhalten hatte. Zwar durfte ich, so lange mein lieber geistlicher Vater noch lebte, keine Noth leiden, denn er schlug mir keine Bitte ab; allein auch das Bitten schien mir nach Beschaffenheit meiner vorigen guten Umstände schon eine höchstbeschwerliche und verdrüßliche Sache zu seyn. Es wurde mir sehr schwer, auch nur

um

um ein paar Schuhe, Strümpfe oder andere dergleichen unentbehrliche Dinge zu bitten, weil ich mich noch in Gedanken reich schätzte, und mir mit der süßen Hoffnung schmeichelte, daß ich den Proceß mit meinem Vater gewinnen würde. Allein die Noth brach gar bald meinen natürlichen Stolz, und zwang mich zum Bitten, ja ich erlangte eine Fertigkeit darinnen, so, daß ich auch alsdenn jenen ehrwürdigen Greis um etwas zu bitten, mich erkühnte, wenn ich den angestellten Lustbarkeiten meiner Cameraden beywohnen wollte. Wiewohl es mir öfters sehr nahe gieng, diesen meinen besten Freund auf solche Art zu hintergehen, so glaubte ich doch, indem ich schon an ein gutes Leben gewohnt war, die Noth habe mich dazu gezwungen. Kurz, so lange dieser rechtschaffene Vater lebte, gieng es mir in allem sehr erträglich. Ich hatte an diesem Mann Gottes einen treuen Führer und Lehrer, der meine Jugendfehler nicht übersahe, sondern sie allezeit ernstlich aber doch liebreich bestrafte; er war unermüdet, mich im Gebet zu erbauen, und in unsern heiligsten Glaubenslehren immer mehr zu befestigen; ich erhielt auch durch seine Veranstaltung von seinem Famulo zu gewissen Zeiten einigen Unterricht in der lateinischen Sprache. Durch den Tod dieses theuresten Mannes aber verlohr ich die feste Stütze meiner Wohlfarth; ich sahe mich nun in der äußersten Verlegenheit. Hier mußte ich wohl mit Recht klagen: Mein Gott, warum hast du mir diesen Mann, den besten Va-

ter, zu früh entrissen, der mein zeitlich und ewiges Glück zu befördern, eifrigst bemühet war.

Der wichtigste Umstand, der zur Vermehrung meines Elendes nach dieses Mannes Tode das meiste beytrug, war dieser: Das Gymnasium war damals mit vielen Schülern besetzt, und die daselbst studirende Jünglinge wollten nicht als Schüler, sondern als Studenten leben. Es ward daher geschmaußt, zu Dorfe geritten und gegangen, gewetzt, gelärmt, geschrien, herausgefordert und geschlagen. Ich war Gymnasiast; ich sollte also diesen Uebungen beywohnen, weil ich aber aus Furcht und Zaghaftigkeit dieselben verbat, so ward ich verspottet, und ein jeder wollte an mir zum Ritter werden. Ich hatte weder bey Tische, noch in den Stunden, und auch nicht einmal in der Kirche Ruhe und Friede. Es ward alles an mir getadelt, und wenn ich nur ein Wort redete, so spottete man meiner Sprache, welche damals noch sehr viel hartes und unangenehmes hatte, und suchte sie nachzuäffen. Alles dieses ertrug ich anfänglich mit unüberwindlicher Gedult, nur die Spöttereyen wegen meines vorigen Judenthums waren mir höchstempfindlich, besonders wenn sie mich noch immer Jude, Mauschel, oder Speckfresser nannten. Geschah es nun, daß mir bey meinem traurigen Schicksal aus Ungedult bisweilen einige empfindliche Worte entfuhren, so wurde dadurch das Uebel vermehret, ich goß nur noch mehr Oel ins Feuer.

Sie

Sie forderten mich heraus, und da ich mich dessen aus Furcht, ich möchte den kürzern ziehen, weigerte, und lieber alles Ungemach standhaft ertrug, so wollte man mich mit Gewalt zum Zweykampf zwingen. Endlich erboten sich einige, da sie meine Zaghaftigkeit und mein großes Mißfallen an den Schlägereyen gesehen hatten, diese Sache auszumachen, und meine Stelle zu vertreten, worzu ich auch meine Einwilligung geben mußte. Man zog sodann vor die Stadt, that einige Fechterstreiche in die Luft, und der ganze Streit endigte sich jedesmal mit einem Schmause, welchen ich bezahlen mußte. Um nun in Zukunft an allen diesen bösen Dingen nicht mehr Theil zu nehmen, drohete ich einigemal, daß ich mich beschweren und den Obern meine Noth klagen wollte, dieses ward mir aber von einigen, die es noch gut mit mir meynten, widerrathen. Ich habe es auch in der That erfahren, daß dieses Mittel nicht hinreichend gewesen wäre, der Bosheit meiner Mitschüler Einhalt zu thun, weil sie sinnreich genug waren, solche Ausflüchte zu finden, daß die Schuld niemals auf sie, sondern auf mich zurück fallen mußte. Was sollte ich nun in dieser Verlegenheit vor Mittel ergreifen? Ich mußte, wollte ich nur einigermaßen Friede haben, meinen besten Freund, den Herrn Oberhofprediger belügen, um das benöthigte Geld zu Bezahlung der Schmausereyen herbey zu schaffen. Alle diese Beschwerlichkeiten, allen Haß und Spott meiner Feinde ertrug ich mit großer Gedult ein halbes Jahr.

Endlich ward ich dieser Streitigkeiten überdrüßig, ich bot daher alle meine Herzhaftigkeit auf, und beschloß, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, worzu ich denn gar bald Gelegenheit fand. Die nächste Veranlassung zu Ausführung meines sehr bösen Entschlusses will ich jetzt meinen Lesern weitläuftig erzehlen. Es ist aber nicht meine Absicht, meine verübten Thaten zu entschuldigen, oder sie als Beweise meiner Tapferkeit öffentlich zu rühmen; sondern ich will sie vielmehr als Fehler vorstellen, die ich bereue und verabscheue, zu welcher ich aber damals durch die Hitze meiner Jugend, und durch die äußerste Bosheit meiner Mitschüler verleitet worden.

Zu der Grausamkeit, welche ich in diesen Umständen ausübte, gab eine sehr unschuldige Sache die erste Gelegenheit. Es waren mir im Jahre 1739. vor den Pfingstfeyertagen zwey neue Kleider, nämlich eines von dem Canzler von Bose und das andere von dem Oberhofprediger geschenkt worden, von welchem ich das eine nach französischer Mode, das andere aber auf Jenaische Art, mit goldenen Rundschnüren besetzt, hatte machen lassen. Ich wollte mich gleich am ersten Feyertage in vollem Glanze zeigen, daher zog ich das erstere Kleid des Vormittags und das andere des Nachmittags an. Um nun als ein rechter Jenenser zu erscheinen, so trug ich Stiefeln, einen langen Zopf, und einen mit breiten Tressen besetzten

Huth. Als ich in diesem Anzug in unsern gewöhnlichen Kirchenstuhl trat, so ward ich von allen anwesenden Gymnasiasten höhnisch bewillkommet, ich war aber vor großem Stolz ganz unempfindlich. Einer unter ihnen, nämlich der Sohn eines geheimden Aßistenzraths, der immer mein größter Widersacher gewesen, und auch geblieben ist, gesellte sich zu mir, und trieb seinen Muthwillen mit mir aufs äußerste. Er knipp mich in Arm, betastete die Frisur, raufte mich bey den Haaren, und zwar so heftig, daß ich es nicht mehr ertragen konnte; ich suchte mich von ihm zu entfernen, aber vergebens. Ich bat, und drohete ihn ernstlich, daß ich zu diesen harten Begegnungen nicht länger schweigen würde; er hörte aber nicht auf mich, sondern fuhr fort, mich zu verspotten und zu kneipen. Mein ganzes Blut kochte in mir, ich versicherte öffentlich, daß ihm, woferne er es nicht bald unterlassen würde, sein Muthwillen gereuen sollte; auch gegen diese Vorstellung war er taub, daher sahe ich mich genöthiget, ihm mit geballter Faust eine Ohrfeige zu geben, daß er taumelnd zur Erden sank. Mund und Nase blutete heftig, und die ganze Versammlung ward dadurch in Bewegung gesetzt. Dieser wütende Mensch aber stand gar bald wieder auf, faßte mich bey dem Arm, und zog mich zur Kirche hinaus. Alle Gymnasiasten und viele andere Menschen folgten uns nach; vor der Kirchthüre forderte er mich auf den Degen heraus, und zwar mit diesen Worten: daß

jetzt Leben und Tod aufs Spiel gesetzt werden sollte. Vermuthlich glaubte er, daß ich jetzt noch, wie vorher vor dieser Ausforderung erzittern würde; allein er erfuhr zu seinem eigenen Schaden das Gegentheil. Ich willigte, mit ihm auf dem Kampfplatz zu treten, und zog daher dem äußern Anschein nach, muthig vor die Stadt hinaus. Ich kann es aber nicht läugnen, daß mein Herz in diesen mißlichen Umständen gebebet hat; noch nie hatte ich einen Degen zu einem solchen Entzwecke entblößet, mein Gegner aber war um einen Kopf länger, als ich, und er hatte sich schon öfters mit gutem Glücke duelliret; meine Begierde war aber zu stark, als daß mich dieses alles hätte abschrecken sollen. Wir kamen endlich an unsern bestimmten Ort, die Degen wurden gezogen, ich forderte alle meine Kräfte auf und schlug blindlings um mich herum; hierbey aber hatte ich eine so gefährliche Stellung angenommen, daß ich gleich Anfangs an dem rechten Knie hart verwundet ward. Dieses entzündete das Feuer in mir noch mehr, ich drang ganz wüthend auf meinen Gegner zu, und hieb ihm beynahe das ganze rechte Schulterbein entzwey. Hier endigte sich auf einmal unser Gefechte. Die Anwesenden sprangen darzwischen, und suchten uns zu trennen, aber dieses war nicht mehr nöthig, denn ich hatte meinen Gegner so getroffen, daß er vor diesesmal den Degen sinken lassen mußte. Als Ueberwinder steckte ich mein Schwerd in die Scheide, und zog als der tapferste Held vom Kampfpla-

ße. Vor Vergnügen fühlte ich nicht einmal, daß ich selbst bleßirt war. Ein commandirender General kann nicht mehr Freude über einen erfochtenen Sieg haben, als ich nach meinem Gefechte empfand, vornehmlich weil dieselbe durch den allgemeinen Beyfall des Volks noch vermehret wurde; so groß war mein Vergnügen bey diesem Siege, daß ich mich mit der Hoffnung schmeichelte, auch von allen meinen Gönnern mit Lobeserhebungen überhäuft zu werden.

Voll süßer Hoffnung gieng ich darauf zu meiner Pathe, einer vornehmen Dame, welche sich jederzeit sehr gütig gegen mich bezeigt hatte, um mit ihr, wie gewöhnlich des Sonntags nach der Nachmittagspredigt eine kurze Wiederholung der Predigt anzustellen. Sie bemerkte gleich bey meinem Eintritt einige Zerstreuung und Unruhe an mir, und fragte sogleich, ob mir was außerordentliches begegnet sey. Nachdem ich ihr nun die ganze Sache mit der größten Freudigkeit gemeldet hatte, so erschrack sie sehr, und hielt mir deswegen eine nachdrückliche Strafpredigt, in welcher sie die Größe meines Verbrechens mit lebendigen Farben schilderte. Noch heftiger entsetzte sich aber diese fromme Dame, als sie von ohngefehr an dem Orte, wo ich stand, einige Tropfen Blut gewahr wurde, und mich gar erblassen sahe. Bald darauf ließ sie mich durch ihre Bedienten fast ohnmächtig nach Hause tragen, wo ich sogleich verbunden ward. Die

Wunde schien zwar nicht gefährlich zu seyn, denn es war nur eine tiefe Fleischwunde, neben der Kniescheibe, und meine Ermattung rührte nur von dem Erbluten her; sie konnte aber vielleicht wichtigere Folgen nach sich ziehen, wenn der Hieb von ohngefähr die Kniescheibe selbst berühret hätte. Das ganze Bein war heftig geschwollen, und ich bekam sogleich nach dem ersten Verband ein gefährliches Wundfieber, so, daß ich einige Wochen das Bette hüten; mußte. In dieser Zeit wurde ich von Vornehmen und Geringen häufig besuchet, welche meine böse That mehr lobten als tadelten. Der Herr Oberhofprediger, welcher damals selbst bettlägerig war, hatte sich auch einigemal nach mir erkundiget, und gesagt, daß er mich bald zu sprechen wünschte, für welchen Besuch ich aber schon im voraus erzitterte. Indessen eilte ich doch hin, sobald es mir nur meine Umstände erlaubten. Ich ward aber über alles Erwarten sehr zärtlich aufgenommen. Ich erzehlte ihm auf sein Verlangen den Verlauf der ganzen Sache, und nachdem er alles aufmerksam und gedultig angehöret hatte, so gab er mir, wie ich verdiente, einen harten Verweis. Er stellte mir vor, daß bloß mein Stolz zu dieser höchstärgerlichen Sache Anlaß gegeben habe, denn es sey wider allen Anstand, in einem Tage mit zwey neuen Kleidern zu prangen; er zeigte mir dabey auf eine rührende Art, wie man gemeiniglich aus einer Sünde in die andere fallen könne, wenn man sicher ist; wie leicht es möglich gewesen wäre, meinen Gegner

ent-

entweder gar zu tödten, oder ihn doch zu lähmen, und also auf immer unglücklich zu machen; ja, wie ich selbst dieser Gefahr ausgesetzt gewesen, weil ich den Degen zu führen niemalen gelernet hätte. Indessen fügte er noch hinzu, sey freylich meinem Gegner die mehreste Schuld beyzumessen, er wolle daher auch solche Anstalten treffen, daß mir hinführo die rohe und verderbte Jugend nicht so übel begegnen sollte. — Besonders aber ermahnte er mich zur christlichen Sanftmuth und Gedult, er stellte mir das Exempel Christi vor, welcher die größte Schmach gedultig als ein Lamm erlitten, und seinen Mund nicht aufgethan habe. — Ich gelobte Besserung an, und ward darauf von ihm entlassen. Ich verlohr auf einmal allen Muth bey dieser nachdrücklichen Vorstellung, und faßte den Entschluß, allen Spott und alle Leiden standhaft zu ertragen, allein, meine heftigen Leidenschaften wurden durch die Bosheit meiner Mitschüler aufs neue erhitzt, so daß ich mein Versprechen nicht lange halten konnte. Es kam bald zu einem neuen Streit, worzu folgender Umstand die nächste Gelegenheit gab:

Ich war einsmals im Auditorio, ehe die Vorlesung angefangen wurde; auch hier mußte ich wie gewöhnlich ein Gegenstand der Spötterey werden; dieses ertrug ich einige Zeit ganz gelassen, bis endlich ein gegen mir über sitzender Böswicht so weit in seinem Muthwillen gieng, daß er mir nach an-

dern harten Beleidigungen häufige Schimpfnamen, und unter demselben auch den Namen Jude beylegte. Als ich hierauf ganz erhitzt antwortete: ich bin kein Jude mehr; so war er so verwegen, daß er ein Stück Wurst, die er eben bey sich trug, wider alles Erwarten mir unter die Nase hielt. Hier vergaß ich meinen gefaßten Entschluß, ich suchte nun, um mich an meinen Feind zu rächen, Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten. Mein Gegner, der sich dieses nicht von mir versehen hatte, fuhr auf, und wollte mich mit geballter Hand ins Gesicht schlagen; ich bemühete mich zwar, diesem auszuweichen, mein Nachbar aber beugte mir den Kopf vorwärts, so daß mich einige Streiche nothwendig treffen mußten. Nachdem ich mich wieder erhohlet hatte, riß ich den, der mich gehalten, die gepuderte Peruque plötzlich vom Kopf, schlug mit derselben meine beyden Gegner ins Angesicht und warf sie eben in dem Augenblick, als der Professor hereintrat, an die Stubenthüre hin. Ganz erschrocken rief er aus: Was ist das für ein unbesonnenes Bezeigen? — Meine beyden Mitschüler, deren Köpfe ganz mit Puder bedeckt waren, verstummeten vor Furcht und Entsetzen bey dem Anblick des Professoris; ich faßte aber Muth, und erzehlte ihm die Sache nach allen Umständen, ich versicherte ihm auch, daß ich mich, weil es nicht möglich sey, diese harte Begegnungen länger zu ertragen, genöthiget fände, den Herzog zu bitten, daß er diesfalls andere Anstalten treffen möchte. — Der Professor ward

bey

bey dieser Erzehlung sehr aufgebracht, ermahnte alle Anwesende zur Eintracht, verwies ihnen ihre unanständige Lieblosigkeit sehr ernstlich, und schloß endlich mit den Worten, daß er, um diesem Uebel auf die Zukunft vorzubauen, diese Begebenheit bey dem Concilio anhängig machen müsse. — Nach geendigter Stunde ward ich der scharfen Vermahnung des Professoris ohngeachtet, doch auf öffentlicher Straße von dem Urheber dieser Sache angegriffen, und unter Ausstoßung der bittersten Scheltworte herausgefordert. Ich schlug es zwar anfangs ab, um aber nicht, wie zu anderer Zeit, öffentlich gespottet und geschlagen zu werden, so mußte ich mich wieder vor dem Thore einstellen, und den Degen ziehen. Ob ich nun wohl, wie vorher, noch immer in der Fechtkunst unerfahren, und daher außer Stand gesetzt war, mich selbst zu vertheidigen, so erfochte ich doch durch meinen guten Degen, und meine besondere Leibesstärke den völligen Sieg; ich hieb mit Wuth und Geschwindigkeit um mich herum, und verwundete meinen Gegner sehr hart im Gesichte, ohne daß ich selbst von ihm im geringsten verletzet wurde. Nach geendigtem Zweykampf eilte ich sogleich zum Oberhofprediger, um ihm mit thränenden Augen, meine abermalige Thorheit zu bekennen, und ihn zu bitten, daß er mich von dem Gymnasio wegnehmen möchte, weil ich bey so harten Verfolgungen meiner Mitschüler, allen seinen Ermahnungen ohngeachtet, zu den größten Boßheiten verleitet zu werden, befürchten müßte. Dieser

ser wohlthätige und rechtschaffene Geistliche versprach, sogleich dafür zu sorgen, und sich wegen dieser Sache mit dem Herzoge zu unterreden. Bald darauf wurde ich zum Herzoge gefordert, um ihm meine gehabten Streitigkeiten in Gegenwart des Generals vom Weißenfelßischen Regiment, und einiger Cavaliers zu erzehlen. Der Herzog und die übrigen anwesenden Herren konnten sich bey meiner Erzehlung bisweilen des Lachens kaum enthalten, ja der Herzog rief sogar aus: Brav, brav! man muß sich seiner Haut wehren; man sagt immer, die Juden sind feige und furchtsam, aber bey diesem jungen Menschen trift es nicht ein. — Ich wurde sodann beschenkt, und entlassen. Die Worte, besonders das gnädige Bezeigen des Herzogs ermunterten mich so sehr, daß ich den festen Entschluß faßte, auch die geringste Beleidigung hinführo nicht ungeahndet zu lassen, hierdurch aber legte ich wider mein Wissen den Grund zu meinem künftigen Unglück.

Da meine Schlägerey bey dem Concilio anhängig gemacht war, so ward meinem Gegner vierzehn, mir aber nur drey Tage Gefängnißstrafe zuerkannt, und nun war die ganze Sache abgethan. Meine erste Schlägerey war, weil sich kein Kläger finden wollte, gar nicht gerügt worden. Es ist nicht zu beschreiben, wie wenig man diese gelinden Bestrafungen damals geachtet, und wie wenig sie der Bosheit Einhalt gethan haben: Denn

es

es vergieng fast kein Monat, in welchem man nicht von Bosheiten und groben Ausschweifungen dieser Art hörte, und von welchen sich nicht leicht ein einziger Gymnasiast ausschließen durfte, wenn jedermann durch öffentlichen Anschlag am schwarzen Brete zu Ausführung einer solchen That war aufgefordert worden. — Weil dergleichen Händel mein nachheriges trauriges Schicksal einigermaßen bewirket haben; so muß ich hier stehen bleiben, und dem geneigten Publico die Hauptursachen anzeigen, woraus die mehresten meiner unglücklichen Begebenheiten entstanden sind. Zur Erläuterung werde ich alsdenn einige Beyspiele anführen.

Das Gymnasium stand damals lediglich unter des Herzogs Schutz und Jurisdiction, dahero sollte sich der Stadtrath nach unsrer Denkungsart gar nicht in unsere Händel mischen. Da aber dieses öfters geschah, und auch geschehen mußte, wenn die öffentliche Ruhe erhalten werden sollte, so wurden einige von uns, wenn sie sich des Nachts gar zu wild und unbändig auf denen Straßen aufführten, von der Stadtwache verjagt, geschlagen, oder auch wohl gar mit auf die Wache geschleppt, und eben daraus entstanden vielfältige Tumulte. Wir glaubten alsdenn unsre Rechte wären gekränket worden, und suchten uns daher mit vereinigter Macht Genugthuung zu verschaffen. Die Rathswächter wurden herausgefordert, die Wachfenster, und bisweilen auch die Fenster in den Häusern einiger

Raths-

Rathsherren mit großem Geschrey, Lärmen und Pereatrufen eingeworfen.

Einstmals, da eben der Geburtstag des Durchlauchtigsten Herzog, Johann Adolphs, gefeyert wurde, und unser Rector, der sel. Reineccius eine Rede in Gegenwart der Vornehmsten der Stadt, in dem großen Auditorio hielt, so ward uns hinterbracht, daß ein Gymnasiast, welcher sich erst vor einigen Tagen hatte inscribiren lassen, auf dem Rathhause in Arrest gehalten würde. Dieser Mensch, welchen die wenigsten von uns kannten, hatte seine Noth einigen bey dem Rathhause vorbeygehenden Gymnasiasten geklagt, und diese erzehlten es bey ihrer Ankunft in dem Auditorio unsern Senioribus, welche sogleich beschlossen, diese Sache zu ahnden. Sie munterten uns auf, alle für einen Mann zu stehen, und da dis von vielen genehmiget ward, so befahl man, daß sich keiner nach gehaltener Rede entfernen sollte. Die Seniores waren gesonnen, dem Rectori und den übrigen Professoribus die Sache bekannt zu machen, alsdenn aber Mann vor Mann aufs Rathhaus zu ziehen, und den Arrestanten mit Gewalt zu befreyen. Diesem gegebenen Befehl durfte sich keiner widersetzen, auch sogar die Söhne einiger Rathsherren und Stadtgeistlichen, die gegenwärtig waren, mußten sich demselben unterwerfen. Der Schluß war mit Uebereinstimmung des größten Haufens gefaßt, und dieser mußte auch von allen befolget

folget werden. Als sich nach gehaltener Rede der abgeordnete Minister des Herzogs, der dabey gegenwärtig war, mit allen andern vornehmen Personen entfernet hatten, so traten die Seniores hervor, erzehlten unsern Vorgesetzten die Geschichte, und setzten hinzu, daß wir alle den Arrestanten vom Rathhause hohlen und dem Herrn Rector überliefern wollten. Der Rector ermahnte uns ernstlich, von diesem Vorsatz abzustehen, und versprach, uns Satisfaction zu verschaffen; allein, dieses alles beruhigte uns nicht. Wir zogen in ordentlicher Procession vor das Rathhaus; als wir da ankamen, so hatte sich schon die Wache in dem Rathhause in zwey Reihen gestellt, wir giengen aber demohngeachtet, hindurch und die Treppen hinauf. Hier kam uns einer von denen Rathsherren entgegen, welcher uns um Ruhe und Friede bat, und zugleich versprach, daß unser Camerad ausgeliefert werden sollte, welches auch geschah; wir zogen alsdenn wieder zurück unter Frohlocken und großem Jubelgeschrey durch alle Straßen, ohne weiter auf Beleidigungen gedacht zu haben. Allein, unser Zug gieng von ohngefehr bey dem Hause eines Rathsherrn vorbey, dessen beyde Söhne bey uns waren, dieser stand eben am Fenster, und rufte seine Söhne ganz zornig zu sich, wobey er auch einige Schimpfworte ausstieß, die uns allen sehr aufielen. Wir kehrten uns daran nicht; seine Söhne aber wurden abgehalten, seinen Willen zu thun, worüber er denn noch mehr aufgebracht wurde,

und

und noch weit härtere Ausdrücke gebrauchte. Endlich blieb man an diesem Hause stehen, rief dem Rathsherrn mit heftigen Brüllen ein Pereat; hierauf warf man alle Fenster ein, die erreichet werden konnten. Die Söhne dieses Mannes mußten dieses alles mit ansehen, und mit uns, ob sie sich gleich weigerten, so lange herumziehen, bis wir den Arrestanten ins Carcer gebracht hatten. — Noch mehr dergleichen Excesse könnte ich hier anführen, wenn ich mich nicht dadurch zu weit von meinem Ziel entfernte. Meine Absicht bey dieser Erzehlung ist, zu beweisen, wie mein Unglück von Zeit zu Zeit durch allerley Umstände vermehret worden; ferner, wie schädlich es sey, einen Proselyten, der weder in Sprachen und Wissenschaften geübt ist, noch auch eine bey den Christen gewöhnliche Erziehung gehabt, sogleich auf Gymnasia oder Academien zu schicken, wo ein solcher Mensch gemeiniglich seinem Verderben mit schnellen Schritten entgegen eilet.

Noch in dem ersten Jahre nach meiner Taufe ward auch meine älteste Schwester eine Christin. Man wird sich noch erinnern, daß diese wider ihren Willen und Geschmack war verheyrathet worden, daß sie sich noch lange vor mir, eine Christin zu werden, entschlossen, und nach einiger Abwesenheit mit ihrem Manne wieder in Weißenfels dem äußerlichen Anschein nach vergnügt gelebt, und auch zwey Kinder mit ihm gezeugt hatte, von welchen

chen das letztere, ein Mägdchen, das den Namen Esthergen führte, nur noch am Leben, und damals ohngefehr einige Wochen über ein Jahr alt war. Seit der Zeit, als ich mein väterliches Haus verlassen, hatte ich nur einmal mit ihr gesprochen, wobey von Religionssachen weiter nichts gedacht wurde, als daß sie mich auf mein Gewissen fragte, ob ich denn den Schritt auch mit völliger Ueberzeugung gethan, und ob er mir noch nicht gereuet hätte? welches ich aber wegen Kürze der Zeit nur mit wenigem beantworten konnte: sie gieng von mir weg, ohne sich im geringsten etwas von ihrer Gesinnung merken zu lassen. Allein, mein Exempel mußte doch ihre Begierde wieder aufs neue rege gemacht haben, denn sie verließ im Maymonat 1739. an einem Vormittage in Abwesenheit ihres Mannes ihr Haus, nahm nichts von ihrem Vermögen, außer nur ihr Töchtergen mit, und empfahl sich in den Schutz der verwittweten Frau Oberhofmarschallin von Taubenheim. Je weniger ich von dieser ganzen Sache wußte, desto erwünschter und angenehmer war mir die Freude, als ich zu der Frau von Taubenheim gerufen ward, und meine Schwester bey ihr antraf, welche mir ihr Vorhaben eröfnete. Mit Vergnügen erfuhr ich zugleich, daß diese christliche, vornehme und tugendhafte Dame, die Entschlossenheit habe, meine Schwester bis nach der Taufe in ihrem Hause und an ihrem Tische zu behalten. Auf Verlangen meiner Schwester und Befehl der erwähnten

Dame mußte ich auch diesen ganzen Tag daselbst zubringen, weil man vermuthete, ich würde zu der Beruhigung meiner betrübten Schwester das meiste beytragen können.

Es war gewiß nicht ohne sonderbare Schickung Gottes geschehen, daß meine Schwester ihre Zuflucht von ohngefehr zu einem so ansehnlichen Hause genommen, und sie auch daselbst gefunden hatte. Kein Haus in der ganzen Stadt war so bequem, sie vor dem Anlauf unsers Vaters und ihres Mannes zu schützen, als dieses, und sie wäre an einem andern Orte vielleicht durch Versprechungen, durch List, oder Gewalt wieder weggebracht worden, wenigstens hätte man ihr doch ihr liebes Töchtergen, von welchem wir bald mehreres gedenken werden, entreißen können.

Die Frau von Taubenheim bewohnte ein eigenes Haus, und hatte außer ihren Domestiquen niemand bey sich, als ihre Tochter, die Frau von Marschall, und noch eine tugendhafte verwayste Fräulein. Es mußte sich also alles im Hause nach ihrem Befehle richten, daher konnte sie auch sowohl diesen, als die folgenden ersten Tage ihr Haus ganz verschlossen ehalten, wobey sie noch befohlen hatte, niemanden ohne ihren ausdrücklichen Willen herein zu lassen. Diese Vorsicht war auch höchstnöthig, denn der Anlauf war unglaublich. Meiner Schwester Mann, unser Vater, Juden und Judengenossen

nossen meldeten sich wechselsweise ohne Aufhören, und das Haus ward von ihnen gleichsam bewacht. Meine Schwester erschrack jedesmal, wenn an der Thüre angeklopft ward, sehr heftig, und ich selbst war in großer Bestürzung. Wir brachten diesen Tag mehrentheils mit Beten und Singen zu, und es getrauete sich keiner von uns, an ein Fenster zu treten. Als es aber finster ward, so befahl mir die Frau von Taubenheim, dem Herrn Oberhofprediger das Vorhaben meiner Schwester noch an diesem Abend zu offenbaren, und ihn zugleich in ihren Namen zu bitten, daß er uns mit seinem Rathe beystehen, und den Weg zeigen möchte, welchen wir bey dieser Sache einschlagen sollten. Sie ließ mich, um alle zu besorgende Gefahr zu vermeiden, durch einen Bedienten dahin begleiten, und diese Vorsicht war auch nicht ganz unnöthig, denn wir sahen wirklich noch einige Juden auf der Straße stehen. Der Herr Oberhofprediger freute sich sehr über die Nachricht, die ich ihm brachte, und versprach, daß er sogleich den andern Morgen dem Herzoge Bericht davon abstatten, und sich den nöthigen Schutz für meine Schwester von ihm erbitten wolle. Er befahl mir, der Frau von Taubenheim zu sagen, daß sie dabey ganz ruhig und sicher seyn könnte, weil sie nicht fürchten dürfte, daß ihr jemand etwas zur Last legen würde, die Sache möge nun übrigens ablaufen, wie sie wolle; sie handele pflichtmäßig und christlich, und verdiene das Lob aller recht-

schaffenen Christen, auf den Tadel der übrigen aber pflege sie nichts zu rechnen. Er wolle sich morgen, fügte er hinzu, wenn er mit dem Herzoge gesprochen habe, die Freyheit nehmen, sie zu besuchen, und mit ihr dieser Sache wegen weitere Abrede nehmen. Ich mußte ihm bey dieser Gelegenheit die ganze Geschichte meiner Schwester erzehlen, und ihre Person beschreiben, wobey ich nicht unterließ, auch die vorzüglichsten Eigenschaften ihres liebenKindes zu schildern. Er hörte alles mit besonderem Vergnügen an, ich erschrack aber heftig, als er in Ansehung des letzteren sagte: es sey sehr zu befürchten, daß es dem Vater würde wieder ausgeliefert werden müssen. Jedoch tröstete er mich wieder auf mein Bitten, dadurch, daß er mir versprach, alles zu thun, um die Zurückgabe des lieben Kindes zu hintertreiben. Mit dem Auftrage des Herrn Oberhofpredigers erfreute ich das ganze Haus der Frau Oberhofmarschallin; weil es aber sehr spät war, so mußte ich auch diese Nacht hier bleiben.

Mit Anbruch des Tages gieng auch schon wieder das Laufen und das Anklopfen an der Hausthüre an, die Thüre blieb aber allen verschlossen, bis der Herr Oberhofprediger gegen eilf Uhr bey uns ankam. Dieser rechtschaffene Geistliche tröstete uns alle durch seine Ankunft. Er versicherte uns, daß der Herzog meine Schwester sammt ihrem Kinde von nun an in seinen Schutz genommen habe, und wir hätten daher weiter nichts zu fürch-

ten;

ten; indessen würde es doch allemal sehr wohl gethan seyn, wenn die Frau Oberhofmarschallin noch auf einige Zeit ihr Haus verschlossen hielte, und keinen unbekannten Menschen den Eingang verstattete. Vor allen Dingen aber sey zu verhüten, daß weder meine Schwester noch auch das Kind ohne ihr Vorwissen und ohne eine sichere Begleitung aus dem Hause gienge, weil es auch unter Christen an denen nicht fehle, welche sich um eines schlechten Gewinnsts willen, als Werkzeuge der schändlichen Bosheit gebrauchen ließen, von den Juden habe man hier wegen ihrer geringen Anzahl, wenig zu befürchten. Hierauf verließ er uns unter vielen Segenswünschen, und ich begab mich wieder nach Hause.

Kaum war ich daselbst angekommen, so ward mir angesagt, daß mein Vater gestern zweymal nach mir geschickt, und mich zu sprechen verlangt habe. Es ist oben nicht erinnert worden, daher merke ich es jetzt an, daß ich ihn nach meiner Taufe schon einige mal habe sprechen müssen; denn der Herr Oberhofprediger hatte mir ernstlich anbefohlen, meinen Vater, wenn er mit mir reden wollte, darinnen nicht ungehorsam zu seyn; er bliebe allemal mein Vater, welchen ich jederzeit zu lieben, und in billigen Dingen zu gehorchen verbunden wäre. So sauer und beschwerlich diese Wege für mich waren, so mußte ich sie doch, um nicht den Verdacht der Widerspenstigkeit auf mich zu laden,

endlich übernehmen. Ich will gegenwärtig die ersten beyden Unterredungen zwischen mir und meinem Vater erzehlen, meine Leser werden selbst daraus urtheilen, wie übel mir dabey zu Muthe gewesen seyn mag.

Als ich das erstemal auf sein Verlangen zu ihm kam, traf ich ihm gleich beym Caffeetrinken an, und meine beyden jüngsten Schwestern auch bey ihm; ich blieb an der Thüre stehen, voller Furcht, daß auch der Angstschweiß tropfenweise auf meinem Gesichte zu sehen war, ich schlug die Augen nieder und war nicht vermögend, ein einziges Wort zu sprechen. Er saß gleichfalls einige Minuten ganz unbeweglich und bedachte sich lange, wie er mich anreden wollte. Endlich fieng er an: ich sehe, daß du niedergeschlagen und geängstiget bist, dein Gewissen klagt dich an, und es geschieht dir Recht; du hättest dich an Gott nicht gröber versündigen können. Mein Sohn, was hast du angefangen! wie hast du mich so tief gebeuget und betrübet! wie hast du dich so tief ins Unglück und ins ewige Verderben gestürzet! wie hast du deine ganze Freundschaft so unauslöschlich beschimpft! Hier stand er an, und wartete vermuthlich auf eine Antwort von mir, allein, ich war außer Stand gesetzt, dieses zu thun; ich stand als eine leblose Bildsäule da. Meine beyden Schwestern weinten, er aber fuhr fort: ich sehe, mein Sohn, (noch will ich dich so nennen) daß dir meine Reden durchs

Herz

Herz gehen, ich merke, daß du dein schweres Verbrechen erkennest, und daß es dir leid ist. Gott gebe es doch, daß ich mich nicht betrüge, es kann noch alles wieder gut gemacht werden; du bist in deinen kindlichen Jahren nicht ungehorsam gewesen, du hast fleißig und viel gelernet. Mein Gott! wer hätte dieses von dir denken sollen, was hat dich für Noth darzu getrieben, dein väterliches Haus zu verlassen? Ein böser Geist muß dich irre gemacht haben, säume derohalben ja nicht, dich den Klauen des Versuchers zu entreißen; du bist jetzt auf dem Wege des zeitllchen und ewigen Verderbens, du kannst dich aber noch retten, und dich und mich glücklich machen. Ich will dich nach Holland schicken, und du sollst, sobald du dahin kommest, sechs tausend Thaler baar ausgezahlt bekommen, womit du dort schon im Stande seyn wirst, etwas zu verdienen, und endlich eine gute Heyrath für dich zu finden. Hier hörte er wieder auf, und als ich immer noch stille schwieg, so sagte er: Antworte mir! Sage, was bist du zu thun gesonnen? Da er diese Worte hitzig und auffahrend herausstieß, so erschrack ich darüber so heftig, daß mir alle meine Glieder zitterten. Ich wollte reden, ich konnte aber nicht; als mir es aber mein Vater nochmals befahl, und aufgebracht in diese Worte ausbrach: Rede doch, du verstockter, du unreiner Bösewicht! so antwortete ich stammlend: ich habe ja nichts böses gethan. Aber kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so schrie er, indem

er zugleich aufstand: Geh zum Soten, du Ze Tome, d. h. Geh zum Teufel, geh fort du Unreiner. Dieses ließ ich mir nicht zweymal befehlen, ich ergriff die Thür, und sprang mehr, als ich gieng, zum Hause hinaus. Er schickte mir noch mehrere Flüche und Ehrentitel nach, denn ich hörte ihn noch auf der Treppe in einem Tone fortschreyen. Allein ich war froh, daß ich weg war, und bat Gott, daß mich seine Flüche nicht treffen möchten.

Als ich dem Herrn Oberhofprediger den ganzen Verlauf erzehlte, so sagte er, sein Vater redet als ein Jude. Wenn er ihn nicht lieb hätte, so würde er sich nicht so viel Mühe seinetwegen geben, er muß Gedult haben, er muß, wenn er anders seine Kindespflichten erfüllen will, zu ihn gehen, wenn er es verlangt, und so lange er keine Gewaltthätigkeiten an ihn ausübt; jedoch hat er nicht nöthig, bey ihm zu verstummen, er kann seine gute Sache vertheidigen, nur muß er dabey klug und glimpflich verfahren, bittend und liebkosend mit ihm reden. Es schadet ihm nicht, daß er sich aus dem Munde seines Vaters schimpfen oder auch fluchen höret; der Gehorsam, welchen er seinem Vater erzeiget, die Gedult, die er bey seinen harten Worten blicken läßt, seine Standhaftigkeit, und sein Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, welche er seinen Vater getrost eröfnen kann, werden vielleicht sein Herz erweichen, seine Augen öf-

nen,

nen, und ihn nächst göttlichem Beystande auch dem Heylande zuführen. Würde ihn das nicht lieb seyn, wenn ihn Gott zum Werkzeuge ausersehen hätte, seinen leiblichen Vater aus der Finsterniß zum Lichte, aus der Verdammniß zur Seligkeit zu bringen? Siehet er, mein lieber Sohn, dies sind die Gründe, warum ich ihn anrathe, zu seinem Vater zu gehen, wenn er es von ihm verlanget. Thue er es, und Gott wird ihn die Flüche seines Vaters in Segen verkehren. Gehe er hin, fasse er Muth, und vertheidige er seine gute Sache vor seinen Vater so, wie er sie ohnlängst in Gegenwart des Pastor Dänzers, vor seinen Schwager und den übrigen Anwesenden rühmlich vertheidiget hat.

Ich hoffe nicht verdrüßlich zu fallen, wenn ich auch die zweyte Unterredung hersetze, welche auf die erstere ohngefehr nach einigen Wochen gefolget ist. Hast du meinen letztern Ermahnungen mit Ernst nachgedacht? sagte mein Vater zu mir sogleich bey dem Eintritte in seine Stube; ja lieber Vater, das habe ich gethan. — Und was hast du denn beschlossen? — Ich will, so viel als ich kann, Gott dienen, und sein heiliges Wort soll darinnen blos meine Richtschnur bleiben. — Also willst du mir folgen? — Ja, lieber Vater, in allen möglichen Dingen, die nicht wider Gott und sein Wort laufen. — Hier sahe er mich starr an, und befahl meinen Schwestern, hinaus zu gehen, wodurch ich beynahe wieder meine ganze

Herzhaftigkeit verlohren hätte. Wie soll ich deine Worte verstehen? erkläre dich näher! — Ich war in unbeschreiblicher Angst, indessen sammlete ich doch alle meine Kräfte und redete ihn also an: Lieber Vater, es thut mir in Wahrheit sehr leyd, wenn ich ihm Aergerniß verursachen, und ihm zum Zorn reizen sollte, indessen, er befiehlt mir zu reden, und ich muß ihm gehorsam seyn. Er weiß, daß ich mich so lange, als ich bey ihm war, immer nach den Vorschriften unserer Rabbinen genau gerichtet habe, und es hat sich auch nunmehro, wie ich glaube, zur Genüge geäußert, daß ich den Schritt, welcher ihm so ärgerlich ist, weder um Gewinnstes, noch um irgend einer andern weltlichen Absicht willen gethan habe. Du bist verführt, schrie er mir entgegen: Nein, lieber Vater, kein Mensch hat mir befohlen, ein Christ zu werden. Ich habe zwar, wie er sich selbst noch darauf besinnen wird, öfters mit einigen christlichen Gelehrten in Glaubenssachen disputirt, allein, niemals hat einer zu mir gesagt: Thue dis oder jenes; jeder hat seine Sache vertheidiget, und ich kann mich rühmen, daß sie wenig oder gar nichts wider mich vermocht haben. Durch eigene Ueberzeugung bin ich nach genauer Erwägung des göttlichen Wortes dahin gebracht worden, alles zu verlassen, um nur durch göttl. Gnade der ewigen Seligkeit fähig gemacht zu werden. Mein Schwager wird ihm hoffentlich eröfnet haben, daß ich hinlängliche Gründe zu meiner Rechtfertigung angegeben habe. Wenn ich

nun

nun aber auch nach seiner Meynung irrig wäre, so verdiente ich doch eher sein Mitleid als seinen Zorn. Der Herr unserer Väter soll Zeuge seyn, daß ich, wenn er mir aus dem Worte Gottes mein Unrecht darthun wird, ihm alsdenn ohne weitere Umstände folgen will. So lange aber dieses nicht geschiehet, so muß ich ihm in diesem Stücke ungehorsam seyn. — Meynst du denn, du ungerathnes, du verderbtes Kind, daß ich verdammt werde, oder daß alle deine Vorfahren verdammt sind? — Gott bewahre mich, ein dergleichen Urtheil zu fällen, dieses überlasse ich der göttlichen Barmherzigkeit. Eine ganz andere Sache ist es, ohne Erkenntniß in der Unschuld seines Herzens fort zu wandeln, als mit Erkenntniß und nach völliger Ueberzeugung dem göttlichen Ruf doch halsstarrig zu widerstreben. — Du redest wie die Thoren reden; bist du klüger, als alle deine Vorfahren? Hast du größere Weißheit, größere Gelehrsamkeit, als alle unsere Rabbinen? Kurz, du bist verblendet; ein Ruach Roeh (ein böser Geist) hat dich verführet: Bedenke das wohl, und dünke dich nicht alleine klug zu seyn. — O, wie wünschte ich, unterbrach ich ihn, daß ich ihm alle die merkwürdigen Stellen in der Thora, (in der heiligen Schrift) welche von dem Meßias handeln, mit denen gezwungenen und verkehrten Auslegungen der Rabbinen, vorlesen könnte; er würde gewiß alsdenn ein anderes Urtheil von mir fällen; es würde ihm eben so, wie mir, unbegreiflich bleiben, wie Männer,

ner, die sonst allerwegen richtig und vortreflich, dem Texte gemäs, erklären, nur allein in solchen Stellen, ganz von der Regel abweichen, und dieselben ganz verfälschen und verunstalten. Es würde ihm gewiß verdächtig und ärgerlich werden, wenn er hören sollte, wie immer ein Rabbine dem andern in solchen Provhezeyungen widerspricht, und wie sie endlich doch alle auf solche Dinge verfallen, die wider alle Erfahrung laufen, und die sie auch ohnstreitig selbst nicht einmal vor richtig erkannt haben können. Es bleibt immer wunderbar, daß in solchen Stellen die neuern Rabbinen denen ältern, welchen doch in allen Dingen der größte Vorzug zuerkannt wird, geradezu widersprechen. Viele solche Stellen, welche das Targum (d. i. die chaldäische Uebersetzungen) ja der Talmud selbst, richtig von dem Meßias verstehen, unterfangen sich die neuen Rabbinen, ganz anders zu erklären, unter dem Vorwand, daß sie nur deswegen von den Alten abgewichen wären, um denen Ketzern, (womit sie die Christen verstehen) das Maul zu stopfen, oder sie widerlegen zu können. Muß man denn, um seine Meynungen zu verfechten, das göttliche Wort verdrehen und verunstalten? Ein solches Beginnen verräth doch ohnstreitig viele Bosheit. Wenn man nun sogar findet, daß einige Rabbinen, ja auch der Talmud selbst, unterschiedene Stellen der heiligen Schrift für unerklärlich, anstößig und ärgerlich ausgeben; wenn man siehet, daß einige der berühmtesten, den 89sten Psalm ohne

ne Erklärung gelassen, und frey bekannt haben, daß man ihn, ohne dabey auf irrige und verkehrte Gedanken zu gerathen, nicht lesen könne: sollte denn dieses alles einen Menschen, der die Wahrheit liebt, und für seine Seligkeit besorgt ist, nicht aufmerksam machen? Hier ward ich von meinem Vater unterbrochen. Ich höre, mein Sohn, daß du viel Gift eingesogen hast, ich bedaure gar sehr, daß ich dir nicht so, wie ich wünschte, gehörig antworten kann. Gesetzt aber, es hätte alles, was du gesagt, seine Richtigkeit; so mußt du doch selbst immer noch eingestehen, daß du dich mit jenen Rabbinen nicht messen kannst. Sind nun diese als Juden gestorben, sind diese bey ihrem väterlichen Glauben geblieben, so kannst du es ohne alle weitere Gefahr auch thun. Haben diese Männer frey bekennet, daß ihnen viele Stellen der Schrift unerforschlich wären, so wirst du, oder ein anderer nicht im Stande seyn, dieselben aufzuklären, und zu ergründen. Siehe also, mein Sohn, wie leichte man sich betrügen kann. — Lieber Vater, in den Glaubenslehren muß man sich einfältig blos nach dem Worte Gottes richten, man bedarf dazu weder große Gelehrsamkeit, noch menschlichen Witz und Klugheit. Eben dieserwegen sind die größten Gelehrten, die alles nach ihrer eingebildeten weitläuftigen Gelehrsamkeit und Klugheit abmessen wollen, zur Erklärung der Schrift die allerunfähigsten. Alles, was sie sich durch ihre Vernunft nicht begreiflich machen können, verwerfen

sie,

sie, und trauen ihrer Klugheit, die doch bey allen Menschen nur gar zu enge Grenzen hat, zu viel zu. Sie bedenken nicht, daß die Lehre von dem Messias sich weit über alle unsere Vernunft erstrecke, und daß der Meßias eben der Eckstein ist, der, wie der Prophet vorhergesaget hat, von den Bauleuten, d. h. von den Bauverständigen, (und damit werden eben die sich allein weise dünkenden Gelehrten verstanden,) verworfen ist. Ja, lieber Vater, er hoffet, daß der Meßias noch kommen soll, die berühmtesten Talmudisten aber, glauben dieses nicht, ja, der große Hillel selbst, treibet nur sein Gespötte damit, wenn er an einem Orte im Talmud sagt: der Meßias ist längst gekommen! Sie haben ihn schon in den Zeiten des Königs Hiskia aufgegessen. — (d. h. genossen, und Hillel will damit sagen, Hiskias ist der letzte Meßias, der letzte Heyland der Juden gewesen.) Wo bleibt demnach seine Hofnung, und wenn soll die Zerstreuung, wenn soll die gänzliche Verwerfung der Juden von Gott ein Ende nehmen, wenn kein Messias mehr zu hoffen ist. — Behüte mich Gott für dergleichen Gedanken, versetzte er: hast du denn unsre Glaubensartickel schon vergessen; weißt du denn nicht mehr, daß es darinnen ausdrücklich heißt: „Wir gläuben fest, daß der Meßias noch kommen wird.“ — Nein, dieses habe ich nicht vergessen, denn ich habe diese Glauben-sartickel vorher täglich gebetet, und kann sie noch auswendig; ich weiß aber auch, daß eben diese Artickel erst lan-

ge nach Hillels und der ältesten Rabbinen Zeiten aufgesetzt worden sind. Kurz, das Hoffen und Harren der Juden ist, wie Hillel und mit ihm viele andere Rabbinen erkannt haben, umsonst, ganz ohne Nutzen, und den Aussprüchen der heiligen Schrift gerade zuwider. Die Zeit seiner Ankunft ist vergangen, und ich bedauere ihn, und alle, die noch darauf hoffen. — Hier verlohr mein Vater alle Gedult, und es erfolgten darauf wieder viele Flüche und Schimpfworte, welche er mir abermals mit auf dem Weg gab. —

Noch drey solche für mich verdrießliche Unterredungen habe ich aushalten müssen, welche ich aber übergehe, und nur dieses hinzu setze, daß ich ihm bey der letzteren Unterredung gesagt habe: wenn er mich noch ferner zu sprechen verlangen würde, so bäte ich ihn, von Religionssachen weiter nichts zu gedenken. Gefiel es ihm aber, einen gelehrten Juden in seiner Gegenwart mir entgegen zu stellen, so wäre ich bereit, mich von demselben meines Irrthums überführen zu lassen; alsdann glaubte ich aber auch, daß es ohne Flüche ablaufen würde. Allein, dieses geschah nicht, und ich war darauf einige Zeit von seinen Anfällen befreyet. Um desto mehr erschrack ich nun über die Nachricht, daß mich mein Vater wieder zu sprechen verlange; denn ich konnte nicht anders vermuthen, als daß mein Vater durch die Veränderung mit meiner Schwester darauf gefallen seyn müsse. Ich war unschlüssig,

ßig, ob ich diesesmal seinem Verlangen ein Genüge leisten solle oder nicht. Der Herr Oberhofprediger aber befahl mir, wenn er es wieder verlangen würde, zu ihn zu gehen. Dieses geschah auch gleich den andern Morgen darauf. Noch ganz früh trat meine jüngste Schwester, mit welcher ich seit meiner Flucht kein einziges Wort gesprochen hatte, nebst einer Magd in meine Stube, und meldete mir, daß mich der Vater augenblicklich zu sprechen verlange, daß er auf mich, wegen der Flucht unserer ältesten Schwester, die er jederzeit aufs zärtlichste unter uns geliebet, einen Verdacht geworfen, und mich als ihren Verführer verfluchet und verwünschet habe. Diese meine jüngste Schwester, welche damals ohngefehr zwölf Jahr alt seyn mochte, fieng nebst der Magd an, bitterlich zu weinen, und sagte mir: Du hast unser ganzes Haus betrübt und unglücklich gemacht; seitdem du von uns weg bist, ist alle Ruhe, alle Freude, alles Vergnügen verschwunden. Unser Vater wird immer wunderlicher und mürrischer, und ich und meine Schwester müssen seine Ungedult gar öfters empfinden, und für deine Bosheit leiden. Was hast du vor Vortheil davon, fuhr sie fort, uns durch die Verführung unsrer ältesten Schwester ferner noch unglücklicher zu machen? — Diese bewegliche Anrede meiner Schwester erweichte mein Herz so sehr, daß ich mich der Thränen kaum enthalten konnte; doch suchte ich sie so viel mir nur möglich war, durch die Vorstellung zu trösten, daß

ich

ich an der Flucht meiner Schwester nicht den geringsten Antheil hätte, sondern daß sie schon lange, ja noch vor ihrer Verheyrathung das Judenthum zu verlassen entschlossen gewesen wäre. Ich bat sie daher, diesen Umstand dem Vater, ehe ich noch hinkäme, zu erzehlen, damit er dadurch einigermaßen besänftiget würde, und versprach ihr, sogleich zu erscheinen. Kaum hatte sie mich verlassen, so kleidete ich mich geschwind an, und gieng bestürzt, und mit dem größten Widerwillen zu meinem Vater, welcher diesmal gelinder mit mir redete, als ich es vorher vermuthet hatte. Seine Anrede bey meinem Eintritt war folgende: Was findest du für ein Vergnügen daran, deinen Vater immer mehr zu beugen, und zu betrüben? Warum entziehest du mir eine Tochter, und deinem Schwager seine Frau? Ich will dich nicht mit vielen Vorwürfen überhäufen, sondern dich nur bitten, mir meine Tochter wieder zu verschaffen. Es stehet bey dir, mir diese Gefälligkeit zu erzeigen, denn ich weiß es gewiß, daß deine Schwester dir folgen wird. Ist also die Liebe gegen deinen Vater bey dir noch nicht ganz verloschen, so erfülle nur diesesmal mein Verlangen; ich werde vielleicht Gelegenheit haben, dir in andern Dingen einige Gefälligkeit dafür zu erweisen. — Die außerordentliche Bescheidenheit meines Vaters, das niedergeschlagene Wesen, und der heftige Schmerz, welchen man an ihm vermerkte, rührte mich so stark, daß ich alle Mühe anwenden mußte, meine

Wehmuth und Thränen zu verbergen. Nun versicherte ich ihm zwar, daß mir die Flucht meiner Schwester nicht zugerechnet werden könnte, weil ich davon nicht eher Nachricht erhalten, als bis ich sie bey der Frau von Taubenheim gesprochen hätte; dieser Aussage aber wollte er keinen Glauben beymessen; er beharrete vielmehr darauf, daß ich ihm seine Tochter wieder schaffen müßte. Ich sah mich also gezwungen, um mich jetzt nur von ihm los zu machen, ihm eydlich zu versichern, daß ich alle Mühe anwenden wolle, seine Tochter ihm wieder zuzuführen. —

Kaum war ich von ihm weggegangen, so bereuete ich schon meinen Fehler, daß ich mich durch das Bitten meines bekümmerten Vaters, ohne meinen Willen zu einer eydlichen Zusage hatte bewegen lassen; ich gieng daher in der äußersten Bestürzung zu dem Herrn Oberhofprediger, bekannte ihn meine Vergehung, und bat ihm, daß er mich mit guten Rath bey dieser Sache unterstützen möchte. Als dieser rechtschaffene Geistliche alles genau überleget hatte, so verwies er mir erstlich meine Unbedachtsamkeit mit diesen Worten: man müsse sich weder durch Güte, noch durch Gewalt zu etwas bringen lassen, daß widerrechtlich, noch auch etwas eydlich versprechen, was man nicht auszuführen im Stande sey. Er rieth mir darauf, daß ich mein gethanes Versprechen doch einigermaßen erfüllen sollte. Rede er mit seiner Schwester, sagte er,

fra-

frage er nach dem Grunde, worauf ihre Ueberzeugung beruhet, lasse er sich die Ursache angeben, warum sie eine Christin werden will; sie wird ihm, als ihren Bruder in dieser Sache die Wahrheit frey zu bekennen, kein Bedenken tragen. Findet er, daß in der That kein wahrer Trieb bey ihr ist, so erlaube ich ihn gar gerne, alle seine Beredtsamkeit anzuwenden, um sie zu bewegen, daß sie wieder zu den Ihrigen zurück kehre. Denn wenn sie aus unlautern Absichten den Entschluß gefasset hat, weil sie vielleicht nie mit ihrem Manne zufrieden gewesen, der ihr auch schon anfangs unerträglich war; so wäre es besser, daß sie von ihrem Vorhaben abstünde. Ist aber ihr Trieb aufrichtig, so schadet es doch nicht, ihr die Betrübniß und das Verlangen ihres Vaters vorzustellen, und es alsdenn ihrer eigenen Wahl zu überlassen, ob sie bey uns bleiben, oder sich wieder zu den Ihrigen begeben wolle. Ich verlasse mich in diesem Punct auf ihn, er soll mir Rechenschaft davon geben. — Es war mir überaus angenehm, daß ich mich auf solche Weise von der Zusage, welche ich meinem Vater eydlich gethan hatte, einigermaßen losmachen konnte; ich eilte daher zu meiner Schwester, bemühete mich, ihre wahre Gesinnung zu erforschen, eröffnete ihr des Vaters schmerzliches Verlangen, und wendete alle meine Beredtsamkeit an, um sie zum Rückgange zu bewegen. Aber alles vergebens. Du weißt es, erwiederte sie, daß der Trieb, eine Christin zu werden, bey mir nicht neu

ist: weil ich nun denselben, meiner öftern Bemühung ohngeachtet, nicht habe unterdrücken können, und endlich auch durch dein Exempel ermuntert, und der Sache gewisser worden bin; so soll nichts in der Welt vermögend seyn, meinen gefaßten Entschluß zu hintertreiben. — Diese Nachricht brachte ich dem Herrn Oberhofprediger zurück, worüber er sich freuete, und Anstalt zu ihrer Unterweisung zu machen versprach. Weil die Geschichte meiner ältesten Schwester öfters in die meinige einschlägt, so wird meinen Lesern nicht entgegen seyn, wenn ich alles, was ich von ihr zu sagen nöthig erachte, jedesmal an gehörigem Orte mit einschalte.

Einige Monate nach meiner Taufe, ward mir von der fürstlichen Regierung ein angesehener Rechtsconsulent zum Vormund bestätiget, und ihm Befehl ertheilet, meinen Vater sowohl wegen meines Unterhalts, als auch wegen Sicherstellung des von meiner Mutter hinterlassenen, ingleichen des von seinem Vermögen mir dereinst zukommenden Antheils, in rechtlichen Anspruch zu nehmen, oder mit demselben wegen eines dafür auszusetzenden Aequivalents einen Vergleich zu treffen. Weil nun mein Vater von einem Vergleiche gar nichts hören, sondern nach seiner bey fürstlicher Regierung gethanen Erklärung, lieber tausend Thaler durch den Proceß verlieren, als mir einen Pfennig freywillig geben wollte; so wurde die Klage angestellt, und mein Vater in einen weitläuftigen Proceß verwickelt.

wickelt. Wie weit es nun mein gedachter Vermund dadurch gebracht hat, wie treulich und aufrichtig er mit mir umgegangen ist, wird die Folge der Geschichte bekannt machen. Ehe ich aber fortfahre, den ganzen Verlauf dieser Sache zu erzehlen, so muß ich erst eine Begebenheit, die mir höchst nachtheilig gewesen, mit wenigem berühren.

Ein Jahr nach meiner Taufe, da eben Jahrmarkt in Weißenfels war, und ich den Abend bey den Rathsapothecker Weidner in Gesellschaft eines Freundes zubrachte, entstand auf dem Markte ein erschrecklicher Tumult. Um nun die Ursache dieses Lärms zu erfahren, traten wir vor die Thüre, und sahen, daß die Rathswächter, welche im Begriff waren, einen Menschen mit aller Gewalt fortzuschleppen, von einigen Soldaten daran verhindert wurden. Wir waren Zuschauer bey diesem Gefechte, bis die Soldaten von einem darzwischen kommenden Officier verjagt wurden. Als aber die Rathswächter ihren Gefangenen, der erbärmlich zugerichtet war, auf die Wache führen wollten, näherte ich mich einige Schritte, um diesen Menschen genauer in Augenschein zu nehmen. Kaum hatten sie mich hier erblickt, so sprangen sie wie Furien auf mich, umringten mich und riefen einander zu: Schlagt den Juden todt! Ja, sie schlugen auch, ohne daß ihnen jemand Einhalt thun konnte, auf eine schreckliche Weise auf mich los. Der sel. Weidner bemühete sich unter andern am eif-

rigsten, mich von ihren mörderischen Händen zu befreyen; er schrie ihnen zu: daß sie meiner schonen möchten, weil ich ganz unschuldig wäre; aber alles umsonst. Sie giengen so weit in ihrer Wuth, daß sie sogar nach ihm schlugen, wodurch dieser ohnedem sehr schwächliche Mann, weil er einen Schlag auf den Kopf bekommen hatte, sogleich niedersank, und fast als ohnmächtig in die Apothecke getragen werden mußte. — In der ersten Bestürzung hatte ich einige harte Schläge, ohne mich zu widersetzen, erduldet, und bat nur, daß sie mich arretiren sollten; als aber weder Bitten noch Drohen ihre Wuth besänftigen konnte, und ich mein Kleid mit Blut bespritzt sahe, entblößte ich meinen Degen in der größten Geschwindigkeit, drang hitzig auf die nächsten, welche ich im Gesicht hatte, zu, machte mir Platz, und suchte mich durch die Flucht zu retten. So übel ich auch zugerichtet war, so entfernte ich mich doch auf einige Schritte weit von ihnen, wegen meiner Entkräftung aber verfolgten sie mich und hohlten mich auch gar bald ein: Hier wurde ich abermal, ob ich mich ihnen gleich tapfer widersetzte, erbärmlich zugerichtet, und von diesen Bösewichtern auf der Gasse als ohnmächtig liegen gelassen. In dieser schrecklichen Betäubung wäre ich auch vielleicht liegen geblieben und gar umgekommen, wenn mir nicht meine gute Natur hierinnen zu statten gekommen wäre. Ich machte mich also nach einigen Minuten wieder auf, und lief blutend, ohn alles Gefühl auf den Markt, meine

Mör-

Mörder aufzusuchen, und mich an ihnen zu rächen. Einige meiner Freunde aber hielten mich mit Gewalt zurück und führten mich zu dem fürstlichen Leibchirurgo Günthern. Er nahm mich als einen todten Mann an, ich hatte drey tiefe Löcher im Kopfe, das rechte Schlüsselbein war gänzlich zerschellet, das Nasenbein zerquetscht, die Brust blutig und zerstoßen, und durch einen Schlag war mir der Hemdeknopf tief ins Fleisch hineingetrieben, der übrigen häufigen Verletzungen und Contusionen will ich nicht gedenken.

Unter währender Verbindung, welche doch sehr lange daurete, ja auch noch fast die ganze Nacht, lag ich ohne Verstand; ich empfand weder Schmerz noch sonst etwas, das mit mir vorgenommen ward. Dem ohngeachtet aber, widersetzte ich mich bey dem Verbinden so stark, daß ich von drey Leuten gehalten werden mußte. — Das Gerücht von dieser Begebenheit hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet, der Markt war mit Menschen bedeckt, besonders aber hatten sich fast alle Gymnasiasten in dem Hause des Leibchirurgi eingefunden, um mir ihren Beystand anzubieten. Gleich nach dem ersten Verbinden sollte ich in einer Sänfte nach Hause getragen werden, allein dieses wurde nicht gestattet. Das Rathhaus war verschlossen, und aus der Wachstube ward dem, welcher die Sänfte zu hohlen abgeschickt war, zur Antwort gegeben, sie könnten die Thüren des Rathhauses

eröffnen. Darauf drangen die sämmtlichen Gymnasiasten mit Unterstützung vieles Volks und vieler Soldaten vor das Rathhaus, und droheten, daß, wenn man nicht sogleich eine Sänfte hergeben wollte, die Thüren mit Gewalt erbrochen, alle Fenster des Rathhauses eingeworfen, und eine Sänfte mit Gewalt herausgehohlet werden sollte. Die in der Wachstube versammlete Mannschaft achtete zwar anfänglich nicht sonderlich auf die Drohungen des versammleten Haufens, als aber die Wachfenster mit solchem Ungestüm eingeworfen wurden, daß die darinnen befindliche Mannschaft sich für den Steinwerfen nicht mehr verbergen konnte, so ward zwar eine Sänfte herausgegeben, allein kein einziger von ihnen getrauete sich, vor das Rathhaus zu treten, oder die Sänfte wegzutragen. Als man einige Zeit vergebens darauf gewartet hatte, so ward dieselbe von einigen andern Männern ergriffen, und vor das Haus des Leibchirurgi hingetragen.

Da diese ganze Unruhe bis nach ein Uhr in der Nacht gedauret hatte, war ich endlich ganz entkräftet, und muthlos worden; ich lag, wie in einem Schlummer, ohne Sprache, ohne Bewegung und ohne Verstand, und in dieser traurigen Gestalt ward ich in die Sänfte gesetzt, und unter Begleitung vieler hundert Menschen, welche mich alle, wie mir nach der Zeit erzehlet worden, sehr bedauret haben, und wider die Rathswäch-

wächter aufgebracht gewesen seyn sollen, nach Hause gebracht. Die Männer, welche die Sänfte bis hierher getragen hatten, ließen sie vor dem Hause stehen, ohne sich weiter um dieselbe zu bekümmern, und giengen, nachdem man ihnen ihre Mühe wohl belohnet hatte, fort. Als aber darauf die Menge Menschen, welche mich ins Haus und bis in meine Stube begleitet hatten, zurück kamen, und meine elenden Umstände dem noch übrigen anwesenden Volke erzehleten, so ließen einige, die sehr aufgebracht waren, ihre Wuth der Sänfte entgelten, und zerbrachen sie in viele Stücken. — Der Leibchirurgus Günther hatte mich mit zween von seinen Leuten selbst begleitet, und nachdem er die gehörigen Medicamente sowohl zum innerlichen als äußerlichen Gebrauch zurück gelassen, auch einen von seinen Leuten befohlen hatte, bey mir zu bleiben, so bat er noch die anwesenden Gymnasiasten, daß wenigstens zwey von ihnen diese Nacht bey mir zubringen sollten; worzu sich sogleich vier Personen willig finden ließen. Der Leibchirurgus hatte zwar auch die Verordnung beygefügt, daß man ihm bey vorfallender Veränderung der Umstände, und bey drohender Gefahr sogleich Nachricht geben sollte, allein es fiel nichts veränderliches vor; ich blieb in eben der Stellung, wie man mich gelegt hatte, die ganze Nacht in einer beständigen Unempfindlichkeit ruhig liegen.

Den Tag darauf überfiel mich ein heftiges Wundfieber, woran ich auch in einer fortdauren-den Betäubung einige Tage hintereinander so hart darnieder lag, daß jedermann an meinem Aufkom-men zweifelte. Ja, der Paroxismus des Fiebers war einigemal so heftig, daß ich hernach viele Stunden ohne alle Empfindung und ohnmächtig liegen blieb, welches denn verursachte, daß man mich in der Stadt schon verschiedenemal für todt ausgegeben hatte.

Der Herzog und das Concilium nahmen sich dieser Sache mit allem Ernste an, und formirten den Proceß wider den Weißenfelßischen Stadtrath. Alle Rathswächter, welche an diesem Lärm Antheil hatten, wurden in Arrest genommen, und durch be-sondere Commissarien genau befragt, wer sie zu dergleichen Gewaltthätigkeiten veranlasset hätte. Allein, es war von allen nichts weiter heraus zu bringen, als daß sie alle Schuld zween von ihnen, mit Namen Röhrborn und Mau beymaßen. Die übrigen entschuldigten sich mit Trunkenheit, zu welcher sie sich durch das vom Gerichtsschreiber der Wache zum Besten geschenkte Bier hätten verlei-ten lassen. Nachdem sie sich in demselben berauscht, so wären sie bey dem auf dem Markt entstande-nen Lärm, durch den Zank mit einigen Soldaten aufgebracht, und von ihren obgedachten zween Ca-meraden ermuntert worden, auf mich loszuschla-gen. In dieser Hitze hätten sie nicht auf meine Un-

schuld

schuld geachtet, sondern nur auf den Zuruf ihrer zween Mitgenossen gehöret: schlagt zu, schlagt den Juden todt. — Bey dieser Aussage aber waren zwey Umstände gar sehr bedenklich. Röhrborn wohnte ganz nahe an meines Vaters Hause, und verrichtete seit einigen Jahren bey ihm die häusliche Arbeit. Dieses erweckte nun bey vielen meiner Freunde einen starken Verdacht wider meinen Vater, daß er nämlich sowohl Röhrborn als seinen Gehülfen erkauft habe, mich aus der Welt zu schaffen. Und wenn diese Vermuthung wirklich gegründet gewesen wäre, so hätten diese beyden ihre Sachen auch nicht gelegener bewerkstelligen können; denn man würde vielleicht in der Folge gesagt haben, um sie zu entschuldigen, es sey in einem Tumult geschehen, sie wären ihrer nicht mächtig gewesen, und man hätte auch nicht wissen können, wer mir eigentlich die tödtliche Wunde beygebracht habe. Indessen habe ich doch dieser Vermuthung, so vielen Scheingrund sie auch für sich hatte, niemals einigen Glauben beygemessen. Auch haben die beyden Verbrecher, ohngeachtet man sie eine lange Zeit geschlossen verwahret, öfters verhöret, und auch durch Schläge zur Aussage der Wahrheit angetrieben hatte, nichts davon aussagen wollen, sondern sind immer dabey geblieben, daß sie durch den Trunk zu Ausübung dieser Bosheit veranlasset worden.

Der andere bedenkliche Umstand, welcher sich in der Aussage der Rathswächter gefunden hatte, war folgender: Der Gerichtsschreiber, welcher den Wächtern das Bier geschenkt haben sollte, war eben der, mit welchem ich die obgemeldete verdrüßliche Händel in seinem Weinberge hatte, an welche sich meine Leser noch zu erinnern belieben. Dieser Mann hatte beständig eine Feindschaft gegen mich geheget, und es kann daher wohl seyn, daß er einmal von ohngefehr diesen Leuten zu verstehen gegeben hat, daß sie mir bey Gelegenheit einige Streiche beybringen möchten, ohne dabey selbst an eine so große Gewaltthätigkeit, oder gar an den Todtschlag zu gedenken. Die Grausamkeit, welche diese gedachten Leute gleichwohl an mir ausübten, war also, wenn auch diese Vermuthung gegründet gewesen, mehr ihrer eigenen Wuth, als dem von dem Gerichtsschreiber erhaltenen Befehl beyzumessen. Diese Gedanken habe ich zwar immer für wahrscheinlich gehalten, jedoch kann ich mich auch irren; dem Allwissenden ist die Ursache bekannt, woraus dieses Unglück, welches mir auf meine übrige Lebenszeit geschadet hat, entstanden seyn mag. Mein einziger Trost dabey war dieser, daß meine Unschuld durchgängig von der ganzen Stadt erkannt wurde, und daß alle rechtschaffene Leute an meinem Unglück Antheil nahmen, welches ich auch daraus abnehmen konnte, weil die vornehmsten Einwohner dieser meiner Vaterstadt mich mit ihren fleißigen Besuchen beehrten, so daß mein

Zim-

Zimmer in den ersten vierzehn Tagen nie leer von Menschen ward. Der Herr Oberhofprediger hatte mir auch gleich den andern Tag die Ehre seines Besuchs gegönnet, weil ich aber nicht im Stande war, ihn zu kennen, oder mit ihm zu sprechen, so soll er, wie man mir nach der Zeit erzehlt hat, sehr bewegt wieder hinweg gegangen seyn, doch mit der Erinnerung, daß man ihn, wenn es meine Umstände wieder erlaubten, und ich zu dem Gebrauch meiner Sinnen käme, sogleich rufen lassen sollte, welches denn auch zehen Tage darauf geschah.

Ich muß meinen Lesern etwas von der Unterredung zwischen mir und dem Herrn Oberhofprediger mittheilen, woraus abermals der gute Character dieses Mannes deutlich erkannt werden kann.

Er traf bey seinem Eintritte die Stube voll Menschen an; als er nun denen Anwesenden seinen Segen angewünschet hatte, trat er an mein Bette, und redete mich folgendermaßen an: Mein Sohn, kann er sich wohl erinnern, an welchem Tage er so übel und so mörderisch behandelt worden ist? Als ich nun diese Frage mit Nein beantwortete, so rief er aus: das ist leider sehr schlecht! Ich hätte doch vermuthet, daß ihm dieser Tag im beständigen Andenken bleiben sollte. O, wie unerforschlich sind die Gerichte Gottes! Besinne er sich, es war der funfzehnte September. (Bey

diesen

diesen Worten erschrack ich sehr heftig.) Ein Tag, welchen er doch gewiß nicht sobald hätte vergessen sollen. Hat er mir nicht versprochen, das Andenken dieses Tages allezeit mit Gebet und Danksagung zu erneuern, und nun hat er nicht einmal an diesen so wichtigen Tag gedacht. O, wie saumselig sind wir Menschen, wie undankbar sind wir für die größten Wohlthaten! Ist es ihm denn so was geringes, daß er vor einem Jahre an eben diesem Tage der Hölle und der Verdammniß entrissen worden? Ich möchte ihn bald mit den Worten des Propheten Esaias anreden: Mein Volk kennet den nicht, der es liebt. — Ein unvernünftiges Vieh kennet seinen Wohlthäter. — Gott hat ihm gleichsam ein Notabene gegeben, daß er hinführo auch wider seinen Willen an diesen Tag gedenken wird. —

In diesen nachdrücklichen Reden fuhr er noch einige Zeit fort, und als ich ihm endlich vor allen Anwesenden meine Hand reichte, und Besserung versprach, so suchte er mich auch durch Trost wieder aufzurichten. Der barmherzige Gott, sagte er, wird ihm seine Jugendfehler um seines lieben Sohnes willen vergeben. — Ich will ihn, wenn er dazu vorbereitet ist, morgen durch den Genuß des heiligen Abendmahls stärken; und so lange er noch der Gefahr des Todes nicht entgangen ist, so oft, als ich kann, besuchen, und ihn durch Gebet und Gottes Wort trösten. Sey er nicht etwan

um

um die Erhaltung seines Lebens gar zu sehr bekümmert, denn, wenn ihn Gott jetzt zu sich nehmen will, so entgehet er vielem Unglück und Drangsalen, und vielleicht ist es auch seiner Seelen selbst vortheilhaft, wenn sie jetzt von dem Cörper getrennet würde. Ich habe bey ihm angemerkt, daß der Geist zwar willig, aber das Fleisch sehr schwach sey. Er ist der Verführung gar zu sehr unterworfen, und vergißt das Gute gar zu bald. Er weiß es, ich liebe ihn zärtlich, und verliere ihn nicht gerne, aber ich stehe an, ob ich ihm ein selig Ende in seiner jetzigen Verfassung, oder die Verlängerung des Lebens wünschen soll. Was würde ihm ein längeres Leben helfen, wenn er durch die an ihm verübte Grausamkeit Schaden an seiner Gesundheit, an seinem Gedächtniß, oder vielleicht gar an seinem Verstande leiden sollte. — Alle Anwesende wurden bey den Reden des Herrn Oberhofpredigers gar sehr bewegt, mir aber verstattete meine gar zu große Schwachheit nicht, viele Worte zu machen; ich hatte kaum so viel Kräfte, den Kopf in die Höhe zu heben, ihn ruhig anzusehen, und mit heiser Stimme zu versichern, daß ich bereit und willig sey, des Herrn Wille über mich ergehen zu lassen. Hierauf nahm er Abschied von mir, nachdem ich ihm auf sein Verlangen die Hand gereichet, und er mir den Segen ertheilet, auch die Ermahung gegeben hatte, daß ich mich zu der wichtigen und heiligen Handlung auf Morgen durch andächtiges Gebet so viel als mir immer möglich sey, geschickt

machen

machen solle. Die Worte und das Bezeigen meines innigst geliebten geistlichen Vaters, hatten auf mich einen so starken Eindruck gemacht, und meine Sinnen so sehr angestrengt, daß ich wieder in ein heftiges Fieber, welches mit öftern Convulsionen begleitet war, verfiel, wobey sowohl der Medicus als alle Anwesende mein nahes Ende vermutheten. Dieser Anfall aber daurete nicht lange, ich ward nach einigen Stunden wieder ganz ruhig und bat Gott inbrünstig, mir nach dem Genuß des heiligen Abendmahls ein seliges Ende zu verleihen.

Meine Leser können mir sicher glauben, daß ich damals dem Tod mit Vergnügen entgegen gesehen, und o! wie vielem Elend, wie vieler Noth, wäre ich entgangen, wenn mich Gott damals von dieser Welt weggenommen hätte. Wie oft sind in der Folge diese Gedanken bey mir wieder rege geworden; wie oft wünschte ich, wenn ich in Armuth, in Verfolgung, in Ketten und im Gefängniß, und in mancherley Anfechtung schmachtete, daß damals mein Gebet erhöret worden wäre. Allein, die göttliche Güte hatte es anders beschlossen; ich sollte meinen Lauf noch nicht vollenden, und daher bin ich öfters der augenscheinlichsten Lebensgefahr auf wunderbare Art entrissen worden. Auch ich habe erfahren sollen: „Des Herrn Rath ist wunderbar, er führt ihn aber herrlich hinaus.“ Hochgelobt sey dafür der Name des Herrn.

Ich will meine Leser mit dieser für mich sehr traurigen Begebenheit nicht länger aufhalten, sondern nur noch kurz melden, daß meine Leibesumstände nach dem Genuß des heiligen Abendmahls sich zu bessern anfiengen, daß ich meine ganz verlohrnen Kräfte nach und nach wieder erlanget, so, daß ich endlich nach einer harten Niederlage von zwey Monaten über alles Erwarten wieder auszugehen im Stande war, ja, daß ich auch durch besondere göttliche Vorsehung weder an meiner Gesundheit, noch an meinem Gedächtniß einigen Nachtheil erlitten habe. Unter dieser Zeit war auch auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs meine Sache einem vornehmen noch lebenden Rechtsconsulenten übergeben worden, welcher den Proceß wider den Stadtrath führen sollte. Ob nun wohl dieser in denen Rechten überaus geübte Mann das Seinige redlich beytrug, und es auch dahin brachte, daß das Urtheil für mich vortheilhaft ausfiel, und mir in demselben alle Genugthuung und Schadloshaltung zuerkannt wurde, so ist doch damit weiter nichts ausgerichtet worden, als daß ich mir dadurch den ganzen Stadtrath zum Feinde gemacht habe. Diese ermangelten daher nicht, wenn sich nur Gelegenheit zeigte, daß z. E. eine Schlägerey oder nächtlicher Lärm vorgieng, mich allemal als den Urheber davon anzugeben, ob ich gleich die mehreste Zeit nicht einmal dabey gewesen war, wie solches auch von einigen auf dem Markte

wohnenden vornehmen Personen, und unter andern von dem sel. Leibmedico D. Siltemann selbst bemerket worden. Mein Name war in allen Klagen, welche dem Herzoge übergeben worden, genennet, und eben dadurch konnte er zur Aenderung seines anfangs gefaßten Entschlusses nicht gebracht werden; ich mußte, wie es der Erfolg lehren wird, Soldat, und dadurch unglücklich werden.

Mit der andern Begebenheit, welche bald auf die jetzt erwähnte gefolget ist, und die beynahe noch gefährlicher für mich hätte ausschlagen können, hat es diese Bewandniß gehabt. Ich war einsmals bey einem Abschiedsschmauß einiger guten Freunde sehr lustig gewesen; da ich nun im Begriff war, des Nachts zwischen zehn und eilf Uhr nach Hause, und durch das für mich eröfnete Pförtgen, weil ich vor dem Zeizischen Thore wohnte, zu gehen, so bekam ich rückwärts einige heftige Schläge, die mir den Durchgang durch das Pförtgen, welches niedrig war, sehr schwer machten, und ich war genöthiget den Degen zu ziehen, um mich zu wehren, ohngeachtet ich wegen der großen Finsterniß meine Feinde, die immer heftiger auf mich drangen, nicht erkennen konnte. Zum Glück hatte ich den Rücken frey, denn er war nach dem Thore zu gekehret, daher war ich im Stande, mich einige Zeit tapfer zu vertheidigen. Diesem allem

ohn=

ohngeachtet aber hätte ich der Gewalt meiner Feinde länger zu widerstehen nicht vermocht, wenn nicht von ohngefehr ein Unterofficier von den herzoglichen Grenadiers darzu gekommen und mit entblößtem Degen mir bald Luft gemacht hätte. Nun war es Zeit nach Hause zu gehen, allein der Sergeant ließ dieses nicht geschehen; er nöthigte mich vielmehr, mit ihm die fliehenden Feinde zu verfolgen, um sie, wie er sagte, zu erkennen, und alsdenn zur Strafe ziehen zu lassen. Wir eilten also wieder in die Stadt zurück, jagten denen Flüchtigen nach, aber alle unsere Mühe war vergebens, wir konnten sie nicht wieder einholen. Ich glaubte nunmehro, die Verbindlichkeit zu haben, die Tapferkeit des Soldatens, der mich errettet hatte, einigermaßen zu belohnen; ich führte ihn daher in ein Wirthshaus, welches noch in Bewegung war, und hier wurde ich das erstemal zu dem abscheulichen Laster der Trunkenheit in dem Grade verleitet, daß ich von meinen Sinnen nichts wußte. Der Sergeant brachte mich endlich nach Hause und ins Bette, da ich denn auch ohne alle Empfindung, und fast in einen Todesschlaf gerieth, von welchem ich nicht eher aufwachte, als bis ich den andern Morgen gegen neun Uhr von dem Bedienten des Herrn Oberhofpredigers aufgeweckt ward. Meine Leser können leicht denken, wie sehr mich die Nachricht des Bedienten erschrecket hat, da ich sogleich zu dem Herrn Oberhofprediger gefordert wurde,

um ihm Rechenschaft zu geben, sowohl von dem Pereat, welches ich ihm in der vergangenen Nacht gebracht, als auch von den Schimpfreden, die ich wider ihn ausgestoßen hätte. So leicht und angenehm es mir sonst war, zu meinem rechtschaffenen geistlichen Vater zu gehen, so beschwerlich war es mir jetzt, ihm, als einem mit Recht aufgebrachten Manne meine Aufwartung zu machen, und das weitere von ihm zu vernehmen. Das Gespräch, welches damals der Herr Oberhofprediger mit mir hielt, werde ich Zeitlebens nicht vergessen, doch will ich durch eine weitläuftige Erzehlung desselben meine Leser nicht ermüden. Nur einige der vornehmsten Puncte will ich kürzlich berühren. Sehr ernstlich verwies er mir meine schändliche Aufführung, und gab mir alles das zurück, womit ich meinen Fehler zu entschuldigen dachte, weil er meine Stimme zu genau bey dem Schreyen bemerket hatte. So beruhigte ihn auch dieses nicht, da ich vorgab, daß dergleichen unanständige Reden niemals von mir wären gehört worden. Besonders aber ward er dadurch noch mehr aufgebracht, weil ich ihm die Begebenheit von dem vergangenen Tage umständlich erzehlte, und mein schlechtes Verhalten dabey noch unter dem Vorwande der Unwissenheit und der Trunkenheit zu beschönigen suchte. Er erwiederte, daß er dieses zwar auch vermuthet hätte, gleichwohl aber kränke es ihm sehr, daß ich mich diesem abscheulichen Laster der Trun-

kenheit gestern ohne Bedenken ergeben hätte. Was das in der vorigen Nacht ihm gebrachte Pereat anlangte, so gedachte er desselben nun mit diesen wenigen Worten: Hätte er mir, sagte er: nüchtern den Tod gewünscht; so würde ich wie David gedacht haben, da ihn Simei fluchte: Der Herr hat es ihm in den Sinn gegeben, wer weiß, womit ich es verschuldet habe! daß er aber das Ebenbild Gottes, welches er an sich durch die heilige Taufe wieder erneuert hat, so schändlich aufs neue besudelt, dieses schmerzet mich auf alle Weise gar sehr. Ich bin schändlich von ihm hintergangen worden, und muß nun meine Hoffnung, die ich mir jederzeit von ihm gemacht habe, vereitelt sehen. Da er weiß, wie zärtlich ich ihn bisher geliebet, so kann er um so viel mehr versichert seyn, daß ich seinetwegen große Sorgfalt trage, weil ich das Laster der Trunkenheit mehr, als alle andere verabscheue, und es als die Quelle ansehe, woraus viele andere herfließen. — Um es kurz zu sagen: Dieses Gespräch war so beweglich, so scharf und so nachdrücklich, daß ich dasselbe länger anzuhören, ganz außer Stande gesetzet wurde. Ich bat ihn daher demüthig und mit Thränen um Vergebung dieses begangenen Fehlers; er aber antwortete, ja, ich will ihm die wider mich ausgeübte gröbliche Beleidigung herzlich gerne vergeben und vergessen, jedoch nur unter dieser Bedingung, daß er mir gleichsam als vor Gottes Angesicht heilig

angelobet, daß er sich nie wieder zu dem Laster der Trunkenheit hinreißen lassen will. Ist er nun dieses zu thun Willens, so reiche er mir darauf seine Hand. Da ich nun dieses mit dem willigsten Herzen that, und neuen Gehorsam angelobet, auch mit der innigsten Rührung alle Worte, die er mir vorsagte, nachgesprochen hatte; so fügte er noch dieses hinzu: denke er ja fleißig in seinem ganzen Leben an den Vertrag, welchen er anjetzt, gleichsam vor dem Angesichte Gottes mit mir errichtet: bricht er seine feyerlich gethane Zusage, so wird der Herr Richter zwischen uns seyn. Präge er sich diese meine Worte tief in sein Herz, und der Herr wird ihm Kräfte verleihen, daß er sein Versprechen erfüllen kann. —

Diese so schändliche Begebenheit machte doch den tiefen Eindruck in mir, daß ich von dieser Zeit an dem Laster der Trunkenheit auf ewig entsaget habe, und nie hat mich weder Güte, noch Gewalt zu Ausübung desselben verleiten können. Ich bin nachher und besonders in meinem Soldatenstande, auf Märschen und auf Werbungen, öfters dieserwegen in große Verlegenheit gekommen, denn ich sollte oft mit aller Gewalt bald auf diese, bald auf jene Gesundheit noch ein Gläsgen trinken: Gott hatte mir aber, wie der Herr Oberhofprediger wünschte, Kräfte verliehen, allen Versuchungen und allen Gewaltthätigkeiten zu widerstehen. Ich

habe mein Versprechen erfüllet, ohngeachtet ich mich einigemal deshalb auf den Degen habe schlagen müssen; ja so weit habe ich es endlich gebracht, daß, wenn ich gezwungen war, den aufs Besaufen abzielenden Schmausereyen beyzuwohnen, mich niemand ferner mehr zum Trinken nöthigte. Alle, die mich kannten, wußten es schon, daß ich mich durch nichts in der Welt bewegen ließ, auch nur ein einziges Glas mehr zu trinken, wenn ich es einmal versagt hatte, und so bin ich auch immer durch göttliche Gnade vor diesem Laster verwahrt geblieben.

Es ist Zeit, wieder einen Blick auf den mit meinem Vater angefangenen Proceß zu thun. Binnen Jahresfrist war es mit demselben dahin gekommen, daß man aller angewandten Künste und Bemühungen meines Vaters ohngeachtet, ein für mich sehr günstiges Urthel gefället hatte. Nach Innhalt desselben sollte er mir eine meinem mütterlichen Vermögen gemäße jährliche Unterhaltung wenigstens von drey hundert Thalern geben, oder ein gewisses Capital, welches so viel Zinsen trüge, aussetzen, auch wegen des mir von seinem Vermögen dereinst zukommenden Antheils hinlängliche Sicherheit bestellen. Allein, er beruhigte sich nicht dabey, sondern leuterirte wider dieses Urthel, wodurch wiederum einige Zeit verstrich, und die Sache aufs neue verzögert wurde. Nachdem dieses

Urthel aber wieder confirmiret, hierauf auch mein Vater mit seiner dargegen eingewandten Appellation abgewiesen ward, so schien nunmehro kein Mittel mehr übrig zu seyn, die Gültigkeit dieses Urthels zu hintertreiben. Aber, was kann man nicht durch Chikanen ausrichten? Schon glaubte ich, das Ziel meiner Wünsche erreicht zu haben, so berichtete mich mein Vormund gegen Weyhnachten 1739. daß mein Vater mich gebeten habe, den Proceß auf einige Zeit, nämlich bis Petri Pauli 1740. liegen zu lassen, für welche Gefälligkeit mir sogleich zwey hundert Thaler von ihm ausgezahlet werden sollten. Der Vorwand, welcher dabey gebraucht wurde, hatte viel scheinbares. Mein Vater, gab mein Vormund vor, habe gegenwärtig ansehnliche Wechselgeschäfte und andere Processe In Richtigkeit zu bringen, in dieser Zwischenzeit aber wolle er mit mir einen Vergleich treffen. Diese Gefälligkeit meinem Vater zu thun, sollte ich mich also nicht weigern, weil doch zwey hundert Thaler sehr leicht auf diese Art verdient werden könnten. Ich nahm diesen Vorschlag an, und bat meinen Vormund, die Sache nach seiner besten Einsicht zu behandeln. Zu meinem Glück offenbarte ich diese Sache dem Herrn Professor Poley, und bat mir, weil eben der Herr Oberhofprediger gefährlich krank lag, seinen Rath in diesen Umständen aus. Dieser fand darinnen nichts verfängliches, er rieth mir daher, wenn mein Vormund den Vorschlag

geneh-

genehmigte, meinem Vater diesen Gefallen zu erzeigen. Nach ohngefehr vierzehn Tagen ließ mich mein Vormund zu sich kommen, legte mir ein auf sechs Bogen geschriebenes Document zur Unterschrift vor, mit der Versicherung, daß er es so eingerichtet habe, daß weiter nichts dabey zu befürchten wäre. Dieses unterschrieb ich nebst ihm ohne alles Bedenken, und ohne ein Mißtrauen in seine Redlichkeit zu setzen. Sogleich empfieng ich in Abschlag der versprochenen zwey hundert Thaler, zwanzig Thaler, und das übrige Geld sollte, wie mein Vormund sagte, noch vor Weyhnachten von meinem Vater bezahlet werden. Ganz vergnügt gieng ich vor diesesmal von ihm, und schätzte mich glücklich. — Dieses war aber auch das einzige Geld, welches ich von meines Vaters ganzem Vermögen erhalten habe. Der ganze Winter verstrich, ohne daß er Anstalt machte, mir das versprochne Wartegeld auszuzahlen, oder sich mit mir in einen Vergleich einzulassen. Ich bereuete es daher gar sehr, daß ich mich, den Proceß aufzuschieben, hatte bereden lassen, und äußerte auch meinem Vormunde öfters mein Mißfallen darüber. Dieser aber suchte mich damit zu trösten, daß doch noch nichts verlohren sey, und man müsse, ehe man ihn aufs neue angreifen könne, den festgesetzten Termin, nämlich Petri Pauli abwarten. Kaum war diese Zeit herangenahet, so bat ich meinen Vormund, den Proceß nunmehro wieder in Gang

zu bringen. Dieser aber zauderte sehr, und nach vielen gemachten Einwendungen maß er endlich der Regierung, von welcher er die Acten nicht ausgeliefert bekommen könnte, die Schuld einer so langen Verzögerung bey. Endlich, wie auch Michaelis herannahete, ohne daß ich das versprochene Geld erhalten hatte, ward ich ungedultig und beklagte mich dieserwegen bey dem sel. Canzler von Bose, und zwar wider Wissen meines Vormundes. Der Canzler versprach, bey Gelegenheit sich nach der Ursache dieser Verzögerung zu erkundigen. Nach Verlauf einiger Wochen ließ er mich zu sich holen, und redete mich hitzig und aufgebracht also an: Was will er denn von mir, oder worüber kann er sich beklagen? Er hat sich ja mit seinem Vater abgefunden. Ich habe aus den Acten von seinem Processe ersehen, daß er sich vor zwey hundert Thaler, die er auch sogleich von seinem Vater erhalten hat, von allen weiteren Anforderungen selbst losgesaget haben soll. Da dieses nun mit Einwilligung seines Vormundes, (welcher allerdings vorsichtiger zu Werke hätte gehen sollen,) geschehen ist, so kann ich ihm weiter nicht helfen. — Die unerwarteten Reden des Canzlers erschreckten mich so sehr, daß ich auch einige Minuten nicht zu antworten im Stande war. Als er nun meine Verwunderung und äußerste Bestürzung merkte, so fuhr er fort: Hat er sich denn nicht mit seinem Vater verglichen? — Ja, gnädiger

diger Herr, erwiederte ich: ich habe diesen Vergleich unterschrieben, aber nicht auf die Weise, wie Sie es mir erzehlen. — Kann er denn nicht lesen, antwortrte er hitzig: hier lese er seinen schönen Vergleich, wenn er meinen Worten nicht trauen will. — Das sey ferne, versetzte ich: daß ich in Eur. Excellenz Worte einiges Mißtrauen setzen sollte; ich habe diesen betrügerischen Vergleich, wie er mir vorgelegt worden, ohne ihn durchzulesen, unterschrieben, und ich trug kein Bedenken, dieses zu thun, weil ich an der Redlichkeit meines Vormundes, der mir von der fürstlichen Regierung selbst gesetzt worden ist, nicht zweifelte. — Sind ihm denn nicht, sagte er weiter: die Vergleichspuncte gesagt worden? — O ja, versetzte ich: und erzehlte ihm darauf den ganzen Verlauf der Sache, wobey ich ihm zugleich anzeigte, daß ich von den versprochenen zwey hundert Thalern nicht mehr als zwanzig Thaler erhalten hätte. — Diese Erzehlung schien dem Canzler verdächtig, ja es hatte das Ansehen, als ob er mir hierinnen keinen Glauben beymessen wollte, denn er rief aus: Ey, das wäre was entsetzliches, dergleichen Schelmereyen kann ich seinem Vormunde kaum zutrauen! Sehe er sich wohl für, was er redet! — Ich versicherte darauf, daß ich mich nicht unterfangen würde, etwas vorzugeben, was ich nicht durch das Zeugniß meines guten Gewissens und durch die Wahrheit der Sache

bewei-

beweisen könnte. — Ey, mein Sohn, versetzte er: damit kommen wir nicht fort, sein Vormund wird sich auch auf sein gutes Gewissen berufen, ob er gleich auf alle Fälle sehr schlecht gehandelt hat. — Endlich berief ich mich, um den Herrn Canzler von der Richtigkeit meines Vorgebens zu überzeugen, auf das Ansehen großer Männer, und auf einige meiner guten Freunde, welchen ich den ganzen Verlauf noch vor dem Unterschreiben entdeckt, und sie um ihr Gutachten ersuchet hätte. Darauf machte ich auf sein Verlangen den obgemeldeten Herrn Professor Poley namhaft, welcher sogleich gerufen ward, und die Gewißheit meiner Aussage bestätigte. Hierdurch bewogen, versprach der Herr Canzler, alle Mühe anzuwenden, den betrüglichen Vergleich unkräftig zu machen. Indessen fuhr er fort: verliert er doch dabey allemal viel Zeit, sein Vater ist sehr hartnäckig, und daher glaube ich, daß man den ganzen Proceß wird von neuem anfangen, und seine Sache einem andern Advocaten übergeben müssen. Seinem betrügerischen Vormund soll künftig der Zutritt zu der Regierung gänzlich untersaget werden, wenn er auch sein Verbrechen nicht eingestehen wird, welches letztere ich sehr vermuthe.

Die Erfahrung lehrte gar bald, daß die Vermuthung des sel. Canzlers gegründet gewesen; denn sowohl mein Vormund als mein Vater behaupteten

Haupteten, standhaft, daß mir alle Puncte des Vergleichs vor und bey dem Unterschreiben wären vorgelesen worden. Dem ohngeachtet aber leuchtete einem jeden die Unwahrheit dieses Vorgebens so stark ein, daß sich auch die fürstliche Regierung genöthiget sahe, meinem Vormunde die Praxis auf seine Lebenszeit zu legen. Durch dieses Verbot aber wurde mein Schade nicht ersetzt; denn es verfloß nur wieder viel Zeit, ehe ein entscheidendes Urthel für mich einkam, und diesem widersetzte sich auch mein Vater so lange, als es ihm nur möglich war, aus allen Kräften: Als er aber durch Zwangsmittel zur Befolgung des gesprochenen Urthels angehalten werden sollte, so erhielt ich von ihm eine Anweisung an die Forderung, welche er am Weißenfelsischen Hofe hatte, und die sich ohne Interessen auf ein und dreyßig tausend Thaler belief. — Hierdurch nun, wurde meine ganze Hofnung auf einmal vereitelt; denn der Herzog sagte sich zwar von dieser Schuldforderung nicht los, allein, er weigerte sich doch, auf dieselbe etwas eher zu bezahlen, als bis meinem Vater nach dem Reichsschlusse die Reihe träfe, welches aber wegen der vielen Schulden, und der geringen Summe, die der Herzog jährlich abzutragen eingewilliget hatte, erst nach Verlauf vieler Jahre geschehen konnte; oder auch in dem Falle, wenn sich mein Vater in einen gewissen Accord in Ansehung der ganzen Summe mit ihn einlassen wollte,

welches er aber ausschlug. Mein Proceß gerieth dadurch ins Langweilige, und der Verfolg der Geschichte wird zeigen, daß ich endlich alle Hofnung, mein väterliches und mütterliches Erbtheil zu erhalten, aufgeben mußte.

Es ist nöthig, daß ich die geneigten Leser auf meine älteste Schmester, die ich jetzt in meinen Erzehlungen auf einige Zeit verlassen mußte, zurück führe, und ihnen sowohl von ihrer Taufe, als ihren übrigen Schicksalen kurze Nachricht ertheile.

Sie wurde, da sie ihren einmal gefaßten Entschluß nicht ändern wollte, in herzoglichen Schutz genommen, und auf dessen Befehl im Christenthum unterrichtet, so mächtig sich auch ihr Mann und Vater darwider setzten. Sie hatte so, wie ich, vorher das Glück, unter der Aufsicht des Herrn Oberhofpredigers, von dem rechtschaffenen und sehr gelehrten Herrn Magister Herrlich in unsern heiligsten Glaubenslehren unterwiesen zu werden; sie ward auch, nachdem sie ein halbes Jahr diesen Unterricht genossen hatte, eben so, wie ich, in der Schloßcapelle mit großem Pomp und mit den obenangeführten Ceremonien getauft; fast meine sämmtlichen hohen Taufzeugen, nämlich: der Durchlauchtigste Herzog, die Herzogin nebst denen andern adelichen Personen verrichte-

ten

ten alle auch bey ihrer Taufe dieses wichtige Werk. Der Name, den sie bey der Taufe erhielt, war Christiana Friderika Seligin. So sehr ich auch wünschte, dieser Handlung beywohnen zu können, so wurde ich doch zu meinem größten Schmerz durch eine gefährliche Krankheit davon zurück gehalten, daher ich die Freude und das Vergnügen, welchen ich als künftiger Zuschauer dabey schon lange vorher mit der größten Sehnsucht entgegen gesehen hatte, durch mündliche Nachrichten ersetzen mußte. Und ich kann auch versichern, daß mein Gemüth hierdurch sehr beruhiget worden ist. Denn bald darauf vernahm ich mit dem innigsten Vergnügen, daß die Versammlung bey dieser Feyerlichkeit noch zahlreicher, als bey meiner Taufe gewesen, daß meine Schwester die vorgelegten Fragen fertig und getrost beantwortete, und sich durch ihr anständiges Betragen den Beyfall aller Anwesenden erworben habe.

Was ihr geliebtes Kind anlangte, so durfte dasselbe gegenwärtig nicht mit ihr zugleich getauft werden, denn man hatte beschlossen, dieses Kind unter einer dritten Aufsicht bis in das vierzehnte Jahr ohne Unterricht in der christlichen Religion erziehen zu lassen, nach dieser Zeit aber sollte es in ihrem freyen Willen gestellet werden, ob sie das Christenthum erwählen, oder bey dem Judenthum

bleiben wolle. Ich glaube noch an einem andern Orte Gelegenheit zu finden, wo ich meinen Lesern weitläuftigere Nachricht von diesem guten Kinde mittheilen kann, daher will ich nur im voraus anmerken, daß dieses Kind, wiewohl es kaum vier Jahr lebte, durch göttliche Schickung auf eigenes Bitten und Verlangen doch getauft worden ist.

Mein Vater hatte es dahin gebracht, daß dieses Kind, wider seiner Mutter Willen der Aufsicht einer vornehmen frommen Wittwe, mit Namen Spießbachin, in deren Hause er selbst wohnte, anvertrauet werden mußte. Meine Schwester durfte so gar ihr eigenes Kind, als Mutter nicht um und neben sich haben; welch ein Schmerz für sie! Schon dieses war als die erste Versuchung anzusehen, wodurch ihr Glaube geprüfet und nach wohl überstandener Prüfung gestärket werden sollte.

Noch weit härtere Schicksale aber mußte sie in der Folge bey ihrem Christenthum erfahren, von welchen ich nur einiges zur Probe anführen will. Es sollte ihr, vermöge eines eingeholten scharfen Urthels sogleich ihr Eingebrachtes, von welchem man, nach einer genauen Untersuchung beweisen konnte, daß es über zwey tausend Thaler betragen habe, von ihrem Manne ausgezahlt werden;

von

von diesem ganzen Capital aber konnte sie kaum einige hundert Thaler baar erhalten.

Ein anderer Umstand, welcher öfters Anlaß zum Neid, zur Feindschaft und Verfolgung gab, war die vortrefliche Bildung ihres Gesichts, und das Lob, welches sie wegen ihres guten Wandels von allen verständigen Leuten erhielt. Wurde sie daher von einem Geschlechte gerühmt, und geschätzt, so suchte das andere hingegen aus Neid und Mißgunst ihre Tugend verdächtig zu machen, und sie auf die niederträchtigste Art zu verläumden. Ja so sehr wüthete der Neid, daß ihrentwegen einigemal Schand- und Drohbriefe ausgestreuet wurden, worinnen öffentlich angezeiget war: daß wenn man diese Jüdin nicht aus der Stadt schaffen würde, so sollte der Stadt dieses oder jenes Unglück bevorstehen. Sowohl der Durchlauchtigste Herzog als auch der Rath untersuchten diese Sache aufs schärfste, und setzten sogar gewisse Belohnungen denen aus, welche die Häupter dieser bösen Rotte entdecken würden: allein, auch dieses konnte der schändlichen Verläumdung nicht Einhalt thun. Meine Schwester sahe sich also genöthiget, nach Dresden zu gehen, um sich daselbst bey einer vornehmen Dame um einen Dienst zu bewerben. Auch dieser Versuch mißlung ihr. Sie war zwar in den Frauenzimmerarbeiten wohl geübt, und es kostete ihr wenig Mühe, das gleich-

nachzumachen, was ihre Augen sahen; dem ohngeachtet fand sie keinen Dienst, der sich für sie schickte. Sie war eine getaufte Jüdin, und schon dieser Name war genug, allen Leuten eine üble Meynung von ihrem Character beyzubringen, ja, von diesem Verdacht konnte sie nicht einmal das Zeugniß frey sprechen, daß sie in der That aus einer reichen und guten jüdischen Familie herstamme, und eine gute jüdische Erziehung gehabt habe.

Ende des ersten Theils.

Geschichte

des

Lebens und der Bekehrung

Gottfried Seligs,

LECT. PVBL.

seiner drey Schwestern

und einiger nahen Anverwandten,

welche sämmtlich

das Judenthum verlassen,

und treue Bekenner Jesu geworden sind.

Von ihm selbst aufrichtig beschrieben.

Zweyter Theil.

Leipzig,

Auf Kosten des Verfassers.

1777.

Vorbericht.

Endlich bin ich mit der Hülfe Gottes im Stande, das Verlangen eines Hochgeneigten Publicums zu befriedigen, indem ich demselben den zweyten Band meiner und meiner Schwestern Lebens- und Bekehrungs-Geschichte überreiche, und zugleich für den besonders geneigten Beyfall, womit Dasselbe den Ersten Theil aufgenommen hat, den lebhaftesten Dank abzustatten. — Eben dieser gütige Beyfall, nebst der Erinnerung einiger meiner vorzüglichsten Gönner, in der Reihe meiner Lebensbegebenheiten auch nicht den geringsten Umstand wegzulassen, ist die Ursache, weswe-

gen

Vorbericht.

gen das Publicum in dem zweyten Bande noch nicht alle Schicksale zu lesen bekömmt, welche ich in dem Ersten Bande zu liefern versprochen, ob ich gleich zuverläßig versichern kann, daß ich viele Begebenheiten, die mir nicht merkwürdig genug zu seyn schienen, verschwiegen habe. — Ich würde daher, um die Erwartung meiner geneigten Leser nicht noch länger aufzuhalten, mit der Bearbeitung der noch rückständigen Schicksale auch sogleich fortgefahren und die Herausgabe des dritten Bandes beschleuniget haben, wenn ich nicht benachrichtiget wäre, daß einige bloß deswegen nicht auf dieses Werkgen pränumeriret haben, weil sie besorgten, daß es vielleicht in der Folge zu vielen Bänden anwachsen könnte. In Betracht dieses Umstandes wird man mir es nicht verargen, daß ich in etwas behutsam gehe, und erst das Glück des zweyten Bandes ab zuwarten gedenke.

Es ist zwar freylich wohl bekannt genug, daß man heut zu Tage Romane und Sammlungen von Fabeln und Erdichtungen in grosser Menge durchlieset, wenn sie gleich acht,

zehen

zehen bis zwölf Bände betragen, und ich sollte daher gewiß nicht Ursache haben, so furchtsam zu seyn; ich sollte billig hoffen können, zu einer wahrhaften Geschichte, die noch überdieses zum Nutzen geschrieben wird, gutdenkende, und wohl gar solche Leser zu finden, welche vielleicht mehr zu lesen wünschen, als ich mir zu schreiben vorgenommen habe. Meine Umstände erlauben mir es aber nicht, auf ein bloßes Gerathewohl Unkosten zuverwenden; ich überlasse es daher dem Gutbefinden meiner Leser, und darnach werde ich mich ganz allein richten.

Das, was noch rückständig ist, betrift meinen fernern Aufenthalt in Braunschweig und Wolfenbüttel; meine Rückreise nach Sachsen und endlich wieder nach Hannover; den vieljährigen Aufenthalt daselbst; meine Verheyrathung; meinen Rückzug nach Sachsen; wenn und auf was Art ich die Lectorstelle auf der berühmten Universität Leipzig erhalten habe; das Merkwürdige, was sich bey meinem vierjährigen Aufenthalte in Dreßden, und auf einigen Reisen nach Berlin, Breßlau

und

und Hamburg zugetragen hat. Man wird dabey wahrnehmen, daß zwar mein Leben beständig glücklichen und unglücklichen Veränderungen, guten und harten Schicksalen unterworfen gewesen ist; man wird aber auch dabey zugleich die über mich wachende Vorsehung Gottes mit gerührtem Herzen zu bewundern haben.

Endlich werden sich meine geneigten Leser auch in diesem letzten Bande mit noch mancherley Menschen, mit Frommen und Rechtschaffenen, mit Heuchlern, Freygeistern, und auch mit einigen Erzbösewichtern unterhalten.

Leipzig,
Ostern 1777.

Gottfried Selig.

Zweyter Theil.

Ich breche die Geschichte meiner älte-
sten Schwester, womit ich den er-
sten Theil meiner Lebensgeschichte beschlossen habe, ab, und kehre zu meiner eigenen zurück. Wie sehr wünschte ich, der Erzehlung des traurigen Schicksals, welches ich bey dem Antritt des 1740sten Jahres erfahren mußte, überhoben zu seyn, um nicht das Andenken meines damaligen Schmerzens zu erneuern, und denselben in seiner ganzen Stärke noch einmal zu fühlen. — Der Tod meines geliebtesten geistlichen Vaters, des würdigen und frommen Herrn Oberhofpredigers Schumanns, erfolgte bey dem Antritt des neuen Jahres. Dieser treue Knecht Gottes wurde nun in jene Wohnungen geführet, wo er von sich rühmen konnte: die Tage meines Leidens haben ein Ende; ich aber wurde durch diesen frühzeitigen Tod in die äußerste Unruhe versetzt; mit demselben

nahmen auch zugleich die Tage meines Jammers ihren Anfang. Nun wurde die Kette der glücklichen Begebenheiten, die mir vorher die Tage meiner Wallfarth versüßt hatten, auf einmal zerrissen; die folgenden Jahre meines Lebens schienen durch diesen Verlust ein Zusammenhang von den traurigsten Veränderungen zu werden; ganz trübe und finster waren auf einmal alle meine Aussichten in die Zukunft, ja, mein gemachter Plan von Absichten schien gänzlich zernichtet zu seyn. Mit jenen würdigen Greis war Freund, Vater und Lehrer zu Grabe gegangen, mit ihm verlor ich zugleich den besten Tröster, den gütigsten Versorger, und den weisesten Führer. Nur er war meine feste Stütze, auf welche ich mich lehnte, wenn ich unterdrückt werden sollte, nur er war mein Beystand, welcher meine Unschuld und Ehre gegen die Lügen und Verläumdungen meiner Feinde zu retten suchte. Noch in der Ewigkeit werde ich ihm danken, für die mehr als väterliche Sorgfalt, die er im geistlichen sowohl als leiblichen allezeit für mich getragen hat. — Mangel und Dürftigkeit waren bald nach seinem Tode meine beständigen Gefährten und Begleiter. — Der Beytrag, welchen ich auf herzoglichen Befehl erhielte, (die ausführliche Nachricht hiervon ist schon oben beygefügt worden) war lange nicht hinreichend, die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten, und meine Bedürfnisse zu befriedigen. Welchen Weg sollte ich also einschlagen? Graben konnte ich nicht, und

des

des Bettelns schämte ich mich. — Ueber dieses alles war ich, ohne meine Schuld dem bittersten Haß und der Feindschaft anderer Leute, wegen meiner ältesten Schwester ausgesetzt. Ich, als ihr Bruder, sollte alle Verläumdungen, alle von ihren Feinden ausgedachte Lügen, geduldig anhören? Nur so oft wurde mein hitziges Blut durch die öffentlichen Beschimpfungen, die man meiner Schwester anthat, in Bewegung gesetzt, nur zu oft verfiel ich in den Fehler, alles mit Petri Schwerdt vergelten zu wollen. Was Wunder, wenn ich alsdenn mit ihr in gleicher Verdammniß war. Ich hatte viel Feinde, und die Anzahl derselben vermehrte sich von Zeit zu Zeit, wenn auch meine Handlungen noch so unschuldig, gerecht, und auf die lautersten Absichten gegründet waren. Folgende Geschichte wird dieser Sache die beste Erläuterung geben.

Ein frommer und bemittelter Greis hatte mich lieb gewonnen, ich mußte ihn daher in der Absicht, daß er sich mit mir in Lesung einiger der besten geistlichen Schriften, welche er häufig besaß, üben, und mir dabey viele nützliche Lehren ertheilen könnte, wöchentlich einigemal besuchen. In der Gesellschaft dieses rechtschaffenen Mannes fand ich öfters ein reiches und tugendhaftes Frauenzimmer, welches seine Enkelin war; und redete einigemal mit derselben, doch allezeit ohne Verdacht zu erregen, in Gegenwart ihres Großvaters. So un-

schuldig diese Sache an sich war, so wurde sie doch übel ausgelegt. — Fast in allen Häusern der Stadt war der Gegenstand aller Gespräche dieser, daß ich mit diesem Frauenzimmer einen heimlichen Umgang pflöge, Briefe mit ihr wechselte, u. dergl. mehr. Indessen hatte ich doch von allen dergleichen Erzehlungen nichts erfahren, ich setzte daher meinen Besuch immer ungestört noch fort. Ich war bisher gewohnt gewesen, diesem Manne alle meine Schicksale, besonders aber meine traurigen Veränderungen, die ich nach dem Tode meines geistlichen Vaters erlebt hatte, zu erzehlen, und mir seinen Rath in mißlichen Umständen auszubitten: öfters war ich auch glücklich, sein und seiner Enkelin mitleidiges Herze durch meine Vorstellungen zu rühren, und einige Geschenke von ihnen zu erhalten. Um so viel größer mußte nun meine Verwunderung seyn, als mir der Greis einsmals mit einiger Bewegung sagte, er müßte mich bitten, so nahe es ihm auch gehe, meine künftigen Besuche bey ihm einzustellen, weil sie seinem Dorgen (dies war der Name des Frauenzimmers) eine üble Nachrede zugezogen hätten. Jedermann, fuhr er fort: leget unsern Umgang sehr übel aus, und die Kleinigkeiten, welche wir Sie geschenkt haben, sind doch, so unschuldig diese Sache auch war, die nächste Veranlassung zu Zänkereyen und Verdrießlichkeiten gewesen. Das Mägdchen ist im Begrif, mit einem vornehmen herzoglichen Bedienten verlobt zu werden, ihre Eltern haben sich dadurch sehr betrübt, als ihnen einige

nige Verläumdungen von ihrer Tochter und von Ihnen selbst zu Ohren gekommen sind. Ich bin daher von ihren Eltern gebeten worden, meinen Umgang mit Ihnen wenigstens so lange aufzuheben, bis ihre Tochter verheyrathet wäre; ich muß in diesem Stücke nachgeben. Ich will Sie lieber selbst, um Ihnen zu zeigen, daß ich keinen Haß auf Sie geworfen habe, wenn ich ausgehe, bisweilen besuchen. — Diese ganze Rede war mir ärgerlich, und es verdroß mich, daß man alle meine Schritte und Tritte gezehlet und übel gedeutet hatte. Indessen versprach ich ihm doch, nie wieder zu ihm zu kommen, und ich hielt auch mein Wort redlich. Nun hätte man glauben sollen, daß auch das Verläumden ein Ende nehmen würde, allein es wurde immer ärger. Man beschuldigte mich eines Briefwechsels, einer geheimen Zusammenkunft mit ihr auf meiner Stube, und andern Orten; man machte mir die Vorwürfe, daß ich die kostbarsten Geschenke von ihr erhalten, und mich so gar verschworen hätte, noch vor ihrer Verehelichung (denn sie war nunmehro schon eine Braut) mit ihr davon zu gehen. So ungegründet nun alle dergleichen Erdichtungen waren, so verursachte doch der äußerste Widerwille, welchen dieses Frauenzimmer gegen ihre bevorstehende Verbindung bezeigte, daß man ihnen Glauben beymaß; auch selbst ihre Eltern hatten einen ungegründeten Verdacht geschöpft. Sie ließen daher durch gewisse Personen auf alle meine Bewegungen

Acht haben; sie bewachten ihre Tochter sorgfältig, und zwangen sie, die Verbindung anzunehmen, welches sonst vielleicht nicht würde geschehen seyn, um einiger gegründeten Ursachen willen, die ich aber hier nicht anzeigen darf. Kurz, dieser Umstand war sowohl dem Frauenzimmer, als mir, höchstnachtheilig; selbst ihr Bräutigam hatte mich dieserwegen bey dem sel. Canzler von Bose angeklagt, und verlangt, daß ich ihm alle Briefe und Geschenke, welche ich von seiner Braut in Händen hätte, ausliefern sollte. — Als mir dieses von dem Herrn Canzler vorgehalten wurde, so erschrack ich heftig, und der Canzler, welcher mein Entsetzen für ein Zeichen von der Wahrheit der vorgegebenen Sache annahm, redete mich also an: Mein lieber Pathe, erschrecke er nur nicht; die Sache, weswegen man ihn anklaget, ist eben nicht in aller Absicht strafbar; das Mägdchen, welches er sich gewählet hat, ist wahrhaftig nicht schlecht; sie soll, wie man sagt, reich, tugendhaft, wohlerzogen und von guter Gestalt seyn; ich würde ihm daher ein so grosses Glück selbst wünschen. Allein, mein Sohn, fuhr er fort; sie ist, wie er selber wohl wissen wird, eine verlobte Braut, und einen heimlichen Umgang mit einer Verlobten zu pflegen, ist allerdings auch nach dem A. T. sündlich und höchst strafbar. Schon alsdenn würde ich ihm diesen Umgang gänzlich untersagt haben, wenn ich auch nicht erfahren hätte, daß derselbe noch vor ihrer Verlobung mit Genehmigung ihres Großvaters angefangen, und nun,

mehr durch ihre, als durch seine Schuld fortgesetzt worden wäre. Hierauf erzehlte ich dem Herrn Canzler die ganze Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit und versicherte ihn darbey, daß ich weder einen einzigen Buchstaben von diesem Frauenzimmer jemals erhalten, noch auch sie seit ihrer Verlobung ein einziges mal gesprochen hätte. — Allein, erwiederte der Canzler: ihr Bräutigam sagt mir doch, daß er sogar die Personen kenne, welche ihm die Briefe und Geschenke überbracht haben sollen. — Der Bräutigam, antwortete ich ihm, weil mich diese Lüge so sehr verdroß, kann sich ja von seiner Braut die Briefe aushändigen lassen, die sie von mir erhalten haben soll: denn ich muß doch gewiß ihre Briefe beantwortet haben: und wie kann er mich dieserwegen zwingen wollen, ihm das, was sie mir gegeben, wieder auszuliefern: die Briefe können zerrissen, und die Geschenke schon aufgewendet worden seyn. In Wahrheit fügte ich hinzu, wundere ich mich sehr, daß jedermann mit allen Kräften an meinem Untergang arbeitet, und nur dieses, nämlich die fernere Gnade des Herzogs mir rauben zu können, gleichsam zum Ziel seiner Wünsche setzet. Ganz unerwartet aber wäre mir unter allen noch dieses, daß sogar der Bräutigam selbst ein unschuldiges Gespräch und einen Brief, den ich seiner Braut geschrieben haben soll, so hoch empfindet, da er es doch sehr übel aufnehmen würde, wenn man ihn auf alle seine vorigen unverzeihlichen Vergehungen, die Stadtkündig sind, auf

seinen saubern Briefwechsel mit andern, u. s. w. zurück führen, und dieselben hoch anrechnen wollte. Denn, wenn ich diese letzteren Sachen erwege, so ist dieses Frauenzimmer in der That zu bedauren, daß sie diesem —— zu Theil werden solle. Der Canzler, der mich gar zu genau kannte, als daß er mir einige Verstellung zutrauen sollte, merkte gar bald an meinem aufgebrachten Gemüthe meine Unschuld, daher sagte er auch mit Lächeln, das glaube ich ihm, daß er das Frauenzimmer bedauret, er wünschte sie sich wohl am allerliebsten. Indessen sehe ich doch, daß sich die Sache nicht so verhält, wie sie mir vorgestellt worden, ich verlasse mich also auf seine Aussage, daß er mit ihr weder vor noch nach der Verlobung einen verdächtigen Umgang gepflogen hat. Ich dankte darauf dem Herrn Canzler für das gute Vertrauen zu mir, und bat ihn, daß wenn er noch einiges Mißtrauen in meine Reden setzte, er sogleich Anstalt treffen möchte, alle meine Sachen anjetzt, da ich mich noch bey ihm befände, von einem seiner Bedienten durchsuchen zu lassen. Da mir mein Gewissen das Zeugniß der Unschuld in dieser Sache gab, so erzehlte ich diese ganze Geschichte, und die Unterredung mit dem Herrn Canzler öffentlich und an allen Orten; denn ich glaubte dadurch allen künftigen Verläumdungen am besten vorbauen zu können. Aber auch dieses war vergebens, man hörte nicht eher auf, von mir zu reden, als bis die Hochzeit dieser Personen geendiget war.

Aus dieser Erzehlung sehen meine Leser ganz deutlich, wie viel Verdrüßlichkeiten ein unschuldiges Gespräch mit einem tugendhaften Frauenzimmer verursachen, und wie sehr die Anzahl der Feinde vermehrt werden kann, wenn sich nur eine Menge solcher Leute findet, die alles übel auslegen, und lieblos beurtheilen.

Ich könnte hier noch ein langes verdrüßliches Register liefern, welches die Nachricht von einigen schweren Krankheiten und andern Unglücksfällen enthielte, denen ich in Weissenfels ausgesetzt gewesen; ich übergehe aber diese traurigen Schicksale, und melde nur überhaupt, daß mir der äußerste Mangel und Dürftigkeit, welche ich damals erfahren mußte, den gänzlichen Untergang droheten. Der Herzog war die mehreste Zeit abwesend, denn er hielt sich als Generalfeldmarschall mehrentheils bey der Armee auf: und das wenige, was mir ausgesetzt war, reichte nicht zu, die benöthigten Kleidungsstücke und Wäsche zu kaufen. Ich war also gezwungen, da ich zum Soldatenstande durchaus keine Lust hatte, mein Glück an andern Orten zu suchen.

Der sel. Herr Rector Reineccius rieth mir nach Leipzig zu gehen, und daselbst nach erlangter Inscription zu studiren; er gab mir auch an einige Herren Professores Briefe mit, und versicherte mir, daß ich mein Auskommen daselbst finden würde.

Mit

Mit Freuden nahm ich diesen guten Rath an, und gieng in der Ostermesse 1742. nach Leipzig. Aller Anfang ist schwer, sagt man im Sprüchwort, allein die Erfahrung schien mir jetzt das Gegentheil hiervon zu lehren. Die Herren Professores, denen ich besonders empfohlen war, nahmen mich sehr wohl auf und versprachen alles nur mögliche zu thun, wodurch mein Glück befördert werden könnte. Ich ward daher dem Herrn Consistorialpräsidenten, Grafen von Holzendorf, welcher eben in der Ostermesse in Leipzig gegenwärtig war, bestens empfohlen. Schon bey der ersten Aufwartung, die ich ihn machte, versprach er mir einen Freytisch im Convictorio, freye Wohnung im Paulino, und ein königliches Stipendium. Ich erhielt zugleich die gnädigste Erlaubniß, mich nach einigen Tagen bey ihm melden zu dürfen, mit der gewissen Versicherung, daß ich noch in dieser Messe zum wirklichen Genuß aller der versprochenen Wohlthaten gelangen sollte. Noch gieng alles gut von statten. Der Herzog Johann Adolph hielt sich eben in der Messe in Leipzig auf, und ich war gesonnen, nach erhaltenen Wohlthaten, zu deren Genuß mir die größte Hofnung war gemacht worden, mich inscribiren zu lassen, und alsdenn den Herzog um einen milden Beytrag zu ersuchen. Allein, gar bald erwachte ich, und wurde gewahr, daß meine Hoffnung nur ein süßer Traum gewesen. Gleich als ich mich das erstemal wieder bey dem Herrn Präsidenten meldete, so zeigte er mir an, daß er mit

dem

dem Herzoge wegen meiner Versorgung gesprochen, aber auch von ihm erfahren habe, daß er nicht entschlossen sey, mich studiren zu lassen, indem er alsdenn wohl selbst die Kosten zu meiner Unterhaltung aus seinen Mitteln geben würde. — Bey diesen Umständen, sagte der Präsident, kann ich weiter für ihn nichts thun, gehe er hin, und melde er sich bey dem Herzoge. So traurig diese Nachricht für mich war, so fand ich doch kein anderes Mittel, meine mißlichen Umstände zu verbessern; ich gieng also ganz niedergeschlagen zum Herzog: Kaum war ich im Begriff, mich anmelden zu lassen, so erfuhr ich schon von dem Kriegsrath Berger, daß ich in große Ungnade bey dem Herzog gefallen wäre, weil ich wider seinen Wissen und Willen Weißenfels verlassen hätte; der Herzog sey auch fest entschlossen, sich meiner unter keiner andern Bedingung jemals wieder anzunehmen, als wenn ich mich zum Ziele legen, und den Soldatenstand erwählen würde. Selbst dieser Kriegsrath ermahnte mich zum Gehorsam gegen den Herzog, und versicherte, daß noch auf diese Weise mein Glück befördert werden könnte.

Der Soldatenstand war mir so verhaßt, und die Rede des Kriegsraths hatte mich so erschreckt, daß ich, ohne ihm ein Wort zu antworten, weggieng, und meine Zuflucht zu dem sel. Herrn Stiftscanzler Just nahm; welcher rechtschaffene Herr gegen mich, als seinen Pathen, allezeit die beste

Gesin-

Gesinnung geäußert hatte. In seinen Schooß schüttete ich meine Klagen aus, ich zeigte ihm an, daß ich gar keinen Trieb in mir zum Soldatenstande fühlte, und bat ihn flehentlich, mich meines Kummers durch Ertheilung eines guten Raths zu entledigen. — Ich weiß gar wohl, antwortete er: mein lieber Pathe, daß der Herzog einmal beschlossen hat, einen rechtschaffenen Soldaten aus ihm zu ziehen, und zu diesem Entschluß hat er ihn selbst durch seine zur Unzeit bewiesene Tapferkeit gebracht; ich zweifle daher sehr, daß er dieses durch Ungehorsam wird hintertreiben können. Er hängt lediglich von der Gnade des Herzogs ab, und wenn dieser seine Hand von ihm abzieht, wie will er denn weiter fortkommen. Ich rathe ihm derohalben wohlmeynend, daß er sich in sein Schicksal ergebe, und sich dem Willen des Herzogs unterwerfe, wenn er nicht alle fernere Gnade verscherzen will. Es leben viele rechtschaffene Männer im Soldatenstande, ja selbst einer meiner Söhne ist in Kriegsdiensten, und ich bin überzeugt, daß ihn der Herzog, wenn er sich gut aufführet, nicht immer als Gemeinen oder Unterofficier auf der niedrigsten Stufe lassen, sondern von Zeit zu Zeit erhöhen, und sein Glück befördern wird. — Nunmehro wußte ich nach meinen damaligen Einsichten für mich weiter keinen Rath, ich beschloß also, mich dem Befehl des Herzogs zu unterwerfen. Ich gieng den andern Morgen darauf früh zu obgemeldetem Herrn Kriegsrath Berger, und entdeckte ihm meinen Entschluß, welcher

cher mich alsbald dem Herzog vorstellte. Hier erhielt ich aus dem Munde dieses Herrn die gnädigste Versicherung: daß er mein Glück machen wolle. Er befahl, wenn ich hier erst auf die Kriegsartickel geschworen hätte, mich wieder nach Weißenfels zu begeben, und daselbst die weitere Nachricht von ihm zu erwarten. Als ich ihm darauf mit thränenden Augen meine Danksagung abstattete, so wurde ich auf Befehl des Herzogs durch den Herrn Kriegsrath zum Grafen von Stollberg geführet. Dieser Graf, welcher damals Obrister war, nahm mich auf das liebreichste auf, und ließ mich sogleich in seiner Gegenwart schwören, mit dem feyerlichen Versprechen, welches er noch durch einen Handschlag bekräftigte, daß ich nicht mehr als dreymal Schildwacht stehen, und sodann Unterofficier werden sollte. Dieser Herr, welcher einige Zeichen der Traurigkeit und der Bestürzung an mir bemerkt hatte, erwies sich ungemein gnädig gegen mich, er nöthigte mich, etwas Confect bey ihm zu genießen, und einige Gläser Wein zu trinken; er beschenkte mich darauf mit einigen Ducaten, und ließ mir sogleich einen Beurlaubungspaß, um wieder nach Weißenfels gehen zu können, schreiben. Darauf begab ich mich wieder zum Herzog, und nachdem ich ihm von allen Sachen Bericht erstattet, und meinen Paß gezeiget hatte, erhielt ich auch von ihm zwanzig Thaler; er befahl mir sodann, wenn ich hier nichts weiter zu thun hätte, nach Weißenfels zu gehen, und allda seiner zu erwarten.

ten. Nun war ich Soldat, dabey aber so niedergeschlagen, so unruhig und mißvergnügt, daß ich außer Stand gesetzt war, selbst über mein Schicksal nachzudenken. Ich war mit mir selbst nicht zufrieden; ich brachte in Leipzig noch zwey Tage in der größten Betrübniß zu, ohne mich recht besinnen zu können, endlich aber entschloß ich mich doch, zurück zu kehren, und mein ferneres unglückliches Schicksal ruhig zu ertragen. Bey meiner Ankunft in Weißenfels verwunderte sich der sel. Reineccius sehr über die mit mir vorgegangene wichtige Veränderung, und versicherte, daß er, wenn ich diesen Schritt nicht gethan hätte, mein Glück in Halle auf alle Weise befördern wolle, in den gegenwärtigen Umständen aber sey es ihm ohnmöglich etwas auszurichten.

Als der Herzog nach vollendeter Messe in Weißenfels eintraf, so mußte ich daselbst von einem Unterofficier in den Waffen fleißig geübt werden, er ließ mir eine feine Mondirung machen und beschenkte mich an Wäsche und andern benöthigten Kleidungsstücken sehr reichlich. In zwey Monaten war ich ein vollkommener und geübter Soldat, und marschirte, nachdem ich vorher von dem Herzoge Geld und zwey Recruten erhalten hatte, welche letztere ich meinem Obristen mitbringen sollte, zu meinem Regiment, von welchem der Staab in Eisleben stand. Der Obriste empfieng mich, wie das erstemal sehr gnädig, freuete sich

sowohl

sowohl über die zwey überlieferten Recruten, als auch über meine Fertigkeit in den Waffen, und ließ mir darauf mein Quartier anweisen.

Die ersten beyden Tage brachte ich in meinem Quartiere, ohne nur einmal auszugehen, in der größten Traurigkeit zu, und diese wurde dadurch noch vermehrt, weil ich bey meinem Regiment, welches noch ganz neu, und weder montirt, noch in Compagnien eingetheilt war, so gar viel schlechte und abgerißne Leute fand. Indessen fieng ich nun an, auf Mittel zu denken, wodurch ich mein Schicksal erleichtern könnte, weil ich einmal alle Hofnung zur gänzlichen Befreyung von meinem Uebel aufgeben mußte; ich suchte mich selbst aufzumuntern, und zu meinem Zwecke immer geschickter zu machen; ich gieng den dritten Morgen schon wirklich zur Wachparade. Ich war außer denen anwesenden Herren Officiers der einzige, der Montirung trug; da nun diese etwas feiner, wie gewöhnlich, und mit Tressen besetzt war, so setzte dieses mich bey allen anwesenden Unterofficieren in Ansehen, und sie schlossen daraus, daß, ohngeachtet ich noch keinen Stock trug, sie bald mit mir, als ihren Cammeraden, in nähere Verbindung treten würden. Einige der vornehmsten machten auch gar bald Bekanntschaft mit mir, und mein Gemüth wurde einigermaßen beruhiget, als ich unter denselben einige wohlerzogene und gesetzte Leute antraf, welche ich sodann zu meinen Freunden wählte. Kurz,

ich lernte mich nun in meinen neuen Stand schicken, und suchte mir ihn so angenehm als möglich zu machen. Ich hatte auch, so lange der Herzog lebte, nicht nöthig, kümmerlich und eingeschränkt zu leben, weil ich von demselben einen nach meinen damaligen Umständen sehr ansehnlichen Zuschuß erhielt. Besonders aber war dieses ein großer Trost für mich, daß mich der Obriste, der beständig mein hoher Gönner geblieben ist, denen Herren Officiers aufs beste empfohlen hatte, denn durch diese Empfehlung geschahe es, daß sie mich mit einigem Vorzug und in allen Stücken gütig und gelinde behandelten.

Ohne Zweifel erwarten nun meine Leser von mir eine weitläuftige Erzehlung alles dessen, was sich in meinem Soldatenstande zugetragen hat; allein die Kürze der Zeit und die engen Grenzen des Raums erlauben mir nicht, daß ich ihrem Verlangen eine völlige Genüge leisten kann; doch gedenke ich schon durch den kurzen Auszug, welchen ich von den Schicksalen liefere, die ich besonders in Kriegsdiensten erfahren habe, ihre Wünsche wenigstens einigermaßen zu erfüllen. —

Gute und böse Tage wechselten auch in diesem Stande bey mir ab, und hiervon wird die Folge der Geschichte die deutlichsten Beweise meinen Lesern vor Augen legen. Selbst das rühmliche Zeugniß, welches mir mein ehemaliger Hauptmann,

der

der noch jetzo berühmte Herr Obristlieutenant, Freyherr von Adlerstein, und andere angesehene Herren Officiers von meiner guten Aufführung gaben, selbst dieses war nicht im Stande, dem Neide der Verläumdung und der Verfolgung meiner Feinde Einhalt zu thun. Nur die Vorsehung, die stets über mich wachte, nur der mächtige Schutz Gottes stellte mich sicher, daß ich nicht ein grausames Opfer meiner Feinde werden durfte: auch da, wenn ich wie Joseph im Gefängniß sitzen mußte, war der Herr mein Licht. —

Einige Tage nach meiner Ankunft in Eisleben, mußte ich als Gemeiner auf die Wache ziehen, und als ich dieses dreymal, ohne einen Fehler zu begehen, gethan hatte, so ward ich bey Ausgebung der Parole öffentlich als Unteroffcier vorgestellt. Nicht lange darnach ward mir ein starker Transport Recruten anvertrauet, um sie nach Stollberg zu bringen. Jedermann verwunderte sich, daß man diesen fast aus hundert Mann bestehenden Transport einem so jungen Soldaten zum Führer gegeben hatte, weil sich doch unter diesem Haufen einige Unterofficiers befanden, die schon einige Jahre bey andern Regimentern in Diensten gewesen waren, welche daher bey dieser Sache nicht gleichgültig seyn konnten. Ich hörte schon, als wir durch die Stadt marschirten, daß viele ihr Mißfallen darüber äußerten. Ob ich gleich zu einer neuen Würde erhoben war, so erinnerte ich mich doch

zu meiner eigenen Demüthigung, daß viele andere dieselbe mehr verdienet hätten, als ich; ich suchte daher meine Cameraden auf alle Weise zu besänftigen. Schon, da wir durch die Stadt zogen, dachte ich auf Mittel, wie man den Unordnungen, welche aus dem Unwillen der übrigen Unterofficiers zu entstehen schienen, gehörig begegnen könnte. Ich ließ daher, sobald wir aufs Feld kamen, den ganzen Transport Halte machen, und befahl denen Unterofficiers, welche noch keine Montur hatten, heraus zu treten. Meine Herren, sprach ich zu ihnen, Ihre Reden sind deutliche Beweise von dem Mißfallen, welches Sie an mir haben; ich erkläre mich daher öffentlich vor Ihnen allen, dieses Vorzugs unwürdig, und bin vielmehr bereit, diese Würde einem von Ihnen abzutreten, der auf dieselbe vielleicht wegen der langen Zeit, die er schon gedienet, oder wegen der Erfahrung, die er in diesen Sachen erlangt hat, gerechten Anspruch machen kann. Ich will hinter dem Transport hergehen; weil ich aber doch denselben vorgesetzt bin, und man nicht wider die Ordre handeln darf, so werden Sie mir erlauben, eine genaue Liste zu führen, um alsdenn von allem dem, was sich auf unsern Marsch zugetragen hat, denen Obern Rechenschaft geben zu können. Diese Vorstellung wurde von allen angenommen, und zum Beweise, daß ihnen mein Vorschlag gefallen hatte, trat ein gewesener Oesterreichischer Unterofficier hervor, und stellte sich an meine Stelle vor den Haufen, die

übrigen, deren noch dreye vorhanden waren, postirten sich an die Seiten, und ich marschirte hinten nach. Durch diese Veranstaltung konnte ich den ganzen Zug übersehen, und meine neidischen Cameraden wurden auf diese Art wieder besänftiget. Als wir das Dorf erreichet hatten, wo der Ordre zu folge das erste Nachtquartier seyn sollte, so konnten wir wegen Menge der Fuhrleute und der auf die Messe reisenden Kaufleute in den beyden Gasthöfen, in welche wir vertheilt werden sollten, nicht unterkommen. So sehr auch der Richter in diesem Dorfe uns einige Bauerhöfe zur Nachtherberge anzuweisen, sich weigerte, so mußte er endlich doch nachgeben, da wir ihm anzeigten, daß wir unsrer Ordre gemäß die Gasthöfe mit Gewalt einnehmen wollten. Er war gesonnen, uns in das ganze Dorf zu vertheilen, und der ganze Haufe billigte seinen Entschluß, weil sich ein jeder freye Zehrung von seinem Wirthe versprechen konnte. Diese Vertheilung aber schien mir von wichtigen Folgen zu seyn, daher stellte ich meinen vier Cameraden die zu befürchtende Gefahr vor, und bat sie, mit mir darauf zu bestehen, daß uns der Richter nicht mehr als fünf Häuser anweisen sollte, damit in jedem Hause einer von uns die Aufsicht haben könnte. Ich eröfnete hierauf dem Richter unsern gefaßten Entschluß, und zeigte ihm auch die Ursachen an, die uns dazu bewogen hatten, welche er selbst genehmigte, allein er konnte doch unserm Verlangen keine völlige Gnüge leisten. Nach vielen

Zänkereyen, welche die Bauern erregt hatten, wurden uns endlich sieben Bauerhöfe zum Nachquartier eingeräumet, worüber ich mich sehr bekümmerte. Um aber in diesen Umständen allen Unordnungen vorzukommen, so las ich unter dem ganzen Haufen drey der ansehnlichsten Leute aus, und entdeckte ihnen heimlich, daß ich sie hiermit zu Viceunterofficiers erklären wollte. Zween von diesen trug ich die Aufsicht in denen Nachtquartieren auf, dem dritten aber befahl ich, bey mir zu bleiben, und von einer Zeit zur andern die übrigen zu visitiren. Um sie hierzu willig zu machen, versprach ich, bey Errichtung des Regiments ihnen bey dem Obristen das Wort zu reden, daß sie zu wirklichen Unterofficiers gemacht werden sollten. Mein Vorschlag ward mit Vergnügen angenommen und es gieng alles nach Wunsche. Ich brachte meine Leute glücklich nach Stollberg, übergab sie daselbst dem Herrn Hauptmann von Reizenstein, welcher sich bey der Ueberlieferung sehr wunderte, daß kein Ausländer von diesem Transport den Abschied eigenmächtig auf dem Marsch genommen hätte. Ich erzehlte ihm darauf die Art und Weise, wie ich es angefangen hätte, um den ganzen Haufen glücklich zu überbringen; mein Verfahren wurde gebilligt, und der Herr Hauptmann war so gnädig, daß er die neuerwählten Viceunterofficiers in ihrem Posten bestätigte, und sie bey Errichtung des Regiments zur Würde der Unterofficiers wirklich erhob. — Ich selbst mußte mich bis auf weite-

re

re Ordre in Stollberg aufhalten. Gleich Anfangs wurde ich hier in große Verlegenheit gesetzt, so, daß ich auch, wiewohl ohne mein Verschulden die Degradation befürchten mußte: allein, einige günstige Umstände, die sich in dieser Sache mit einander verbanden, und mein gefaßter Entschluß machten, daß mir auch diese Begebenheit nicht gefährlich ward. Die Veranlassung zu dieser Verdrießlichkeit will ich meinen Lesern kürzlich beschreiben.

Der regierende Graf von Stollberg hatte aus seiner Grafschaft funfzehen große und sehr schöne Recruten ausheben lassen, um sie dem nunmehro verstorbenen Premierminister, Grafen von Brühl, zu überliefern. Diese Leute waren auf die Wache zur Verwahrung gegeben worden; das Wachthaus, welches an sich sehr klein war, lag frey und hatte hinter sich einen Berg und einiges Gehölze, ingleichen auch in einiger Entfernung die Stadtkirche nebst dem daran liegenden Kirchhofe. Als ich nun eines Tages die Wache hatte, und von dem Gefreyten heraus gerufen ward, um den Lärm, welcher wegen Anwerbung eines Recruten unter einigen Soldaten und Handwerkspurschen entstanden war, zu stillen, und dahero genöthiget ward, mich einige Schritte von der Wache zu entfernen; so machten sich dieses zween von den Arrestanten zu Nutze, warfen den in der Stube wachthaltenden Mann über den Haufen, drangen zur Thüre heraus und liefen mit der größten Eilfertigkeit den Berg hinan.

In der ersten Bestürzung verfolgte ich sie mit entblößten Seitengewehr: ich hatte aber den glücklichen Einfall, ob sich nicht vielleicht in meiner Abwesenheit die übrigen Arrestanten zu gleicher Entschließung könnten verleiten lassen; dahero lief ich in Eil wieder zurück, beorderte die noch im Streit begriffene Soldaten, ihren Recruten, an dem eben nicht viel gelegen war, fahren zu lassen, denen Flüchtigen hingegen nachzujagen, und alle Ausgänge zu besetzen. Ich schickte auch sogleich zu dem Herrn Hauptmann von Reizenstein, und weil man diesen nicht zu Hause antraf, bat ich einen bekannten Unterofficier, an meiner Stelle auf der Wache zu bleiben: Hierauf setzte ich meinen Flüchtigen nach, durchsuchte alle Gesträuche und Gebüsche: aber alles vergebens. Schon wollte ich mich auf den Rückweg begeben, weil alle Hofnung, sie wieder einzuholen, verschwunden war: ich entschloß mich aber doch auch, den Kirchhof zu durchsuchen, und hier ward auf einmal alle meine Mühe belohnet, da ich alle beyde in einem neu gemachten Grabe antraf. Sie suchten sich zwar, als sie merkten, daß ich alleine war, durch die Flucht zu retten, allein ich ließ sie nicht aus dem Loche heraus, und drohete, wenn sie sich widersetzen würden, sie beyde zu durchbohren. Kurz, ich brachte sie glücklich wieder auf die Wache. Der Hauptmann verwies mir anfangs meinen Fehler, daß ich mich von meinem Posten entfernt hätte, und sagte, daß ich allerdings straffällig gewesen wäre. Er

lobte aber zugleich meinen Muth, welchen ich bey diesem Vorfall gezeigt hatte.

Nach einigen Monaten marschirten wir wieder nach Eisleben, weil daselbst das Regiment in gewisse Compagnien vertheilet werden sollte Bey dieser Vertheilung bekam ich meinen Platz unter der Compagnie des gedachten Herrn Hauptmanns von Adlerstein, und mußte mit derselben nach Lützen marschiren. Nach einigen Monaten gieng der Marsch nach Dresden, wo wir auf ein Jahr zur Garnison bestimmt waren. Gleich in dem ersten Monat hatte ich daselbst das Unglück, daß mir alle meine Wäsche, Geld und andere Sachen entwendet wurden. Ich und der Fourier, welcher ein Würtemberger von Geburt, und sonst ein geschickter Mensch und mein guter Freund war, lagen in einem Quartiere. Dieser desertirte, als ich eines Tages auf die Wache gezogen war, und nahm, nebst einigen Compagniegeldern auch von mir alles mit, was er habhaft werden konnte.

In Dresden traf ich meine älteste Schwester wider Vermuthen verheyrathet an, und ob sie sich gleich nicht vortheilhaft, ihrer Person und Stande gemäß, verehelichet hatte, so lebte sie doch sehr zufrieden, und wußte sich durch ihrer Hände Arbeit so viel zu erwerben, daß sie nicht nöthig hatte, Mangel zu leiden. Da meine Schwester schon viele vortheilhafte Parthien ausgeschlagen hatte, so

war mir ihre Wahl um so vielmehr unerwartet. Ihr Mann, der sich Kluge nannte, war zwar als ein ehrlicher, friedliebender und gesitteter Mensch gar nicht zu verachten, allein, er war doch in aller Betrachtung kein Mann, der sich für meine Schwester schickte. Er war Bedienter bey dem sel. Herrn Geheimderath von Erfa. Sie hatte bey dieser Heyrath nicht auf seinen Stand, sondern auf seine Person gesehen. Durch das Geld, welches meine Schwester damals noch hatte, und durch die schöne Hand, welche ihr Mann schrieb, hätte er sich wohl zu einer anständigern Bedienung fähig machen können; allein er schien gleichsam zu einem Lackeyen gebohren zu seyn, er fühlte keinen Trieb in sich, höher zu steigen, sondern wünschte auf der niedrigsten Stufe bleiben zu können. Wenn sowohl ich als meine Schwester ihn öfters ermahnten, daß er sich um eine bessere Bedienung in irgend einer Expedition bewerben sollte, so war er zwar freygebig im Versprechen, aber sparsam in der Erfüllung. Ja in seiner Fühllosigkeit gieng er so weit, daß er, als ihm sein Herr selbst einige Mittel und Wege zur Versorgung zeigte, sie mit den biblischen Worten ausschlug: „Ich habe meinen Herrn zu lieb.“ Der Herr Geheimderath, der übrigens sehr wohl mit ihm zufrieden war, ließ es sich gefallen, und hat ihn auch Zeitlebens bey sich behalten. Kurz vor seinem Tode mußte ihm der Premierminister, Graf von Brühl, noch feyerlich versprechen, für diesen seinem treuen Diener zu sor-

gen,

gen, und er sollte auch sogleich nach dem Tode seines Herrn, Kammerdiener bey einem unsrer Prinzen werden, aber auch diese Ehre schlug er aus. Er starb alsdenn, ohngefehr vierzehn Tage nach dem Tode seines Herrn. Dieses alles aber geschahe erst nach einigen Jahren, und als ich schon von dem Regiment wieder weg war; ich wollte diesen Umstand hier nur beyläufig mit berühren. Ich wende mich nun wieder zu meinem Soldatenstand.

Die Unterofficiers dieses neuerrichteten Regiments bestanden mehrentheils aus Leuten, welche sich vorher den Studiis gewidmet hatten, die übrigen waren Soldaten, die bereits in Diensten gewesen, und jetzt von andern Regimentern abgegeben worden waren. Da nun die erstern, zu welchen ich mich auch rechnete, von den Herren Officiers denen andern vorgezogen, und auch öfters glimpflicher behandelt wurden, so erregte dieses den Neid und die Eifersucht der andern gegen uns, ja es war dieser Umstand die nächste Gelegenheit zu Schlägereyen. Besonders aber hatten die letztern einen bittern Haß auf mich geworfen, weil ich die erstere Classe fast sämmtlich zu Freunden hatte, und es auch in Ansehung meines Aufwands vielen zuvor thun konnte. Da man nun in Ansehung meiner Aufführung und des Verhaltens mir keine Vorwürfe machen konnte, so nahm man bey aller Gelegenheit Anlaß, mir das Judenthum vorzurücken. Nichts war beleidigender für mich, als wenn ich

mich

mich Jude oder auch getaufter Jude nennen hörte; und ich ward im höchsten Grade aufgebracht, wenn in meiner Gegenwart vom Judenthum und deren Gebräuchen gesprochen wurde. Da sie nun dieses wußten; so führten sie dergleichen Gespräche desto häufiger, um mich dadurch recht zu kränken. Anfangs mußte ich dergleichen Reden verschlucken, weil sie nicht zunächst auf mich abzielten, sondern nur überhaupt das Judenthum angiengen. Allein, ich ward das Ding überdrüßig, und setzte mir vor, meinen Muth zu zeigen und mir Ruhe zu schaffen, worzu sich auch gar bald Gelegenheit fand. Eines Tages, als ich die sogenannte Bierjour hatte, vermöge welcher ich den ganzen Tag und bis nach dem Zapfenstreich alle Bierhäuser, welche in unserm District lagen, wechselsweise besuchen, und alle zu besorgende Unordnungen steuern mußte, da verweilte ich mich in einem Hause, um mir etwas Bier geben zu lassen. Hier traf ich zwey Unterofficiers an, welche ein für mich höchst ärgerliches Gespräch unterhielten; sie beklagten sich, daß alte Soldaten hintenangesetzet würden, und daß es mit ihnen hieße: Corporal dir leb ich, dir sterb ich; daß Schul- und Studentenjungen, welche doch nicht im Stande wären, einen Hund aus dem Ofen zu locken, und die auch Kriegsdienste nicht verstünden, sogleich zu Feldwebels, Sergeanten und Freycorporals erhoben würden, und daß man kein Bedenken trüge, sogar Juden andern verdienten Männern vorzuziehen. Ob sie nun gleich ihr Ge-

spräch nicht an mich selbst unmittelbar gerichtet hatten, so konnte ich es doch nicht über mein mitleidiges Herz bringen, sie in ihren Klagen ganz trostlos zu lassen. Ich unterbrach daher ihr Gespräch mit diesen Worten: ich glaube zwar nicht, da Sie von mir auf einige Weise beleidiget worden, daß Ihre Reden auf mich zielen sollen, gleichwohl sehe ich nicht ein, worüber Sie sich mit Recht beschweren können. Es giebt ja auch Unterofficiers genug, welche entweder aus der Scheune oder vom Viehhüten hergekommen sind, und ferner ist es glaublich, daß Leute, die auf Schulen gewesen, auch fähiger seyn werden, etwas überhaupt leichter zu begreifen und auch selbst in Kriegsdiensten besser fortzukommen, als die erstern. Was aber die Juden anbetrifft, so weiß ich ja noch nicht, daß es derselben einige unter uns giebt. — Hierauf kam es zu einem Wortwechsel, bald aber wurden sie so grob und unbescheiden, daß ich aufstand und einen nach den andern heraus forderte. Ich hatte mich bisher in der Fechtkunst geübt, und besonders konnte ich wegen meiner Leibesstärke, wenn es auf den Hieb gieng, so geschickt und geschwind den Degen um mich herum schwenken, daß ich nicht leicht einen Hieb von meinem Gegner zu befürchten hatte. Mein Muth, den ich bey dieser Gelegenheit zeigte, war ihnen ganz unerwartet; denn sie hatten sich schon eingebildet, daß mich ihr fürchterliches Ansehen und ihre langen Bärte in Furcht und Schrecken setzen würden; aber, es war weit

ent-

entfernt, daß ich nur eine furchtsame Mine machen sollte. So gleichgültig sie auch meine Ausforderung annahmen, und so gewiß sie schon ihres zukünftigen Sieges waren, so mußten sie doch das Gegentheil davon erfahren. Sie waren beyde sehr ungeübt, und kaum hatten wir eine Viertelstunde gefochten, so wurde der eine am Arm und der andere an der Hand bleßirt. Ob wir gleich schon in der Dämmerung stritten, so hatte sich doch viel Volk dabey versammlet, die Wache war herbey gekommen, und wir hatten das Schicksal, alle dreye arretirt zu werden. Meine beyden Widersacher wurden auf der Wache verbunden, und bis auf weitere Ordre ihres Arrests entlassen, ich aber mußte die Nacht aushalten; doch ward ich schon früh bey dem Rapport, als ich den ganzen Verlauf der Sache nach der Wahrheit erzehlet, und mich dabey auf das Zeugniß des Wirths und anderer anwesender Personen berufen hatte, gänzlich freygesprochen.

Nun hätte man vermuthen sollen, daß ich von fernerern Beleidigungen und Anfällen meiner Gegner in Zukunft frey seyn würde, allein auch hiervon erfuhr ich das Gegentheil. Bey vielen erwachte nun der Wunsch und die Begierde, mich zu demüthigen, und sich dadurch Ruhm zu erwerben. Ueberhaupt muß ich hier nochmals anmerken, daß eine beständige Antipathie zwischen beyden Gattungen unsrer Unteroffiziers herrschete, welche alsdenn

öfters

öfters in völlige Flammen ausbrach. Ich hatte in dem ersten Jahre viel zu kämpfen, allein ich stritte fast allezeit mit gutem Glück. Endlich blieb ich, wiewohl nur auf einige Zeit mit groben Beleidigungen verschont.

Noch einigen verdrießlichen Zufällen, welche mir eigentlich harte Bestrafungen zuziehen sollten, war ich in Dresden ausgesetzt, von welchen ich gegenwärtig nur diesen zum Beyspiele anführen will:

Es hatte sich einsmals einer von denen im Zeughofe arbeitenden Baugefangenen, über welche ich zu der Zeit die Wache hielt, davon geschlichen; man fand ihn nirgends, und es war schon an dem, daß die Gefangenen in ihre Behältnisse geführet und die Entweichung des einen gemeldet werden sollte. Ob ich nun gleich an meinem Theile nicht unterlassen hatte, die Schildwachten gehörig anzusetzen, dieselben öfters zu visitiren, und alles zu beobachten, was der Dienst erforderte; so drohete mir doch dieser Zufall nach unsern Artickeln die Strafe der Degradation oder wohl gar der Spießruthen. Dieser Baugefangene hätte sich gewiß durch die Flucht gerettet, wenn ich der Zumuthung der Bauvoigte, welche alles fernere Nachsuchen für verlohren achteten, und nicht länger mehr warten wollten, ohne alle Ueberlegung gefolget wäre. Ich ließ aber die Baugefangenen, aller Einwendungen

ohn-

ohngeachtet, nicht abführen, sondern im Zeughofe mit hinlänglicher Bewachung stehen, nahm darauf zween Soldaten, und durchsuchte mit ihnen alle Gewölber, Oerter und Winkel des weitläuftigen Zeughofes vergebens. Endlich, da ich schon im Begriff war, die Baugefangenen abführen zu lassen, fiel mir noch ein, ob sich nicht vielleicht der Gefangene in einem vor denen im Zeughofe stehenden Sturmfässern verborgen haben sollte. Diese Meynung eröfnete ich den Voigten, und ob sie gleich derselben ihren Beyfall versagten, so durchsuchte ich doch alle Fässer, und fand auch zu meinem großen Glücke, den Gefangenen in einem derselben bis an den Hals im Wasser sitzend; welchen ich denn seiner Wiederstrebung ohngeachtet, zu dem übrigen Haufen hinbrachte. Der Feuerwerker-Corporal von der Zeughauswache gab mir auf mein Ersuchen ein Zeugniß, in welchen er die Gewißheit der vorgefallenen Begebenheit und mein Verhalten dabey bestätigte; und auf diese Weise entgieng ich der zu befürchtenden Strafe.

Kurz darauf mußte ich mit einer geringen Mannschaft nach Delsnitz bey Plauen im Voigtlande marschiren, und von dem darinnen liegenden Hautringischen Cüraßierregimente einige Reuter abzuholen, welche wegen einiger Vergehungen an unser Regiment abgegeben werden sollten. Da ich durch Weißenfels gehen mußte, so besuchte ich bey dieser Gelegenheit das schon oben gedachte liebe

Kind

Kind meiner ältesten Schwester, welches damals in ihr drittes Jahr gieng, und auf welches wegen seiner überaus einnehmenden Gestalt und außerordentlichen Verstand, die Augen aller Einwohner dieser Stadt gerichtet waren. Das Kind, welches mich jederzeit herzlich geliebet hatte, war für Freuden ganz außer sich, und ich ward nicht müde, die vernünftigen Reden und Erzehlungen desselben mit anzuhören. Um meinen Lesern nur einigermaßen zu zeigen, was vor ein aufgeklärter Verstand aus diesem Kinde hervor geleuchtet habe, will ich gegenwärtig nur einige Reden zur Probe anführen. — Man beliebe sich noch zu erinnern, daß dieses Kind auf ausdrücklichem Befehl in dem Hause meines Vaters, und also auch unter einiger Aufsicht desselben erzogen werden mußte, ohne ihr von der christlichen Religion auch nur das geringste hören zu lassen: dem ohngeachtet aber soll dieses liebe Mägdchen, der Aussage ihrer Pflegemutter, der Frau Spießbachin zu Folge, beständig ein sehnliches Verlangen nach der Taufe, hingegen einen Abscheu vor dem Judenthume geäußert, und so rührende Gespräche davon geführet haben, die fast von allen die es mit angehöret, bewundert worden sind. —

Als ich eben damals gegenwärtig war, so gieng das Kind aus der Stube, und kam ohngefehr nach einer halben Viertelstunde mit thränenden Augen wieder zu uns; die Frau Spießbachin fragte sie

sogleich, was ihr fehlte, sie wollte aber die Ursache ihrer Traurigkeit nicht entdecken. Ich selbst forschte einigemal vergebens nach der Ursache ihrer Thränen; endlich aber sagte dieses Kind zu mir: Lieber Vetter, ich bin sehr betrübt, mein armer Großvater trat eben ins Haus, da ich hinaus kam, sogleich rief er mit einer seufzenden Stimme und thränenden Augen: Liebes Esthergen, werde du ja keine Christin. Bey diesem Zuruf schenkte er mir ein Stücke Geld, (welches ein Franzgulden war.) Für großer Betrübniß konnte ich ihm nicht einmal danken; ich küßte ihm die Hand, und unterwegens hörte ich ihn noch die ganze Treppe hinauf seufzen. Der arme Mann, fuhr sie fort: hat mich wirklich recht lieb, und ich habe ihn auch lieb, ob er gleich ein Jude ist. Er denkt, Wunder was mir Böses widerfährt, wenn ich eine Christin werde; davon soll mich aber gewiß nichts zurücke halten; meine Seligkeit ist mir lieber als er. O Gott! öfne doch diesem armen Mann seine Augen, lerne ihm die Wahrheit erkennen, und wie froh wollte ich seyn, wenn er ein Christ würde. Nicht wahr, fragte sie mich, lieber Vetter, du würdest dich mit mir auch darüber freuen? — Ja mein liebes Esthergen, antwortete ich ihr mit thränenden Augen, (denn wer hätte sich wohl bey dieser rührenden Rede der Thränen enthalten können, die so gar die härtesten Gemüther zu erweichen im Stande war) ja, mein liebes Esthergen, ich würde mich gewiß mit dir sehr freuen, wenn sich dein Großvater,

vater, mit deinen Muhmen, meinen Schwestern, zu unsrer heiligsten Religion wendeten.

Eine solche Rede aus dem Munde eines noch unmündigen Kindes scheint fast unglaublich zu seyn, allein, ich bezeuge hiermit öffentlich, daß diese angeführte Unterredung die lautere Wahrheit sey, und ich kann mich auf das Zeugniß vieler noch lebenden rechtschaffenen Personen getrost berufen. Alle, welche dieses liebe Mägdchen gekannt haben, worunter hauptsächlich der noch lebende Herr Superintendent, D. Breme ist, werden eingestehen müssen, daß Gott dieses Kind mit einem außerordentlichen Verstand begabet habe.

Da ich gegenwärtig von diesem unvergleichlichen Kinde zu reden angefangen habe; so will ich die kurze, aber doch merkwürdige Lebensgeschichte desselben meinen Lesern im Zusammenhange liefern. Es hat dem allein weisen und gütigen Gott gefallen, dieses theure Pfand meiner Schwester wieder zu sich zu nehmen, da es kaum das fünfte Jahr angetreten hatte.

Ohngefehr ein halbes Jahr nach dieser Zeit, wurde dieses liebenswürdige Mägdchen von einer auszehrenden Krankheit befallen, von welcher sie nicht wieder genesen konnte. Ob nun gleich dieses zarte Kind gar öfters die größten Schmerzen ausstehen mußte; so hat man doch nie einige Zeichen

der Ungedult bey ihr wahrgenommen. Jederzeit verspürte man bey demselben ein sehnliches Verlangen nach der heil. Taufe; eine Christin zu werden, nur dieß war das einige Ziel ihrer Wünsche, und dasselbe erreichte sie auch endlich durch göttlichen Beystand. Denn der obgedachte Herr Superintendent, D. Breme, ließ sich durch das anhaltende Bitten dieses Kindes bewegen, dasselbe zur Taufe zu befördern, und hier empfieng sie den Namen: Christiana Friederika Seligin; aber bald nach der Taufe gab sie ihren Geist auf. Diese junge Creuzträgerin hat durch ihr gutes Verhalten in den wenigen Tagen ihres Lebens vielen Zuschauern ein herrliches Exempel gegeben.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit folgende kurze Nachricht, welche der sel. Herr Magister Grenz dem Taufberichte meiner jüngsten Schwester vorgesetzt hat, hier beyzufügen:

„Ich gedenke ja wohl etwas, das ein Wunder „vor unsern Augen ist, anzuführen, wenn ich aus „einer jüdischen Familie auf die neun (die Anzahl „hat sich durch göttliche Gnade nach der Zeit noch „vermehret) bekehrte Judenherzen herrechnen wer„de. Eine dergleichen Seltenheit der wunderbaren „Erleuchtung hat sich nach und nach in dem Hay„nemannischen Hause und den nächsten Anver„wandten desselben herfür gethan. Mose Hay„nemann, welcher an dem vormaligen Hochfürstl.

„Weißen-

„Weißenfelßischen Hofe als Hoflieferant gelebet,
„und nur vor wenig Monaten im hohen Alter ge-
„storben, ist zwar als eine bittere Wurzel des Un-
„glaubens hier anzugeben: aber doch hat die er-
„leuchtende Kraft Gottes binnen sieben Jahren,
„drey Zweige von diesem Stamme, als einen
„Sohn und zwo Töchter (hierzu ist nach der Zeit,
„wie man in der Fortsetzung hören wird, auch noch
„die dritte gekommen,) dergestalt durchdrungen,
„daß sie von dem unseligen Stamme gesondert, nach
„dem Urtheil der Liebe und Hofnung tüchtig wor-
„den sind, vermittelst der heil. Taufe in den edlen
„Weinstock, Jesum Christum eingepflanzt zu wer-
„den. Zu diesen ist auch ein jüngeres Zweiglein
„zu rechnen, nämlich ein von der einen Tochter in
„jüdischer Ehe erzeugtes Töchterlein, welches in den
„Garten Christi mitgenommen worden, um in der
„christlichen Lehre mit der Zeit unterrichtet zu wer-
„den; da es aber noch in seiner Kindheit mit einer
„tödtlichen Krankheit befallen ward, doch noch
„durch eine in der Eil veranstaltete Nothtaufe Chri-
„sto einverleibet worden ist, und weil es über vier
„Jahr gewesen, sein eigenes Verlangen nach der
„heil. Taufe auf eine bewundernswürdige Art zu
„erkennen gegeben. Ja selbst der Stamm von die-
„sem begnadigten Geschlecht ist mütterlicher Seits
„von der Wahrheit der christlichen Religion also
„überzeugt gewesen, daß dieses Weib, ob sie wohl
„wegen der strengen und zwanghaften Aufsicht ih-
„res harten jüdischen Ehemannes zur heil. Taufe

„nicht gelangen können, dennoch an ihrem letzten „Ende ihren großen Glauben bewiesen haben soll, „da sie allein dem Herrn Jesu zu leben und ihm zu „sterben, sich freymüthig erkläret hat. Nicht we„niger hat sich auch die Macht der göttlichen Er„leuchtung auf die Seiten ausgebreitet, maßen des „Haynemannischen Ehepaares beyderseitige Ge„schwister, nämlich ein Bruder und Schwester „vom Vater sowohl als von der Mutter zur „christlichen Kirche geleitet worden, deren die vom „Vater, als der Bruder in Sebnitz und die Schwe„ster zu Weißenfels noch leben, die mütterlichen „beyden Geschwister aber außer Landes sich befun„den, und vermuthlich wohl nicht mehr im Leben „sind. (Der Bruder lebet noch.) Solchergestalt „hätten wir derer neune von einem jüdischen Hau„se, welchen Christus durch die wunderbare Er„leuchtung Gottes wäre bekannt worden.“ —

„Ach so gebe denn der Herr, daß alle jetztge„dachte christliche Proselyten diesen edlen Stand, „Gottes Eigenthum zu seyn, durch unverbrü„liche Glaubenstreue und Christen zukommenden „Eifer und Fleiß in guten Werken wohl bewahren, „so wird sie auch der treue Gott als ein werthes „Eigenthum hinwiederum bewahren, aus seiner „Macht zur Seligkeit.“

Ich versichere meine Leser aufrichtig, daß mir in meinem ganzen Leben nie etwas schmerzhafter

und

und betrübter gewesen, als der Tod dieses liebenswürdigen Kindes; und auch jetzt könnte ich mich noch nicht fassen, wenn mir nicht das Andenken an ihr rührendes Ende die reichste Quelle des Trostes und der Beruhigung eröfnete.

Nach dieser eingestreuten Erzehlung komme ich wieder auf meinen Soldatenstand. Als ich nach Oelsnitz kam, verwunderte sich der Obriste, daß ich mir mit so geringer Mannschaft die Arrestanten, welches verwogene und handfeste Leute wären, einen so weiten Weg glücklich fortzubringen getraute. So sehr sich aber auch diese Leute unterweges widersetzten, und es schon, wie sie nach der Zeit selbst bekannt haben, darauf anlegten, davon zu gehen; so brachte ich sie doch glücklich nach Dresden. Weil mir aber daselbst weiter nichts merkwürdiges begegnet ist, so übergehe ich den Aufenthalt an diesem Orte. Ich kam darauf nach Sangerhausen in das Standquartier, wo wir uns ohngefehr ein Jahr aufhielten. Durch mein Betragen hatte ich mir bey dem Regimente und sonderlich bey den Gemeinen viel Liebe erworben. Diese letztern ließen sich von mir ohne Schärfe und Gewalt behandeln, daher ich auch um des Dienstes willen bey dem Regimente niemals einige Bestrafung leiden durfte. Da überhaupt in diesem Orte nichts vorgefallen ist, was bemerkt zu werden verdiente, so will ich an meinem eigenen Exempel zeigen, wie gefährlich dem Menschen der Müßig-

gang, der Umgang mit rohen Leuten, die Sorglosigkeit und die Unbedachtsamkeit werden können, so, daß auch diese Uebel, wenn sie einmal einwurzeln, alles Gute neben sich unterdrücken.

Ich hatte im Anfange meines Soldatenstandes noch bisweilen einigen Umgang mit denen Herren Geistlichen unterhalten. Es fanden sich auch, wie oben schon gemeldet worden, unter diesem Regiment viele Studenten, welche Theologie studirt, und es darinnen auch ziemlich weit gebracht hatten. Mit einigen von diesen Leuten hatte ich eine genaue Freundschaft errichtet, und vornehmlich war eines gewissen hamburgischen Doctoris Sohn, der aber zu meinem Glück nicht lange bey dem Regimente blieb, gleichsam mein anderes Ich, wir waren fast beständig beysammen, wenn uns der Dienst nicht abhielt. Dieser Mensch war dem Indifferentismo im höchsten Grade ergeben, hatte die meisten freygeisterischen Schriften gelesen, und sich dieselben ganz eigen gemacht. Er war listig und verschlagen genug, die heil. Schrift lächerlich zu machen, Widersprüche und allerley Ungereimtheiten darinnen zu entdecken. Durch diese Kunstgriffe hatte er auch schon einige von uns auf seine Seite gebracht, und gab sich nun mit denenselben alle Mühe, mich gleichfalls in ihr Netz zu ziehen. Man unterließ nicht, mir allerley böse Geschichtchen von denen Geistlichen zu erzehlen; man critisirte ihre

Pre-

Predigten und ihren Wandel: kurz, man trieb sein Gespötte mit den heiligsten und ehrwürdigsten Sachen. Nun war ich zwar geübt genug, das Christenthum wider das Judenthum aus der heiligen Schrift zu vertheidigen, allein, so weit reichte meine damalige Erkenntniß noch nicht, die Wahrheit und Richtigkeit der heil. Schrift überhaupt, oder gar aus ihr selbst auf das bündigste zu beweisen. Es war mir zu der Zeit noch nicht einmal eingefallen, Schwierigkeiten in der heil. Schrift zu suchen, und daher war ich ganz außer Stand gesetzt, das, was man davor ausgab, zu rechtfertigen. Kurz, ihre Gespräche machten mich in meinen Grundsätzen eine Zeitlang irre. Es kamen mir nun die Reden wieder in die Gedanken, welche ich von einigen Christen, und auch von Gelehrten vor und nach meiner Taufe gehört hatte, daß ich nämlich durch Hintansetzung meines Vermögens, und durch den noch vor dem Tode meines Vaters frühzeitig gefaßten Entschluß, ein Christ zu werden, eine große Thorheit begangen hätte. Da ich einmal die irrige und höchstgefährliche Meynung eingesogen hatte, daß man in allen Religionen, wo man nur sein Glück finde, ruhig leben und bleiben könne, so fieng ich schon an, den Schritt, den ich gethan hatte, gar sehr zu bereuen. Bey allen diesen Zweifeln, in welchen ich jetzt herum irrte, wurde ich noch durch meinen niedrigen Stand aufs tiefste gebeuget und gedemüthiget. Die Religion, als der einige und feste Grund unserer Hoffnung, war mir bey-

nahe ganz aus dem Herzen gerissen, was Wunder, wenn nun das eingeschränkte Leben im Soldatenstande anfieng, für mich eine beschwerliche und unerträgliche Bürde zu werden. In diesen mißlichen Umständen hatte ich mich öfters schon fest entschlossen, mir von meinem Vater Geld schicken zu lassen, um sodann den Abschied zu erkaufen, und in Amsterdam zum Judenthum wieder überzugehen. Denn auf diese Art glaubte ich mich wider alle Noth und Gefahr, die mir als einem elenden Soldaten beständig drohete, sicher zu stellen. Es fiel mir zwar einigemal der sel. Oberhofprediger ein, ich gedachte an seinen guten und rechtschaffenen Lebenswandel, erwog die viele Mühe, welche er sich meinetwegen gegeben, um mich in dem Christenthum zu befestigen; ich überlegte die unüberwindliche Geduld, mit welcher er mich getragen, und die mehr als väterliche Liebe und Sorgfalt, welche er jederzeit für mich gehabt hatte. Nach dieser angestellten Ueberlegung machte ich folgenden Schluß: Hätte dieser gelehrte, dieser fromme und rechtschaffene Greis die Glaubenslehren der christlichen Religion selbst nicht als wahr und richtig erkannt, zu welchem Zweck sollte er denn in seinem hohen Alter so unermüdet an mir gearbeitet haben; was konnte ihm antreiben, mir so viel Liebe und so häufige Wohlthaten zu erzeigen? Allein, meine unglücklichen Bekehrer wußten auch allen dergleichen Ueberlegungen ein Ende zu machen, und alle meine Folgerungen leicht zu entkräften, denn sie gaben vor:

man

man müsse die Geistlichen überhaupt in zwo Classen eintheilen, nämlich in Gelehrte und Ungelehrte. Die erstern betrachteten ihr Amt fast nicht anders als eine Profeßion, und es wäre ihnen alles schon mechanisch; sie suchten von dieser Arbeit zu leben, und sich Ehre und Ruhm dadurch zu erwerben. Sie lehrten, sie straften, sie vermahnten, ohne selbst etwas davon zu glauben, und die Kraft der christlichen Lehre zu empfinden, sie suchten die sogenannten Ungläubigen zu bekehren, um sich Ruhm dadurch zu erjagen. Man müsse nur genau auf ihren Wandel Acht haben, so würde man leicht wahrnehmen können, daß, sobald der Priesterrock an dem Nagel hienge, auch der ganze Geistliche mit abgelegt würde, der Prediger verwandelte sich alsdenn in einen ganz andern Menschen. Nur unter den Ungelehrten, fuhren sie fort, trift man zuweilen ein einfältiges Schaaf an, das alles vor wahr hält, was es liest; Bruder! setzten sie hinzu: lerne erst die Welt, lerne erst die Geistlichen recht kennen, so wirst du einsehen, daß wir dir die Wahrheit predigen. Diese Leute sind in allen Nationen, und in allen Religionen einander gleich. Lis die Geschichtbücher, und du wirst finden, daß sich fast alles Böse von den Geistlichen herschreibt, ihre Ehr- und Geldsucht hat sie getrieben, sich in alle Händel zu mischen. Du wirst mit Erstaunen lesen, daß sie, um nur ihren Zweck zu erreichen, die wichtigsten und heiligsten Pflichten der Religion aus den Augen gesetzt; daß sie selbst bey den heiligsten Hand-

lun-

lungen die grausamsten Mordthaten verübet, z. E. im Abendmahl gekrönte Häupter vergiftet haben, u. s. f. Siehe, Bruder, so sind viele Geistliche beschaffen; so waren sie im Alten Testamente, und so sind sie noch in allen andern Religionen. Es sind Personen, die der Staat erhält, um den Pöbel im Zaum zu erhalten; um ihn geduldig zum Leiden zu machen, und ihn mit der Hoffnung eines zukünftigen und bessern Lebens, mit dem Paradiese, mit Elisäischen Feldern, oder andern dergleichen Dingen zu täuschen. Bey allen diesen Lästerungen, deren ich nur wenige erwähne, führten sie auch einige Stellen der heil. Schrift an, welche nach ihrer Meynung Widersprüche, Ungerechtigkeiten und unanständige Erzehlungen enthalten sollten; diesem ihrem Vorgeben wußten sie eine schöne Farbe anzustreichen, daß ich beynahe völlig auf Abwege verleitet worden wäre, wenn Gott nicht mit seiner Gnade über mich gewaltet und meine Augen geöfnet hätte, daß ich das Wahre von dem Falschen absondern, Licht und Finsterniß unterscheiden konnte. Denn ihre Reden hatten schon starken Eindruck auf mich gemacht, so daß ich auch anfieng, an allen dem, wovon ich vorher fest überzeugt war, zu zweifeln. Durch Hülfe des göttlichen Wortes aber lernte ich die noch so künstlich ausgedachte Einwürfe meiner Verführer widerlegen: ich fand endlich in diesem Worte Gottes den besten Unterricht und die wichtigste Belehrung in allen zweifelhaften Fällen, und den stärksten Trost im Leiden. Mein Gemüthe

wur-

wurde hernach von Zeit zu Zeit in der erkannten Wahrheit immer fester und gegründeter, daß hernach keine Macht der Verführung dasselbe zu erschüttern im Stande war.

Kaum hatte ich ein Jahr in Sangerhausen gestanden, so bekam schon das Regiment schleunige Ordre zu marschiren. Wir mußten daher eilig aufbrechen, und wurden nach einem bey Chemnitz bezogenen Lager, ins Gebürge an der Böhmischen Grenze auf Postirung verlegt. Von den mancherley Widerwärtigkeiten, die ich hier erfahren mußte, will ich gegenwärtig nur die zwey anführen, welche mir in dem Städtgen Buchholz bey Annaberg begegnet sind. Auch in diesen Begebenheiten werden meine Leser den deutlichsten Beweis finden, daß die göttliche Vorsicht bey der augenscheinlichsten Lebensgefahr über mich gewacht, und daß ich jederzeit unter dem Regimente heimliche Feinde gehabt habe.

Es befand sich unter dem Regimente ein Corporal, der sich wegen seiner außerordentlichen Stärke fürchterlich gemacht hatte, mit demselben aber hatte ich bisher, außer wenn wir im Dienste zusammen kamen, nicht ein einziges Wort geredet. Diesen ehrlichen und rechtschaffenen Mann nun, der sonst kein Zänker war, wußten meine Feinde wider mich zu verhetzen, daß er mir, da ich eben einen Abend in die Comödie gehen wollte, vor der

ganz

ganzen Gesellschaft einen Schlag über den Kopf gab, und mich sogleich herausforderte, um ihm, wie er sagte, vor die Schimpfworte, die ich wider ihn ausgestoßen, Genugthuung zu verschaffen. So unschuldig ich auch wegen dieser Sache war, wie es sich in der Folge zeigen wird, so mußte ich mir doch diese Ausforderung gefallen lassen. Da ich nun wider meine Gewohnheit nicht in heftige Hitze gerathen war, so wollte ich den Zweykampf bis auf den andern Tag verschieben, allein, er drang darauf, daß es sogleich geschehen mußte. Ich nahm daher um weitere Prostitution zu verhüten, diese Forderung an. Weil in diesem Städtgen, außer dem Kirchhof, kein ebener Ort war, so begaben wir uns auf demselben. Hier nahm unsere Schlägerey bey stockfinsterer Nacht ihren Anfang. Kaum war dieser Streit angegangen, so bekam ich einen sehr starken Hieb auf den Unterleib, welcher mir auch gewiß das Leben würde gekostet haben, wenn nicht der Pallasch eben auf mein über die Weste geschnalltes Kuppel getroffen, und dasselbe, ohngeachtet es, wie gewöhnlich, von sehr dickem Leder war, durchgehauen hätte. Dieser glückliche Umstand machte also, daß durch diesen Hieb weiter nichts, als eine kleine Schramme entstehen konnte; bey dem Schmerz aber, welchen ich von dem heftigen Schlage empfand, und der mir beynahe den Athem versetzte, vermuthete ich nichts anders, als daß ich gefährlich verwundet worden wäre. Ich rief ihm daherozu, daß er inne halten sollte, weil ich im Unterleib

eine

eine Wunde bekommen hätte; sogleich überfiel ihm ein Schrecken, daß er die Flucht ergriff, und mich stehen ließ. Er hatte sein Quartier nicht im Städtgen, sondern mußte noch diese Nacht nach Annaberg gehen, welches nicht allzuweit davon lag. Der Prediger war durch unsern erregten Lärm bewogen worden, ans Fenster zu treten, und als er darauf meine Worte hörte, und mich erkannte, (denn ich hatte ihn schon einigemal vorher besucht,) so kam er mit einem Lichte zu mir, und nöthigte mich, mit ihm in sein Haus zu gehen. Hier wurde ich gewahr, daß meine Verwundung keine wichtigen Folgen nach sich ziehen würde. Der Prediger war so gütig, daß er mir etwas Spiritus reichte, um mit demselben die Schramme zu bestreichen, wovon ich auch bald erwünschte Wirkung verspürte. Dieser rechtschaffene Mann verwies mir darauf mein Verbrechen nachdrücklich, er führte mir besonders zu Gemüthe, daß mir dieser Hieb, wenn er nur um einen Finger breit höher oder tiefer gekommen wäre, den Tod hätte zuziehen können, oder daß ich selbst in der finstern Nacht meinen Gegner hätte entleiben können; er vermahnte mich sodann, daß ich in meinem ganzen Leben an diese wunderbare Errettung gedenken, und bey aller Gelegenheit Gott für seinen mächtigen Schutz danken sollte. Nach dieser gehaltenen Ermahnungsrede erzehlte ich ihm den ganzen Verlauf der Sache, wobey er den Wunsch äußerte, daß doch diesem Uebel einmal möchte gesteuert werden. Den andern Tag

darauf erfuhr ich, daß mein Gegner gleichfalls an der Hand verwundet worden wäre; er besuchte mich nach einigen Tagen, und freute sich, da er sah, daß mir nichts fehlte; bey diesem Besuch entdeckte er mir auch alles, was ich von ihm sollte geredet haben, und die Person, die ihm dieses angezeigt habe. Mit Verwunderung vernahm ich, daß selbst mein Feldwebel der Ankläger bey ihm gewesen, der sich doch jederzeit als einen guten Freund von mir gestellet hatte. Nun bildete ich mir ein, man dürfe diese Sache nicht mit Stillschweigen übergehen, und daher setzte ich mich einer neuen Gefahr aus. Ich rückte diesem Manne die an mir ausgeübte Bosheit in Annaberg, da eben die Parole ausgegeben ward, in Gegenwart aller anwesenden Unterofficiers vor, und verlangte Satisfaction. Allein, er suchte einen Scherz daraus zu machen, und war gegen meine bittern Vorwürfe dem Anscheine nach ganz gleichgültig; bey der Rückkehr nach Buchholz bat er mich wieder um meine Freundschaft, welche ich ihm denn auch nicht versagte. Denn ich habe von Natur ein friedliebendes und ein zum Verzeihen bereitwilliges Herz, ich kannte damals die bösartige, die falsche und heuchlerische Welt noch nicht, und daher trauete ich auf Kosten meines eigenen Glücks, einem jeden, der es gut mit mir meynte, das Beste zu. Daß aber die Unvorsichtigkeit, einen Menschen, wenn er sich verstellt, ohne Bedenken in die Anzahl seiner besten Freunde aufzunehmen, von gefährlichen Folgen seyn könne,

davon

davon überzeugte mich die traurige Erfahrung. Der Feldwebel war schon ein alter Mann, welcher sehr lange gedient, und die Kunst, sich zu verstellen, wohl gelernet hatte. Er kannte die Welt, und war auch der listigste Schalk, der sich, wie man mir gesagt, bey allen Versicherungen seiner Freundschaft mir heimlich zu schaden und mein Unglück zu befördern, allezeit bemühet haben soll.

Ehe wir noch aus Buchholz marschirten, machte er sich meine Unpäßlichkeit zu Nutze, denn er glaubte hier Gelegenheit gefunden zu haben, an mir seine Rache auszuüben. Ich hatte mich an einem Morgen, da ich etwas zu schwitzen einnehmen mußte, bey ihm entschuldigen lassen, daß ich nicht zum Rapport kommen könnte. Hierauf ließ er mir die Antwort ertheilen, ich sollte und müßte kommen, und ohngeachtet ich ihm schon gemeldet hatte, daß ich eben im Schweiße läge, und überdies bey der Compagnie auf diesen Tag nichts zu thun wäre, so suchte er doch bey dieser Gelegenheit mir eine Grube zu graben. Er meldete denen Herren Officiers, daß ich mich eigenmächtig dem Rapport entzogen, und ihm auf seine wiederholten Erinnerungen die schnödesten Worte hätte zurück sagen lassen. Ja, er fügte auch hinzu, daß ich mich jederzeit seinem Commando zu widersetzen pflege; er bäte dahero die Herren Officiers, ihm Satisfaction zu geben. Weil der Hauptmann eben diesen Tag den Rapport nicht selbst angenommen hatte, und die übrigen

Herren Officiers diese Sache nicht allein schlichten wollten, so riethen sie ihm, daß er sich erst bey mir genau erkundigen, warum ich von dem Rapport geblieben wäre, und darnach die Sache umständlich dem Herrn Hauptmann vortragen sollte. Er kam darauf auch wirklich in mein Quartier, und als er von dem Wirth erfuhr, daß ich noch im Bette läge, so schickte er erstlich in meine Kammer, und ließ mich zu sich in die Stube fordern. Als ich nicht kommen konnte, so drang er auf einmal mit entblößtem Pallasch in meine Kammer, schlug in der größten Furie auf mich zu, und weil ich mich mit nichts, als mit meinem Kopfküssen vertheidigen konnte, so bekam ich zwey starke Hiebe auf den linken Arm, worauf er viele Scheltworte wider mich ausstieß, und sich von mir, da ich im Blute lag, entfernte. Ich stand auf, bekleidete mich, so gut ich konnte, hieng den Rock über mich und gieng noch blutend und unverbunden zum Hauptmann, wo ich den Feldwebel auch antraf. Dieser Bösewicht hatte dem Hauptmanne beygebracht, ich wäre einige Zeit her seinem Commando widerspenstig gewesen. Da ich nun heute abermal, wiewohl ich zweymal gerufen worden, bey dem Rapporte nicht erschienen wäre, so hätte er vor nöthig erachtet, mich um des bewiesenen Ungehorsams, und um meines schnöden und trotzigen Bezeigens willen zu fuchteln, meine Widerspenstigkeit aber wäre die Ursache gewesen, warum ich an dem Arm verwundet worden. Durch diese vorsetzliche Lügen war nun

der

der Hauptmann befriediget und glaubte, der Feldwebel habe ihm die Sache nach der Wahrheit erzehlt; als er mich aber bey dem Eintritt in sein Zimmer, fast gänzlich mit Blut besprüzt, erblickte, erschrack er heftig und fuhr hitzig auf: was hat er denn gemacht? Ich zeigte ihm darauf zwey tiefe Fleischwunden, erzehlte ihm den ganzen Verlauf der Sache in des Feldwebels Gegenwart, und berief mich auf das Zeugniß der übrigen Unteroffiziers bey der Compagnie. Bey dieser Erzehlung gerieth der Hauptmann in einen solchen Zorn, daß er sogleich den Feldwebel zu arretiren und mich nach geschehener Verbindung wieder zu ihm zu kommen befahl, welches ich auch that. Bey diesem Besuch fragte er mich nach allen Umständen sehr genau, und als ich ihm von allen Sachen einen hinlänglichen Bericht erstattet, und ihm zugleich die obgedachte Schlägerey angezeiget, worzu er auch die nächste Veranlassung gegeben hatte; so rief er aus: dergleichen Niederträchtigkeit hätte ich diesem Kerl nicht zugetrauet, er ist nicht werth Musquetier vielweniger Feldwebel zu seyn; ich will diese Sache, um die Compagnie von dieser unnützen Erdenlast zu entledigen, an den Staab berichten. Das Verbrechen, einen unbewaffneten Menschen, seinen Cammeraden, im Bette nackend mit entblößtem Seitengewehre zu überfallen, ist abscheulich, es verräth die äußerste Boßheit. — Ich erschrack in der That über des Hauptmanns Hitze, und es kränkte mich, daß der Feldwebel, welcher noch da-

zu beweibt war, meinetwegen ins Unglück gestürzet und außer Stand, sich zu ernähren, gesetzt werden sollte. Ich bat daher den Hauptmann inständigst, dem Feldwebel noch diesesmal Verzeihung wiederfahren zu lassen, und die Strafe wenigstens zu mildern. Ich setzte hinzu, es würde mir sehr leid seyn, wenn der Feldwebel, der zu allen andern Verrichtungen untüchtig, mit seiner Frau, die doch an der Sache unschuldig wäre, um meinetwillen in die größte Armuth versetzet werden sollte. Mein Hauptmann, als ein großmüthiger und edeldenkender Cavalier wurde durch mein Bitten erweicht, und versprach mir auch, den Handel so zu schlichten, daß er seinen Abschied vom Regimente nicht gänzlich erhalten sollte. Allein, die Sache gewann doch wider alles Vermuthen einen andern Ausgang; dieser Mann wurde endlich bestrafet, und seine Bestrafung zog mein Unglück nach sich.

Unser Fahnjunker, Namens Unruh, einer meiner besten Freunde, war eben den Tag da dieses vorgieng, wegen auswärtiger Verrichtungen abwesend; als er nun gegen Abend bey seiner Rückkunft von dem Hauptmanne die vorgefallene Begebenheit erfuhr, so ward er dadurch so aufgebracht, daß er dem Hauptmanne viele gröbliche Vergehungen und Laster anzeigte, deren sich der Feldwebel schuldig gemacht hatte; und um den Hauptmann von der Wahrheit dieser Beschuldigung recht zu überzeugen, so berief er sich auf das Zeugniß der sämmtlichen

Unter-

Unterofficiers von der Compagnie. Diese neue Klage wider den Feldwebel machte, daß seine ganze Aufführung an den Staab gemeldet und ihm die Regimentsstrafe zuerkannt werden mußte. Den andern Morgen beym Rapport wiederholte der Fahnjunker seine Aussage in Gegenwart der übrigen Officiers, und weil sie als richtig befunden und von allen anwesenden Unterofficieren auch bekräftiget wurde, so mußte der Fourier eine schriftliche Klage wider den Feldwebel abfassen, und dieselbe sogleich den Staabsgerichten übergeben, worauf man den Feldwebel den andern Tag geschlossen zum Staabe abführete. Nicht lange darnach mußte das Regiment aufbrechen, und einige Monate mit beständigem Hin- und Hermarschiren und Cantoniren zubringen, bis wir endlich ohngefehr einige Wochen vor Weyhnachten in den benachbarten Dörfern bey Dreßden die Cantonirungsquartiere bezogen. Unsere Compagnie bekam ihre Quartiere in Weißdorf und Klipphausen. Nach einigen Wochen ward ich beordert, zum Staabe nach Leuten zu kommen, um mich daselbst bey unserm Obristen, dem Herrn Grafen von Stollberg zu melden. Hier befahl mir der Herr Obriste, zum Auditeur zu gehen, welcher mich wegen einiger Puncte, die den arretirten Feldwebel beträfen, befragen würde. Nachdem nun der Auditeur meine Sache untersucht hatte, ohne an die übrigen Verhandlungen des Feldwebels zu gedenken, so schickte er mich abermal zu dem Herrn Obristen, der mir in

der Wachstube zu warten befahl. Nach einer Stunde forderte mir der Adjutant das Seitengewehr ab und kündigte mir zugleich den Arrest an. Diese schreckliche Nachricht setzte mich um so vielmehr in die äußerste Bestürzung, weil die Vernehmung nur allein von dem Auditeur, ohne Beyseyn eines andern Officiers geschehen war, und daher kein eigentliches Verhör genannt werden konnte; noch mehr aber mußte mich diese traurige Post erschrecken, da mir vorher der Auditeur bey der Untersuchung kein einziges Verbrechen vorgerückt hatte.

Kaum fieng ich an, über mein gegenwärtiges Schicksal ernstlich nachzudenken, so wurde ich in meiner angestellten Betrachtung durch ein neues Schrecken unterbrochen, indem mir der Adjutant anzeigte, daß ich geschlossen werden sollte, welches auch sogleich erfolgte. Einmal nach dem andern fragte ich nach der Ursache dieser harten Bestrafung; aber allezeit mußte ich mit der Antwort zufrieden seyn: ich weiß es selbst nicht.

Da ich mir keiner einzigen Vergehung bewußt war, so versetzte mich diese Bestrafung in die größte Betrübniß, so, daß ich auch einige Stunden ganz außer mir war. Ich muthmaßete, da ich wieder zu mir selber kam, daß eine falsche Anklage die Ursache des mir zuerkannten Arrestes seyn müßte. Ich nahm in diesen Umständen meine Zuflucht

zu

zu Gott, und bat ihn, daß er mich mit seiner Kraft bey dieser Versuchung unterstützen, meine Unschuld, wenn es seiner Weisheit und Güte gefiele, an den Tag bringen und auch dieses mir aufgelegte Leiden zu seines Namens Ehre, und zum Heil meiner Seele hinaus führen möchte. Hierdurch ward mein Gemüth ungemein beruhiget; ich hatte nun auch wirklich die Entschlossenheit, alles, was mir wiederfahren würde, standhaft zu ertragen, und den Ausgang meiner Leiden demüthig von der Güte Gottes zu erwarten. —

Die Wachstube war ganz voll von Arrestanten; unter allen diesen aber bewies sich keiner so liebreich und gefällig gegen mich, als der oben erwähnte Feldwebel; er fragte mich einigemal um mein Vergehen, und bezeugte, da ich ihm versicherte, daß ich mir nichts bewußt wäre, seine Bewunderung über meine harte Strafe. Den andern Tag darauf zeigte mir mein gütiger Hauptmann bey seinem Besuche an, daß er bey aller angewandten Bemühung die Ursache meines Arrests doch nicht habe erfahren können; er suchte mich indessen durch die Versicherung zu beruhigen, daß mein Arrest von keiner langen Dauer seyn würde, mit welcher Hoffnung ich mir damals selbst auch schmeichelte. Allein unsre Hofnung schlug fehl; mein Arrest dauerte, wie es die Folge der Geschichte zeigen wird, noch über acht Monate.

Im Arreste acht Monate sitzen müssen, ist zwar sehr viel, aber doch war dieser lange Aufenthalt für mich von dem größten Nutzen. Ich sahe diese acht Monate als eine besondere Prüfungszeit an, die mir Gott außer allem Zweifel zum Besten meiner Seele geschenket hatte. — Es traf bey mir ein, was der Prophet Esaias sagt: Anfechtung lehrt aufs Wort merken. Hier hatte ich Zeit genug, die heil. Schrift, und auch öfters meine ebräische Bibel mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und mich dadurch unter göttlichem Beystande von einigen groben Irrthümern, denen ich bisher noch ergeben war, gänzlich zu reinigen. — Hier zeigte mir Gott, daß er mächtig und gütig genug sey, die Seinigen auch im Gefängniß mit Trost zu erquicken, denn ich muß aufrichtig bekennen, daß mir dieser langwierige Arrest sehr erleichtert worden ist. Gott neigte die Herzen auch der gemeinen Soldaten zur Liebe und Mitleiden gegen mich, ja sie waren durch meine Gefängnißstrafe so erweicht worden, daß sie mir alle nur mögliche Dienste der Freundschaft erwiesen, und sogar ihre wenigen Groschen mit mir zu theilen, die Entschlossenheit hatten. Kurz, ich lebte auch als Gefangener ruhig und zufrieden.

Ohngefehr vier Wochen nach meiner Arretirung mußten wir wieder nach Eisleben in unser gewöhnliches Standquartier marschiren. Nicht weit von Dresden begegnete uns einsmals unser General,

der

der Graf von Stollberg. Kaum hatte er mich unter den Arrestanten wahrgenommen, so redete er mich ganz liebreich an: was fehlt ihm, mein lieber Selig, er sieht ja sehr blaß aus, wird ihm etwan der Marsch zu sauer, so will ich ihn fahren lassen? Nichts fehlt mir, Ihro Gnaden, antwortete ich: als die Freyheit; denn ich muß als der größte Verbrecher, in Ketten geschlossen, herum geführet werden, da ich doch gar nichts verbrochen habe. Ey, mein guter Unterofficier, erwiederte er; sage er dies nicht; er hat gar viel verbrochen, ich bin aber beflissen, die Strafe seines Verbrechens zu mildern, und nach diesen Worten ritte er davon. — Die Worte meines Generals bekümmerten mich diesen ganzen Tag wieder aufs neue; ich dachte bey mir: du hast gar viel verbrochen! du hast so viel verbrochen, daß der General nicht einmal im Stande ist, die Sache für sich allein abzuthun! Diese traurigen Gedanken beunruhigten mich diesen Tag gar sehr, aber ich suchte mich auch dieser Gedanken zu entschlagen. Als wir in das erste Nachtquartier kamen, und ein in Arrest sitzender Officier unsern General hatte ersuchen lassen, daß er ihm auf einen Wagen zu fahren, erlauben möchte; so brachte ihm der Profoß abschlägliche Antwort zurück, wenn Sie aber fahren wollen, sagte er zu mir, so hat mir der General befohlen, daß ich Ihnen auf einen Wagen Platz machen soll. Ob ich nun schon dieses Anerbieten nicht annahm, so freuete es mich doch sehr, denn ich konnte dies als einen deut-

lichen Beweis von der besondern Gnade des Generals gegen mich ansehen. Als wir einige Tage hernach durch Leipzig marschiren sollten, so erhielt ich noch eine weit stärkere Probe von der hohen Gnade dieses meines Generals. Es war mir nämlich sehr zuwider, daß ich durch diese Stadt, in welcher mich viele Menschen kannten, geschlossen geführet werden sollte; ich ließ daher den General bitten, mich ungeschlossen durch dieselbe marschiren zu lassen. Der Profoß, den ich dieses aufgetragen hatte, zweifelte, daß mir der General meine Bitte gewähren würde; allein nach einer Viertelstunde erhielt ich die tröstliche Nachricht, daß ich losgeschlossen werden sollte. Wer den Soldatenstand kennt, wird eingestehen müssen, daß dieses in der That für eine vorzügliche Gnade des Generals anzusehen war. Wir kamen endlich nach Eisleben, und hier mußte ich abermal sechs Wochen lang im Arrest sitzen, ohne noch zum Verhör gelassen zu werden, und die eigentliche Ursache meiner Strafe zu erfahren. Ob ich nun gleich daselbst keine große Noth leiden durfte, denn Gott hatte mir auch an diesem Orte einen Wohlthäter erweckt, (es ist mir aber derselbe auf immer unbekannt geblieben,) welcher mir Essen, und was ich sonst benöthigt war, durch den Profoß zuschickte; so verfiel ich doch aus Mangel der Bewegung in eine gefährliche Krankheit, von welcher ich aber, weil man weder an Wartung noch an guten Arzneymitteln auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Generals etwas ersparte,

sparte, nächst göttlicher Hülfe wieder hergestellet ward. Die hohe Gnade des Herrn Generals gegen mich erstreckte sich so weit, daß ich mit denen damals in Arrest sitzenden Officiers in einem besondern Zimmer bewacht wurde, welches mir in meinen betrübten Umständen sehr zu statten kam. Denn die große Menge der Arrestanten, mit welchen die Wachstube angefüllt war, machte meinen Aufenthalt in derselben noch beschwerlicher, und drohete mir schon die gefährlichsten Krankheiten und andere üble Folgen, wenn nicht bald andere Anstalten wären getroffen worden. Mein langwieriger Arrest war auch in der Absicht mir und allen meinen Freunden ein unauflösliches Räthsel und ein undurchdringliches Geheimniß. Der General, mein Hauptmann, und andere Officiers waren und blieben meine Gönner und doch mußte ich so lange geschlossen sitzen, ohne die Ursache davon zu wissen. Ich mußte leiden, zu der Zeit, da mein General das beste, das gnädigste Herz gegen mich hatte, und meine Sache gut zu machen, mit allen Kräften bemühet war, wie solches aus der Fortsetzung dieser Geschichte deutlich erhellen wird.

Nach meiner Krankheit wollte mir der Adjutant einsmals ein Mittel vorschlagen, wodurch er glaubte, daß ich meines Arrestes bald entlassen werden könnte. Auf mein Befragen, was dieses für ein Mittel wäre, antwortete er: machen Sie ein Schreiben an den Herrn Major Naumann, und bit-

bitten Sie ihn mit den beweglichsten Worten um Vergebung, vielleicht wird Ihr Arrest alsdenn geendiget seyn, und Sie werden gewiß mit einer leichten Strafe davon kommen. Auf diesen ganz unerwarteten Vorschlag des Adjutanten sagte ich: wie soll ich denn um Vergebung bitten, da ich mir keines Verbrechens bewußt bin; und ich hoffe, weder eine schwere, noch eine leichte Strafe verdient zu haben. — Ich kann weiter nichts darzu thun, erwiederte dieser rechtschaffene Officier, der noch als Hauptmann am Leben ist, wenn Sie dieses nicht thun; so wird gewiß Ihr Arrest noch lange dauren; hier brach er ab und verließ mich. Schon hatte ich den Entschluß gefasset, dem Rathe dieses Adjutanten zu folgen, allein ein neben mir arretirter Lieutenant widerrieth es mir mit diesen Worten: Wenn man jemanden um Vergebung bittet, so setzet dieses ohnfehlbar auch eine Beleidigung voraus; da Sie sich nun, wie Sie sagen, keiner Vergehung bewußt sind, so würden Sie sich ja durch ein Bittschreiben selbst für schuldig erkennen, man würde alsdenn entweder auf die Entdeckung Ihres Verbrechens dringen, und also Ihre vorgegebene Unschuld in Zweifel ziehen, oder sich über Ihre gute Einfalt wundern. Ihr Arrest kann nicht ewig dauern; aus allem, was ich sehe und höre, kann ich vermuthen, daß Sie eines großen Verbrechens beschuldiget worden sind, welches aber der General, der Ihr Gönner ist, nicht bekannt zu machen, sondern durch einen langen Arrest in Vergessenheit zu bringen,

gen, bemühet ist. Ueberdenken Sie daher alles, was Sie geredet oder unternommen haben, da Sie noch bey der Compagnie waren, und wenn Sie sich alsdenn keiner Vergehung erinnern, so dringen Sie auf ein Verhör, und auf die Bekanntmachung Ihres Verbrechens, welches Ihnen nicht abgeschlagen werden kann. Diesen guten Rath befolgte ich, und hielt sogleich um ein Verhör an; weil wir aber auf Ordre, die wir wider alles Vermuthen erhalten hatten, aufbrechen mußten, so konnte auch diesesmal wegen meiner Sache keine Untersuchung angestellet werden. Als wir uns ohngefehr eine halbe Viertelstunde weit von Eisleben entfernet hatten, so sahe mich der General, kam auf mich zu, und fragte mich nach der Ursache meines blassen und verfallenen Gesichts. Ich zeigte ihm an, daß die blasse Farbe noch ein Ueberbleibsel von meiner Krankheit wäre, dankte ihm für die gnädige Vorsorge, die er bisher für mich gehabt, und bat flehentlich um Abnehmung der Ketten. Er wandte sich darauf zum Profoß, und sagte: Wie kommt es, daß Selig noch nicht losgeschlossen ist, da ich es doch schon vor einigen Tagen befohlen habe. Der Profoß entschuldigte sich, daß ihm niemand den Befehl dazu ertheilet habe, und ließ mich sogleich loßschließen. Der General sagte ferner zu mir: wir marschiren nach Merseburg, und da wird er loskommen. Ich habe mich zwar bemühet, ihn von aller Bestrafung frey zu machen, es war mir aber nicht möglich, er muß noch eine gelinde Regimentsstrafe ausstehen,

damit

damit die Gemüther besänftiget werden; ich will aber solche Veranstaltung treffen, daß die Bestrafung vor diesmal mit einer Stunde lang Pfahl stehen oder Kurzgewehr tragen, sein Bewenden haben soll. Ich wollte zwar darwider noch einige Einwendungen machen, und mich auf meine Unschuld berufen, allein er ritt eilig davon. So unangenehm mir auch die Reden des Generals waren, so beschloß ich doch, mich allem dem zu unterwerfen, was er meinentwegen verordnen würde. — Ich hatte nun schon nach der Versicherung des Generals die gewisse Hoffnung, daß mein Schicksal bald entschieden werden sollte; ein unvermutheter Zufall aber machte, daß meine Entlassung verhindert wurde.

Wir erhielten im ersten Nachtquartier Contraordre, welcher zufolge wir erst einige Tage stille liegen, und hernach nach Naumburg marschiren mußten. Hier war die Generalität von unserer Colonne versammlet, und der General Diemar führte das Commando. Gleich den andern Tag nach unserer Einrückung erfuhr ich nach Ausgebung der Parole, daß ich den andern Morgen früh ohne Strafe und ohne alle weitere Untersuchung, meines Arrests entlassen werden sollte, worüber ich mich, wie leicht zu gedenken, gar sehr freuete. Aber auch diesesmal schlug meine Hoffnung fehl. Ein sehr geringscheinender Umstand verlängerte meinen Arrest noch auf einige Monate, und verurtheilte

mich

mich wieder die Ketten zu tragen, die ich doch schon längst weggeworfen hatte. Ehe ich meinen Lesern die Art und Weise zeigen kann, wie dieses geschehen, so muß ich vorher eines eingeführten Gebrauchs Meldung thun, welcher bey den Soldaten in Ansehung der Arrestanten pflegt beobachtet zu werden. — Die Arrestanten werden gemeiniglich in drey Classen eingetheilt: Zu den ersten gehören die, welche nur der Hauptmann wegen irgend einer kleinen Vergehung arretiren läßt, ohne sie erst den Regimentsgerichten zu melden. Zur zweyten rechnet man diejenigen, welche dem Regimente gemeldet, oder auf Befehl der Staabsofficiers arretirt worden sind. In die dritte Classe aber werden die gesetzt, deren Verbrechen dem Generalstabe gemeldet worden, und die, ohne ein über sie gehaltenes Kriegsrecht nicht leicht loskommen können. Ueber die ganze Anzahl der Arrestanten muß der Wachthabende Officier oder Unterofficier jedesmal eine Liste führen, in welcher des Arrestanten Name, Verbrechen, die Zeit, wie lange er im Arrest sitzt, und seine Gesundheitsumstände genau angemerket sind, wobey er sich denn sorgfältig vorzusehen hat, daß er die Arrestanten, welche nur dem Regimente gemeldet sind, nicht in die Liste bringt, welche der Generalstab erhalten soll. — Der Wachthabende Unterofficier hatte nun nicht mehr nöthig, mich in die Liste einzutragen, die er für das Regiment verfertiget hatte, sondern nur mündlich an unsern Major melden zu lassen, daß ich bey Ablö-

sung der Wache los seyn sollte. Der anmeldende Gefreyte aber, welcher beyde Listen zu überbringen hatte, begieng den für mich so nachtheiligen Fehler, daß er dem General Diemar bey Ueberreichung der einen Liste zugleich mit anzeigte, daß ich meines Arrestes ohne weitere Strafe entlassen werden sollte. Der General, welcher, wie es noch vielen bekannt seyn wird, in allen Sachen Ordnung und Gerechtigkeit liebte, hatte von mir bisher noch gar nichts gehört; er setzte daher dem Gefreyten sehr zu, als er ihm meine Entlassung einmal gemeldet hatte, und wollte von meiner Sache noch besser unterrichtet seyn. Der Gefreyte, der jetzt seinen Irrthum erkannte, erschrack heftig und sagte in der Einfalt, er wisse von mir weiter nichts, als daß ich eine lange Zeit geschlossen gesessen hätte; worauf der General sogleich meinetwegen einen Rapport von dem Regimente verlangte, und denselben auch erhielt. Vermuthlich hatte man ihm das mir Schuld gegebene Verbrechen, davon ich aber noch zur Zeit selbst nichts wußte, bekannt gemacht; denn er widersprach meiner Loßlassung, und befahl, daß ich verhört, und sogleich, wenn ich für schuldig erkannt würde, Kriegsrecht über mich gehalten und nach dessen Urtheil auch bestraft werden sollte. Ich will wissen, setzte er hinzu, ob dieser Unterofficier schuldig oder unschuldig ist; ist er unschuldig, so wird es mich sehr befremden, daß man ihm zu einen so langen Arrest verurtheilet, und noch darzu geschlossen herum geführet hat. Ueber fünf Monate

einen

einen Menschen in Arrest ohne Verhör sitzen zu lassen, dies ist mir ganz unbegreiflich. Hierauf befahl er ausdrücklich, daß ich bey der ersten Gelegenheit verhört werden sollte, welcher Befehl auch noch denselben Tag bey Ausgebung der Parole wiederholet wurde.

Wenn ich meine damalige Meynung aufrichtig sagen soll, so war ich wegen des Fehlers, den der Gefreyte begangen hatte, nicht sehr bekümmert; denn kein Verbrechen konnte ich mir vorwerfen, daher glaubte ich, meine Unschuld würde auf diese Weise gewiß an den Tag kommen. Ich dachte bey mir selbst: wärest du ohne Verhör des Arrests entlassen worden; so wäre deine Unschuld immer noch verdächtig geblieben, und man hätte deine Loslassung der Gnade des Grafen von Stollberg zuschreiben können. — Ueberdieses hatte ich doch nunmehro auch Hoffnung, daß die ganze Sache nicht lange mehr dauren konnte, aber meine Hoffnung zur gänzlichen Befreyung ward vereitelt. Wir stunden noch einige Tage in Naumburg, und marschirten darauf nach Merseburg, wo ich wieder von neuen geschlossen wurde. In Merseburg blieben wir über einen Monat stehen, und doch konnte ich noch nicht zum Verhör gelassen werden. — Mein langer Arrest war nun auch in Weißenfels ruchbar worden; man hatte mir, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, allerley große und schwere Verbrechen aufgebürdet, und von den-

selben war man so gewiß überzeugt, daß schon die Einwohner in Weißenfels den bestimmten Tag wußten, an welchem ich arquebusiret werden sollte. Es kamen daher einige von meinen Bekannten aus Weißenfels zu mir, um mich noch einmal zu sehen, und Abschied von mir zu nehmen. So weit hatte sich das Gerücht von meinem Arrest in dieser Stadt verbreitet, daß sogar die Durchlauchtigste Herzogin einen ihrer Bedienten zu meinem General, dem Grafen von Stollberg schickte, um nähere Nachricht von meiner Sache einzuziehen.

Dieser Bediente hatte den Auftrag von der Herzogin erhalten, wenn sich das Gerücht bestätigen würde, sogleich eine Fürbitte in Ihrem Namen für mich einzulegen, und dem Herzoge, der gegenwärtig in Dresden war, hiervon Bericht zu erstatten. Ganz starr war ich für Verwunderung, als mir der Bediente die Absicht seines Besuchs entdeckte; ich hörte von ihm die unerwartete Nachricht, da er mit mir auf der Hauptwache redete, daß ich der Antwort des Generals zufolge von aller Strafe frey gesprochen werden sollte. Er meldete mir auch, daß ihm der General ein eigenhändiges Schreiben an Ihro Durchl. zurück gegeben, in welchem mein Verbrechen ohne Zweifel angezeigt seyn müßte, weil er selbst aus dem Munde des Generals diese bedenklichen Worte gehöret hätte: Sellig hat sich zwar sehr vergangen; er hat in der Hitze solche Worte ausgestoßen, die nach dem Kriegs-

recht allerdings eine harte Strafe, oder wohl gar das Todesurtheil nach sich ziehen sollten; ich habe aber alle Mühe angewendet, die Größe seines Verbrechens zu verbergen, und ihn wider die gefährlichen Folgen desselben auf die Zukunft sicher zu stellen. So sehr ich auch anfänglich über diese harten Worte erschrack, so freuete ich mich doch, daß ich einmal Gelegenheit gefunden hatte, die Ursache meines langwierigen Arrests zu erfahren. Ich sagte daher zu dem Bedienten, daß man mich fälschlich müßte angeklaget haben, und versicherte ihm, daß meine Unschuld schon längstens an den Tag gekommen wäre, wenn der General gehörige Untersuchung wegen der mir aufgebürdeten Vergehungen hätte anstellen lassen. Nunmehro aber wäre ich entschlossen, auf ein Verhör zu dringen, und das Urtheil zu vernehmen, welches mir das Kriegsrecht fällen würde; meine Ehre müßte nun gerettet und meine Ankläger bekannt gemacht werden. Darauf befahl ich dem Bedienten, Ihro Durchl. meine unterthänigste Danksagung abzustatten, mich Dero ferneren Gnade zu empfehlen und meine Unschuld zu versichern. Noch an demselben Tage ließ ich mich durch den wachthabenden Officier melden und auf ein Verhör dringen, welche Bitte ich so lange wiederhohlte, bis ich meinen Endzweck erreichet hatte.

Gleich bey dem ersten Verhör erfuhr ich das mir angedichtete Verbrechen. Ich war nämlich be-

schuldiget worden, als ob ich mich widersetzt hätte, die neuen Leute vor einem gewissen Officier zu exerciren, da ich doch darzu commandirt gewesen; bey dieser Widerspenstigkeit nun sollte ich auch sehr beleidigende Ausdrücke gebraucht haben, auf welche nach den Kriegsartickeln die Todesstrafe gesetzt wäre. Diese wider mich angebrachte Klagen erzehlte mir nur der Auditeur, ohne mich in ein ordentliches Verhör zu nehmen. Er versicherte, daß der Herr General aus besonderer Gnade gegen mich diese verdrüßlichen Händel so geschlichtet hätte, daß die ganze Bestrafung mit dem langwierigen Arrest sein Bewenden haben sollte: und dieses könnte zu meiner Beruhigung genug seyn, ohne daß ich weiter nöthig hätte, auf ein Verhör, noch auf ein Kriegsrecht zu dringen. Nun verlangte ich zwar, daß man nach gerichtlichem Gebrauch mit mir verfahren, und mich über gewisse Artickel verhören möchte, damit ich die Zeit, wenn dieses geschehen, die Worte, die ich gebrauchet, genau wüßte, und besonders meinen Ankläger näher kennen lernte: allein mein Verlangen wurde nicht gestillt. Auf mein anhaltendes Bitten erfuhr ich endlich, daß der mit mir in Arrest sitzende Feldwebel mein Ankläger gewesen, es wurde mir auch zugleich die eigentliche Zeit bekannt gemacht, wenn es geschehen wäre. Zum Glück erinnerte ich mich noch, daß ich eben zu dieser Zeit nicht bey dem Regimente gewesen, sondern in Verrichtungen nach Dresden verschickt war; welches ich auch, so bald man mich wieder

auf

auf die Wache gebracht hatte, meinem Hauptmanne melden, und um sein Zeugniß zur Rechtfertigung meiner Aussage bitten ließ. Mein damaliger Hauptmann, der gegenwärtige Herr Obristlieutenant Freyherr von Adlerstein, den ich auch jetzt noch als meinen hohen Gönner verehre, säumte nicht, mir meine Bitte zu gewähren. Durch dieses Zeugniß wurde meine Unschuld deutlich offenbaret, dem ohngeachtet aber mußte ich noch einige Zeit im Arreste bleiben. Wir bezogen bald darauf das bekannte große Lager bey Leipzig, und als der hochsel. Generalfeldmarschall, Graf von Rutowsky das Obercommando im Lager übernahm, so wurde ich meines Arrests auf einmal entlassen, nachdem ich in demselben über acht Monate, bald geschlossen, bald ungeschlossen, zugebracht hatte.

Aus diesem Lager rückten wir in die Cantonirungsquartiere bey Leipzig, und von da mit schleunigen Märschen nach Dresden, und als die bekannte Bataille bey Kesselsdorf geliefert ward, nach Böhmen, nach errichtetem Frieden aber wieder zurück nach Dresden in Garnison. Hier denke ich noch mit Freude und Dank zurück an die mannigfaltigen Beweise und Proben der göttlichen Fürsorge, welcher ich besonders in dieser ganzen Zeit gewürdiget worden bin. Gott, der mächtigste Beschützer, wandte alle drohende Gefahr von mir gnädig ab, er speißte mich auch bey der

äußersten Armuth, und stellte mich wider alle Beschuldigungen und Nachstellungen meiner Feinde sicher: überhaupt erweckte er mir von Zeit zu Zeit Gönner und Wohlthäter, die mein Schicksal zu erleichtern, eifrig bemühet waren.

Als wir ohngefehr zwey Monate in Dresden gestanden hatten, so erfuhr ich, daß mein Vater während dieses Krieges mit meinen Schwestern und mit seinen besten Habseligkeiten die Stadt Weißenfels verlassen, und sich nach Potsdam zu meiner da im Wohlstande lebenden Schwester begeben hatte. Es wurde mir zugleich gemeldet, daß er nach einem halbjährigen Aufenthalt daselbst im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben, und daß der Rest von meines Vaters besten Sachen durch meinen Schwager Joseph Bacherach von Weißenfels abgeholet, und hernach die Wohnung meines Vaters von dem Weißenfelßischen Rath versiegelt worden sey. Man kann leicht erachten, wie sehr mich diese Nachrichten beunruhiget haben; da ich nun meines Vaters Vermögen in einem fremden Lande, und in den Händen meines jüdischen Schwagers sehen mußte: indessen tröstete mich noch immer das Andenken an die Weißenfelßische Hofforderung. Ich entschloß mich, nunmehr mit dem Herzog zu accordiren, und mich seiner Gnade zu unterwerfen; ich war gesonnen, noch ferner bey dem Regimente zu bleiben, und mein Glück, da ich mir jährlich wenigstens auf einige hundert Thaler

Inter-

Interessen Rechnung machen konnte, noch weiter zu versuchen. Voll süßer Hoffnung gieng ich zu meinem Hauptmanne, erzehlte ihm alle meine Umstände, und ersuchte ihn um Urlaub und um ein Zeugniß von meinem Verhalten, welches er mir denn auch zu geben versprach. Hätte ich damals nach Weißenfels gehen können, so wäre ich vielleicht in bessere Umstände versetzt worden: denn hier hatte ich Gelegenheit, mit dem Herzog in Weißenfels selbst zu sprechen; es war auch damals noch Zeit übrig, einen Vergleich zu treffen, und alle meine Sachen nach seinem Rathe und Befehl einzurichten.

Kaum hatte ich meinen Paß schreiben lassen, und dem Hauptmanne zur Unterschrift übergeben, so sagte er mir, daß ich ihm einen Gefallen erwiese, wenn ich meinen Urlaub noch einen Monat weiter hinaussetzen könnte; denn ihm wird, fuhr er fort, dieser Aufschub nicht nachtheilig seyn, und seinem Cameraden erzeigt er dadurch einen besondern Liebesdienst. Der Corporal Westphal ist jetzt bey mir gewesen, und hat mich um Urlaub gebeten, den ich ihm der Billigkeit wegen nicht abschlagen kann. Der arme Mann hat die sehr traurige Nachricht von Hause erhalten, daß seine Frau mit Zwillingen niedergekommen, und im Kindbette gestorben sey, er wird also von den Seinigen gebeten, eilig nach Hause zu kommen, um sowohl wegen der Beerdigung seiner Frau, als auch wegen Versorgung der

Kinder die nöthigen Anstalten zu treffen. Ich mußte mir es also gefallen lassen; denn des Corporals Angelegenheiten schienen wirklich weit wichtiger zu seyn, als meine eigenen; und wie hätte man vermuthen können, daß ein so kurzer Aufschub von so gefährlichen Folgen seyn würde. Ich folgte dem Rath des Hauptmanns, und mein Urlaub nehmen verzögerte sich bis in die Ostermesse 1745. Als ich nach Leipzig kam, traf ich auch den Herzog Johann Adolph daselbst an; ich meldete ihm den Tod meines Vaters, und stellte ihm vor, daß ich mich, in Ansehung der Schuldforderung, an welche ich gewiesen wäre, seiner Gnade unterwerfen wollte; darauf übergab ich ihm auch das Zeugniß von meinem guten Verhalten in Kriegsdiensten. Der Herzog bezeigte sich damals überaus gnädig gegen mich, er beschenkte mich mit einigem Gelde, und befahl mir, nach Weißenfels zu gehen, um daselbst auf ihn zu warten; er versprach mir alsdann, wenn es nämlich mit dem Tode meines Vaters seine völlige Richtigkeit hätte, für die übrigen Sachen zu sorgen, daß sie gewiß einen glücklichen Ausgang für mich gewinnen sollten. Ja, er versicherte so gar, daß ich durch seine Veranstaltung bald einen wichtigern und ansehnlichern Posten begleiten sollte. Nun glaubte ich, auf einmal auf den höchsten Gipfel des Glücks erhoben zu seyn; ich gieng nach einigen Tagen, in völliger Erwartung, bald in die besten und vergnügtesten Umstände versetzt zu werden, nach Weißenfels; kaum aber hatte ich mich

daselbst

daselbst einige Tage aufgehalten, so wurde meine Hoffnung auf das zukünftige Glück durch die traurige Nachricht von dem schleunigen Tode des Herzogs, auf einmal vereitelt. In der ersten Betäubung wußte ich in der That nicht, was ich anfangen und wie ich mich ferner verhalten sollte. Indessen riethen mir einige Freunde, daß ich mich noch einige Tage in Weißenfels aufhalten solle, um mich mit denen andern Personen, die durch den Tod des Herzogs unglücklich worden waren, bey demjenigen Minister zu melden, welcher im Namen des Königs Besitz von dem Fürstenthume nehmen würde; deren Rath ich auch endlich befolgte.

Das Schicksal, welches mich damals so unerwartet betraf, war in aller Absicht für mich hart, ja grausam; denn mit dem Tode des Herzogs war nicht nur alle Hoffnung auf mein ganzes künftiges Glück verschwunden, sondern ich wurde auch des Zuschusses beraubt, der mir bisher zu einiger Erleichterung meiner dürftigen Umstände durch die Gnade des Herzogs war gereichet worden. Dieser erlittene Verlust wurde mir durch die Nachricht von dem in meiner Abwesenheit von Weißenfels erfolgten Tode des Herrn Canzlers von Bose, der Frau Geheimdenräthin von Brawe, und noch einiger meiner hohen Taufzeugen, die mich bisher liebreich und gnädig unterstützet hatten, noch weit empfindlicher. Nun war nach meine1 zur Zeit noch schwachgläubigen Gedanken für mich keine

Hülfe mehr auf Erden; ich sahe damals noch immer ohnmächtige Menschen als meine einige Stärke und Trost an, und zweifelte daher ganz an meinem Fortkommen ohne Unterstützung der Großen auf Erden. So sehr wurde mein Gemüth durch die von allen Seiten auf mich stoßende Stürme des Unglücks erschüttert, daß ich mich schon der gänzlichen Verzweifelung zu nähern schien. Müssen denn alle deine Unternehmungen, dachte ich bey mir selbst, dein Unglück noch mehr befördern! müssen denn alle deine besten Aussichten durch trübe Wolken verfinstert werden! — Ein Gott muß wohl seyn, denn sonst würdest du nicht für so vielen andern Menschen unglücklich seyn. Es ist ein Gott, aber du mußt ihn auf eine gröbliche Weise beleidiget haben, und mit was? Mit kleinen Vergehungen? mit jugendlichen Fehlern? so müßten alle Menschen auf Erden höchst unglücklich seyn. Hast du denn nicht deinen Vater, deine Verwandten, und alle deine Güter verlassen, und soll nun ein solches Marterleben eine Belohnung dafür seyn? Nein, Strafe ist es! Du hast deinen leiblichen Vater betrübt, ja, du hast vielleicht durch Ungehorsam die Nägel zu seinem Sarg selbst bereitet. — Man soll und muß aber Gott über alles lieben! — Bist du denn aber gewiß auf dem rechten Wege? sind alle deine Vorfahren, sind alle Juden von Christi Geburt an, gottlose Leute oder Narren gewesen? — Kurz, ein schweres Verbrechen muß die Ursache deines Unglücks seyn: und du mußt

dich

dich entschlüßen, eine andere Lebensart zu erwählen. — Solche schreckliche und widersprechende Gedanken quäleten mein verwundetes Herz; ja sie hätten meine Schritte beynahe schlüpfrig gemacht. Gütigster und barmherziger Gott, verzeihe mir um deines geliebtesten Sohnes willen, alle die schweren Sünden, die ich damals durch Gedanken und Worte wider dich begangen! Ewig sey deiner unendlichen Güte dafür Dank gesaget, daß mich die Last des Kreuzes nicht ganz zu Boden gedrückt hat, sondern daß ich vielmehr durch dasselbe immer näher und fester an dich verknüpft worden bin. Noch in der Ewigkeit werde ich meinem ehemaligen Seelsorger danken, der mich durch seinen treuen Unterricht so fest in den Lehren des Christenthums gegründet hat, daß mich unter göttlichem Beystand weder Glück noch Unglück, weder Schmeicheley noch Gewalt von der einmal erkannten Wahrheit ganz abwendig zu machen im Stande gewesen sind. Nachdem ich einige Tage in der größten Betrübniß zugebracht hatte, so meldete ich mich endlich mit noch andern Personen, die auch durch den Tod des Herzogs unglücklich waren, bey dem Heren Grafen von Hennike, welcher von Dresden angekommen war, das Fürstenthum in Besitz zu nehmen. Nach unterschiedenen Bemühungen ward ich endlich diesem Herrn vorgestellet, und ich fand auch geneigtes Gehör bey ihm. Er gab mir darauf Befehl, daß ich nach Dresden gehen, und mich unmittelbar an den König wenden sollte. Der König, sag-

te er: ist viel zu gnädig, als daß er ihn, und alle andere, welche durch den Tod des Herzogs unglücklich worden sind, hülflos lassen sollte; es wird gewiß ein jeder das bekommen, worauf er gerechte Ansprüche machen kann. Mit dieser Antwort mußte ich nun vor diesesmal zufrieden seyn; ich fieng daher an neue Hoffnung zu schöpfen.

Das Regiment, zu welchem ich gehörte, war in meiner Abwesenheit von Dresden aus wieder in seine alten Standquartiere nach Eisleben und Sangerhausen eingerückt; ich schrieb daher an meinen Hauptmann, und bat ihn um Urlaub nach Dresden. Er gab mir aber zur Antwort, daß unser Regiment bald nach Weißenfels zur Beerdigung des Herzogs marschiren würde, und trug mir zugleich in diesem Briefe einige Verrichtungen für das Regiment auf. Als das Regiment nach einigen Wochen hier eintraf, und die Beerdigung mit vielen Pomp vollzogen war, so erhielt ich Urlaub nach Dresden zu gehen. Mein ganzes Vermögen, das ich damals hatte, war kaum hinreichend mich 14 Tage daselbst sparsam zu unterhalten; ich trat aber diese Reise getrost an, denn ich glaubte meinen Endzweck in Dresden gar bald zu erreichen. Ueberdies schmeichelte ich mich noch mit der Hoffnung, einen milden Zuschuß von meiner daselbst lebenden Schwester, und andern guten Freunden zu erhalten. Voll süßer Hoffnung reißte ich also nach Dresden, und es war nach meinen

Gedan-

Gedanken, schon gewiß bewiesen, daß ich als ein reicher Mann zum Regiment zurück kommen müßte. Aber auch jetzt erkannte ich diese Wahrheit des Ausspruchs: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Als ich in Dresden ankam, so erkannte ich gleich in den ersten Tagen, daß ich unrichtig von der Sache geurtheilet hatte. Meiner Schwester Mann war mit seiner Herrschaft auf einige Jahre außer Landes gereist; dieser Umstand hatte meine Schwester genöthiget, in Ansehung ihrer Wohnung, und aller übrigen Sachen, sich einzuschränken. Ich war also gezwungen, mich in einen Wirthshause einzumiethen. Noch wollte ich meine Hoffnung nicht aufgeben. Ich gieng von einem Minister und von einem Collegio zum andern, so lange ich nur noch einen baaren Pfennig hatte. Aber alle meine Bemühungen waren umsonst, man wies mich ab, man bestellte mich wieder. Endlich verlohr ich allen Muth. Nun nahm ich meine Zuflucht zu meinen Freunden, und Landsleuten, um mir von ihnen einigen Vorschuß zu erbitten; allein auch hier erfuhr ich, daß ich weder Freunde noch Landsleute hatte. Ich war schon bey meinem Wirth schuldig, und dieses nöthigte mich hier zu bleiben, wenn ich auch nun zurückkehren wollte. Gewiß meine Umstände waren damals sehr mißlich. Einige Tage behalf ich mich noch sehr genau, ohne weiter etwas zu genießen, als täglich vor drey Pfennige Brod. Meinen Freunden die eigentliche Beschaffenheit meiner

Umstän-

Umstände zu entdecken, und sie um einige Groschen zu bitten, dieses hielt ich damals für eine unüberwindliche Schwierigkeit. Ich hatte mir dahero vorgesetzt, an meinen Hauptmann zu schreiben, und ihn um einige Thaler zu bitten, damit ich in den Stand gesetzet würde, zum Regiment zurück zu kehren. Ich sahe nun wohl ein, daß ich mich, wenn ich etwas ausrichten wollte, mit mehrerm Gelde versehen müßte. Ich zweifelte auch nicht, daß mir mein gnädiger Hauptmann meine Bitte gewähren würde. Auf diese Art wollte ich mich aus meiner Verwirrung herauswickeln, allein, alle diese Anschläge konnten mein Gemüth noch nicht ganz beruhigen. Ein jeder, der mich vorher gekannt hatte, konnte meine Traurigkeit und Zerstreuung aus meinem Gesichte lesen.

Kaum hatte ich den Brief an meinen Hauptmann geschrieben, so änderte sich auf einmal mein gemachter Plan. Ich saß an einem sehr schönen Abend in tiefen Gedanken auf der Brücke, und erschrack, als ich mich unvermuthet von einen mir ganz unbekannten Menschen nennen und anreden hörte. Ich war ganz außer mir für Freuden, da ich ihm als einen alten Freund, mit dem ich aufgewachsen war, kennen lernte; gleich nach den ersten Complimenten meldete er mir, daß er sich unter dem Artilleriecorps als Compagniefeldscheer sehr wohl befände, und fragte mich darauf nach meinen Befinden. Auf sein Befragen entdeckte ich ihm

sowohl

sowohl die wahre Beschaffenheit meiner Umstände, als auch den Entschluß, welchen ich, um mir Hülfe zu verschaffen, gefaßt hätte. Ist dein Brief noch nicht auf die Post gegeben, erwiederte er, so laß es anstehen. Ich bin, Gott sey Dank, noch im Stande dir zu helfen. Mein Sold beträgt monatlich acht Thaler, diese stehen zu deinem Dienste; gebrauche sie so lange, bis du in bessere Umstände versetzet wirst; ich kann mich von dem, was ich verdiene, hinlänglich erhalten; du kannst auch mit auf meiner Stube wohnen. Ich rathe dir aber, vor allen Dingen, noch einige Tage hier zu bleiben, um dein Heil noch weiter zu versuchen, ob ich dir gleich im voraus sagen kann, daß alle deine Versuche mißlingen werden. So lange du noch die Montirung trägst, so bleiben dir auch viele Thüren verschlossen. Man betrachtet dich schon als einen, der keine Versorgung, und keines Unterhalts weiter bedarf, und wenn auch dem nicht also wäre, so weißt du ja selbst aus Erfahrung, wie hoch ein armer Soldat geachtet wird. Weisen dich schon die Herren nicht selbst ab, so thun es doch die Bedienten, folge dahero meinen Rath, bleib noch einige Tage hier, alsdenn gehe zum Regiment, um deinen Abschied zu nehmen, und komm wieder zu mir nach Dresden. Auf meinen Beystand kannst du dich, nächst göttlicher Hülfe, gewiß verlassen, wir wollen als Freunde und als Brüder leben. So geschwind und wider aller Menschen Erwarten wußte Gott meinen Kummer auf einmal zu lindern und

meine Bedürfnisse zu befriedigen. Dieser großmüthige und seltene Freund, Namens Otto, nöthigte mich, sogleich einige Ducaten anzunehmen, und ich mußte ihm versprechen, den darauf folgenden Morgen zu ihn zu ziehen. Hier konnte ich sehr deutlich die Hand des Herrn erkennen, die mich so reichlich, und auf eine sehr wunderbare Art segnete, hier wäre es nun meine wichtigste Pflicht gewesen, Gott dem Geber alles Guten, für die unerwartete Hülfe zu danken. Allein weit entfernt war es damals von mir, daß ich Gott als die Ursache einer so schleunigen Errettung hätte ansehen sollen; ich schrieb vielmehr nach meiner irrigen Meynung, alle traurige Veränderungen und alle glückliche Begebenheiten, dem unvermeidlichen Schicksal zu. Ich setzte zwar kein Mißtrauen in die göttliche Fürsehung und Regierung; ich glaubte aber, die Hülfe, welche Gott den Menschen schaffet, müßte entscheidend, und so beschaffen seyn, daß der Mensch auf einmal und auf immer aus aller seiner Noth gerissen würde. Nach dieser für mich so glücklichen Begebenheit blieb ich noch einige Tage in Dresden, ohne das Ziel meiner Wünsche durch meinen verlängerten Aufenthalt daselbst erreichen zu können; da ich aber einsahe, daß mir nach dem Urtheil meines Freundes der Eingang allerwegen sehr schwer gemacht wurde, so beurlaubte ich mich von meinem edelgesinnten Freunde, und fassete den Entschluß, zu meinem Regimente zurück zu kehren, und nach erhaltenen Abschied

mich ganz in seine Arme zu werfen. Meine Compagnie stand damals in Sangerhausen, wo ich auch ohne weitern Anstand glücklich ankam, gleich nach meiner Ankunft machte ich Anstalten zu Erlangung meiner Dimißion, aber alle meine Bemühungen waren vergeblich.

Ehe ich noch die Veränderungen, welche ich gegen das Ende meines Soldatenstandes erfahren, die Art und Weise, wie ich meinen Abschied erhalten habe, und wie ich endlich nach Dreßden zurück gekommen bin, ausführlich beschreibe; so will ich noch vorher meinen Lesern eine ganz besondere Begebenheit erzehlen, die sich ohngefehr ein halbes Jahr nach der bekannten Kesselsdorfer Bataille, da wir nämlich noch in Dreßden in Garnison lagen, zugetragen hat. Ich war einsmals auf die Wache gezogen, und hatte meinen Posten auf der Neustädter Hauptwache bekommen. Als ich nun nach berichteten Ablösungen draußen vor der Hauptwache stand, so ward meine Neugier durch die Annäherung zwoer über die Brücke kommender Frauenzimmer, die sich, wie ich sahe, mit einer Schildwache in ein Gespräche eingelassen hatten, rege gemacht. Ich war schon entschlossen, den Soldaten, wenn sie sich würden von ihm entfernt haben, dieserwegen zu fragen, allein ich ward ganz starr für Verwunderung bey dem nahen Anblick dieser beyden Frauenzimmer, da ich eine derselben für meine jüngste Schwester erkannte. Für großer

Bestürzung konnte ich kaum meinen Augen trauen, weil ich von ihr wußte, daß sie sich mit dem Vater nach Potsdam begeben hatte. Ich wurde aber gar bald in meiner Vermuthung bestärkt; denn sie lief, da sie mich erst erkannt hatte, mit doppelten Schritten auf mich zu, und umarmte mich. Der Wachthabende Officier, welcher ebenfalls gleich vor der Wache war, kam sogleich auf uns zu, und fragte voller Verwunderung, wer denn dieses artige Frauenzimmer wäre? Ich erstattete ihm Bericht davon, und erhielt auf mein Bitten die Erlaubniß, auf einige Stunden einen andern Unterofficier an meine Stelle setzen zu können, um meine Schwester an einen sichern und anständigen Ort gut unterzubringen. Ich führte darauf meine Schwester, nebst dem andern Frauenzimmer zuerst zu meiner in Dreßden wohnenden ältesten Schwester, und da erzählte sie mir nun folgende Geschichte.

Einige Monate nach unsers Vaters Tode, mußte ich auf Veranstaltung meines Schwagers nach Weißenfels reisen, um daselbst die noch zurück gelassenen Sachen unsers Vaters so lange zu bewahren, bis er dieselben gänzlich würde abholen können. Diesem Befehl folgte ich um so viel williger, weil ich gleich beschloß, nicht wieder nach Potsdam zurück zu kehren, sondern eine Christin zu werden. Mit diesem Vorsatz kam ich nach Weißenfels, und erkundigte mich da sogleich nach dir und meiner ältesten Schwester. Von der letztern

erfuhr

erfuhr ich, daß sie in Dreßden wohnte, von dir aber konnte ich anfangs keine hinlängliche Nachricht erhalten. Da ich dich nun für allen andern noch vor meiner bevorstehenden wichtigen Veränderung zu sprechen wünschte, so blieb ich einige Zeit in Weißenfels, ohne mein Vorhaben einem Menschen zu entdecken. Vor einigen Tagen erfuhr ich erst, daß dein Regiment in Dreßden stände, und ich beschloß daher sogleich, dich da aufzusuchen. Ich hätte schon vor zween Tagen hier eintreffen können, wenn ich nicht durch einen ganz besondern Umstand aufgehalten worden wäre. Es ist eine Sache, die in der That eine reife Ueberlegung verdient, und die unser Glück vielleicht auf unser ganzes Leben befördern kann.

Ich war von Weißenfels aus mit der blauen Kutsche nach Leipzig gefahren, und diese kehrt, wie du weißt, im Birnbaum ein. Da ich nun wenigstens die Nacht über in Leipzig bleiben mußte, so erbath ich mir von der Wirthin ein besonderes Zimmer, diese aber brachte mich unter dem Vorwand, daß zur Zeit kein bequemes für mich ledig wäre, zu dem Frauenzimmer, welches mich hieher begleitet hat. Wir wurden sogleich mit einander bekannt, und sie erzehlte mir, daß sie bey einem vornehmen polnischen Bischof in Diensten wäre, und in einigen Tagen wieder nach Polen zurück gehen würde. Bey unsern Unterredungen machte sie mir von der Gnade und der besondern Wohlthätigkeit

dieses geistlichen Herrn eine sehr vortheilhafte Beschreibung. Nun hatte ich zwar nicht gesagt, wer ich wäre, allein die Wirthin, eine sehr neugierige Frau, hatte es ihr schon entdeckt. Dieses Frauenzimmer ertheilte sodann ihrem Herrn einige Nachricht von meiner Person, worauf mich dieser Prälat zu sehen verlangte. Das Frauenzimmer kam wieder zu mir, und erwies mir alle Liebe und Freundschaft. Eben war ich im Begriff mir mein Essen zu bestellen, so kam ein Bedienter und sagte zu dem Frauenzimmer: Der Herr hätte erfahren, daß sie eine Gesellschafterin bey sich habe, die eine Jüdin wäre, er verlange sie zu sprechen, sie sollte also mit derselben zu ihm kommen. Diese Ehre aber verbat ich, gieng darauf zur Wirthin, erzehlte ihr die ganze Begebenheit und bat sie, mich von diesem Frauenzimmer wegzunehmen und mir ein besonderes Kämmerchen einzuräumen. Sie haben nichts zu befürchten, meine liebe Tochter, antwortete die Wirthin, der Fürst ist ein würdiger, ehrliebender und frommer alter Herr, er hat sich schon einige Tage bey uns aufgehalten. Wenn er wieder zu Ihnen schicken sollte, so gehen Sie ohne Bedenken zu ihm, ich bin Ihnen für alles Bürge. Ich begab mich daher ganz ruhig zu meiner Gesellschafterin, und kaum war mir das Essen gebracht worden, so erschien der Bediente abermal, und sagte: Der Bischoff läßt Sie bitten auf einen Augenblick zu ihm zu kommen. Da ich mir nun nicht getraute, das Begehren eines so vornehmen Herrn

noch

noch länger zu verweigern, so versprach ich, wenn ich mich gehörig würde angekleidet haben, dem Bischoff meine Unterthänige Aufwartung zu machen. Mit Zittern gieng ich in Begleitung des Frauenzimmers zu ihm, und traf ihn bey der Tafel an. Ich blieb gleich an der Thür stehen, ohne für Furcht ein Wort zu reden, er aber kam auf mich zu, und redete mich mit gebrochenen Deutsch also an: Reine Tochter, erschrecke sie nicht; ich höre, sie ist eine Jüdin, sie sieht aber nicht so aus, wo ist sie her und wo will sie hin? Diese Fragen beantwortete ich alle, jedoch mit stammelnder Zunge. Lege sie doch die Furcht ab, meine Tochter, fuhr er fort, komm sie, setze sie sich an den Tisch, und wenn sie noch nicht gespeiset hat, nehme sie etwas zu sich, wenn es anders ihre Gesetze erlauben. Ich wollte zwar dieses Anerbieten anfangs nicht annehmen; weil aber dieses Frauenzimmer den Bischoff versicherte, daß ich mir schon von der Wirthin dergleichen Speisen hätte geben lassen, mußte ich mich, aller Einwendung ungeachtet, an den Tisch setzen. Als ich nun nach abgelegter Furcht, diese wohl zugerichteten Speisen mit dem größten Appetit genoß, so veranlaßte dieses den Bischoff, mich zu fragen, ob mich denn meine Aeltern gewöhnt hätten Christenspeisen zu essen? Hierauf entdeckte ich ihm, daß ich im Begriff wäre, eine Christin zu werden. Der Prälat freuete sich darüber, wünschte mir Glück darzu, und fragte, warum ich nach Dresden reisen wollte? Ich will erst, erwiederte ich, meinen

Bruder und meine Schwester sprechen, und mich bey diesen wichtigen Schritt ihres Raths bedienen. — Da thut sie sehr unrecht, meine Tochter, ihre jüdischen Anverwandten werden ihr in dieser Sache keinen heilsamen Rath mittheilen. — Sie sind keine Juden mehr, sie sind schon vor einigen Jahren zum Christenthum übergegangen. Das ist ja etwas ganz vortrefliches; höre sie meine liebe Tochter, ich bin ein Geistlicher, vertraue sie sich mir an, ich will sie mit nach Polen nehmen, und sie kann daselbst nächst Gottes Hülfe ihr Glück machen. — Dieses Anerbieten schlug ich nicht ganz aus, sondern ich sagte nur, daß ich in dieser Sache, ohne Rath und Einwilligung meines geliebten Bruders, nichts thun könnte, noch wollte. Ist denn ihr Bruder verheyrathet? und was treibt er für ein Gewerbe? fragte er mich weiter: Er ist, antwortete ich ihm, unter den Soldaten, und meines Wissens noch unverheyrathet. — Wie ist er denn unter die Soldaten gekommen? Ist er liederlich, oder hat er nichts gelernt? — Keines von beyden. Der Herzog von Weißenfels, der sein Pathe ist, hat ihn gleich nach seiner Taufe den Soldatenstand gewidmet; er dient jetzt als Unterofficier, und der Herzog wird gewiß noch ferner für ihn sorgen. — Wenn die Sache so ist, meine Tochter, so reise sie in Gottes Namen nach Dresden, ich will sie in meinem Wagen dahin bringen lassen, rede sie mit ihrem Bruder, und melde sie ihm zugleich, daß ich ihm seinen Abschied

ver=

verschaffen, und sein Glück auf alle Weise zu befördern entschlossen sey, wenn er anders mit mir nach Polen reisen will. Sollte aber auch dieses nicht seyn, so halte sie sich in Dresden nicht länger als zween Tage auf, weil ich selbst in einigen Tagen von hier abreisen muß. Da sie einmal den rühmlichen Entschluß gefaßt hat, eine Christin zu werden, so kann sie das, was ihr jetzt wider alles Vermuthen begegnet, und meinen ihr gethanen Vorschlag, als eine besondere Schickung Gottes ansehen, und gewiß glauben, daß ich nächst göttlicher Hülfe ihr Glück in Zukunft zu machen im Stande seyn werde. — Ich habe ihm darauf versprochen diese Sache mit dir und meiner Schwester zu überlegen, und bin versichert, daß wir alle durch den Bischoff glücklich werden können. Er ist ein überaus gnädiger und leutseliger Herr; er gab noch in meiner Gegenwart dem Frauenzimmer, das bey mir ist, vier Louisd'or zu unserer Reise, damit es uns an nichts fehlen sollte. Dieses Mägdchen, setzte sie noch hinzu, ist mir sehr gewogen, und hat mir auf dem Wege vieles von dem Reichthum, von der Macht und Güte dieses Herrn erzehlet, ich bitte dich daher insonderheit lieber Bruder! besinne dich nicht lange, verlaß deinen elenden Soldatenstand, nimm vors erste auf einige Tage Urlaub, und komm mit mir nach Leipzig, damit du mit dem Herrn selbst sprechen und weitere Veranstaltung dießfalls treffen kannst.

Das ist alles ganz gut, versetzte ich, liebe Schwester, ich glaube auch gar gerne, daß du auf diese Art weit bessere Aussichten in Ansehung deiner zeitlichen Wohlfahrt haben kannst, als ich und unsere älteste Schwester. Siehest du aber die Erlangung deines zeitlichen Glückes für den Hauptzweck bey dieser wichtigen Veränderung an, so bleibe lieber bey den Deinigen im Judenthum: es nöthiget dich weder Armuth, noch irgend eine andre Sache, noch Gefahr, deine Freundschaft zu verlassen, warum willst du also das Ungewisse dem Gewissen vorziehen? — Ist es aber dein wahrer Ernst, eine Christin zu werden, um die Seligkeit dadurch zu erlangen; so bleib bey mir und deiner Schwester. Es ist wahr, liebe Schwester, ich bin wegen der harten Schicksale, die ich schon erfahren habe, den Soldatenstand ganz überdrüßig, ich wollte diesen Stand aber doch nicht mit dem größten Glück auf Erden vertauschen, wenn ich dabey befürchten müßte Schaden an meiner Seele zu leiden. Wenn ich deinem Rathe zu folge, mit dir nach Polen gienge, so würde ich vielen Versuchungen ausgesetzt seyn; man würde mich durch Versprechungen oder Drohungen; durch Güte, oder Gewalt suchen von der einmal bekannten und theuer erlangten wahren Evangelischen Religion, abwendig zu machen. — Ja liebe Schwester! wenn mir dieser Fürst die beste Ehrenstelle, und noch ein Rittergut dazu anböte, so würde ich mich doch nicht entschließen mit ihm ~~zu~~ reisen; denn ich sehe wohl ein, worauf es

mit

mit allen diesen gegebenen Verheißungen angesehen ist. Du übersiehest aber die Folgen nicht, die endlich daraus entstehen könnten, wenn du dich durch diese Schmeicheleyen des Fürsten einnehmen ließest und mit ihm zögest; daher verzeihe ich dir auch deine übereilte Einwilligung. Du weißt es, liebe Schwester, daß ich dich liebe, und daß ich dich immer meinen andern Schwestern vorgezogen habe, du kannst also gewiß glauben, daß ich dir nicht übel rathe. Ueberwinde diese Versuchung; laß das Frauenzimmer alleine wieder fortreisen, und bleib du hier; Gott wird auch an diesem Orte für dich sorgen. Meine Umstände erlauben mir heute nicht, mich länger bey dir aufzuhalten, morgen aber wollen wir uns nach abgelöster Wache weiter hiervon unterreden. Meine Schwester hatte mich bisher unter Vergießung häufiger Thränen angehört; vielleicht gieng es ihr nahe, daß sie auf alle die angebotenen Herrlichkeiten Verzicht thun sollte: Endlich aber entschlug sie sich dieser Gedanken, und versprach bey der zärtlichsten Umarmung mich nie zu verlassen; jedoch bat sie mich, ihren gefaßten Entschluß dem schon erwehnten fremden Frauenzimmer nicht sogleich zu offenbaren, und zu erlauben, dieselbe bis ich würde von der Wache abgelöset seyn, bey sich zu behalten. Das bemeldete Frauenzimmer war bey dem ganzen Gespräche nicht gegenwärtig gewesen, sie war in den Gasthof gegangen, wo ihr Wagen stand; daher ersuchte mich meine Schwester dahin zu gehen, und dem

Frauenzimmer zu sagen, daß sie bald die wenigen Sachen, welche sie beyderseits bey sich hätten, zu ihr hinbringen, und ein Nachtlager bey unserer ältesten Schwester nehmen sollte. — Froh über meiner Schwester standhafte Entschließung, beurlaubte ich mich von ihr auf das liebreichste, besorgte das mir aufgetragene Geschäfte und eilte zurück auf meinen Posten.

Den andern Morgen gieng ich sogleich nach abgelöster Wache zu meiner Schwester, und als sie sich auf mein ernstliches Befragen nochmals standhaft zu bleiben, erklärte, so entdeckte ich ihrer Reisegesellschafterin unsern Entschluß. — Das arme Mägdchen erschrack darüber sehr heftig und schlich sich mit thränenden Augen von uns. — Da ich jetzt die Geschichte meiner nunmehr seligen Schwester zu erzehlen angefangen habe, so erlauben mir meine Leser, daß ich diese Erzehlung bis auf die Zeit nach ihrer Taufe fortsetze und alsdann zu meinen eignen Schicksalen zurück kehre. — Meine Schwester erhielt nach einigen Tagen ihre in Leipzig zurück gelaßnen Sachen: und nachdem sie bey einer tugendliebenden Wittwe, Namens Fritschin, mit Wohnung und Tisch anständig versorget war, so meldete ich sie auf ihr Verlangen, bey dem Hrn. Ober-Consistorial- und Kirchenrath, dem Generalsuperintendenten Am Ende in Dreßden. Dieser Ruhmvolle Greis, mein Verehrungswürdiger Gönner, welchen Gott als einen Vater der Armen und

Noth-

Nothleidenden, noch viele Jahre bey dauerhafter Gesundheit und allen erwünschten hohen Wohlseyn erhalten wolle, nahm sie sehr gütig auf, unterredete sich mit ihr, und war sowohl für ihre geistliche als leibliche Wohlfahrt väterlich besorgt. Denn er ließ sie nicht nur in den Lehren des Christenthums sorgfältig unterrichten, sondern er bemühte sich auch den nothdürftigen Unterhalt ihr zu verschaffen. Sie wurde auf Verordnung des Herrn Generalsuperintendenten dem ehemaligen Stadtprediger, Herrn Magister Gränz, einem treuverdienten Seelsorger anvertraut und durch den gründlichen Unterricht dieses gelehrten und frommen Predigers, gelangte sie zu einer so festen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, daß es ihren bekümmerten Herzen, unter der Leitung der göttlichen Gnade nie an Trost und Beruhigung mangelte. Denn obgleich die wenigen Tage ihrer Wallfahrt fast durch alle Arten des menschlichen Elendes verbittert wurden; so konnte sie doch durch die Kraft der Lehre Jesu auch die traurigsten Schicksale ihres Lebens mit Gedult ertragen und selbst ihrem Tode mit unerschrocknen Muthe entgegen sehen, wie die Folge der Geschichte beweisen wird. — Am 11. Jul. 1746. ward meine geliebte Schwester bey einer überaus zahlreichen Versammlung, in der Creuzkirche zu Dreßden durch das Bad der Wiedergeburth in die Gemeinschaft der Kirche Christi aufgenommen. Ihre hohen Taufzeugen waren:

1. Ihro Hochgräfl. Excellenz und Hochwohlgebohrne Gnaden; Frau Martha Eva Christiana gebohrne von Oppel, verwittwete Königl. Poln. und Churfürstl. Sächß. Oberstallmeisterin, Grässin von Brühl.

2. Herr Christian Gottlieb Graf von Holzendorf, Königl. Poln. und Churfürstl. Sächß. wirkl. Geh. Rath und Ober-Consistorialpräsident.

3. Frau Carolina Sophia gebohrne von Boineburg, des Herrn Hannß, Graf Lösers, Königl. Poln. wirkl. Geh. Raths, und der Churfachsen Erbmarschalls, Frau Gemahlin.

4. Herr Hannß Heinrich von Heringen, Kön. Poln. Cammerherr und Obersteuereinnehmer.

5. Frau Jacobina Henriette geb. Gräfin von Flemming, Herrn Georgens, Grafens von Werthern, Königl. Poln. Geh. Raths und Cammerherrns Frau Gemahlin.

6. Herr Rudolph von Bünau, auf Wesenstein, Königl. Poln. Cammerherr.

7. Fräulein Carolina Sophia Friderica von Rex.

Die

Die Taufhandlung war so feyerlich, die dabey gehaltenen Reden so erbaulich, und die vorgelegten Fragen wurden von meiner Schwester so fertig beantwortet, daß hier eine ausführlichere Beschreibung gar wohl eine Stelle verdiente. Weil aber hiervon schon damals eine Abhandlung unter dem Titul: Der Huldigungskuß einer Jesu ergebenen Seele, durch den Druck im Gerlachischen Verlag, bekannt gemacht worden ist, und ich mit weitläuftigen Erzählungen meine Leser zu verschonen versprochen habe, so will ich hier abbrechen, und nur den Text und die Eintheilung der vortreflichen Rede des sel. Herrn Mag. Gränz, aus der jetztgedachten Schrift entlehnen.

Nachdem der gelehrte Verfasser die Absicht der gehaltenen Rede angezeiget, und den Zuhörern gemeldet hat, daß er in seiner Rede hauptsächlich von drey Gemüthsneigungen, nämlich von der Ehre, Liebe und Gehorsam handeln wolle, weil diese Stücke die Ergebenheit an einem andern vollkommen, erst recht vollkommen machen, so fährt er also fort: Damit aber diese Handlung bey unserer neuen Christin einen desto kräftigern Eindruck und bey uns allen eine selige Erbauung haben möge; so gedenke ich mit einer gar dienlichen Anwendung der Worte Davids, des auch unter den Juden so hochberühmten Königs aus Ps. 2, 12.

Küsset den Sohn, daß er nicht zürne ꝛc.

ver-

vermittelst einer kurzen Betrachtung mich zu bedienen. Wir wollen daher nach Anleitung derselben andächtig erwägen:

Den Huldigungskuß einer Jesu ergebenen Seele.

Sie verrichtet denselben:

I. In tiefster Ehrfurcht, in Betrachtung der Hoheit dessen, den sie huldiget:

II. In brünstiger Liebe, wegen der Gnade, die sie hat, mit einen Kuß zu huldigen.

III. Mit vorgesetzten Gehorsam, wegen ihrer Schuldigkeit, die sie bey der Huldigung auf sich nimmt.

Nach geendigter Rede, und nachdem meine geliebte Schwester die ihr vorgelegten Fragen zum Vergnügen aller Anwesenden fertig beantwortet hatte, und ihr der Name: Christiana Carolina Henrietta Seligin gegeben war; so setzte der obgedachte Geistliche noch diese rührende Worte hinzu: O welch ein Glanz der herrlichen Erleuchtung Gottes ist über dieses Haus ausgebrochen, daß nunmehro nicht allein drey (jetzt vier) Heynemanische Kinder, sondern auch zwo der väterlichen (und zwo der mütterlichen) Geschwister von der Finsterniß zum Lichte bekehret und in das Reich des geliebs-

liebten Sohnes Gottes sind versetzet worden. Wie denn auch die Mutter dieses Hauses, ob sie gleich zur heiligen Taufe nicht gelangen konnte, ihren Glauben und Vertrauen auf Jesum den Welthey-land, noch auf ihrem Sterbebette bekannt haben soll.

Hochgepreiset sey der herrliche Name Jesu Christi, der sich hier so mächtig bewiesen hat! Und selig bist du mit den Deinigen nunmehro christlichen Anverwandten, selig bist du, die du geglaubet hast. Du bist Selig, wie du mit deinen christlichen Geschwistern heißen willst, in der Hoffnung. Und der Gott der Hoffnung bewahre dich auch, aus seiner Macht, durch den Glauben, zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Er bewähre deinen Glauben, daß er rechtschaffen, und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird: So wirst du, vermöge solcher Glaubenstreue, nicht allein hier selig heißen, sondern auch dort ewig selig seyn. Richte dieses aus, o Jesu, du Herzog unserer Seligkeit, Amen. Hierauf wurde noch eine Rede an die hohen Taufzeugen gehalten, um diese an ihre wichtigen Pflichten zu erinnern; nach dieser Ermahnung wurde die Taufhandlung selbst angefangen, und mit einer schönen Rede und Absingung des Kirchensegens beschlossen. Der Anfang zu dieser Taufhandlung ward gemacht mit dem Liede: **O welch ein unvergleichliches Gut giebst du Herr deinen Kindern** ꝛc.

Nach der Taufe ward gesungen: Ich will mit Danken kommen in den gemeinen Rath ꝛc.

Bey dem Hervorgehen vom Taufsteine ward gesungen: Ihr, die ihr Christi Namen nennt, gebt unserm Gott die Ehre ꝛc.

Nach der Taufe trat meine Schwester bey der Frau Oberstallmeisterin Gräfin von Brühl Fräulein Tochter, ihren ersten Dienst als Fräul. Mägdchen an, und ich hatte also, ehe ich damals noch mit dem Regimente aus Dresden marschirte, das Vergnügen, sie unter der hohen Aufsicht einer überaus mildthätigen vornehmen christlichen Herrschaft, wohl versorgt zu sehen. — Als ich, wie meine Leser oben gehöret haben, nach der Beerdigung des letztverstorbenen hochsel. Herzogs von Weißenfels Durchl. wieder nach Dresden kam, war zwar meine Schwester noch in dem jetzt erwehnten hochansehnlichen Hause und befand sich mit ihrer Herrschaft auf dem Lande. Allein kaum war ich hier angekommen, so erschreckte mich meine älteste Schwester mit der betrübten Nachricht von der heftigen Krankheit meiner jüngsten Schwester. Mein Kummer wurde dadurch noch vermehret, als ich hörte, daß meine jüngste Schwester bey ihrer schweren Krankheit in Gefahr gewesen, der Augen beraubt zu werden, und daß sie wegen dieses Uebels noch immer in Furcht und Hoffnung schwebe. Ueber dieses, sagte sie mir, habe eine ängstliche Bekümmer-

niß

niß und Tiefsinn die Krankheit dieser Patientin so empfindlich gemacht, daß sie Tage und Nächte durch weinte und klagte, von allen Kräften erschöpft wäre und sehnlich zu sterben verlangte. Wenn mich jemals eine traurige Nachricht empfindlich geschmerzt hat, so war es gewiß diese Hiobspost: Denn meine Leser werden sich gütigst zu erinnern belieben, daß mir diese Schwester allemal die liebste unter meinen Geschwister gewesen. Mein Elend ward dadurch noch vermehret, daß ich keine Gelegenheit hatte ihr beyzustehen, sie zu besuchen, sie durch Unterredung zu trösten und aufzurichten. Gewiß, meine Umstände waren damals sehr mißlich, und ich fühlte bey der Krankheit meiner Schwester meine eigne Noth doppelt. Ich überrechnete schon im Voraus sowohl meine als ihre Schicksale, und ich quälte mich durch die Vorstellung der noch zukünftigen Unglücksfälle. So plaget sich der elende Mensch, den das Vertrauen auf die Fürsorge Gottes fehlet. —

Es ist Zeit, daß ich meine Leser zu meinen eignen Begebenheiten zurück führe. Es ist schon oben gemeldet worden, daß ich durch die sehr seltne edelmüthige Freygebigkeit eines treuen Freundes meines Kummers entlediget, und durch diese Erleichterung in den Stand gesetzt worden, meine Sache ferner noch in Dresden zu betreiben: Dieses that ich zwar mit unermüdetem Fleiße; allein alles Laufen, Bitten und Flehen war ohne alle Frucht. Die Reden meines Jonathans waren gegründet; ich fand nirgends in meiner Montirung

Eingang, alle Thüren blieben mir verschlossen. Man machte mir von einer Zeit zur andern gute Hoffnung, und am Ende mußte ich mich doch in meiner Hoffnung betrogen sehen. Wollte ich nun meinen Muth nicht sinken lassen, und meine gegründeten Ansprüche geltend zu machen suchen; so war es nöthig um meine Dimißion zu bitten und den Soldatenstand zu entsagen. Ich reisete daher mit Bewilligung meines lieben Freundes, von dem ich auch die theuersten Versicherungen erhielt, daß er mich nicht verlassen, sondern bis zu meiner anderweitigen Versorgung seine Einkünfte brüderlich mit mir theilen wollte, nach Sangerhausen, wo die Compagnie, zu welcher ich gehörte, ihr Standquartier hatte, und glaubte zuversichtlich meinen Abschied ohne Aufschub zu erhalten, weil mich ohnedem nach einem königl. Reductionsmandat die Reihe traf. Hierauf hatte ich beschlossen, nach erlangten Abschied sogleich wieder nach Dresden zurück zu kehren. Aber auch diese Bemühung war vergeblich; ich konnte damals meinen Abschied noch nicht erhalten, sondern mußte noch ein Jahr sechs Monate trostlos schmachten, und mit Mangel und Dürftigkeit kämpfen; denn nach dem Tode des Durchl. Herzogs sahe ich mich von aller vorhergenoßnen Beysteuer entblößet. Wenn ich die Absicht hätte, meinen Lesern einen lustigen Roman zu liefern, fände ich abermals die bequemste Gelegenheit, meine Leser mit sehr artigen Erzählungen meiner Schicksale im Soldatenstande zu unterhalten. Dieses aber

erlau-

erlaubet mir weder die Absicht meines Buchs, noch die engen Grenzen des Raums; darum breche ich jetzt die Geschichte der Begebenheiten, die sich mit mir in dem noch übrigen letzten Theile meines Soldatenstandes zugetragen haben, auf einmal ab, und füge nur den Umstand noch bey, daß wir nach einiger Zeit unser Standquartier nach Merseburg verlegen mußten, wo ich auch so glücklich war, in einigen Manaten meinen Abschied zu erhalten. Mein Hauptmann, die Herren Subalternofficiers, meine gewesene Cammeraden, ja selbst die Gemeinen verlohren mich zwar ungerne, und ich ward nach einer reifen Ueberlegung selbst verzagt, wenn ich ernstlich an meine mißlichen Umstände gedachte: Ich sollte mich nach Dresden begeben, ohne so viel Geld zu besitzen, wovon ich mich nur ein einzigesmal sättigen konnte, und auch in Dresden selbst wußte ich für mich keine andere Unterstützung, als die mir mein obbemeldeter Freund versprochen hatte. Konnte aber dieser Freund nach einer so langen Zeit nicht etwa tod oder abwesend seyn? Konnte er noch im Stande seyn, sein Versprechen zu erfüllen, oder konnte ihn seine mir gethane großmüthige Zusage nicht gereuet haben? Dieses waren die Gedanken, die mich beängstigten; und doch fiel mir Elenden damals nicht einmal der Gedanke ein, daß Gott mächtig genug sey, mich zu erhalten. So verließ ich mich damals auf ohnmächtige Menschen, und hielte Fleisch für meinen Arm. —

In dieser Bedrückung reisete ich nach Weißenfels, gieng zu dem Herrn General von Schönbeck, und zum Herrn Oberlandjägermeister von Zettewitz als meinen noch an diesem Orte lebenden Pathen, zeigete ihnen meinen Abschied, bat um eine Unterstützung, und war auch so glücklich eine kleine Beysteuer zu erlangen, wodurch ich in den Stand gesetzt ward, die Soldatenmontirung abzulegen und mich bürgerlich zu kleiden. Ob nun wohl durch diesen gemachten Aufwand meine Casse wieder sehr erschöpft war, so reisete ich doch ziemlich vergnügt nach Dresden, glaubte nunmehr von aller Noth befreyet zu seyn und von meinen Freunden meinen hinlänglichen Unterhalt, bis zu meiner völligen Versorgung zu genießen. Voll süßer Hoffnung reisete ich, nachdem ich meinen Coffre auf die Post gegeben hatte, zu Fuße nach Dresden, und nahm bey meiner Ankunft meine erste Zuflucht zu dem obgedachten Freund. Hier hörte ich die betrübte Nachricht, daß dieser so seltne Freund vor einigen Wochen an einer gefährlichen Brustkrankheit gestorben sey. Diese Worte durchbohrten mein Herz: ich hatte an ihn nicht nur einen treuen und mehr als brüderlich gesinnten Freund verlohren, sondern ich mußte nun alle meine bisher geschöpfte Hoffnung auf einmal aufgeben. Ich sahe nicht die geringste Unterstützung für mich, und war gleichsam von allen gänzlich verlassen. Ich taumelte daher für großer Bestürzung aus diesem Hause, und versuchte bey meiner Schwester, oder auch bey andern

Freun-

Freunden unterzukommen: allein meine Schwester war in der Abwesenheit ihres Mannes so enge logirt, daß sie mich unmöglich auf eine lange Zeit bey sich behalten konnte; und die übrigen sogenannten guten Freunde, nachdem sie gehöret hatten, daß mein Aufenthalt in Dresden eine lange Zeit dauren würde, versagten mir ihre Hülfe auf die höflichste Weise. Ueber diesem Hin- und Hergehen nahete die späte Nacht herbey, und ich mußte mit dem größten Verdruß ein Nachtquartier in einem öffentlichen Wirthshause nehmen. Diese Nacht war eine von denen, welche ich unter die traurigsten meines Lebens zehlen kann. Denn ob ich gleich durch die Reise und durch vieles Herumlaufen gänzlich ermüdet war, und auch den ganzen Tag nichts genossen hatte, so vergaß ich doch in dieser traurigen Nacht sowohl das Essen als den Schlaf. Im Bette hatte ich gar keine Ruhe, ich durchlief das Zimmer in einer unbeschreiblichen Aengstlichkeit, ohne einmal im Stande zu seyn, an etwas zu denken oder den Entschluß zu fassen, mich zu Gott zu wenden und ihn um seinen Beystand anzuflehen. Es war schon heller Tag und im Hause alles munter, und doch konnte ich keinen Plan machen, was ich nun anfangen, wovon ich mich ernähren oder wie ich unterkommen sollte, da es doch höchst nöthig war. Im Gasthofe durfte ich mich nicht lange verweilen, denn meine Baarschaft bestund höchstens noch aus einen Gulden. Ich bezahlte daher mein Schlafgeld und besuchte einen

alten Bekannten, um nur mein Herz durch Entdeckung meines Kummers zu erleichtern. Diesen Mann, der selbst nicht in gar zu erträglichen Umständen war, fragte ich um Rath, und setzte hinzu, daß es wohl am besten seyn würde, so gleich wieder Soldat zu werden. Dieser ehrliche Mann aber, der ehedem mit mir zugleich bey einem Regimente gedienet hatte, widersetzte sich diesem Entschluß aus allen Kräften. Er rieth mir vielmehr, daß ich mir vor allen Dingen eine Stube miethen, meine gerechte Sachen gehörigen Orts anbringen und übrigens ein festes Vertrauen auf Gott setzen sollte, welcher mich gewiß nicht verlassen würde. Da ich ihm nun einwendete, daß ich mich von meinem Gelde kaum noch 2 Tage erhalten könnte, so schrie er mir zu — du wirst nicht verhungern; iß Brod! es muß nicht immer ins Speisehaus gegangen werden. Ich mußte mich, nachdem ich meinen Abschied erhalten hatte, anfänglich hier auch sehr kümmerlich behelfen. Es siehet einen kein Mensch in den Magen. — Du wirst dich doch so lange mit Brod sättigen können, bis du eine Antwort auf dein Ansuchen erhalten hast. — Soldat zu werden, ist es noch immer Zeit. — Die Reden dieses Mannes richteten mich wieder in etwas auf, und ich gieng auch sogleich von ihm um mir eine Stube zu miethen.

Weil damals in Dreßden der Thorgroschen noch gebräuchlich war, welchen man Abends nach Thorschluß bey dem Ein- oder Auslaß entrichten mußte,

te, so war es für mich nicht rathsam, vor dem Thore zu wohnen; ich mußte mir daher eine Wohnung in der Stadt suchen, ob ich gleich wußte, daß die Hausmiethe damals sehr hoch im Preise war. Meine Leser erlauben mir, daß ich dieses alles so weitläuftig beschreibe, und selbst die geringscheinenden Umstände nicht aus der Acht lasse, denn meine Absicht hierbey ist nicht, viele Blätter mit Kleinigkeiten anzufüllen, sondern die Leser auf die deutliche Spuren der göttlichen Vorsehung aufmerksam zu machen, die stets über mich gewachet, und gleichsam ernstlich bemühet gewesen, mich auf gute Wege zu leiten. — Nach vielem Herumlaufen, mit welchem beynahe der ganze Tag verstrichen war, kam ich endlich in das Haus einer rechtschaffnen gottesfürchtigen Wittwe auf der Rammschen Gasse. Es mußte sich gleich zutragen, daß in diesem Hause, welches vorher immer mit Miethleuten reichlich besetzt war, einige Wohnungen leer waren. Sie führte mich in alle Stuben, sie waren schön, mit guten Meublen versehen, aber für mich alle zu theuer; das schlechteste unter diesen sollte monatl. mit 4 Rthl. bezahlet werden. — Ich habe bereits gemeldet daß ich damals noch sehr gut bekleidet war; es befremdete daher diese gute Frau sehr, daß ich mich nicht entblödete ihre Wohnungen für mich viel zu theuer zu halten, und ihr dieses gerade heraus zu sagen. Sie wunderte sich sehr, da ich sie anredete: Die Zimmer sind schön, aber für mich gar zu schön, meine Umstände wollen mir jetzt nicht erlauben, mich so hoch

einzulassen. — Sie las aus meinem ganzen Gesichte den Kummer meines Herzens, da ich mit ihr redete, und wurde durch meine Reden so gerührt, daß sie mir bald den Vorschlag that: wenn Sie wollen mit einer Kammer zufrieden seyn, so will ich Ihnen dieselbe monathlich für zwey Gulden überlassen, und Sie können den Tag über in meiner Stube bleiben, weil ich Sie für einen ehrliebenden Menschen halte. — Dieser Vorschlag fand bey mir großen Beyfall. Ich ließ meinen Coffre dahin bringen und bezog mein neues Logis. — Dieses alles geschahe im Winter; mein Vermögen war gänzlich erschöpft, und um so viel mehr war mir der vergönnte Aufenthalt in meiner Wirthin Stube angenehm; ich sah auch bald ein, daß ich hier mit christlichen und gutgesinnten Leuten bekannt worden wäre. Noch an dem ersten Abend meines Daseyns wurde der Vergleich getroffen, daß ich des Morgens mit ihr Thee trinken, und darzu mehr nicht als den dritten Theil der Kosten tragen sollte. Sie und ihre Tochter versprachen, auf zwey Wochen für Thee und Zucker zu sorgen, die dritte Woche hingegen sollte ich das Nöthige herbey schaffen. Auch diesen Vergleich gieng ich mit Freuden ein; denn auf diese Art war ich doch des Tages einmal mit warmen Getränke versorgt, und erst nach 14 Tagen mußte ich die Besorgung des Theetrinkens übernehmen. In dieser Zeit aber hoffte ich mich schon in bessere Umstände versetzt zu sehen. Den andern Morgen bat mich meine Wirthin bey dem

Thee-

Theetrinken, daß ich ihr des Abends, wenn ich zu Hause wäre, erlauben möchte, ihre gewöhnliche Betstunde fortzusetzen. Ich versicherte hierauf, daß es mir eine große Freude seyn würde, wenn ich ihren Andachtsübungen beywohnen könnte. — Kurz, ich war hier in einer sehr guten Lage, ich hatte alle Bequemlichkeit, und es fehlte mir nichts als Geld. Meine Baarschaft war, nachdem ich mir die nöthigen Schreibematerialien angeschaft hatte, bis auf einige Groschen geschmolzen, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich damals zwölf Tage lang meinen Hunger täglich mit einem Stückgen Brodt gestillet habe. Ich hatte mir des Abends ein Brodt geholet, dasselbe in meinen Coffre verschlossen, und genoß allemal beym Schlafengehen nur so viel davon als zur Erhaltung nöthig war. Ich brauchte diese Vorsicht, um nur meine Armuth nicht offenbar werden zu lassen. In dieser Zeit der Trübsal kam es mit mir gar so weit, daß ich mich auch genöthiget sahe, meine Wäsche selbst zu bereiten. Damit ich aber in diesem Geschäfte nicht überfallen noch gestöret werden möchte, so verrichtete ich meine künstliche Wäscherey des Nachts, und verschloß die Wäsche, so lange sie noch nicht völlig trocken war, alle Morgen in meinen Coffre. — Zwölf Tage waren nun schon bey dieser elenden Lebensart verstrichen, ohne noch zu wissen, wo ich etwas zu meiner fernern Unterhaltung, so schlecht als sie auch an sich selbst war, hernehmen sollte. Ich merkte nun zu meiner großen Betrübniß, daß ich bey allem

Laufen und Rennen meine Sache doch nicht so geschwinde durchsetzen würde, wie ich mir anfänglich eingebildet hatte. Ich gab mir alle mögliche Mühe etwas zu verdienen, ich suchte Gelegenheit, Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten zu können, aber auch dieser Versuch wollte mir damals nicht gelingen. Ich schien aller menschlichen Hülfe beraubt zu seyn. Mein ganzer Reichthum bestand noch in einen einzigen Groschen: Die Zeit kam herbey, wo ich meinen Antheil zum Thee und Zucker entrichten sollte. In dieser elenden Lage entschloß ich mich, um meinem Jammer ein Ende zu machen, mich wieder in den Soldatenstand zu begeben. — Es lagen eben damals in Dresden einige Officiers von dem ehemaligen Sybilskischen leichten Dragonerregiment auf Werbung. Von diesen hatte mich ein Rittmeister, der mein Gönner war, vor einigen Tagen zu überreden gesucht, Dienste bey ihm zu nehmen, mit der Versicherung, daß er mir zu einer Wachtmeisterstelle verhelfen wollte. Ich gieng also des Nachmittags zu ihm hin, um ihn an sein Versprechen zu erinnern. Weil ich ihn aber nicht zu Hause antraf, sondern erst nach einigen Stunden wieder bestellet wurde, so begab ich mich in den von seinem Quartiere nicht weit entfernten Falkenhof, um daselbst den Rest meiner Baarschaft in einem Kruge Bier zu vertrinken und mir dadurch die Grillen zu vertreiben. Der Entschluß war schon gefaßt, Soldat zu werden, und dabey sollte es bleiben. Gott aber hinderte die Ausführung meines

Vor-

Vorsatzes. Denn an dem Orte, wo ich den Rest meines Geldes zu verzehren gedachte, schenkte mir Gott einen neuen Freund und großmüthigen Versorger. Ich traf in dem gewöhnlichen Saal außer Musikanten niemand weiter an, als einige Officiers, von welchen mir aber dem Anscheine nach keiner bekannt war. Ich hatte mich daher, weil sie mir fremde schienen, an einen abgesonderten Tisch gesetzt, ohne weiter an etwas zu denken. — Ich merkte zwar, daß mich einer von denen Herren Officiers öfters ansah, allein ich rechnete nichts drauf. Als ich mich aber schon über eine Stunde in diesem Saale verweilet hatte, und nun gesonnen war, mich bald zu meinem Rittmeister zu begeben, so stand dieser Officier auf, sahe mir ins Gesicht, und redete mich also an: wenn mich mein Gesicht nicht betrügt, so kenne ich Sie: sind Sie nicht ehemals Unterofficier gewesen? — Ja, erwiederte ich auf die bescheidenste Art. — Kennen Sie mich nicht mehr? — Ich kann mich nicht sogleich besinnen, ob ich jemals die Ehre gehabt Sie zu kennen. — O ja! Sie werden mich schon kennen, — aber sagen Sie mir nur erst, was machen Sie hier, und wie leben Sie? — Ich habe von meinem Regiment Abschied genommen, und hoffte hier die Sache wegen meines väterlichen Erbes bald in Richtigkeit zu bringen, allein ich sehe mich in meiner Hoffnung betrogen. — Ey Sie müssen den Muth nicht sogleich sinken lassen, es wird sich schon geben, setzen Sie sich mit

zu uns und seyn Sie lustig. — Als ich ihn nun darauf mit leiser Stimme entdeckte, daß ich nicht im Stande wäre auch nur den geringsten Aufwand zu machen, daß ich mich wegen meiner mißlichen Umstände entschlossen hätte wieder Soldat zu werden, nnd daher sogleich zum Herrn Rittmeister N. gehen wollte; so sagte er zu mir, dieses können Sie morgen auch thun, heute sollen Sie bey uns bleiben. Er wandte sich hierauf zu den übrigen Officiers, erzehlte ihnen, daß er einstmals auf einem gefährlichen Vorposten in dem Verhau an der Böhmischen Gränze mit mir gestanden, und mich daselbst als einen Mann von guter Conduite und Rechtschaffenheit kennen gelernt und lieb gewonnen habe. Ich hoffe, setzte er hinzu, daß es Ihnen nicht zuwider seyn wird, wenn ich meinen Freund mit in unsere Gesellschaft bringe, denn ich möchte ihn heute gerne bewirthen. — Unter diesen Reden nun erkannte ich meinen neuen Freund; ich ließ mir es um so viel eher gefallen bey ihm zu bleiben, und auf sein ferneres Anhalten die ansehnliche Gesellschaft zu vermehren. — Ich ward von allen sehr freundschaftlich empfangen, und lustig zu seyn ermahnet; ich ließ es mir auch bey diesen gütigen Herren recht wohl seyn. — Da es völlig Abend war, wollte ich mich zwar beurlauben, aber es ward mir nicht verstattet weg zu gehen. Dieser Umstand aber war mir sehr unangenehm, denn ich konnte nach dem Thorschluß nicht wieder in die Stadt kommen, weil ich nun auch meinen letzten

Groschen

Groschen verzehret hatte. Ich blieb also da, indessen gebrauchte ich alle nur mögliche Vorsicht bey dem Trinken, damit sich die anwesenden Herren vergeblich bemüheten, mich aus den Zirkel zu bringen. Ich wußte die mir eingeschenkten vollen Gläser bald denen Musicanten, bald denen Aufwärtern unvermerkt zuzuschanzen, und blieb also nüchtern, da sich die Herren schon aus aller ihrer Fassung getrunken hatten. Als ich aber befürchtete, es möchte noch schlimmer werden, so verließ ich in aller Stille diese lustige Gesellschaft, denn die halbe Nacht war schon verstrichen und gleichwohl wurde noch einmal Punsch gebracht. Ich wollte lieber den übrigen Theil der Nacht unter freyem Himmel, als in Gesellschaft solcher Leute zubringen, die des Gebrauchs ihrer Sinnen nicht mehr mächtig waren. — Es war sehr kalt, und ich mußte, um mich zu erwärmen, die Straßen auf und nieder laufen, welches mir höchst beschwerlich fiel, da überdieß noch ein dicker Nebel das Licht des Mondes verfinstert hatte. Ich wußte mir aber doch nicht anders zu helfen, und bereuete es nunmehro, daß ich mich von dieser lustigen Gesellschaft hatte bereden lassen, bis in die späte Nacht bey ihnen zu bleiben. Schon einige Stunden war ich mit schwermüthigen Gedanken herum gewandert, so stieß ich, nicht weit vom Willischen Thore, an einen betrunknen Menschen, den ich für großen Schrecken anfänglich für todt hielte. Kaum hatte ich mich einige Schritte entfernet, so fiel mir der Gedanke ein:

vielleicht mußt du dir dereinst Vorwürfe machen, daß du den Menschen verlassen hast, dessen Leben du doch noch retten konntest. In diesen Gedanken gieng ich wieder zurück und fand, daß dieser Mensch den ich für todt gehalten hatte, noch lebte, und eine Person von Stande seyn müßte. Ich versuchte diesen Hülflosen aufzuheben und an einen sichern Ort zu bringen, aber alle meine angewandte Mühe war vergebens. Ich berichtete daher diese ganze Sache den nunmehr längst verstorbenen Lieutenant Muth, der damals im Willischen Thore die Wache hatte, und den ich genau kannte. Auf meinen Bericht gieng dieser Officier sogleich nebst einigen Soldaten mit mir; und weil die Soldaten eine Laterne mitgebracht hatten, so erkannte ich, daß der betrunkene und mit Kothe ganz besudelte Mensch eben der Officier war, welcher mich in dieser Nacht so herrlich bewirthet hatte. Der Lieutenant Muth kannte diesen hier liegenden Officier auch sehr genau, und dankte mir herzlich, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, seinen Freund aus dieser großen Gefahr zu retten. Ich selbst aber konnte bey diesen traurigen Anblick für großen Schrecken kein Wort sprechen. Der Lieutenant befahl sogleich diesen Officier, dem das Wasser aus dem Munde und Nase quoll, und der kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, in seine Stube zu tragen und für ihn Thee zu kochen; mir aber wurde auf mein Verlangen verstattet, den letzten Theil dieser Nacht auf der Wache und zwar in des Officiers Stube zuzubringen. Der Lieute-

nant

nant sowohl als ich, waren bemühet den halbtodten Officier einige Tassen Thee beyzubringen, welcher denn auch bey ihm so gute Wirkung herfürbrachte, daß er bey Anbruch des Tages des Gebrauchs seiner Sinne wieder fähig war. Als ihm der Lieutenant Muth auf sein Verlangen erzehlte, wie er in diese Stube gekommen, und daß er mir sein Leben zu verdanken hätte, so sprang er, als er mich nun völlig erkannte, auf, mich zu umarmen und zu küssen. Er bat mich hierauf inständigst, daß ich mit ihm in sein Quartier gehen möchte, denn weil es jetzt noch nicht helle war, so durfte er es wagen in einem schmutzigen Anzuge sich nach Hause zu begeben. Da ich ihn begleitete, so stattete er mir noch auf dem Wege den verbindlichsten Dank für die ihm geleistete Dienste ab, und versicherte, auf ewig mein Freund zu bleiben. In seinem Quartiere war er bemühet, mir mit einem guten Frühstück aufzuwarten, und unter dem Essen wiederholte er öfters seine Danksagungen und bat, daß ich ihm Gelegenheit geben möchte, wo er seine Dankbarkeit durch schuldige Gegendienste beweisen könnte. — Als er sich darauf von seinem Bedienten hatte umkleiden lassen, und nun mit mir im Zimmer alleine war, so drückte er mir die Hand und sagte: Liebster Freund, ich bitte Sie gar sehr, seyn Sie offenherzig, entdecken Sie mir ihr Anliegen; denn ich erkenne aus ihrem ganzen Verhalten, daß Ihr Herz von einen geheimen Kummer beunruhiget wird. Aus Ihren Kleidern darf ich nicht

schließen.

schließen, daß es Ihnen an Geld fehle, wiewohl mich Ihr gefaßter Entschluß, Soldat zu werden, sehr aufmerksam gemacht hat. Selbst unser gestriges Freudenmal war nicht vermögend, Ihr beschwertes Herz zu erleichtern. — Hören Sie nur, fuhr er fort, ich bin selbst Soldat, und ich kann Ihnen doch nicht rathen, wieder in diesen Stand zu treten. Was können Sie wohl für ein Glück erwarten, da schon bey uns so viele gediente Officier in Wartegelde stehen. — Ich erkenne aus Ihren Reden, erwiederte ich, Ihre aufrichtige Gesinnung gegen mich, und ich bin auch selbst von dem, was Sie mir jetzt vorgestellet haben, wohl überzeuget, allein, die äußerste Noth treibt mich an, alles zu versuchen, um nur mein Leben zu erhalten, aller menschlichen Hülfe und Unterstützung bin ich beraubt, und ich sehe schon meinem nahen Untergange entgegen, wenn ich nicht dieses letzte Mittel noch gebrauchen will. Das ist nun freylich ein trauriges Schicksal, versetzte dieser liebreiche Officier, und es kränkt mich sehr, daß das Vermögen meiner Casse gegenwärtig fast ganz erschöpft ist. Sehen Sie hier meine Börse! noch sind fünf Ducaten in derselben, davon müssen Sie die Hälfte sogleich annehmen, und mir versprechen, daß Sie aus Liebe zu mir täglich des Mittags mein Gast seyn wollen. Sie gewinnen dadurch Zeit, und ihre Sache wird vielleicht noch einen erwünschten Ausgang nehmen, so, daß wir uns gemeinschaftlich darüber freuen können. — Alles Widersetzen

setzen war hier vergeblich, ich erkannte, daß sein gütiges Anerbieten, kein bloßes Ehrenwort war; und daher trug ich auch kein Bedenken, die drey Ducaten, die er mir aufdrang, mit Dank anzunehmen. Ganz voller Freude und Vergnügen war mein Herz über diese unerwartete Hülfe. — Und ob ich gleich damals gewohnt war alle meine glücklich und unglücklichen Begebenheiten einem Ohngefehr zuzuschreiben, so floß doch mein Mund von Danke und Lobe Gottes über. — Ich bat diesen Officier um Erlaubniß in mein Logis zu gehen, welches er mir denn zwar gestattete; ich mußte aber angeloben, gegen die Tischzeit wieder zu kommen. Meine Wirthin war wegen meiner langen Abwesenheit in großer Verlegenheit gewesen; ich entdeckte ihr die Ursache davon; erzehlte ihr wie ich von ohngefehr einen alten redlichen Freund angetroffen habe und kam ohnvermerkt bey unsern Gespräch dahin, daß ich erinnerte, daß es nun Zeit sey den schuldigen Beytrag zum Frühstück, nach dem getroffenen Vergleich zu entrichten. Ich überreichte ihr hiermit einen Ducaten und hierdurch bestärkte ich sie in ihrer Meynung. Denn sie hatte mich schon anfänglich für bemittelt und weit reicher als ich war, gehalten. Nach dieser Unterredung begab ich mich wieder zu meinem großmüthigen Freunde, speißte mit ihm unter vielen Versicherungen einer immerwährenden Freundschaft. —

Ich traue es auch diesem guten Manne wohl zu, wenn ich die Wahrheit sagen soll, daß es sein völliger Ernst war; denn ich mußte einige Wochen lang ein beständiger Gast an seinem Tische seyn, und er überhäufte mich mit Wohlthaten, die sein Vermögen fast zu übersteigen schienen. Allein in kurzer Zeit mußte ich mich über die Unbeständigkeit dieses Glücks beklagen, denn ich erfuhr an einem Abende, ohngefehr vier oder fünf Wochen nach der für mich so vortheilhaft errichteten Bekanntschaft, daß dieser so seltne Freund in einem unglücklichen Duell seinen Gegner tödtlich verwundet und sich daher durch die Flucht gerettet habe. Dieses Gerücht bestätigte sich auch leider gar bald, und ich hatte das Glück nicht, ihn jemals wieder in Dresden zu sehen. Ich kam, wie man leicht denken kann, bald darauf wieder in die vorige Verlegenheit; indessen war mir doch auch die nur auf so kurze Zeit genossene Hülfe eben zur rechten Zeit erschienen. Sie hatte gemacht, daß ich meinen gefaßten Entschluß, Soldat zu werden, ganz änderte; und ich gewann nunmehro Zeit, meine Sache bey Hofe gehörig anzubringen. Ja ich hatte es schon so weit gebracht, daß ich auf königliche Verordnung die erste erledigte Stelle erhalten sollte. Mit dieser Verordnung war ich an das Cammercollegium gewiesen, welches mir befahl, zwey oder dreymal wöchentlich vor der Cammer zu erscheinen, auf die erledigten Stellen aufmerksam zu seyn und um dieselben schriftlich anzuhalten. Dies war alles sehr

weit hinaus geschoben; ich hatte aber doch noch Hoffnung, und fühlte dabey auch die drückendste Armuth nicht, ohngeachtet mein ganzer Verdienst des Monats sich nicht viel über zween Gulden erstreckte. Ein ganzes Jahr ertrug ich dieses harte Schicksal mit Gedult, bey welchem ich schon um mehr als dreyßig Bedienungen vergebens angehalten hatte. Schon fieng ich wieder an darauf zu denken, wie ich diesem Leiden ein Ende machen wollte, ich gieng daher beständig gleichsam wie im Traume herum. Auf einmal aber wurde durch ein anders Unglück, das mich betraf, mein ganzes damaliges System verrücket.

Meine Schwester, die, wie ich oben gemeldet, einen kleinen Handel trieb, und deren Mann schon eine geraume Zeit mit dem nun längst verstorbnen Geheimden Rath von Erva in Coburg war, verschafte mir bisweilen einen kleinen Verdienst dadurch, daß ich ihre Rechnungen in Ordnung bringen und ihre Schulden eintreiben mußte. Einsmals klagte sie mir, daß ihr ein gewisses Frauenzimmer ohngefehr zwanzig bis dreyßig Thaler schuldig wäre, von welcher sie auch wohl gar, wie es jetzt schiene, würde betrogen werden. Sie erzehlte mir, daß sie dieselbe heute besucht hätte, aber sehr schlecht von ihr wäre aufgenommen worden. Selbst die Wirthin dieses Frauenzimmers hätte ihr angerathen, aufmerksam zu seyn, indem dieselbe vielleicht morgen schon Dresden verlassen würde. Meine Schwester bat mich hierauf, daß ich ihr zu diesem Gelde

verhelfen möchte; ich weigerte mich zwar anfänglich, da ich hörte, daß dieses Frauenzimmer so weit in Friedrichstadt wohnte und es schon anfieng dunkel zu werden, ich ließ mich aber doch durch ihr gar zu dringendes Anhalten bewegen; und bereitete mir durch diesen Weg ein neues Unglück zu. Ich fand das Frauenzimmer in ihrer Wohnung bey einer zahlreichen Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts; ich ließ sie herausrufen und brachte meine Sache mit höflichen aber doch entscheidenden Worten bey ihr an. Ich wundere mich sehr, erwiederte sie, daß mich Ihre Schwester so bestürmt, ich habe ihr ja schon weit größere Summen bezahlt, und ich gedenke auch diese Summe gewiß in acht Tagen zu entrichten. Als ich ihr darauf den Verdacht meiner Schwester entdeckte, so vermaß sie sich und behauptete, daß meine Schwester durch Lügen wäre hintergangen worden. Ich konnte an meinen Theil die Sache nicht entscheiden; ich wollte mich daher sogleich wieder nach Hause begeben, allein das Frauenzimmer ließ es nicht zu. Sie sagte, daß, ob sie sich zwar nie gerne mahnen ließe, es ihr doch eben jetzt nicht zuwider wäre, weil dieser Umstand ihr Gelegenheit verschafte einen Mann kennen zu lernen, von dem sie sich viel Gutes hätte sagen lassen. Ich mußte also ihren Bitten Gehör geben. Sie führte mich mit den Worten zu ihrer Gesellschaft: Hier bringe ich Ihnen den Bruder der Madame Klugen. Gleich bey dem Eintritt in dieses Ziumer überlief mich ein kalter Schauer, wie-

wohl

wohl ich niemals zaghaft war, und mir auch jetzt dem äußerlichen Ansehen nach viele Höflichkeit erwiesen wurde. Ich mußte mich setzen; mir ward Kuchen und Wein vorgesetzt; ich sollte vielerley Fragen beantworten: allein ich war fast nicht vermögend ein Wort ohne Stammeln heraus zu bringen. Kurz, ich spielte eine so schlechte Rolle vor dieser Gesellschaft, daß auch das Frauenzimmer sagte; Da ich von ihnen gewiß weiß, daß Sie aufgeweckt und lustig sind, so muß ihnen was Außerordentliches begegnet seyn, welches Sie so sehr niederschlägt. Dieses Compliment lehnte ich dadurch von mir ab, daß ich eine kleine Unpäßlichkeit zum Vorwand brauchte. Man bemühete sich, mich aufgeräumt zu machen, und ich ward es auch endlich, ohne zu wissen, was ich aus dem mir begegneten Zufalle machen sollte. Hierauf versuchte ich zwar noch einmal diese Gesellschaft zu verlassen; allein das Frauenzimmer setzte mir zu: Sie müssen nicht mißvergnügt von mir gehen; bleiben Sie noch ein wenig, sagte sie: Sie sollen auch Ihrer Schwester etwas zur Sicherheit mitbringen. Ich blieb also da, und als es ohngefehr um 11 Uhr war, und sich alle Anwesende zum Aufbruch anschickten, so überreichte mir das Frauenzimmer ein goldnes Etui, mit der Anrede: Bringen Sie dieses Ihrer Schwester zum Wahrzeichen mit, daß ich sie morgen besuchen will. Ich begab mich hierauf mit der ganzen Gesellschaft vergnügt nach Hause. Als wir noch nicht weit mit einander gegangen waren,

und auf einen freyen noch nicht völlig angebauten Platz kamen, so ward ich auf einmal von zween in der Gesellschaft sich befindlichen Mannspersonen mit entblößten Seitengewehr mördrisch überfallen, so, daß ich fast in einer Minute einige starke Hiebe ins Gesicht und auf den Arm bekam, nach welchen ich für Schreck und durch das vergoßne Blut ganz entkräftet niederstürzte, auch anfänglich des Gebrauchs meiner Sinnen beraubt war. Bey meinem Fall floh alles, nur eine Weibsperson wich nicht von meiner Seite; sie schimpfte und schalt die, welche mich überfallen hatten, Mörder und Straßenräuber, und sagte ihnen frey heraus, daß, wenn sie nicht sogleich zurück kommen und mir Hülfe leisten würden; so wolle sie noch diesen Abend die Sache dem Richter anzeigen und sie namhaft machen. Diese Bösewichter sahen sich also gezwungen, umzukehren und mir beyzustehen; nur wußten sie anfänglich nicht was bey meiner gefährlichen Verwundung anzufangen sey, und wo sie mich hinbringen sollten; die Weibsperson aber lief zu dem Frauenzimmer, das uns vorher bewirthet hatte, und diese erlaubte es, daß ich bis zu Anbruch des Tages zu ihr gebracht und auch da verbunden werden könnte. Diese schimpfte mit jener um die Wette auf die beyden Kerl, und versicherte, wofern sie mir nicht auf alle mögliche Art Hülfe leisten und nicht der Wahrheit gemäß gestehen würden, weswegen sie so übel mit mir verfahren; so wolle sie es selbst der Obrigkeit anzeigen. — In den ersten

sten Augenblicken hatte ich wirklich das Frauenzimmer in Verdacht, und vermuthete, daß mir von ihr ein so großes Unglück wäre zubereitet worden, allein mein Argwohn verschwand völlig, als ich ihre Bereitwilligkeit mir zu helfen und ihr ungeheucheltes Beyleyd gegen mich wahrnahm. — Nach der ersten Verbindung befand ich mich so wohl, als es nur in solchen Umständen zu erwarten stehet, und ich glaubte stark genug zu seyn, um von hier weggeschaft zu werden. Währender Zeit, daß ich verbunden ward, gaben die beyden Verbrecher sich alle mögliche Mühe Verzeihung bey mir auszuwirken; sie versprachen, mich nicht eher, als nach meiner Genesung zu verlassen, alles Nöthige anzuwenden, um mir mein Leyden erträglicher zu machen und in der Folge meine beständigen Freunde zu bleiben. — Was sollte ich nun thun, einmal war es geschehn; und wie ich überhaupt zur Unversöhnlichkeit nicht geneigt war, so bot ich ihnen auch jetzt die Hand und verzieh ihnen willig, worüber sie denn sehr froh zu seyn schienen. Sie trafen hierauf mit dem Chirurgo einen Vergleich, daß er mich zu sich bringen und bis zu meiner völligen Genesung bey sich behalten sollte, damit ich besser abgewartet und geschwinder geheilet werden möchte, welches sich denn auch dieser Mann gefallen ließ. Ich ward darauf noch vor Anbruch des Tages zu ihm hingebracht, wo ich denn, wenn ich die Wahrheit sagen soll, alle nur mögliche Bequemlichkeit für mich fand, denn die beyden Herren sparten zu mei-

ner Verpflegung keine Kosten. So ruhig ich auch bey der ersten Verbindung war, weil ich in dem ersten Tumult fast gar keine Schmerzen empfand, so sehr mußte ich hernach bey den fernern Verbinden, über die heftigsten Schmerzen und über allerley gefährliche Zufälle klagen. — Ich hatte mich sehr stark verblutet, welches mir denn natürlicher Weise eine große Schwäche zuziehen mußte; hierzu kam noch der heftige Schreck, welcher meinen ganzen Cörper erschüttert hatte, und die Beängstigung die mich übersiel, als ich wegen der plötzlichen Verstellung meines Gesichts gar zu besorgt war. Es konnte daher nicht anders seyn, ich mußte unter der großen Last der Schmerzen und andern Zufällen erliegen: ein heftiges und gefährliches Wundfieber, welches mit starken Convulsionen begleitet war, drohte in den ersten Tagen meinem Leben ein Ende zu machen. Allein durch die Hülfe Gottes, durch die Geschicklichkeit des Chirurgi, gute Verpflegung die ich beständig genoß, und vermöge meiner noch starken Natur, ward ich wieder hergestellt. Man kann leicht denken, daß man sorgfältig bemühet gewesen, dieser Sache eine ganz andere Wendung zu geben. Der Chirurgus hatte gleich des andern Tages in meinem Hause, bey meiner Schwester und an andern Orten erzehlet, daß ich auf öffentlicher Straße von einigen zur Zeit noch unbekannten, und vermuthlich betrunknen Menschen überfallen, und gefährlich verwundet worden, daß er aber zum Glück noch darzu gekommen wäre und

aus

aus bloßen Mitleyd mich zu sich habe bringen lassen; wie er sich denn auch nächst göttlicher Hülfe mich völlig wieder herzustellen, die gewisse Hoffnung machte.

So gefährlich mir auch dieser Zufall in der Folge werden konnte, so lenkte es doch die gnädige Vorsehung Gottes, dessen Auge immer auf eine wunderbare Art, über mein Leben gewachet hat, dahin, daß mir zuletzt auch aus diesen großen Uebel viel Gutes erwachsen mußte. — Meine Leser haben oben gehöret, daß sich meine Noth, nachdem ich meinen gütigen Freund verlohren hatte, von Tag zu Tag wieder häufete. Es fehlte mir an Wäsche und an allen andern Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens, und ich wäre nicht im Stande gewesen, bey dieser Verfassung länger in Dresden zu bleiben. Kein Freund wollte sich meiner dürftigen Umstände annehmen: Da man aber meine äußerste Armuth und Blöße, welche ich bisher sorgfältig versteckt hatte, nunmehr entdeckte, so befleißigte sich meine Schwester, meine gütige Wirthin, mit denen, welche mich in dieses Unglück gestürzt hatten, diese Lücke zu ergänzen. Ich war, da ich wieder ausgehen konnte mit einem schönen neuen Kleide und mit hinlänglicher Wäsche versehen. Ja, es ward mir theuer versichert, daß es mir auch an Gelde nicht mangeln sollte: Und vielleicht hätte man dieses Versprechen erfüllet, weil der eine Urheber meines Unfalls ein sehr bemittelter Mann war, und

sich viele Mühe gab, meine Freundschaft zu erkaufen; allein ob ich gleich meinen Beleidigern verziehen hatte, so war ich doch nicht vermögend, da ich mein gar zu sehr verstelltes Gesicht betrachtete, einen genauen Umgang mit ihnen zu unterhalten. Mein ganzes Geblüt gerieth in Wallung wenn mich einer von ihnen besuchte, und weil ich überhaupt die Kunst mich zu verstellen, nie gelernet hatte, so war ich gleichgültig gegen die wiederhohlten Versicherungen der Freundschaft und riß mich endlich von ihrer Gesellschaft ganz los.

Nicht lange nach dieser Geschichte, hatte ich das Glück mit dem damals lebenden sehr berühmten Rector Schöttchen bekannnt zu werden, und mir seine Liebe zu erwerben, welcher mir den guten Rath gab, eine Reise nach Zittau zu thun. Er erzehlte mir, daß er vor einigen Monaten wäre ersucht worden, einen Mann vorzuschlagen, welcher in der hebräischen Sprache auf dem Gymnasio daselbst Unterricht geben könnte. Er vermuthete, daß die Stelle noch nicht würde vergeben seyn, und zweifle nicht, daß ich auf seine Empfehlung würde angenommen und gut versorgt werden. Da ich nun sein Anerbiezen mit Dank angenommen hatte, so verfertigte er sogleich ein Empfehlungsschreiben und ließ mich, weil ihm meine große Armuth nicht bekannt war, nur mit bloßen Segenswünschen von sich gehen, und ich war zu blöde ihm meinen Mangel zu entdecken und ihn um Reisegeld anzusprechen.

Indes-

Indessen verschafte ich mir doch, von meiner Schwester und einigen guten Freunden, so viel, als ich zur Abreise hinlänglich zu seyn erachtete. Ich verließ mich auf die Empfehlung dieses berühmten Mannes und reisete voll süßer Hoffnung, bald versorgt zu werden, mit der Post ab. (Vielleicht wäre ich damals nicht so vergnügt gewesen, wenn ich an die Worte gedacht hätte: „Verlasset euch nicht auf Menschen u. s. f.“ Wohl dem, des Hülfe der Gott Jacob ist, des Hoffnung auf den Herrn. —) Es fiel mir unterwegens nicht ein einziges mal der Gedanke ein, daß es mir bey dem allen doch noch fehl schlagen könnte, sondern ich war mit der übrigen Reisegesellschaft sehr vergnügt. Bald nach meiner Ankunft überbrachte ich dem Herrn Rector Müller mein Empfehlungsschreiben und entsetzte mich sehr, als ich bey dem Durchlesen des Briefes hörte, daß ich zu späte gekommen wäre. Er setzte hinzu, es wäre zwar an den Herrn Rector Schöttchen in dieser Sache geschrieben worden; weil man aber einige Monate vergebens auf Antwort gehoffet, so hätten sie sich nach Wittenberg gewendet, und erwarteten schon einen tüchtigen Mann, der in dieses Fach sehr wohl passen würde. Er bedauerte mein Schicksal, und wunderte sich sehr, daß der Herr Rector Schöttchen noch vor meiner Abreise nicht an ihn geschrieben hätte. — Ich muß aber gestehn, daß mir der Herr Rector alle Liebe und Freundschaft erwies, und es war wohl zu vermuthen, daß er mich auf mein Bitten

mit hinlänglichen Gelde zu meiner Rückreise würde versorget haben, wenn ich nur Muth genug gehabt hätte, bey meiner fehlgeschlagenen Hoffnung mein Herz vor ihm auszuschütten. Ich reißte daher, weil ich mit dem geringen Reste meines Geldes doch nicht nach Dreßden kommen konnte, schon den andern Tag mit der abgehenden Post nach Görliz um vielleicht da mein Glück zu machen, als ich es nun auch da nicht fand, nach Lauban, und war entschlossen, von da zu Fuße wieder nach Dreßden zu reisen; denn ich hatte, nachdem die Post bezahlet war, kaum noch so viel Geld, daß ich meinen Hunger mit Brod stillen und das Schlafgeld auf der Reise entrichten konnte.

Bey unsrer Ankunft begrüßte uns der an der Hausthür stehende Postmeister sehr freundlich und fragte, ob wir noch weiter zu reisen gedächten. — Zwey Kaufleute, die meine Gesellschafter waren, antworteten, sie wollten nach Hirschberg, ich aber berichtete ihn in meiner Einfalt, daß ich nach Dresden zu reisen wünschte.

Nach Dresden! erwiederte er, da müssen sie ja wieder zurück! Nun stammelte ich zwar heraus, daß ich hier erst eine Person sprechen wollte. Er schien aber, als setzte er ein Mißtrauen in meine Rede; und wer weiß, was er sich für eine Vorstellung von mir damals mag gemacht haben; denn er sahe mir viel bedeutend ins Gesicht und sagte

end-

endlich; wenn sie hier jemanden zu sprechen haben, so will ich sie, da sie hier fremde sind, dahin bringen lassen; und wenn sie ihre Sache bald in Richtigkeit gebracht, so können sie mit der übrigen Gesellschaft hier speisen. — Da ich nun nicht sogleich wußte, was ich ihm für eine Antwort geben sollte, und überdies bestürzt dabey war, so daß man die Verwirrung aus meinem Gesichte lesen konnte, so nahm mich dieser liebreiche Mann bey der Hand und nöthigte mich, mit ihm in sein Cabinet zu gehen. Bey dem Eintritt sagte er: Sie haben was auf ihren Herzen, reden sie frey, vielleicht bin ich im Stande ihnen einen guten Rath zu ertheilen. Ich schlug die Augen nieder und verstummete ganz bey dem Reden dieses Mannes. Bald darauf fuhr er fort: Nehmen sie mir es nicht übel, daß ich ihnen gar zu sehr zusetze; ich halte sie für einen Studiosus, und wenn ich mich nicht irre, so mag es ihnen wohl an dem nöthigen Reisegelde fehlen. Eröfnen sie mir nur ihre Gedanken ohne Furcht; in der Fremde kann man gar leicht in solche Umstände kommen, wo man Geld benöthigt ist. — Dies ist eben meine Krankheit, dachte ich bey mir selbst; ich erröthete aber bey den Reden dieses Herrn so sehr, daß ich auch nicht im Stande war weder die Augen aufzuheben, noch ein Wort zu sprechen. Als er aus meinem Stillschweigen den sichern Schluß machte, daß es mir gewiß an Gelde fehlen mußte, so drückte er mir die Hand und tröstete mich mit diesen Worten:

Seyn sie unbekümmert, mein Herr, es ist mir lieb, daß ich ihr Anliegen weiß; sie haben mich schon so sehr eingenommen, daß ich es für meine Schuldigkeit halte, etwas zu ihrer Befriedigung beyzutragen. Wir haben hier einen bemittelten aber zugleich sehr wohlthätigen Mann bey uns, der sich ihrer gewiß annehmen wird, wenn ich ihm ihre Umstände nach der Wahrheit vorstelle. — Ich hatte mich in etwas erholet; daher erzehlte ich ihm die Verlegenheit, in welche ich durch meine Reise nach Zittau war gesetzt worden, ich zeigte ihm auch zugleich das Zeugniß, welches mir der Rector Schöttchen als ein Empfehlungsschreiben gegeben hatte. Gut, sagte er, gehen sie nur wieder zu ihrer Reisegesellschaft, ich will indessen das Nöthige zu ihrem Besten veranstalten. Nach einer kleinen Weile, ward ich wieder in des Postmeisters Cabinet gerufen, und hier ließ er sich mit mir aufs neue in folgendes Gespräch ein: Unser gemeinschaftlicher Wohlthäter, dessen ich schon vorher Meldung gethan habe, liegt eben jetzt gefährlich krank, ich kann mich also nicht an ihn selbst wenden, doch hoffe ich, daß wir mit Gottes Hülfe unser Vorhaben werden glücklich ausführen können. Gehen sie mit diesem Billet zu unserm würdigen Herrn Pastor, und dieser wird schon das übrige besorgen. — Dieß geschah; und kaum hatte der Herr Pastor diese Zeilen gelesen, so rief er schon mit einer klägli-

chen Stimme aus: ja, mein Herr, unser lieber Freund würde ihnen gewiß ihre Reise erleichtern,

allein

allein er ist, wie sie gehöret haben, gefährlich krank; ich habe ihm erst heute früh das heilige Abendmahl gereicht, man kann sich daher nicht selbst an ihn wenden. Doch wollen wir deswegen unsern Muth nicht ganz sinken lassen; ich glaube, es wird uns noch ein anderer Weg offen stehen, den wir hier betreten können. Ich will einige Zeilen an seinen Buchhalter schreiben, diese sollen sie ihm selbst überreichen, und dieser wird, wenn es möglich ist, entweder mit seinem Herrn reden, oder doch an seinem Theile thun was er thun kann. Auch dieses wurde veranstaltet; der Buchhalter empfieng mich sehr freundschaftlich, und sagte, nachdem er des Herrn Pastors Brief gelesen hatte: Verziehen sie ein wenig ich will es versuchen, ob ich meinem Herrn dieses Billet vorlesen kann. — Nach einer kurzen Zeit meldete er mir, daß sein Herr seiner Schwachheit ungeachtet, mich doch selbst zu sprechen verlangte. Durch dieses öftere Hin- und Hergehen ward ich endlich so Muthlos und beängstiget, daß ich dem Buchhalter zitternd folgte, worzu aber doch mein banger Kummer und anderes Ungemach das meiste beytrugen. Ich ward in das Zimmer des kranken Herrn geführet, konnte aber für grosser Furcht und Blödigkeit kein Wort reden. Der Patient merkte bald meine Bestürzung und winkte daher seinem Buchhalter, daß er sich auf einige Zeit entfernen sollte. Mich aber redete er sehr liebreich also an: Thun sie so wohl, und setzen sie sich neben mein Bette, damit ich mit ihnen sprechen kann.

Mein

Mein Beichtvater, fuhr er hierauf fort, hat mir so wohl von ihrer Person als auch von ihrer fehlgeschlagnen Hoffnung Nachricht ertheilet, und zugleich gemeldet, daß sie mir ihr Anliegen vortragen wollten. Eröfnen sie mir die wahre Meynung ihres Herzens ohne alle Furcht, ich mache mir ein großes Vergnügen daraus, wenn ich ihnen dienen kann. — Ich war für großer Beklemmung meines Herzens nicht vermögend, ohne Stammeln ein Wort herfür zu bringen; endlich aber stotterte ich doch noch so viel heraus, daß ich ihn flehentlich bat, mir sechs Thaler zu meiner Reise nach Dresden vorzustrecken. — Wie können sie mir zumuthen erwiederte er ihnen Geld zu leihen, da sie mir doch ganz unbekannt sind. Diese Worte schlugen mich ganz darnieder. Als ich mich aber eben bey ihm entschuldigen wollte, daß ich diesen kühnen Schritt auf Anrathen guter Freunde gethan hatte, so fiel er mir in die Rede und sagte: Gott hat mich mit zeitlichen Gütern reichlich gesegnet, davon habe ich nun nach meiner Pflicht jährlich eine bestimmte Summe ausgesetzt, meinem leidenden Nächsten damit zu dienen; wollen sie nun sich gefallen lassen etwas davon anzunehmen, so stehen ihnen, weil ich hoffe, daß sie davon einen guten Gebrauch machen wollen, zwölf Ducaten zu Diensten. Ich bemühete mich zwar ihm für dieses unerwartete Geschenk gehörig zu danken, allein er verbat dieses alles: Doch, fuhr er fort, wenn Sie etwas thun wollen, so schließen Sie mich in ihr

Gebet ein, und dieses will ich als einen thätigen Beweis Ihrer Dankbarkeit annehmen. Er befahl hierauf seinem Buchhalter, mir zwölf Ducaten auszuzahlen. — Da ich seit langer Zeit nicht so reich gewesen, als jetzt, so war es nicht zu bewundern daß ich für großer Freude meinen vorigen Kummer fast ganz vergaß. Ich eilte zu dem oberwähnten Herrn Pastor, um denselben von meinem Glück Nachricht zu geben. Kaum hatte er mich aus seinem Fenster erblickt, so kam er mir voller Erwartung entgegen und fragte mich sogleich: Hat Gott Ihnen geholfen? Die Heiterkeit Ihres Gesichts zeiget es gar deutlich an, daß Sie glücklich gewesen sind. Ja liebster Herr Pastor, erwiederte ich! Hier sehen Sie das beträchtliche Geschenk von dem kranken Wohlthäter. Dieß ist in der That sehr viel, rief er aus; und obgleich dieser Gönner schon zu anderer Zeit ähnliche Proben seiner Wohlthätigkeit abgelegt hat, so wundere ich mich doch sehr, daß er Ihnen, bey seiner großen Schwachheit, vor sein Bette zu kommen erlaubt hat. Ohne Zweifel muß Gott, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hat, und sie nach seinem Willen lenket, auch diesen Mann zu der Zeit besonders gerührt haben. O Freund! vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinigen, daß der Herr über Leben und Tod, diesen großmüthigen Gönner noch viele Jahre zum Trost der Armen erhalten wolle. Gehen Sie in Friede, der Gott Israels wird Sie gewiß nicht verlassen, wenn Sie sich fest an ihn hal-

ten. Erinnern Sie sich meiner im Besten, und nehmen Sie dieß kleine Geschenk von mir, zum Andenken an. (Es bestand dieses Geschenk in einem silbern Schaustück von nicht geringer Größe.) Ich weigerte mich lange, dieses Geschenk anzunehmen; weil ich aber sahe, daß er mir dasselbe nicht in der Absicht angeboten, um mich auf die Probe zu stellen, so trug ich endlich Bedenken, es auszuschlagen. Mit gerührtem Herzen stattete ich ihm den verbindlichsten Dank ab und begab mich sogleich zu den obgemeldten Postmeister, um denselben an der Freude über meine glücklichen Begebenheiten Antheil nehmen zu lassen. Dieser freute sich von Herzen, daß ich auf sein Anrathen mein Glück gemacht hatte. Nun können Sie, rief er aus, mit einem ruhigen Herzen nach Dresden reisen. Morgen geht eine Post ab; doch soll es mir sehr angenehm seyn, wenn Sie sich noch länger bey mir aufhalten wollen, wegen des Aufwands tragen Sie keine Sorge. Als ich des andern Tages sowohl das Postgeld, als auch die übrige Schuld bezahlen wollte, so ward nichts von mir angenommen. Es ist schon alles richtig, sagte dieser seltne Freund, Sie sollen Ihren Segen ganz mit nach Dresden nehmen, ich wünsche daß Sie der Engel des Herrn begleiten möge. So kam ich denn durch Gottes Gnade wieder an den Ort, wo schon aufs neue harte Schicksale auf mich warteten.

Ohngefähr einige Monate nach meiner Rückkunft, ward ich in einige Händel verwickelt, die

mir zwar an sich selbst nicht schädlich seyn konnten, die aber doch mit wichtigen Folgen begleitet waren. — Zween junge Menschen aus vornehmen Familien, die sich dem Soldatenstand gewidmet, und deren einer noch von seinen Eltern, der andere aber von seinem Vormunde abhieng, erwiesen mir dem Anscheine nach viele Freundschaft, und beschenkten mich bey den Besuchen, die sie mir bisweilen abstatteten, mit einigen Kleinigkeiten. Einsmals besuchte mich einer von diesen Menschen des Abends und that mir den Vorschlag: Sie können auf eine leichte Art einen Ducaten verdienen, wenn Sie mir einen Liebesdienst erzeigen wollen. Ich bin Ihnen überdieß viel Verbindlichkeit schuldig, erwiederte ich, und daher finden Sie mich allemal bereit, Ihnen, wo möglich, ohne eine Vergeltung, zu dienen. Nein, sagte er, Sie müssen den Ducaten von mir annehmen. Meine Schwestern sind in Gesellschaft einiger Frauenzimmer ohnweit Dresden auf dem Lande, nun wollte ich gerne einen Spaß machen und sie überfallen, daß sie mich nicht so leicht erkennen möchten. Ich bin daher entschlossen meine Haare unter einer Perücke zu verstecken, weil ich nun mit Ihnen einerley Größe habe, Ihre Kleider bis Morgen anzuziehen, und meine Montirung unterdessen, Ihnen zur Verwahrung zu geben. Ob! ich nun gleich gar keine Ursache hatte, argwöhnisch zu seyn, so schlug ich ihm doch seine Bitte geradezu ab, ich stellte mir, ohne selbst zu wissen warum, allerley üble Folgen

vor, ja mein Widerwille warh dadurch noch vermehrt, und der Verdacht gestärket, weil er sich gar nicht von seinem Vorhaben wollte abbringen lassen, und mir immer noch mehr Geld anbot. Meine Wirthin gab mir so gar durch einen Wink zu verstehen, daß ich es thun sollte, allein ich folgte ihrem Rath nicht. Indem wir uns nun mit einander so herum stritten, trat ein junger Mensch aus Berlin zu mir herein, welcher sehr sauber gekleidet und mit mir im Speisehause bekannt worden war. Dieser, nachdem er von unserm Handel gehöret hatte, suchte mich auch zu überreden, mein Kleid eine Nacht zu verborgen, ich entschuldigte mich aber damit, daß ich nur ein Kleid hätte, und da ich morgen sehr früh ausgehen müßte, befürchtete ich, daß mir dieser Herr das Kleid zu der Zeit nicht werde überliefern können. Thun Sie es, sprach ich zu dem jungen Menschen, Sie haben mehrere Kleider als ich. Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, so setzte der junge Soldat dem Fremden mit Bitten so lange zu, bis er ihm versprach, eins von seinen Kleidern zu leihen; worauf sie beyde mit einander fortgiengen. Am andern Abend kam der fremde Mensch wieder zu mir, und beklagte sich, daß er sein Kleid noch nicht wieder hätte; ja es kam so weit, daß er endlich alle Hoffnung aufgeben mußte, sein Kleid jemals wieder zu sehen, denn wir erfuhren nach genauer Erkundigung, daß er heimlich entlaufen sey, und daß man, der sorgfältigsten Bemühung seiner bekäm-

kümmerten Eltern ungeachtet, noch immer den Ort seines Aufenthalts nicht habe erfahren können. Ich war hierauf sehr froh, daß ich mich nicht hatte überreden lassen; denn was sollte mir diese Montirung nützen, ob sie gleich dem Werthe nach weit besser als mein Kleid war. Der Fremde hingegen, nachdem er seine Geschäfte in Dreßden ausgerichtet hatte; reiste wieder weg und nahm die Montirung mit. Drey oder vier Tage nach seiner Abreise ward ich vor das Gubernementsgerichte gefordert. Hier ward mir gemeldet, daß der Flüchtling in Preußl. Dienste gegangen und nunmehro nach Bereuung seiner übereilten That an seine Eltern geschrieben, sie um Verzeihung und um Wiederaufnahme gebeten, und in diesem Briefe den ganzen Handel von seiner Desertion berichtet, zugleich aber auch angezeiget habe, daß ich ihm zu seiner Flucht behülflich gewesen, und daß auch seine Montirung in meinen Händen wäre. Nun, fuhren diese versammelten Herren fort, muß er selbst wissen, da er Soldat gewesen, was ein solch Verbrechen für Strafe nach sich ziehet. Man will aber sowohl der vornehmen Familie dieses Flüchtlings, als auch seine zarte Jugend schonen, daher soll diese ganze Sache nicht weiter bekannt werden; gebe er die Montirung wieder heraus, und nehme er sich für dergleichen Händel in der Zukunft besser in acht, man wird genau auf ihn merken. — Auf diese harte Beschuldigung erzehlte ich den ganzen Verlauf der Sache nach der Wahrheit, und berief mich da-

bey auf das Zeugniß meiner Wirthin, als einer vornehmen und glaubwürdigen Person. Nun lag zwar meine Unschuld klar am Tage, und ich ward auch, nachdem die Wirthin meine Aussage bestätiget hatte, frey gesprochen. Ich behielt aber die Familie dieses Menschen zu meinen beständigen Feinden, welches mir denn in der Folge sehr nachtheilig war. —

Der andere obbemeldete junge Soldat, der mich gleichfalls öfters besuchte, bat mich nicht lange nach der erzählten Begebenheit, daß ich mit ihm zu einem gewissen reichen Juden gehen, und ihm zu einem Handel behülflich seyn solle. — Der Jude wollte ihm nämlich 500 Rthlr. leihen, jedoch sollte er die Hälfte in Waaren bekommen, und diese sollten mir nun zum Beschauen und auszusuchen fürgelegt werden. — Ich warnete ihn treuherzig, von diesem Handel abzustehen, aber es war alles vergeblich; er schleppte mich fort. — Der Jude kannte mich und eröfnete mir mit hebräischen Worten, daß wenn ich ihm nicht hinderlich seyn würde, so sollte ich 20 Rthlr. bekommen. — Der Handel war, wie man leicht denken kann, dem unbesonnenen Jüngling ungemein nachtheilig. Für die 500 Rthlr. sollte er eine Verschreibung auf 700 Rthlr. ausstellen und diese Summe sollte er mit 12 pro Cent verzinsen. Ueberdieses betrug der ganze Werth der Waaren, die er für 250 Rthl. annehmen sollte, aufs höchste 80 Rthlr. — In

eine

eine solche offenbar große Betrügerey konnte und wollte ich nicht willigen; ich stellte meinem Freund vor, daß er für 300 Rthlr. welche er jetzt erhielt, in einigen Jahren, wenn man die Interesse mit dazu rechnete, 1000 Rthlr. wieder bezahlen müßte. Ich versprach ihm auf eine weit leichtere Art Geld zu verschaffen, und so brachte ich es endlich dahin, daß der ganze Handel zurück genommen ward, welches aber dem Wucherer sehr kränkte und mir seinen beständigen Haß zuzog.

Diese zwo Begebenheiten scheinen zwar von keiner großen Erheblichkeit zu seyn, ich habe aber doch für nöthig befunden, dieselben in meiner Geschichte zu erwähnen, weil meine Leser aus dem Unglück, welches mir hieraus erwachsen ist, gar leicht einsehen werden, daß man auch ohne seine Schuld, wenn man sich gleich sehr eingezogen hält, dennoch durch Falschheit und Ungerechtigkeit rachsichtiger und eigennütziger Menschen, in die traurigsten Umstände versetzt werden könne.

Kurz vor Pfingsten 1750. fiel ich in ein bösartiges Fieber, welches zwar anfänglich sehr gefährlich schien, aber doch wider alles Vermuthen am dritten Feyertage wegblieb; und ohngeachtet diese ganze Krankheit nur acht Tage gedauret hatte, so war ich doch dadurch so entkräftet, daß mir der Arzt das Ausgehen schlechterdings untersagte. Der gute Mann aber wußte meine Noth nicht. Ihm

war es freylich unbekannt, daß ich nicht so viel Geld mehr hatte, um mich nur zween Tage erhalten zu können. Ehe ich aber meinen Lesern erzählen kann, mas sich mit mir bey meinem Ausgange nach dem Fieber zugetragen hat, so halte ich es für nöthig, noch eines Umstandes zu gedenken, den ich damals nicht erwähnet, als ich noch von meinem Soldatenstande redete. Hieraus wird man erkennen, was mich eigentlich veranlasset hatte, nach dem Fieber so bald aus meinem Hause zu gehen. Ich hatte nämlich, um in meinem Soldatenstande die Zeit nicht ganz unbenutzt verstreichen zu lassen, angefangen die Pandurzitter zu lernen; und darinnen hatte ich auch eine solche Fertigkeit erlangt, daß ich mir durch dieses geringscheinende Instrument damals zu meiner Erhaltung doch etwas verdienen konnte. Ich war so glücklich, durch mein Spielen den Beyfall einiger Personen zu erhalten, daher sich auch zwey derselben sogleich entschlossen, sich meines Unterrichts zu bedienen. Als mir aber mein Fieber in der Unterweisung meiner Schüler eine kleine Pause zu machen befahl, und doch dabey mein Geld zu schmelzen anfieng, so sahe ich mich genöthiget, gleich den Donnerstag nach Pfingsten, des Widersetzens meiner Wirthin und anderer guten Freunde ungeachtet, meine Lehrstunden fortzusetzen. Den Tag vorher war in Dresden eine sehr scharfe Visitation, kein Haus blieb verschonet, und ich mußte auch selbst meinen Paß und Logiszettel aufweisen. Ich fand daher bey meinem Ausgan-

ge die Straßen noch mit Soldaten besetzt, und man bemühete sich noch immer verdächtige Personen aufzusuchen. Dieser gefährliche Umstand auch hielt mich doch nicht ab, meinen Vorsatz auszuführen, denn ich war genöthiget, die beyden Personen, die sich meines Unterrichts bedienten, um einigen Vorschuß zu bitten. Als ich schon bey einem meinen Entzweck erreichet hatte, und nun im Begriff war auch den andern zu besuchen, so gieng ich vor dem Hause eines gewissen Kriegsraths, welchem damals die Besorgung der Visitation aufgetragen war, vorüber, und bemerkte im Vorbeygehen, daß eben der Jude, den ich vor einiger Zeit die Hoffnung zu einem ansehnlichen Gewinnst vereitelt hatte, neben ihn am Fenster stand. Ich nahm auch bald die finstere und mürrische Mine wahr, welche der Kriegsrath machte, als ich ihn freundschaftlich grüßete. (Dieser Kriegsrath, der nunmehr längst gestorben ist, und dessen Namen ich seiner Familie wegen nicht anzeigen will, kannte mich sehr genau, ich hatte selbst meinen Logiszettel von ihm erhalten, und sein Sohn, der ein junger Soldat war, rechnete sich zu meinen guten Freunden, wir statteten daher einander wechselsweise Besuche ab.) Doch setzte ich meinen Gang, ohne durch seine fürchterliche Gesichtszüge gereizt zu werden, getrost fort; kaum aber hatte ich mich von diesem Hause auf einige Schritte entfernet, so eilte der Sohn des Kriegsraths schnell vor mir vorbey, ohne meinem Zuruf einiges Gehör zu geben. Als ich nun auf diesem

Wege vor dem Pirnaischen Thore vorbey gehen mußte, und auch die sogenannte Schießgasse erreichet hatte, so ward ich auf einmal von einem Gefreyten nebst 4 Mann Soldaten umringet und mit ihm zu gehen genöthiget. Weil ich mir nichts Böses bewußt war, so erschrack ich darüber gar nicht, sondern ich glaubte, daß sich der Gefreyte vielleicht in der Person geirrt hätte. Ich trug daher auch kein Bedenken, ihm meine Gedanken zu eröfnen, und ihm meinen Namen anzuzeigen; allein der Gefreyte erwiederte: ganz recht, eben diesen Selig soll ich arretiren. Ich gab ihm also meinen Degen und Stock, und gieng willig mit ihm unter das Thor. Der wachthabende Officier, der mich genau kannte, bezeugte mir daher sein Beyleyd, und entdeckte mir zugleich, daß er Befehl habe, mich auf die Hauptwache zu schicken. Ich fragte hierauf, wer ihn den Befehl darzu ertheilet habe? Der Kriegsrath N. antwortete er mir. Nun ward mir auf einmal dieses Räthsel aufgelöset. Denn dieser Kriegsrath stand mit der Familie des oberwähnten Deserteurs in der genauesten Freundschaft. — Schon in dem ersten Bande meiner Lebensgeschichte habe ich meinen Lesern der Wahrheit gemäß erzählet, daß ich von Jugend auf ein sehr hitziges Temperament gehabt, und durch dasselbe oft zu den gefährlichsten Unternehmungen sey verleitet worden. Ob ich mich nun gleich damals mit allem Ernst bemühete die aufsteigende Hitze desselben zu dämpfen, (und darzu war ich gleichsam ohnedem gezwun-

gen,

gen, denn ich mußte gemeiniglich meine kühnen und übereilten Thaten mit den schmerzhaftesten Bereuungen bezahlen,) so gerieth doch mein Blut jetzt abermal in eine so heftige Wallung, daß ich mich dadurch in das größte Unglück würde gestürzt haben, wenn nicht der rechtschaffne Officier als ein wahrer Freund an mir gehandelt hätte. Denn dieser stellte mir alle die traurigen Folgen, welche meine in der Hitze herausgestoßenen Reden würden nach sich ziehen, lebhaft vor Augen, und suchte mich durch Güte zu beruhigen. Ich ließ mich auch bald besänftigen, doch sagte ich ihm frey heraus, ich wollte lieber todt aus dieser Wachtstube getragen werden, ehe ich meinen Feinden das Vergnügen machte, und mich vor ihren Augen auf die Hauptwache in Arrest führen ließe. (Die Hauptwache stand damals noch auf dem Judenhofe, und da war der tägliche Sammelplatz der Juden.) Ich bat ihn, er sollte meinen Entschluß melden lassen, und versicherte nochmals, daß ich davon nicht abweichen würde. Der Officier, der ein gütiger und billiger Mann war, ließ den ganzen Verlauf meiner Sachen dem Platzobristlieutenant und dem wachthabenden Capitain bekannt machen, und erhielt darauf die Ordre, mich bis nach dem Zapfenstreich bey sich zu behalten, hernach aber auf die Hauptwache bringen zu lassen. — Dabey hatte es nun sein Bewenden. Nach dem Zapfenstreiche ward ich auf die Hauptwache gebracht und man bestimmte mir meinen Aufenthalt in der Stock-

wache, welche auch in derselben Hauptwache befindlich war. Die Stockwache bestand aus zwey aneinander stoßenden sehr geräumigen Stuben, welche ich bey meinem Eintritt mit liederlichen Gesindel, männlich und weiblichen Geschlechts, das man bey der vorerwähnten Visitation eingezogen hatte, angefüllt fand. Ich erschrack, als ich die Menge der Arrestanten erblickte und das entsetzliche Getöse hörte. Denn ihre Anzahl, wenn man die Geschloßnen abrechnet, die von den übrigen abgesondert waren, belief sich über hundert Personen. — Der Unterofficier, welcher mich sogleich kannte, wunderte sich sehr über meine Arretirung, und da er meine große Traurigkeit merkte, so bemühete er sich nach seinem Vermögen, mich zu trösten; ja er bewies sich so freundschaftlich gegen mich, daß er mir neben sich an seinem Tische zu sitzen vergönnete, Weil die Hauptwache nur wenig Schritte von meinem Logis entfernet war, so bat ich ihn, daß er mir erlauben möchte, meinem Hause einige Nachricht von meiner Arretirung zu geben, welches mir auch verstattet wurde. Nachdem ich diese Nacht unter vielen Sorgen zugebracht hatte, so mußte ich den folgenden Morgen vor dem Gubernementsgerichte erscheinen, um daselbst verhöret zu werden. Der obgemeldete Kriegsrath war Präses bey diesem Gerichte; und mein ganzes Geblüt gerieth in die heftigste Wallung, als ich diesen Mann hier erblickte. Er stellete sich anfangs ganz fremde gegen mich, und wiewohl er mich schon vorher genau gekannt

und mir auch mit eigner Hand einen immerwähren-den Logiszettel geschrieben hatte, so legte er mir doch folgende Fragen zur Beantwortung vor. Wie heißt er? wie alt ist er? und wie lange hat er sich hier aufgehalten? was ist sein Geschäfte und wo ist sein Logiszettel? Alle diese Fragen beantwortete ich, weil ich mir nichts Böses bewußt war, auf eine verkehrte Art. Denn als er nach meinem Namen fragte, war meine Antwort: ich heiße noch immer so, wie ich mich damals nannte, da Sie mir meinen Logiszettel schrieben, und wie sie meinen Namen öfters von ihrem Sohne haben nennen hören. Da er wissen wollte, wovon ich lebte; antwortete ich: von eben den Dingen, von welchen andere Menschen leben. — Ich war bey meiner Arretirung in so große Hitze gerathen, daß ich auch kein Bedenken trug, diesen Mann recht vorsetzlich durch meine Antworten zu kränken; denn ich verließ mich auf meine Unschuld. Man konnte es auch aus seinen Mienen lesen, daß ihm meine kühnen Reden sehr aufgefallen waren, denn er veränderte sogleich seine Sprache und redete mich sehr ernsthaft also an: Merke er wo er ist, und mache er sich gefaßt, auf ganz andere Fragen zu antworten, bey welchen ihm die Lust zu scherzen gewiß vergehen wird. — Weder Jude noch Christe, erwiederte ich, wird mir eine solche Vergehung mit Grunde der Wahrheit vorrücken können, worüber ich erröthen oder wohl gar verstummen müßte. — Gut, fuhr er fort, es wird sich finden, hüte er sich, die

Wahr-

Wahrheit zu verhelen: man wird sich von ihm keine blauen Dünste vormachen lassen; antworte er genau und richtig auf alles, worüber er befragt wird. — „Kennet er den Cadet N. N. — Dem Namen nach ist er mir bekannt, ich kann mich aber nicht besinnen, ihn jemals gesehen zu haben. — Er wird sich wohl besinnen. Ist ihm nicht bekannt, daß dieser junge Mensch vor einiger Zeit seinen Herrn Vetter den Obristen N. N. bestohlen hat? Dies ist das erste Wort, welches ich davon höre. — Hat er ihm nicht die gestohlnen Sachen helfen unterbringen, und hat er nicht selbst eine prächtige Dose davon für ein geringes Geld an sich gekauft? — Das muß mir kein rechtschaffner Mann nachsagen! schrie ich ihm entgegen. — Er wird wohl zum Geständniß gebracht werden, wenn es ihm der Cadet unter die Augen sagen wird. — Dieses wünsche und verlange ich, daß es sogleich geschehen möchte, denn der Mensch, welcher sich unterfangen kann, mich einer solchen That zu beschuldigen, muß der ärgste Bösewicht und der schändlichste Betrüger seyn. — Ob ich nun gleich ernstlich darauf drang, daß mir der Cadet vorgestellt werden möchte, und ob gleich meine Unschuld allen Anwesenden helle in die Augen leuchtete, so ward ich doch ohne weitere Untersuchung wieder auf die Stockwache gebracht. Der Platzadjutant sagte mir, daß ich wohl in ein oder zwey Stunden würde loß kommen; ich wartete darauf mit Verlangen, allein es war schon 3 Uhr Nachmittags, ohne daß

jemand

jemand bisher nach mir gefragt hätte. Da ich in dieser Zeit beständig auf meine Befreyung hoffete, so hatte ich bis dahin weiter nichts als früh ein paar Tassen Coffee getrunken; denn ich wollte mein Mittagsbrod bis nach meiner Entlassung verschieben. Weil es aber gar zu lange dauerte, so schickte ich hin, um mir etwas Essen hohlen zu lassen, ehe mir aber dieses gebracht ward, so erfuhr ich von einem Officier folgende Hiobspost: Mein lieber Selig, sagte er, ich bringe eben keine angenehme Nachricht; Sie sollen in das Amtsstockhaus gebracht werden; fassen Sie sich, ich kenne Sie als einen gesetzten Mann; ich und die übrigen wachthabenden Officiers halten Sie für unschuldig, wir können aber nicht einsehen, was es eigentlich mit Ihrer Arretirung für eine Bewandniß haben mag. Sind Sie unschuldig, so wird es sich schon geben; man kann nicht wider den Strom schwimmen. — Ich hörte die ganze Rede dieses rechtschaffenen Officiers, der noch lebt, und immer mein Freund geblieben ist, mit großen Schrecken an, als er aber aufhörte zu reden und ich mich nach meiner ersten Bestürzung ermuntert hatte, so stieß ich in der Hitze übereilte Worte aus, ich sagte ihm frey heraus: ich habe freylich nichts verbrochen, aber das Judengeld stürzet mich in dieses Unglück. — Hüten Sie sich, redete er mir zu. Wir haben wahrhaftig Mitleiden mit Ihnen, welches Sie daraus abnehmen können, weil wir Ihnen die Wahl lassen, mit oder ohne Gefolge in das Amtsstockhaus zu gehen, ohngeachtet

geachtet die Amtswächter schon da sind, welche Sie in Empfang nehmen wollen. Ich habe für Sie gut gesagt, und versichert, daß Sie die Ihnen verstattete Freyheit nicht mißbrauchen, sondern nach Ihrem gegebenen Versprechen gewiß in das Amtstockhaus hingehen würden. Wollen Sie dieses nun thun, so versichern Sie es durch ihren Handschlag. Sind Sie unschuldig, fuhr er fort, so wird Ihre Unschuld gewiß an den Tag kommen. — Ich gieng hierauf fort; und auf dem Wege fragte ich den Officier, welcher mich die Treppe hinunter begleitete, ob ihm ein Cadet bekannt wäre, welcher eines begangenen Diebstahls wegen im Arrest säße. Nein, erwiederte er, ich kenne keinen. Als ich aus der Hauptwache trat, so fand ich den ganzen Judenhof (denn so wurde der Platz genannt, auf welchem damals die Hauptwache stand) mit Juden besetzt, ich gieng aber meines Weges fort, ohne mich durch diesen Anblick aufhalten zu lassen.

Ob gleich die gegenwärtige Erzählung manchem Leser vielleicht zu weitläuftig scheinen, oder wohl gar zur Ermüdung gereichen möchte; so hoffe ich doch Verzeihung zu erhalten, wenn ich sie so, wie sie sich wirklich zugetragen hat, umständlich hersetze, weil man aus dem ganzen Verlauf gar deutlich wahrnehmen wird, wie wunderbar mir Gott auch in der äußersten Noth allemal beygestanden habe. Denn diese ganze Geschichte enthält den deutlichsten Beweis, daß der Höchste schon zum

voraus das Herz des obgemeldeten Stockmeisters zu meinem Vortheil sehr weißlich regieret hatte. Wiewohl ich zu meiner eignen Beschämung und Demüthigung bekennen muß, daß ich dieses damals selbst nicht erkannte, und daß ich gegen die gütige Vorsehung Gottes sehr undankbar gewesen; denn alle meine glücklichen Begebenheiten schrieb ich immer auf meine Rechnung, und sahe sie als Früchte meines Fleißes an. Alle Gunst und Freundschaft, welche ich zu Zeiten genoß, glaubte ich durch meine Lebensart mir erworben zu haben. Ja ich war für meine Verdienste so sehr eingenommen, daß ich denselben einen weit höhern Werth beylegte, als den unzähligen Wohlthaten, welche mir die Güte Gottes selbst in den bösen Tagen zufließen ließ. Stets unzufrieden mit der Regierung Gottes, quälte ich mich mit den schrecklichsten Gedanken; bisweilen schien mir der Schritt, welchen ich bloß aus Liebe zu Gott gethan hatte, so angenehm in den Augen Gottes zu seyn, daß ich (nach meiner damaligen Denkungsart) dafür die größten Belohnungen zu erlangen hofte. Gott sey gelobet, daß ich durch dessen Gnade von dieser Sache nunmehr reifer und besser habe urtheilen gelernet. Jetzt lege ich das demüthige Bekänntniß ab: **Ich danke dir Gott, daß du mich gedemüthiget hast.**

Als ich in das Stockhaus hinein trat, und der Stockmeister, welcher ein großer und starker Mann war, mich fragte: Ob ich Selig hieße, und der

wäre, welcher von der Hauptwache habe sollen gebracht werden, so beantwortete ich diese Frage mit ja; allein es entfuhren mir zugleich die Worte: Ach Himmel! wo werde ich hingebracht? — Nur nicht gar zu kleinmüthig, versetzte er, es müssen hier manche rechtschaffne Leute sitzen. Sie sehen mir zu ehrlich aus; Sie sind gewiß unschuldig, fassen Sie nur Muth; ich will Ihnen eine Stube einräumen, deren Fenster auf den Wall hinaus gehen, und es soll Ihnen alles gereicht werden, so weit es nur Recht und Billigkeit erlauben. Unter diesem freundlichen Zureden hatte er mich in ein sehr gutes Zimmer geführet; er versprach auch, mich bald wieder zu besuchen. In diesem Gefängniß, dessen Thüre verschlossen und verriegelt war, saß ich eine lange Zeit wie betäubt; als ich aber nach einer halben Stunde anfieng mich wieder zu besinnen und über mein trauriges Schicksal nachzudenken, so ward ich von einer Menge der fürchterlichsten Gedanken so bestürmet, daß ich mich gewiß selbst in das zeitliche und ewige Verderben würde gestürzet haben, wenn es nicht die Vorsehung Gottes gehindert hätte. Ganz wütend durch die schrecklichsten Vorstellungen, die ich mir damals bey der großen Unruhe meines Gemüths machte, fand mich der Stockmeister bey seinem Eintritt in die Stube und sagte: ich hatte vorher vergessen zu fragen, ob Sie lieber allein, oder in Gesellschaft seyn wollen. — Hier erkannte ich gar deutlich die Hülfe meines Gottes, und ich ward dadurch so sehr gerührt, daß ich mich

auch nicht enthalten konnte, mein gerührtes Herz dem Stockmeister erkennen zu geben. Ich sprang auf, ergrif seine Hand, und sagte: Gott hat Sie hergeschickt! Gott hat Sie zur rechten Zeit hergeschickt! Hier hielt ich ein, und sahe bestürzt zur Erden nieder. Der Stockmeister, der sich über mein Bezeigen sehr wunderte, rief aus; Dachte ich es nicht, daß es nicht richtig im Zeuge seyn würde; ich besann mich wohl einigemal, ehe ich mich enschließen konnte, schon wieder zu Sie herauf zu gehen, es war aber, als wenn ich es thun müßte. Da ich Sie das erstemal erblickte, so war schon mein Herz für Sie eingenommen; Sie sind gewiß unschuldig, und Gott muß Sie lieb haben. — Sie sollen nicht alleine sitzen, ich will sogleich Gesellschaft holen, und wann ich Zeit habe, so können Sie nach Ihrem Belieben gar zu mir in meine Stube kommen: Ich gehe zwar mit den übrigen Arrestanten so freundschaftlich nicht um; es sitzen sogar einige vornehme Personen hier, und ich mache mir mit ihnen doch nichts zuschaffen; aber Sie liebe ich in der That, ohne zu wissen, woher es komme. Er lief darauf, ohne einmal die Thüre wieder zuzuschließen, von mir, um, wie er sagte, eine Gesellschaft für mich auszusuchen.

Wenn man überlegt, daß sich ein Kerkermeister überhaupt weder um die Schuldigen noch Unschuldigen zu bekümmern, noch weniger aber sich solcher Gefangenen anzunehmen pflegt, welche von Geld

und Gut entblößt sind, so muß man bey dem freundschaftlichen Betragen des obbemeldeten Stockmeisters gewiß eine besondere Führung und Leitung Gottes erkennen.

Kaum hatte mich der gütige Stockmeister einige Minuten verlassen, so kam er wieder und brachte mir zur Gesellschaft drey noch sehr gut bekleidete Arrestanten mit. Hier, mein Herr, sagte er bey seinem Eintritt, bringe ich Ihnen Gesellschaft; die Zeit wird Ihnen bey diesen Leuten nicht lang werden. Wollen Sie übrigens zu Ihrer Bequemlichkeit aus Ihrem Logis einige Sachen herbringen lassen, als Bette, Wäsche, Schlafrock, Mütze, Bücher u. dergl. so sagen Sie es mir, es soll Ihnen alles gebracht werden; Sie können so unschuldig seyn, als die Sonne am Himmel, so dürfen Sie sich doch nicht auf eine gar zu geschwinde Befreyung Rechnung machen. Sie müssen doch wenigstens einigemal verhöret werden, und dieses kann bey der großen Menge der Arrestanten nicht so geschwind geschehen. Es ist daher nöthig, daß Sie in Ansehung Ihrer Verpflegung eine Verfügung treffen; wollen Sie sich nun Ihr Essen und Trinken allemal holen lassen, oder wollen Sie mit meiner Beköstigung zufrieden seyn; darauf können Sie sich verlassen, daß ich mit Ihnen nach Billigkeit verfahren werde. — Ob ich nun gleich, nachdem ich mich wieder erholet hatte, lieber allein geblieben wäre, so dankte ich ihm doch für die große Bereitwilligkeit mir auf al-

le Weise zu dienen, und bat ihn, daß er mir aus meinem Hause die nöthigsten Sachen herbey schaffen und die Sorge für meinen täglichen Unterhalt übernehmen möchte. — Da ich kein eigenthümliches Bette besaß, so konnte ich auch dasselbe nicht mit unter die Sachen aufzeichnen lassen, welche ich mir bringen lassen wollte, allein meine gütige und gottesfürchtige Wirthin schickte mir ein Bette, nebst noch einigen andern nöthigen Dingen, ohne mein Bitten, und ließ mir zugleich ihr und der Ihrigen wahres Beyleyd und kräftigen Beystand versichern. Ehe mir aber meine Sachen gebracht wurden, mußte ich in der Gesellschaft meiner übermüthigen Gäste viel Ungemach ausstehen. Sie waren herumschweifende Comödianten, man hatte sie bey einer Schlägerey in einem berüchtigtem Hause ergriffen, und weil sie weder Pässe noch Logiszettel aufzuweisen hatten, so waren sie bis zur fernern Untersuchung in dieses Haus gebracht worden. Da sie nun keine sonderliche Strafe zu fürchten und übrigens auch nichts zu verlieren hatten, so waren sie ganz ausgelassen lustig, und suchten sich die Zeit mit ärgerlichen Gesängen, bösen Geschwätz, heftigen Lachen und andern Possen zu vertreiben. — Wie konnte mir nun ein solches Bezeigen gefallen, da ich im höchsten Grade niedergeschlagen und elend war, und noch dazu in dreyßig Stunden nichts gegessen hatte. Daher beschloß ich, den Stockmeister bey erster Gelegenheit zu bitten, mich von diesen unruhigen Gästen wieder zu befreyen, welches

auch geschahe. Denn als mir das Bette nebst den übrigen nöthigen Dingen gebracht wurde, und ich auch meine Oeconomie schon in Ordnung gebracht hatte, so ließ mich der Stockmeister zu sich in seine Stube kommen, um diesen Abend in seiner Gesellschaft zu speisen. Hier trug ich ihm meine Bitte vor. Er lachte herzlich, als ich ihm die Possen dieser Leute erzählte, und versprach mir den folgenden Tag wieder Ruhe zu verschaffen. Wenn es Ihnen gefällig ist, setzte er hinzu, so trinken Sie morgen früh Ihren Coffee bey mir, und unter dieser Zeit will ich diese Vögel aus Ihrer Stube schaffen lassen. Als ich wieder in meine Stube kam, hatten sich diese Herren auf ihrer Streu zur Ruhe niedergelegt, ich aber las noch einige Zeit in einem Buche, legte mich darnach auch auf mein Bette und schlief wider alles Vermuthen, die ganze Nacht ruhig und ungestört. Früh, ohngefähr nach sieben Uhr, ward ich seinem Versprechen zufolge zu dem Stockmeister gerufen, und als ich das Frühstück bey ihm genossen hatte, erlaubte er mir auch in den Hof zu gehen, daselbst frische Luft zu schöpfen. Sie werden da, sprach er, manche Arrestanten zu sehen bekommen, hüten Sie sich aber, mit ihnen zu reden, denn wo Sie sich dessen nicht enthalten, so kann ich Ihnen zu anderer Zeit diese Freyheit nicht gestatten. Da ich unter diesen Arrestanten keinen meiner Bekannten und Freunde zu finden glaubte, so konnte ich mir die Bedingung des Stockmeisters sehr leichte gefallen lassen. Allein kaum war ich einige Minu-

ten in diesem Hofe hin und her gegangen, so ward ich durch ein Geschrey heftig erschreckt, ich hörte nämlich unter Weinen und Schluchzen meinen Namen einigemal hintereinander ausrufen. Ganz schüchtern wandte ich mich nach dem Schall dieser Stimme zu, und beynahe wäre ich ohnmächtig hingesunken, als ich meine älteste Schwester aus einem obern Fenster in jämmerlicher Gestalt erblickte. Der Schmerz, welcher damals mein ganzes Herz durchbohrte, war so empfindlich, daß ich die Größe desselben nicht mit Worten beschreiben kann. Meine Sinne hatten mich beynahe ganz verlassen; ich war unvermögend ein Wort zu reden, ich sahe sie starr an, rang die Hände und bemühete mich mit ihr zu sprechen; aber vergeblich. Sie hingegen erhub ein solches Geschrey und lautes Wehklagen, daß der Stockmeister gelaufen kam und mich fast mit Gewalt von diesem Orte wegzog. Ich las aus seinen Mienen, wie zornig er war; und wie wir aus dem Hofe giengen, so redete er mich also an: Wenn Sie meine Liebe und die verstatteten Freyheiten so mißbrauchen wollen, so werde ich mich wohl hüten, Sie wieder aus ihrem Zimmer zu lassen. — Als ich ihm aber darauf den ganzen Verlauf der Sache erzählte, so schien es ihm fast unglaublich zu seyn, daß diese Arrestantin meine Schwester seyn könnte. Man hat mir dieselbe den Abend vorher, eh: Sie hieher gebracht wurden, durch eine Solbatenwache überliefert und als eine große Verbrecherin zu verwahren anbefoh-

len. — Was hat sie denn verbrochen, schrie ich! — Das weiß ich nicht, erwiederte er: sie hat die ganze Zeit über, als sie hier ist, beständig geweint, geschrien und von ihrer Unschuld geredet. Jedoch, auch die größten Verbrecher wollen unschuldig seyn; ich kann mich an dergleichen Reden nicht kehren, wie ich denn auch nicht darzu gesetzt bin, Untersuchungen anzustellen: ob ich gleich gestehen muß, daß mir das äußerliche Ansehen und der feine Anzug der Person, welche Sie für Ihre Schwester ausgeben, sehr aufgefallen ist. — Sie ist wahrhaftig meine Schwester! — So bleibt es mir auch, versetzte er, wahrhaftig ein unauflösliches Räthsel, was ihr Leutgen müßt verbrochen haben. Zwey unschuldige Geschwister, fast zu gleicher Zeit in das Stockhaus zu schicken, dies ist nicht Sitte im Lande. Ich darf sie wahrhaftig nicht mehr mit einander sprechen lassen. Genug, unterbrach ich ihn, daß es leider nicht anders ist; denn das werden Sie doch wohl wissen, daß das Geld der Juden bey unchristlichen und geizigen Personen alles vermag. Mein, und meiner armen Schwester Verbrechen ist dieses, wir waren Juden, und sind nun Christen worden. Wird aber dieses nicht von Personen, welche den Mammon für ihren Gott erkennen, als ein Verbrechen angerechnet? — In einem christlichen Lande sollte man sich wohl dergleichen Dinge nicht träumen lassen; — und doch ist es leyder mehr als zu wahr. Bey einer müßigen Stunde will ich Ihnen die ganze Sache noch

besser

beſſer erläutern, und Sie werden mir Beyfall geben. — Es mag die Sache ſich wohl alſo verhalten, doch kann ich nicht davon urtheilen, und Sie dürfen bis auf weitere Ordre nicht wieder mit Ihrer Schweſter reden. —

Als ich darauf in meine Stube kam, ſo ward ich wieder wie vorher von ſchwermüthigen Gedanken geplagt. Es kann nicht anders ſeyn, dachte ich, der Fluch muß Kinder treffen, die ihre Eltern verlaſſen, verleugnen und betrüben. Habe ich nicht meinem Vater bittere Thränen weinen ſehen? Habe ich nicht die ſchrecklichſten Flüche mit angehöret, die er wider mich ausſtieß! Es kann alſo nicht anders ſeyn, der Fluch dieſes erzürnten Vaters, verfolgt mich und meine arme Schweſtern. Dieſe ſind meinem unglücklichen Schritt gefolget, und haben hierdurch das Leben meines ſchon vorher ſehr geplagten Vaters noch mehr verbittert, und vielleicht wohl gar durch dieſes Herzeleid ſeinen Tod beſchleuniget. So viel iſt wohl gewiß, dachte ich weiter, daß nach aller reiflichen Ueberlegung, die jüdiſche Religion, ſo wie ſie jetzt iſt, auch nach den Schriften des alten Teſtamentes, nicht gegründet ſeyn kann. Allein wäre es Gottes Rathſchluß, die Juden zu vertilgen, ſo würden ſie gewiß, wie andere weit mächtigere Völker untergegangen ſeyn. — Wollte Gott die Juden zum Chriſtenthume bekehrt wiſſen, ſo würde er ja dieſ Wenigen, welche dieſen Schritt thun, vielmehr ſegnen, als fluchen, er wür-

de sie nicht von Juden und Christen plagen lassen, sondern sie mit Glück und Wohltaten überhäufen, um andere dadurch zur Annehmung des Christenthums zu reizen. Dies waren nun die Gedanken, welche mir der Versucher der Menschen einbließ, mit denen ich täglich zu kämpfen hatte, und die mein Elend überaus verbitterten, ob ich gleich öfters alle Mühe anwendete, sie aus meiner Seele zu verbannen. Es blieb mir immer unbegreiflich, warum ich gar zu oft unschuldig leiden mußte; ich sahe damals nur allein auf mich, und vergaß dabey, daß viele Menschen, die weit besser als ich waren, noch härtere Prüfungen zu erdulden hatten. Ich hielt alle unglückliche Begebenheiten für Strafen auf die vorhergegangene Verbrechen, da ich nun, wie es ehemals der Pharisäer machte, mich damit brüstete, daß ich kein grober Verbrecher wäre, sondern ein stilles und äuserlich gesittetes Leben führte, so fiel nach meinem damaligen Urtheil zuletzt alle Schuld auf die Veränderung meiner Religion, auf das Elend, in welches ich meinen Vater gestürzt und auf dessen schrecklichen Fluch, den er so oft wider mich ausgestoßen hatte. — Wenn ich nun in dergleichen bangen Stunden noch überdieses nach den Fleischtöpfen Egyptens lüstern ward, wenn ich zurück dachte, in welchem Ueberflusse ich leben könnte, wenn ich mein väterliches Haus nicht verlassen hätte, so war denn freylich eine immerwährende Reue die Folge meiner ängstlichen Gedanken. — Lange Zeit dauerte es, ehe

ich

ich von dieser gefährlichen Krankheit geheilet ward, und jetzt bewundere ich mit Ehrerbietung und Dank die mehr als väterliche Gedult, welche Gott mit mir Elenden damals gehabt hat. Indessen habe ich hernach erfahren, daß viele Proselyten eben auch von solchen Gedanken geplaget, ja daß leyder einige von ihnen in einen tiefen Unglauben dadurch sind versenkt worden. — Ich hoffe, meine Leser werden mir diese Ausschweifungen verzeihen, denn ich habe mir gleich anfangs bey der Ausgabe dieser Schrift vorgenommen, sie gemeinnützig zu machen, und ich will mich glücklich schätzen, wenn hierdurch nur einige wenige Verirrte noch gerettet werden sollten. Als ich nun eben mit solchen schrecklichen Gedanken kämpfte und von ohngefehr aus dem Fenster sahe, so erblickte ich meine Wirthin nebst ihrem Bruder, welcher eine ansehnliche Stelle bey Hofe bekleidete, auf dem Walle, und merkte, daß sie ihre Augen auf die Fenster dieses Hauses gerichtet hatten. Gleich bey dem Anblick dieser Personen belebte mich die Hoffnung aufs neue, denn ich vermuthete, daß sie etwas bey mir anzubringen hatten. Ich streckte daher meinen Arm durch das eiserne Gitter, winkte ihnen, daß sie näher kommen möchten, welches sie auch sogleich thaten. Als sie nun so nahe hinzu getreten waren, daß wir mit einander reden konnten, so sagte meine gütige Wirthin; mein Gott! wie verfallen, wie elend sehen Sie aus! Sie können unmöglich der Christ seyn, für welchen ich Sie gehalten habe;

denn

denn wären sie dieses, so würden Sie doch nicht ganz ohne Trost seyn, sondern vielmehr die väterliche Ruthe küssen, die Sie zu ihrem Besten züchtiget. Indessen seyn Sie getrost, ich und mein Bruder haben schon viele Gänge Ihrentwegen gethan; wir wissen, daß Sie nichts verbrochen haben, und wir sind auch schon so glücklich gewesen, hohe Gönner zu finden, die sich Ihrer annehmen wollen. — Ja, fuhr ihr Herr Bruder fort, wenn der Spaß mit Ihnen nicht bald ein Ende hat, so soll das ungerechte Verfahren Sr. Majestät dem Könige nach Warschau berichtet werden. — Ueberlassen Sie sich nur der Vorsehung Gottes, sagte meine Wirthin, so wird keine menschliche Gewalt Ihnen schaden können. Beruhigen Sie sich, Sie sollen nächstens weitere Nachricht haben — und mit diesen Worten verließen sie mich. Die Versicherungen dieser rechtschaffnen und nun schon längst seligen Personen hatten mich zwar getröstet, ich war aber auch zugleich über meine Kleinmüthigkeit beschämt, welche ich mir von einem Frauenzimmer hatte müssen vorrücken lassen. —

Ich könnte meine Leser noch mit Erzählung vieler Begebenheiten, die sich während meines Aufenthalts in diesem Hause zugetragen, unterhalten, ich will aber von diesen allen nur noch eine anmerken. — Es befand sich in diesem Hause ein Aufwärter, der aus Weißenfels gebürtig war, und folglich mich sehr gut kannte. Dieser gute Mensch

nun

nun bestrebte sich, mir alle nur mögliche Gefälligkeiten zu erzeigen, und darzu hatte er die beste Gelegenheit, denn seine Bestimmung war, denen Arrestanten zu gewissen Stunden ihr Essen und andere Nothwendigkeiten zu besorgen. Er hatte mir auf mein Bitten einen Bleystift und Pappier zugesteckt, und mich dadurch in den Stand gesetzt, meiner armen Schwester, die ich nicht mehr sprechen durfte, meine Gedanken zu eröfnen, und mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Es gereichte ihr auch dieses zu einem nicht geringen Troste; wir lebten also durch Hülfe unsers Landsmanns, nachdem das erste Schrecken vorüber war, so ruhig, als es sich in diesen Umständen erwarten läßt. Als ich nun schon fünf Tage in diesem Hause gewesen war, so ward in der Nacht ein Arrestant, der ein feines Ansehen hatte und sehr gut gekleidet war, in meine Stube gebracht. Dieser Mensch, der mir ganz unbekannt war und auch geblieben ist, schien mir im höchsten Grade schwermüthig zu seyn, denn ich konnte ihn durch alle meine Bemühung, und durch Versicherung meines Beyleids, doch nicht zum Reden bewegen. Er lief das Zimmer mit starken Schritten auf und nieder, rang die Hände, seufzete und geberdete sich so übel, daß mir seine Gesellschaft die größte Angst verursachte. Kaum waren zwey Stunden verflossen, so hörte ich das Rasseln der eisernen Thüren schon wieder, und stutzte sehr, als mein Landsmann mit einem andern Knecht, der eine starke Kette über den Arm gehänget hatte, in

mei-

meine Stube herein trat. Als er aber darauf gar zu mir hinkam und laut sagte, daß er Befehl habe, mich zu schließen, so erschrack ich darüber so heftig, daß ich beynahe ohnmächtig ward. Der Knecht bemühete sich, mich wieder herzustellen und zu besänftigen, er gestand, daß er mir nur einen kleinen Schrecken habe verursachen wollen, und ließ sogleich den Menschen schließen, der erst kürzlich war zu mir gebracht worden. Der Knecht kündigte ihm zugleich an, daß er mit Tages Anbruch würde abgeholet werden, er habe also Zeit, indessen alles wohl zu überlegen, weil seinetwegen ein besonderes Verhör in diesem Hause angestellet werden sollte. Während der Zeit, da dieses alles geschah, war dieser Mensch fast ohne alle Empfindung, er ließ sich, dem Anscheine nach, ganz gelassen, an einem in der Wand fest gemachten eisernen Krampfen anschließen, ohne einen Laut von sich zu geben. Ob ich nun gleich froh war, daß dieses Unglück mich nicht selbst betroffen hatte, so war ich doch durch die Unempfindlichkeit und durch die höchst betrübten Mienen dieses Menschen vom Mitleyd so durchdrungen, daß ich in eine tiefe Traurigkeit versank. Es herrschete bey uns, da wir alleine gelassen waren, eine allgemeine Stille, ich unterstand mich nicht, ihn anzureden; weil ich nun nicht die geringste Bewegung bey ihm verspührte, und es bey uns sehr finster war, so fürchtete ich schon, daß er in eine Ohnmacht gefallen, oder wohl gar gestorben wäre. Ich gerieth in eine unbeschreibliche Angst, allein

diese Stille dauerte nicht lange, er fieng auf einmal an ein durchdringendes Geschrey zu erheben, stieß eine Menge verworrener Worte heraus, stampfte mit den Füßen, und geberdete sich so übel, daß ich eine völlige Verzweifelung bey ihm wahrnehmen konnte. So groß vorher mein Mitleyden gegen ihn gewesen, so froh war ich jetzt, daß er angeschlossen war, und daß er nach einigen Stunden aus meiner Stube gar weggeführet ward. Ich habe von den Umständen dieses Menschen nie etwas erfahren können, wer er gewesen und worinnen sein Verbrechen bestanden. — Es ist Zeit, daß ich einmal dieses Haus der Trübsal verlasse. Neun Tage hatte ich schon darinne zugebracht, ohne noch die geringste Hoffnung zu meiner Befreyung zu haben, weil ich immer noch nicht verhört war. Es war mir also desto unvermutheter und erfreulicher, als der Stockmeister den zehnten Tag früh zu mir herein trat und mich mit einem heitern Gesichte und freudiger Stimme ohngefehr also anredete: Es freuet mich, daß ich mich in ihrer Person nicht geirrt habe; daß Sie unschuldig sind, ist nunmehro gewiß, Sie kommen noch diesen Vormittag auf freyen Fuß, auch ohne Verhör. Es ist wahrhaftig sehr viel, daß ihre Befreyung so bald bewürket worden ist; Sie müssen ansehnliche Freunde haben. Kleiden Sie sich also geschwinde an, denn Sie werden vermuthlich bald zu dem Herrn Oberamtmann hingerufen werden, und ich will Sie ohne alle Wache hingehen lassen. — Voller Freu-

de und zugleich mit Ungedult erwartete ich, nachdem mich der Stockmeister verlassen hatte, die Minute, in welcher ich abgeholet werden sollte, und es währte auch nicht völlig eine Stunde, bis dieses alles nach der Aussage des Stockmeisters geschah. — Das Stockhaus war damals nicht weit von dem Amthause entfernet; ich kam also fast in einer Minute dahin, und ward auch sogleich, als ich mich gemeldet hatte, zu dem Herrn Amtmann in ein besonderes Zimmer geführt. Dieser redete mich ohngefehr also an: Es ist mir lieb, daß ich Ihnen ihre Freyheit ankündigen soll; allein ich muß Ihnen auch einige Bedingungen vorlegen, welche Sie vielleicht nicht gar zu gerne hören werden. — Sie sind von nun an frey, und dieses zeiget zur Gnüge, daß man Ihnen kein Verbrechen hat aufbürden können. Sie sollen aber schwören, daß Sie diese Sache nicht weiter untersuchen, und die Person, welche Sie hat arretiren lassen, nicht zu entdecken bemühet seyn wollen: daß Sie sich nicht zu rächen begehren, und daß Sie in einer Zeit von vier Wochen sich aus Dresden entfernen, und diese Stadt, ohne ausdrückliche Erlaubniß, nicht wieder betreten wollen: Zu dieser Bedingung gehört auch endlich dieses, daß Sie die gewöhnlichen Unkosten bezahlen sollen. — Was die Rache betrift, versetzte ich, so verspreche ich Ihnen hiermit heilig, daß ich nie an eine Selbstrache denken will; der höchste Richter wird mir Recht schaffen, und mich rächen: die übrigen Puncte aber bin

ich

ich zu halten ganz unvermögend; ich kenne den Judas sehr wohl, welcher sich das Judengeld hat blenden lassen. Wenn meine Sache morgen entschieden wird, wenn ich morgen mein väterliches Erbtheil oder meine hinlängliche Versorgung erhalte, so will ich auch gewiß morgen noch aus Dresden gehen; so lange aber dieses nicht geschieht, bin ich gezwungen hier zu bleiben, welches mir auch, wie ich hoffe, niemand wehren wird. Ich bin ein Landskind, man kann mich keines Verbrechens beschuldigen; so wird man mir auch nicht verbieten wollen, mich so lange hier aufzuhalten, bis meine Sachen in Richtigkeit gebracht sind; es müßte denn Gewalt für Recht ergehen. Bey dieser Lage meiner Umstände sehen Sie, daß ich den Eyd nicht halten kann, welchen Sie mir vorlegen wollen. — Die aufgelaufnen Unkosten aber zu bezahlen, erlauben mir theils meine eingeschränkten Umstände nicht; theils wäre es auch wider alle Billigkeit, wenn ich als ein Unschuldiger, ohne erhaltene Genugthuung, auch die Unkosten tragen sollte. — Der Herr Oberamtmann, der ein sehr gütiger Mann war, und den die Frau Obersteuerprocuratorin, meine Wirthin, schon vorher für mich eingenommen hatte, hörte mich mit Gelassenheit an, und als ich meine Vertheidigung geendiget hatte, so sagte er: Ich bin wirklich Ihrentwegen in Verlegenheit; denn wenn ich meiner Ordre gemäß verfahren soll; so müßte ich bey Ihrer Verweigerung Sie wieder in das Stockhaus bringen lassen; ich

will und kann aber mit dieser Sache nichts mehr zu thun haben. Gehen Sie hin in Gottes Namen, nehmen Sie sich aber in Acht, daß man nicht Ursache findet, hart gegen Sie zu verfahren. Bey diesen Worten reichte er mir die Hand und wünschte mir auf die liebreichste Art sehr viel Gutes. Ehe ich mich noch von ihm beurlaubte, unterstand ich mich, ihn nach meiner Schwester zu befragen und um ihre Loßlassung zu bitten. — Ich besinne mich, antwortete er, der Stockmeister hat mir gesagt, daß Ihre Schwester ebenfalls in dem Stockhause verwahret wird; zur Zeit aber weiß ich von keinen eigentlichen Verbrechen, wessen man sie beschuldiget; sie ist ohnlängst als eine verdächtige Person hierher geschickt worden. — Lieber Herr Oberamtmann, in dieser Sache ist ihr und mein Verbrechen einander vollkommen gleich. Sie hat das Judenthum verlassen, und ist eine Christin geworden, dieses ist bey den Feinden unsers theuersten Heylandes das größte Verbrechen. — Der Amtmann ward in der That durch meine Vorstellung bewegt, und sagte, als ich von ihm Abschied nehmen wollte, lassen Sie sich, da Sie nunmehro frey sind, die Sache ihrer Schwester angelegen seyn, fragen Sie einen geschickten Advocaten, wie Sie sich bey diesen mißlichen Umständen zu verhalten haben. Nehmen Sie auch diese Wenigkeit von mir an; thun Sie sich dafür nach Ihrem erlittenen Schrecken einige Güte, und geben Sie mir bisweilen von Ihrem Befinden Nachricht. — Es

waren

waren 10 Rthlr., welche mir dieser gütige Mann schenkte; aber auch nach dieser Zeit genoß ich viele Liebe von ihm, so lange ich mich damals noch in Dresden aufhielt. — Hierauf begab ich mich sogleich in mein Logis, und nachdem ich meiner großmüthigen Wirthin den schuldigsten Dank abgestattet hatte, so gieng ich wieder in das Stockhaus, um dem Stockmeister die von ihm genoßne Verpflegung zu bezahlen, und meine Sachen wieder wegbringen zu lassen. — Der ehrliche Stockmeister freute sich herzlich, als ich ihm den ganzen Verlauf meiner Sachen erzählte, und war so großmüthig, daß er für die Beköstigung, welche ich 9 Tage lang von ihm genossen hatte, durchaus keine Bezahlung annahm. Dieses war gleich anfangs mein Wille, sprach er, und ich muß es Ihnen nur nochmals gestehen, daß ich, so viel ich mich besinnen kann, noch nie einen Arrestanten so lieb gewonnen habe, als Sie. Wollen Sie mir übrigens eine Freundschaft erzeigen, so gönnen Sie mir zu gewissen Zeiten Ihren Zuspruch. Ich versprach ihm, dieses zu thun, und bat, daß er mir erlauben möchte, meine Schwester nur auf einige Augenblicke zu sprechen; welches mir aber nicht gestattet wurde. Denn dieses, sagte er, ist wider meine Pflicht, und diese breche ich niemals. Als ich nun das Nöthige wegen Abholung meiner Sachen veranstaltet hatte, und jetzt im Begriff war, wieder nach Hause zu gehen, so begegnete mir der Schließer, der, wie ich oben gemeldet habe, mein Landsmann war.

Ich merkte, daß er mich zu sprechen wünschte, aber dieses auf öffentlicher Straße zu thun sich scheuete; ich gieng also selbst auf ihn zu, und dankte ihm auch für seine mir erwiesene Freundschaft. Haben Sie denn, fragte er mich, Ihrer Frau Schwester die erfreuliche Nachricht von Ihrer Befreyung hinterbracht? Nein, erwiederte ich, denn es ist mir nicht erlaubt worden, mit ihr zu sprechen. Ja sagte er, der Stockmeister ist in solchen Fällen ein harter Mann; ich hätte doch gedacht, daß man Ihnen, da Sie nun frey sind, eine Unterredung mit Ihrer Frau Schwester zu halten, gar wohl vergönnen würde. Wissen Sie was, kommen Sie morgen Vormittags nach 10 Uhr ins Stockhaus, ich will Sie zu Ihrer Schwester führen. Mich dauret die gute Frau; sie bringt ihre Zeit mit Weinen und Wehklagen zu. — Ich ermahnte ihn, sein Versprechen zu erfüllen, und begab mich hierauf nach Hause. Des andern Tages gieng ich wieder in das Stockhaus, um daselbst meine Schwester zu sprechen; ich traf sie sehr elend an, sie war ganz abgezehrt und sahe sich kaum noch ähnlich; ich entsetzte mich über ihre jammervolle Gestalt, suchte sie, so viel es mir möglich war, zu trösten, und versprach, alles mögliche zu ihrer Befreyung zu veranstalten. — Mein unerwarteter Zuspruch war ihr höchst angenehm, sie schien gleichsam aufs neue belebt zu werden, sie bat unsern guten Landsmann, ihr öfters eine kurze Unterredung mit mir zu gönnen, und nachdem er ihr seine Bereitwilligkeit versprochen

sprochen hatte, so mußte ich ihr angeloben, sie täglich zu besuchen. Und mein Versprechen, welches ich ihr jetzt gethan hatte, schien vieles zu ihrer Beruhigung beygetragen zu haben. Sie nennte mir einen ihr bekannten Rechtsgelehrten, bat und ersuchte mich, daß ich zu ihm gehen und ihn um Rath und Beystand bitten sollte. Ueber dieses trug sie mir auch auf, einige von ihren häuslichen Geschäften zu besorgen und nachdem ich dieses zu leisten versprochen hatte, so begab ich mich wieder nach Hause. — Froh über die Unterredung, die ich jetzt mit meiner Schwester gehalten hatte, kehrte ich zurück und glaubte nun eines großen Theils meiner Last entlediget zu seyn; allein meine Noth wurde noch vergrößert. — Als ich nach Hause kam, sagte mir meine Wirthin, daß unter der Zeit meines Arrests eine dem Anscheine nach vornehme Frau mich einigemal zu sprechen verlangt habe, diese sey nun heute wieder da gewesen und habe gebeten, mir zu sagen, daß ich, so bald als es seyn könnte, zur W** hinkommen sollte. Kaum hörte ich den Namen nennen, so prophezeihete ich mir schon im voraus eine schlimme Nachricht zu erfahren. Diese Frau war eine sehr gute Freundin von meiner jüngsten Schwester, von welcher ich oben gemeldet, daß sie damals auf dem Lande unpäßlich war, ich eilte demnach zu der W**, und entsetzte mich nicht wenig, als mir diese Frau, ehe sie mich noch in ihre Stube führte, folgendes erzählte: Ihre Jungfer Schwester ist vor acht Tagen sehr krank

zu mir gebracht worden, sie hatte sich von ihrer Herrschaft Erlaubniß ausgebeten, bey mir zu bleiben. Sie verlangt gar sehr, Sie zu sprechen; allein ich muß Ihnen erst von ihren Umständen einige Nachricht geben. Die Aufführung Ihrer Schwester ist mir sehr bedenklich; ihre Herrschaft läßt es ihr an nichts fehlen, der Doctor besucht sie alle Tage, man muß sie aber fast mit Gewalt zwingen, sowohl die Medicamente, als auch ein wenig Speise zu sich zu nehmen. — Ich habe oft gefunden, daß sie die Arzeneyen hinter das Bette geworfen hat. Hierzu kommt noch, daß weder der Doctor, noch ich, im Stande bin, sie zu bewegen, daß sie aufsteht und sich das Bette machen läßt. Sie liegt nun schon sechs Tage ungebettet, worüber der Doctor sehr ungehalten ist; er hat es ihr daher einigemal gesagt, daß es ihr höchst schädlich sey; allein alle Vorstellungen wollen bey ihr nichts ausrichten, sie wünschet sich beständig den Tod. Thun Sie dahero Ihr Bestes und suchen Sie dieselbe zum Gehorsam zu bringen, daß sie nicht ihre Selbstmörderin wird; der Docter weiß sich ohnedem nicht in ihre Krankheit zu finden. Und wer weiß, ob sie nicht gar einen langsam würkenden Gift im Bette bey sich verborgen hält; denn ich bin einigemal unverhoft in ihre Kammer gekommen, und habe gefunden, daß sie in größter Bestürzung etwas zu verbergen bemühet war; jedoch habe ich dem Docter davon noch nichts entdecket. — Höchst beängstiget trat ich nach dieser traurigen

Nach-

Nachricht vor das Bette der kranken Schwester, sie sah mehr einer Leiche, als einem lebenden Menschen ähnlich; eine Todtenblässe hatte ihr ganz abgezehrtes Gesicht überzogen, ihre Augen waren sehr eingefallen, und ihre Lippen gelb. Ich kann es kaum beschreiben, wie empfindlich mich der jämmerliche Anblick meiner liebsten Schwester rührte, ich suchte mir aber Gewalt anzuthun, und mich muthig und getrost gegen sie zu stellen, um nur das vollbringen zu können, was ich mir zu ihrem Besten zu thun vorgenommen hatte. — So schwach und elend sie auch war, so suchte sie sich doch in die Höhe zu richten und mir ihr Vergnügen über meine Gegenwart erkennen zu geben.

Ich sehe mich fast genöthiget, diese rührende Geschichte ausführlich zu beschreiben. Als ich mich nach der ersten Bewillkommung neben ihr Bette hingesetzt hatte, so fragte ich sie nach der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Krankheit, und erhielt zur Antwort, daß weder sie, noch der Docter, einen ausführlichen Bericht davon zu geben im Stande wäre: Der Docter hätte ihr gesagt, daß alle ihre Säfte verdorben wären, ja daß sie sterben müßte, und dieses wünschte sie auch von Herzen. Liebe Schwester, versetzte ich, den Tod aus Ungedult sich zu wünschen, ist große Sünde; müssen denn alle Menschen auf Erden glücklich und im Ueberflusse leben? Wir sehen immer Elende und Unglückliche um und neben uns, und wenn wir genau Achtung ge-

ben, so finden wir immer noch genug Menschen, die noch weit elender und unglücklicher sind als wir. — Ich verlange nicht elend und unglücklich zu leben, und finde keinen Trost in der Noth meiner Nebenmenschen; warum läßt Gott so viele unschuldige Menschen zu ihrer Quaal so lange auf Erden leben? Warum läßt er sie zu ihrem größten Verdruß mit ansehen, daß öfters die bösesten Menschen das glücklichste Leben führen? Ich habe dieses genug erfahren, und bin daher länger zu leben überdrüßig. Jetzt sterbe ich gerne, ich bin noch jung und habe mir nicht mehr als ein einziges Verbrechen vorzuwerfen. — Ueber diese letztern Worte erschrack ich heftig; denn ich wußte gar wohl, was sie für ein Verbrechen meynte; sie ward leider eben von den Gedanken beunruhiget, die mich so oft gequälet hatten, und ich wagte es jetzt nicht weiter darnach zu fragen. Ich rief ihr daher nur zu: Liebe Schwester, habe Gedult, Gott wird uns gewiß unser hartes Schicksal erleichtern; laß nur dein Vertrauen auf Gott nicht fahren. O Bruder! immer unglücklicher werden wir; die Flüche unsers Vaters treffen uns. Sind wir nicht alle schon unglücklich? Ach wie oft habe ich nicht die schrecklichsten Flüche mit angehöret, welche unser Vater wider dich und unsere älteste Schwester ausgestoßen hat; ja er hat es uns vorher gesagt, daß es euch nicht gut gehen würde. — Nun so müßte es aber dir wohl gehen, denn dich hat er ja nicht verflucht. — Er hat eben sowohl mir und

mei=

meiner andern Schwester alle die Flüche angekündiget, welche uns, wenn wir eurem Beyspiele folgen, treffen würden. — Also, Schwester, hätten wir sollen Juden bleiben. — Du hast mir zwar die Irrthümer des Judenthums hinlänglich genug bekannt gemacht, allein die Gründe des Christenthums sind vielleicht eben von dieser Beschaffenheit. Wäre Christus der Sohn Gottes, so müßte er uns, die wir um seinetwillen alles verlassen haben, vor vielen andern mit Segen überhäufen. Wäre die christliche Religion die wahre, so könnte es weder Türken noch Juden wohl gehen; es würden in dieser Religion nicht so viele Secten vorhanden seyn, und die Christen würden nicht selbst die Proselyten verfolgen und ein Gespött mit ihnen treiben. Es ist ein Gott, fuhr sie fort, aber diesem ist es gleichviel, man mag ihn als Jude oder als Christ anrufen. — Ich hoffe dir die Gründe für die Wahrheit der christlichen Religion noch deutlich zu machen, und dich darinnen zu bestärken; jetzt zwingen mich einige nothwendige Geschäfte, davon abzubrechen. Ich muß dir nur noch sagen, daß ich leider erfahren habe, daß du die Arzeneymittel vernachläßigest, den guten Rath des Docters verachtest; das Bette weder des Morgens noch des Abends machen läßt; und daß du vielleicht gar denkest, dich auf diese Art selbst zu tödten. Allein, keine einzige Religion billiget den Selbstmord; ich bitte dich also um Gottes willen, gebrauche die verordneten Arzeneymittel gehörig, und ent-

schlage dich aller bösen Gedanken, du wirst es sehen, Gott wird gewiß helfen. Es ist wahr, liebe Schwester, es trift mich viel Noth, allein sie übersteiget doch niemals meine Kräfte; eine Hand stößet mich nieder, die andere aber richtet mich wieder auf. Eben jetzt bin ich abermal einem schrecklichen Unglück entgangen, du würdest dich wundern, wenn ich dir alle Umstände davon erzählen sollte. Thue mir es zu Gefallen und laß dir jetzt betten, weil ich noch da bin. Als ich merkte, daß sie dazu keine Lust hatte, so fuhr ich mit Bitten fort, und sagte ihr endlich, daß wenn sie sich weigerte, mir diese kleine Gefälligkeit zu erzeigen, so wollte ich sogleich von ihr gehen und sie niemals wieder besuchen. — Sie weinte bey dieser Rede, und ließ sich doch nicht bewegen, meinem Bitten Gehör zu geben. Ich stellte mich als wenn ich von ihr gehen wollte, stand auf, und reichte ihr die Hand, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie aber ergriff meine Hand begierig, zog mich zu sich hin, schlug den andern Arm um meinen Hals, und wollte mich ohne Zweifel bitten, länger bey ihr zu bleiben; allein ich benutzte diesen Augenblick und hob sie wider alles Vermuthen mit der Oberdecke aus dem Bette, setzte sie auf den neben dem Bette stehenden Stuhl und rief die W**, welche in der Stube bey ihrer Arbeit war, zu Hülfe. — Das ist recht, rief diese Frau bey ihrem Eintritt, und lief sogleich hin, um das Bette machen zu lassen. Meine Schwester widersetzte sich gar sehr, sie heulte und schrie, aber

ver-

vergeblich. Es währte auch nicht lange, so fanden wir die traurige Ursache, warum sie sich bisher geweigert hatte, das Bette machen zu lassen. Die W * * zog einen verbundenen Beutel nebst einem kleinen silbernen Löffel hervor, und als sie denselben auf mein Verlangen öfnete, so fanden wir darinnen nichts als feinen weißen Streusand. Ich hielt es nicht für gut, jetzt weiter in sie zu dringen; ich gab also der W * * einen Wink, zu schweigen, und ließ meine Schwester, ohne ein Wort von dem Sande weiter zu reden, wieder in ihr Bette bringen. Als wir wieder alleine waren, so suchte ich meine Schwester auf etwas anders zu lenken, und erzählte ihr meinen gehabten Arrest, und alles was mir darinnen begegnet war. Sie hörte ganz gelassen zu, und ward von Mitleyd ganz durchdrungen, als ich ihr die elenden Umstände unserer Schwester eröfnete. Ich hatte es auch wirklich damit gut getroffen; sie wünschte sich zu meinem Vergnügen gesund zu seyn, um meiner ältesten Schwester, wie sie vorgab, gute Dienste zu leisten, und ihre gnädige Frau um Hülfe anzusprechen. Ich merkte, daß es ihr lieb war, daß von dem Sande weiter nicht geredet ward, und ich brachte es dahin, daß sie ein wenig Speise zu sich nahm und mir auch versprach, zu gehöriger Zeit die Medicamente zu gebrauchen. In diesem ruhigen Zustande verließ ich sie, und begab mich sogleich zum Docter, um ihm diese Umstände zu berichten. Er wunderte sich gar sehr über meine Erzählung, bedauerte unsere har-

ten Schicksale; und tröstete mich, daß er nunmehr im Stande wäre, meine Schwester bald wieder herzustellen.

Nach dem Essen gieng ich zu den von meiner Schwester angezeigten Advocaten. Dieser Mann erstaunete über die Ungerechtigkeiten, welche ich ihm erzählte, und sagte mir, nachdem er sich besann: das beste und geschwindste Mittel ist, daß Sie sogleich nach Coburg an Ihren Schwager schreiben, ihm die Sache berichten, und ihm den Rath geben, daß er ohne Verzug an den Herrn Oberamtmann und an den Kriegsrath schreiben solle: ich will Ihnen morgen einen Aufsatz einhändigen, den müssen Sie ihm mitschicken, daß er nach denselben seinen Brief einrichten kann. Unser Vorhaben aber dürfen Sie nicht offenbar werden lassen. Ich wünsche nur Ihre Schwester erst zu befreyen, das Uebrige soll sich hernach auch wohl finden. An Ihrer Schwester hat sich der gewissenlose Mann gar sehr vergangen; gesetzt auch, sie sollte was verbrochen haben, so hätte man es doch ihrem Manne müssen bekannt machen, und man konnte aufs höchste nur Caution von ihr verlangen. — Hier ist die Boßheit gar zu offenbar, und wenn es Ihr Schwager recht anfängt; so wollen wir den Judenpatron diesesmal tüchtig auf die Finger klopfen lassen. — Ehe ich mich nach Hause begab, besuchte ich meine kranke Schwester, die gegenwärtig schon andere Medicamente vom Doctor erhal-

ten

ten hatte; sie fragte mich ganz betrübt, ob ich dem Doctor von dem Sande etwas gesaget hätte; ich versicherte ihr das Gegentheil, und glaubte, nun sey es Zeit, mich genauer bey ihr nach dem verhaßten Sande zu erkundigen. Auf mein oft wiederholtes Fragen und Bitten erhielt ich endlich folgenden Bericht. — Lieber Bruder! ich bin wahrhaftig unglücklich; meine Augen sind seit einiger Zeit sehr schlecht gewesen, ich kann fast nichts klares mehr nähen; du glaubst es nicht, was ich für Verdruß und scheele Gesichter von der Herrschaft und auch so gar von denen andern Mägdchen darüber auszustehen gehabt habe, und was soll ich alsdenn anfangen, wenn das so fort dauert, und, wie ich leyder befürchten muß, immer schlechter wird; wer wird mich in Dienst nehmen, und womit soll ich mir sonst etwas verdienen? Man hat mir schon gesagt, daß ich gar blind werden würde. Gott, laß mich diesen Tag nicht erleben! (sie weinte heftig; mein Herz wollte für Wehmuth fast brechen; ich bat aber doch, daß sie in der angefangenen Erzählung fortfahren sollte.) Ich habe eine sehr gute Freundin, die auch einige Zeit hülflos und verlassen war; wir haben einander öfters unsere Noth geklagt, ohne daß wir uns einen guten Rath zu ertheilen im Stande waren. Sie hat mich zwar zu überreden gesucht, daß ich mit ihr nach Wien zu ihren Anverwandten reisen sollte, weil sie gewiß versichert wäre, daß wir unsern reichlichen Unterhalt daselbst finden würden. Da

ich

ich aber hörte, daß der Wechsel unsers Glücks mit dem Wechsel der Religion verbunden seyn müsse, so schlug ich diesen Antrag aus, weil mir eine öftere Religionsveränderung gar zu niederträchtig zu seyn schien, weil ich dich auch nicht gerne zurück lassen wollte. Sie gestand mir auch selbst, daß sie diesen Schritt sehr ungerne thäte, sie wisse sich aber nicht anders zu helfen; ihre Freunde wollten sich ihrer auf keine andre Weise annehmen, und sie sey gezwungen, ihren Ruf zu folgen. Ich bin schon der Verzweiflung so nahe gewesen, setzte sie noch hinzu, daß ich meinen Tod selbst zu befördern suchte, allein darzu war ich immer sehr verzagt. Ich hatte zwar gehöret, wenn man täglich ein oder zween Löffel Sand verschluckte, daß man alsdann seinen Tod zwar langsam, doch ohne sonderliche Schmerzen bewürcken könnte; aber dieses zu thun, bin ich zu arm; ich weiß mich nicht acht Tage mehr zu unterhalten. Ich habe meine Ankunft meinen Freunden schon bekannt gemacht, und diese haben mir eine Anweisung gegeben, worauf ich bey meiner wirklichen Abreise das nöthige Reisegeld von einem gewissen Geistlichen erhalten soll. — Diese Freundin ist nun abgereiset, und sie hat mir schon zurück geschrieben, daß es ihr recht wohl gehe. Ich habe es auch daher nach der Zeit, da mein Gesicht immermehr abnimmt, und meine Umstände sich immer verschlimmern, bereuet, daß ich ihrem Rath nicht gefolget bin. Von dieser Zeit an habe ich immer darauf gedacht, meinem unglücklichen Leben ohne Schande ein Ende zu machen. — Siehest du, lieber

Bru-

Bruder, auf diese Art bin ich zu diesem Mittel gekommen, welches du mir entrissen hast. Ich hoffe nun zwar vielleicht wieder gesund zu werden; wovon soll ich mich aber erhalteu, da ich nichts verdienen kann, und da meine Herrschaft, wie ich merke, meiner schon lange überdrüßig ist. — So endigte meine unglückliche Schwester ihre traurige Erzählung, unter Vergießung häufiger Thränen. Alle meine Trostgründe waren zu schwach, sie aufzurichten. Endlich aber glückte es mir doch noch, sie zu beruhigen. Ich versprach ihr nämlich, daß ich, wenn sie nach erlangter Gesundheit keine Unterhaltung finden sollte, mit ihr zusammen aus diesem Lande weggehen wollte. Ich verspreche dir, setzte ich hinzu, dich nicht eher zu verlassen, als bis du hinlänglich versorgt bist; und durch dieses Versprechen ward sie völlig beruhiget. Sie hat sich auch von dieser Stunde an sehr angelegen seyn lassen, ihre Gesundheit wieder zu erlangen. — Unter solchen traurigen Unterredungen ward dieser Tag geendiget. Ob ich nun gleich damals noch selbst mit Noth und Elend überhäufet war, so vergaß ich doch dasselbe so lange, als ich mich mit den traurigen Schicksalen meiner Schwestern beschäftigen mußte. Da ich gegenwärtig von meinen und meiner Schwestern traurigen Schicksalen rede, so erlauben mir meine Leser, bey dieser Gelegenheit überhaupt von der allgemeinen Noth, welche fast alle jüdische Proselyten erfahren müssen, noch einiges hier einzuschalten.

Fast

Fast alle Proselyten aus dem Judenthume, man frage den Gelehrten oder Ungelehrten, den Kaufmann oder Profeßionisten, fast alle müssen es empfindlich fühlen, daß sie Proselyten sind. Die Verachtung, mit welcher man ihnen überhaupt zu begegnen pflegt, ist die unselige Quelle ihrer Leiden. Zwar sucht man gemeiniglich die Kaltsinnigkeit und Verachtung, welche man gegen die Proselyten äußert, dadurch zu beschönigen, daß man sich nur auf die schlechte Aufführung der meisten Proselyten beruft, und dieselbe für die wahre Ursache hält, warum sie so vieler Noth und Elend unterworfen seyn müssen. Allein ich könnte, wenn es die Zeit erlaubete, durch viele Beyspiele das Gegentheil beweisen, und man siehet häufig, daß Proselyten, deren Aufführung nicht die beste ist, noch am glücklichsten unter uns leben. — Da es nun noch überdieses klar und offenbar ist, daß die Verachtung und der Argwohn, den man gegen die Proselyten heget, selbst auf die Nachkommen dieser unglücklichen Leute gleichsam fortgepflanzet wird, so erhellet daraus, daß die nächste Ursache, warum diese Menschen für andere unglücklich sind, nicht das schlechte Verhalten einzelner Personen, sondern vielmehr unsere Lieblosigkeit ist. Wir wollen keine geehrten und angesehenen Proselyten unter uns dulden; sie sollen nur Bettler und verachtete Menschen seyn. Daher geschiehet es, wann sich ja einmal einer aus dem Staube erhoben, und seine Sachen gehörig gelernet hat, wenn er ein Ehrenamt bekleidet, wenn er Reichthum besitzet, u. d. g.

daß

daß ihm alsdann Neid von Schritt zu Schritt verfolget. Wir wollen schlechterdings Mangel an ihm finden, und wenn wir glauben einen gefunden zu haben, denn wo ist wohl ein Mensch, der frey davon ist, so wissen wir nicht, wie groß wir denselben machen sollen. Es möchte vielleicht einigen von meinen Lesern scheinen, als ob ich mich bey diesem Urtheil selbst einer Partheylichkeit schuldig gemacht hätte; allein ich bin mir wohl bewußt, daß ich alles das, was ich jetzt angeführet habe, auch durch Exempel beweisen kann. Ich habe es leider erfahren, daß auch die redlichsten Gemüther unter uns in dieser Sache öfters hart denken. Von einem einzigen Versehen, dessen einer sich schuldig gemacht hat, nimmt man sogleich Anlaß, von allen Proselyten schlecht zu denken, und einen Verdacht auf sie alle zu werfen. Da man also schon im Voraus gegen dergleichen Personen einen Argwohn heget, so können sie sich auch auf keine andere Weise bey uns ein Zutrauen erwerben, als durch eine gekünstelte Verstellung, durch die niederträchtigste und fast kriechende Schmeicheley. Kann man aber wohl solche betrügerische Künste von gesitteten Leuten erwarten? Oder kann man von Juden, welche von einem vornehmen Geschlechte abstammen, und die, nach ihrer Art, eine gute Erziehung genossen haben, eine so gar affectirte Demuth verlangen? Man darf nur dieses Volk genau kennen, so wird man in diesem Stücke meiner Meynung beytreten. Und ich glaube immer noch alles das mit Grund behaupten zu

können, was ich von dieser Sache bereits im ersten Theile meiner Lebensgeschichte angeführet habe, daß man nämlich denen Juden, die sich am besten zu verstellen wissen, am wenigsten trauen dürfe. Einige betrübte Beyspiele, welche mir erst nach der Ausgabe des ersten Bandes sind bekannt worden, können dieses zur Gnüge bestätigen. — Es geht mir sehr nahe, daß auch unter meinen besten Freunden sehr kluge und einsichtsvolle Männer, und die mir einräumen, daß ich mich von einer Zeit von vierzig Jahren über allen Argwohn und Verdacht weggesetzt habe, diesen Satz doch nicht als wahr annehmen wollen. Was Wunder, wenn man daher recht schändlich von denen betrogen wird, die sich vorher durch List und Verstellung bey uns die Aufnahme erschlichen hatten. Mit Schmerzen erinnere ich mich, daß noch vor einer kurzen Zeit einer meiner liebsten Freunde von einem Bösewicht auf die vorhin gemeldete Weise betrogen worden, ohngeachtet ich ihn in einen weitläuftigen Schreiben recht freundschaftlich dafür gewarnet und ihm gleichsam den Betrug im Voraus entdeckt hatte.— Der allgemeine Feind der Menschen muß wahrhaftig sein Gewerbe bey dieser Sache treiben, um nur denen Juden den Weg zu Christo, ihrem Könige, zu versperren; und er hätte es auch gewiß nicht listiger anstellen können. — Meine Leser erlauben, daß ich nur an einem Beyspiel zeigen darf, wie viel Mühe es kostet, einen Proselyten anständig zu versorgen, wenn er auch seine Sachen wohl gelernet

net hat, und mit den besten Zeugnissen versehen ist. Ich reisete im vergangenen Sommer in meinen Angelegenheiten nach Niedersachsen, und mußte mich vornehmlich in den Städten, Halle, Magdeburg, Braunschweig und Hamburg einige Zeit aufhalten. In Halle besuchte ich unter andern Freunden auch einen daselbst studirenden Proselyten, Namens Meyer, der in sehr elenden Umständen war. Er war vorher krank gewesen und nur kürzlich wieder hergestellt; er entdeckte mir, daß er entschlossen wäre, eine Condition anzunehmen. Er erzählte mir zugleich, daß er durch einen gütigen Beytrag derer Herren Doctoren Semler, Nösselt und anderer die nöthigsten Ausgaben eine lange Zeit bestritten hätte, er könne aber doch, da er seine Studia nun absolviret hätte, seinen Gönnern nicht länger beschwerlich fallen und auf ihre Wohlthaten Anspruch machen, weil es ohnedem doch nicht möglich sey, nach der Königl. Verordnung in preußischen Landen ein geistliches Amt zu erlangen. Ich genoß die vorzügliche Ehre, obgemeldete berühmte Gelehrte, nebst einigen Geistlichen, und besonders den Herrn Magister Schulze, einigemal zu sprechen. Bey dieser Gelegenheit erkundigte ich mich bey allen nach diesem Meyer, und ich erhielt die besten Nachrichten von seiner Aufführung. Man sagte mir unter andern, daß er sich von seiner Taufe an christlich aufgeführet, daß er allezeit fleißig gewesen, und das Seinige rechtschaffen gelernet habe, daß er sogar einige Abhandlungen aus dem

Hebräischen ins Lateinische übersetzt und auch schon mit Beyfall geprediget habe. Weil ich mir nun Hoffnung machte, durch einige angesehene Gönner, welche mich ihrer Liebe von langen Zeiten her gewürdiget hatten, ihm in Niedersachsen eine Condition zu verschaffen, so entschloß ich mich, ihn mit mir zu nehmen. Ich entdeckte meinen Entschluß seinen Gönnern und er ward nicht allein genehmiget, sondern sie waren ihn, durch die guten Zeugnisse und Empfehlungsschreiben, die sie ihm mitgaben, auf alle Weise darzu behülflich. Wir reiseten von Halle ab. Ich gab mir alle Mühe, ihm eine Information zu verschaffen; ich führte ihn zu einigen der berühmtesten Gelehrten; selbst große Geistliche, die berühmten Aebte, Resewitz und Jerusalem, meine theuersten Gönner, schlugen sich ins Mittel, und empfohlen ihn: aber alle Bemühungen waren vergeblich. Er war ein Proselyt, und dieses war schon genug, Thor und Thür für ihn zu verschließen und ihn hülflos zu lassen. Das Lächerlichste bey dem allen war dieses, daß man mir, wenn ich ja bisweilen einen Ort fand, wo man sich seinetwegen mit mir in Tractaten einzulassen schien, und wo ich ihn auf Verlangen zur Schau hinschicken mußte, hernach eingestund, der Mensch schiene zwar viel gutes an sich zu haben, seine Zeugnisse wären unverwerflich, und er hätte überdieses noch das voraus, daß man es ihm nicht ansehe, daß er ein Jude gewesen; allein wir tragen diesem ohngeachtet Bedenken, ihn ins Haus zu nehmen,

denn

denn man würde es doch über kurz oder über lang erfahren. — Gott segnete aber wider alles Erwarten meine Bemühung. Ich speisete einsmals bey dem vortreflichen Herrn Pastor Eberwein in Hamburg, und hier hatte ich die Ehre, unter andern vornehmen Gästen, auch dem rechtschafnen Pastor Manneß, einen berühmten Prediger im Hannöverischen bekannt zu werden, welcher gleichsam von Gott hierher geschickt war, den armen Meyer zu versorgen. Er sagte mir, als ich mit ihm von Meyern sprach, er wisse in seiner Gegend eine gute Condition; er wolle auf mein Bitten sein Bestes thun, und uns aufs höchste in vierzehn Tagen gewisse Nachricht geben. Dieser verehrungswürdige Geistliche hat sein Wort redlich gehalten: Denn Herr Meyer hat durch seine Vermittelung in der Gegend bey Uelzen eine Condition angetreten: Jehova sey dafür sein großer Lohn.

Unter den vielen Schicksalen, die er in seinem Leben erfahren hatte, erzählete er mir auf der Reise, daß er auch einsmals auf ausdrücklichen Befehl seiner fürnehmsten Gönner an einem berühmten Gelehrten auf einer niedersächsischen Universität wegen einer Versorgung habe schreiben müssen, von welchem er aber eine ganz trostlose Antwort erhalten hätte. Er las mir den Brief dieses Gelehrten selbst vor; und weil ich denselben in Abschrift besitze und sein Inhalt wichtig ist, so trage ich kein

Bedenken, ihn, ohne den Verfasser selbst zu nennen, hier einzurücken:

Ew. Hochedl. haben hoffentlich nach Dero Einsicht gehandelt, da Sie das Judenthum verlassen. Sie werden mir auch nach meiner Einsicht zu handeln erlauben, und diese ist, (vielleicht irrig, aber sie ist es einmal,) daß, so lange wir unter denen in unserer Religion gebohrnen genug Studirende und Lehrer haben, nie ein Proselyte soll Lehrer werden. Dis ist die Ursache, um welcher ich so gar schon andern Proselyten meine Collegia abgeschlagen habe: aber gar etwas mehreres zur Beförderung eines Proselyten in meiner Lehrstelle beyzutragen, ist völlig wider meine Einsicht. Ich habe aus der Erfahrung so vieler nicht gewissenhafter Proselyten, so wenig Zutrauen zu Proselyten, daß ich zwar hoffen will, Ew. Hochedlen werden eine Ausnahme seyn, aber unter tausend Proselyten erwarte ich höchstens nur eine Ausnahme zum Besten, und die soll sich meiner Meynung nach dadurch zeigen, daß der wahre Proselyt nicht von der Religion, zu der er übergehet, als Lehrer und Studirender Unterhalt haben will, sondern von seiner Hände Arbeit, oder Handel, oder sonst Industrie. Also freylich haben Sie sich an den rechten Mann gewendet. Wäre es irgend eine andere Sache, so würde ich von Herzen mich beweisen als — ꝛc. ꝛc. Den 14. Febr. 1776.

Daß der Verfasser dieses Briefes von je her ein abgesagter Feind aller Proselyten gewesen, dieses ist mir bekannt genug; und wer seine Gesinnungen, die er in Ansehung der Lehren unserer Religion heget, schon weiß, den wird auch sein Verhalten gegen die Proselyten nicht befremden. Daß er aber in seiner feindseligen Gesinnung so weit gehet, und auch den besten Proselyten, der unter tausend gefunden werden könnte, für unfähig erklärt, ein Ehrenamt zu bekleiden, darüber wundere ich mich sehr, weil ich voraussetzen kann, daß ihm doch einige gelehrte jüdische Proselyten, die noch jetzt in Niedersachsen geistliche und andere Ehrenämter rühmlich verwalten, bekannt seyn müssen. Eben dieser obgemeldete Verfasser wird sich gar wohl erinnern, daß auch noch jetzt Personen in dieser Gegend sind, die in sehr großen Ansehen stehen, deren Eltern Proselyten gewesen, und die auch schon zu ihren Zeiten wichtige Ehrenstellen bekleidet haben. —

Es scheint zwar, als ob solche lieblose Urtheile, welche man bisweilen von den jüdischen Proselyten fället, weder das Glück noch das Unglück dieser elenden Personen, im Ganzen betrachtet, befördern könnten, weil man aber überhaupt gewohnt ist, das Gute in der Welt zu unterdrücken, das Böse hingegen zu befördern, und auch alles das, was man nur zum Nachtheil der Proselyten vorbringen kann, begierig anzunehmen: so ist leicht zu erachten, daß durch das Geschrey eines

nes Mannes, der sich nun einmal das Recht anmaßet, Machtsprüche zu thun, den ohnedem schon verachteten und verhaßten Leuten großer Schade erwachsen kann. David klagte schon zu seiner Zeit, daß der Arme durch das böse Geschrey des Eigenmächtigen hitzig verfolget würde; daher darf es uns nicht befremden, wenn uns die bösen Eigenmächtigen und Ruhmredigen in der Welt noch manche Klage und Seufzer auspressen. — Doch ich will mich dieser traurigen Gedanken entschlagen, und meine geängsteten Brüder nur noch an das vortrefliche Trostwort dieses gottseligen Königes erinnern: Hoffet auf den Jehovah! haltet an! befestiget euere Herzen und hoffet auf den Jehovah! Wenn uns (alle Welt,) Vater und Mutter verläßt; so nimmt uns Jehovah auf. — Die deutlichsten Beweise von der Wahrheit dieses Ausspruches wird die Folge meiner Geschichte den Lesern vor Augen legen. —

Ich war bemühet, meinen nothleidenden Schwestern zu helfen, und Gott segnete auch meinen unermüdeten Eifer; wie ich denn gar oft das besondere Vergnügen genossen, daß mich Gott als ein Werkzeug zur Beförderung der Wahrheit meines hülflosen Nächsten gebrauchet hat. Zu meiner großen Freude bekam meine jüngste Schwester ihre völlige Gesundheit, und die älteste ihre Freyheit wieder. Zwölf Tage waren über den Briefwechsel, den ich mit meinem Schwager hielte, verstrichen; weil

weil aber meine Schwester überzeugt war, daß ich mich ihrer Sache ganz angenommen hatte, so suchte sie sich in ihren betrübten Umständen zu beruhigen, und hoffete mit gelassenem Muthe auf einen erwünschten Ausgang ihrer Sachen. — Endlich bekam ich die Briefe ihres Mannes; er beklagte sich gar sehr in dem Briefe, welcher an mich geschrieben war, über die Gewaltthätigkeit und die erschreckliche Beschimpfung, welche seine Frau in seiner Abwesenheit erfahren hatte; er meldete mir, daß sein Herr die Briefe an den Oberamtmann und an den Kriegsrath mit seiner Autorität selbst unterstützt habe. Daher glaubte er auch, daß sie sogleich auf freyen Fuß würde gestellet werden: er bat mich in seinem Schreiben, daß ich ihn von dem ganzen Verlauf dieser Sache so bald als möglich Nachricht geben möchte, damit er seinem Herrn Bericht davon abstatten könnte. Einen von den eingelaufenen Briefen überreichte ich dem Herrn Oberamtmann, um von ihm zu erfahren, ob diese Briefe die gehofte Wirkung haben würden. Bey der Uebergabe dieses Briefes redete mich der Herr Oberamtmann sehr freundlich also an: Sie haben Ihre Sachen recht gut gemacht; ich denke, man wird sich eben nicht lange besinnen, Ihre Schwester loßzugeben. — Nachdem ich ihm auf sein Verlangen auch von meinem Befinden Bericht erstattete, und ihm unter andern die kläglichen Umstände meiner jüngsten Schwester erzählt hatte, so rief er ganz bewegt aus: das ist gewiß sehr sonder-

bar, daß Sie mit Ihren Schwestern zu gleicher Zeit so harten Versuchungen sind ausgesetzt gewesen. Sie haben in dem mißlichen Handel Ihrer beyden Schwestern die deutlichsten Proben von einer recht brüderlichen Gesinnung abgeleget. Gehen Sie auf diesem Wege ferner fort, und setzen Sie Ihr Vertrauen bey allen Widerwärtigkeiten auf Gott, er wird sich Ihrer gewiß zu rechter Zeit annehmen. — Er beschenkte mich darauf wieder mit einigen Thalern, gab mir auch noch über dieses für meine jüngste Schwester fünf Thaler, und befahl mir ausdrücklich, ihn öfters zu besuchen. — Hierauf gieng ich zum Advocaten, auf dessen Befehl ich meiner Schwester melden mußte, daß sie, wenn ihr auch die Freyheit angekündiget würde, doch nicht von der Stelle gehen sollte, als bis sie von ihm weitere Nachricht erhalten hätte. — Nachdem ich dieses ausgerichtet hatte, so machte ich mir das Vergnügen, den andern Brief auch in eigner Person meinem großen Widersacher zu übergeben. Ich ließ mich bey ihm melden; der Bediente verwunderte sich, als er mich sahe, und brachte mir zur Antwort: sein Herr habe jetzt keine Zeit, Besuch anzunehmen -- ich verlange ihn eben auch nur so lange zu sprechen, bis ich ihm einen Brief selbst überreichet habe; wenn aber dieses nicht geschehen kann, so muß ich sogleich Bericht davon abstatten. — Es währete sehr lange, ehe der Bediente kam und mich zu seinem Herrn führte. Ich fand ihn bey meinem Eintritt mitten im Zimmer; ich

über-

überreichte ihm den Brief, und kaum hatte er die Unterschrift gelesen, so sagte er ganz hitzig: Der Brief hätte mir auch wohl durch meinen Bedienten zugeschickt werden können. — Nein, erwiederte ich, denn ich mußte gewiß überzeugt seyn, daß er Ihnen auch richtig überliefert würde. Nun aber überlasse ich es Ihnen, den Brief zu lesen, und alsdann zu thun, was Sie für gut befinden; doch muß ich Ihnen anzeigen, daß ich morgen den Erfolg von diesem Brief dem Herrn Geheimdenrath von Erfa, in dessen Diensten mein Schwager als Tafeldecker stehet, nach Coburg überschicken soll. Ich merkte gar bald, daß ihm der Name dieses Herrn sehr auffiel, denn es währete wohl zwey Minuten, ehe er die Worte von sich geben konnte: es ist schon gut. — Ich erfreuete meine jüngste Schwester sowohl durch die gute Nachricht von unsrer ältesten Schwester, als auch durch das Geld; es hatte sich mit ihr schon so weit gebessert, daß sie sich bisweilen eine halbe Stunde außer dem Bette aufhalten und ein wenig auf- und abgehen konnte. Hierauf begab ich mich, vergnügt über die nunmehrige bessere Aussicht meiner Schwestern, nach Hause. — Kaum waren da einige Stunden verflossen, so ward ich schon wieder zu meiner jüngsten Schwester gerufen, worüber ich heftig erschrack, weil ich einen Rückfall der Krankheit befürchtete, oder sonst eine traurige Nachricht zu erfahren glaubte. Ich eilte daher mit furchtsamen Schritten zu ihr und bereitete mich schon zu, eine Hiobspost zu

ver-

vernehmen; allein, ich ward bey dem Eintritt in ihr Zimmer gar auf eine angenehme Art überrascht. Ich traf nämlich wider alles Vermuthen meine älteste Schwester daselbst an, die mir, so bald sie mich sah, um den Hals fiel, und mir für meine angewandte Mühe dankte. — Sie erzählte mir, daß ihr der Stockmeister ohngefähr vor einer Stunde die Freyheit angekündiget, und zugleich befohlen habe, ihre Sachen nach Gefallen abholen zu lassen, ohne die aufgelaufnen Unkosten zu bezahlen. — Gut, versetzte ich, allein du hast vergessen, was dir der Advocat durch mich hat sagen lassen. — Ich hätte also noch länger in dem Stockhause bleiben sollen? und wer weiß wie lange es alsdenn noch gedauret hätte; ich war froh, daß ich einmal meine Freyheit wieder hatte. Meine älteste Schwester war auf diese Art gerettet, und der ihr drohenden Gefahr entgangen; wie ich aber die jüngste unterbringen, oder ihr einen Verdienst nach ihrer Genesung verschaffen sollte, dieses verursachte mir noch immer bange Sorgen, aber Gott half mir auch diese Noth ertragen. Meines Vaters Bruder, mit welchem ich meine Leser schon im ersten Theile bekannt gemacht habe, und der fünf Meilen von Dresden in Sebnitz wohnte, besuchte mich unvermuthet, und erboth sich, nachdem ich ihm das Elend meiner Schwester beschrieben hatte, sie in sein Haus zu nehmen. Er setzte hinzu, daß er ihre Augenkrankheit heilen wollte, so, daß sie sich alsdenn bey ihm gut und anständig würde ernähren können.

können. In seiner Gegend wohnten viele adliche Familien, in dem Städtgen selbst waren noch sehr bemittelte Kaufleute und Fabricanten, und es fehle wirklich eine Person, welche geschickte Frauenzimmerarbeit zu verfertigen im Stande sey. Es ward demnach beschlossen, daß ich ihm meine Schwester, so bald als es ihre Gesundheitsumstände erlauben würden, bringen sollte. — Kurz, meine Schwester ward nach einigen Wochen wieder hergestellt, so daß ich es wagen durfte, sie zu meinem Vetter zu bringen, wo sie sich auch einige Jahre, so lange sie nämlich unverheyrathet geblieben, recht wohl befunden hat.

Meinen beyden Schwestern hatte ich also durch göttlichen Beystand aus ihren mißlichen Händeln geholfen, und nun hatte ich Zeit auf die Verbesserung meiner eignen Umstände zu denken. Aber alle mein Bemühen, Laufen, Bitten und Flehen war vergebens, alle Thüren waren verschlossen, und wenn mir auch bisweilen ein Freund einen Weg zeigte, wo ich nach seiner Meynung mein Glück machen sollte, so wurde mir doch in der Folge alle meine Hofnung gar bald vereitelt. Auf diese Weise unternahm ich in kurzer Zeit zwey vergebliche Reisen, eine nach Freyberg und die andere nach Stolpen. In Freyberg lebte damals der berühmte Superintendent Wallisch, welcher eben an seinem Bibelwerke arbeitete; bey diesem glaubte ich nun etwas verdienen zu können; allein auch hierinnen betrog

mich

mich meine Hofnung. Denn als ich ihm meine Dienste bey seiner Arbeit anbot, so ertheilte er mir die trostlose Antwort, daß er wegen wichtiger Hindernisse sein angefangenes Bibelwerk auf einige Zeit bey Seite setzen müssen. Indessen kann ich doch diesem seligen Geistlichen nachrühmen, daß er mich sehr gut aufgenommen und mich nicht ganz leer wieder zurück geschickt hat. Ich mußte einige Tage in seinem Hause bleiben; und weil ich ihm bey müßigen Stunden meine Schicksale erzählte, und ihm meinen Taufschein zeigte, so rieth er mir, bey dem Herrn von Berlepsch meine Aufwartung zu machen, weil dieser auch ehemals mein Taufzeuge gewesen war. Er hielt sich damals in Chemnitz auf, und war General bey der Cavallerie. Der Herr Superintendent rühmte die edelmüthige Freygebigkeit dieses jeztgedachten Generals, und versicherte, daß es mich nicht reuen würde, eine Reise nach Chemnitz gethan zu haben; er versprach mir auch, durch ein Empfehlungsschreiben an den Herrn Superintendent daselbst, bey einigen bemittelten Kaufleuten Eingang zu verschaffen. Wieder mein Wissen hatte dieser gute Mann schon die Anstalt getroffen, daß mir aus den öffentlichen Kassen, einige Ducaten überschickt wurden, daher ich meine Reise nach Chemnitz voll von Vergnügen und Hofnung antreten konnte.

Da dieser Ort nur vier Meilen von Freyberg entfernet liegt, so gieng ich in einem Tage ganz gemächlich

mächlich dahin, und hielt mich daselbst, weil es schon Abend war, als ich dahin kam, in einem öffentlichen Gasthofe auf. Ich erkundigte mich sogleich bey dem Wirth nach dem Herrn General und dem Herrn Superintendent, und erfuhr zu meinem Vergnügen, daß sie beyde gegenwärtig wären. Den andern Morgen ließ ich mich bey dem Herrn General melden, und ward sogleich vor ihn gelassen. Er bewies sich überaus gnädig gegen mich, und erzählte denen anwesenden Officiers, daß er bereits vor vielen Jahren in der Schloßkirche zu Weißenfels die Pathenstelle bey mir vertreten und mich seit der Zeit nicht wieder gesehen habe. Als ihn die Officiers verlassen, und ich ihm auf sein Verlangen Nachricht gegeben, zugleich aber auch erwähnet hatte, daß ich hauptsächlich ein Kleid und einige Wäsche benöthiget wäre; so tröstete er mich mit diesen Worten: „Darzu soll schon Rath werden, mein lieber Pathe; ich muß eben jetzt ausgehen, besuche er mich dahero Nachmittag um vier Uhr wieder, alsdann wollen wir weiter von der Sache reden. Froh über die gütige Aufnahme des Herrn Generals, begab ich mich nunmehro zu dem Herrn Superintendenten, um ihm den Brief, welchen ich zu bestellen hatte, zu übergeben. Auch hier ward ich sogleich vorgelassen, und bemerkte bey meinem Eintritt, daß mich der Herr Superintendent mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete. Kaum hatte er den Brief gelesen, so fragte er mich: Kennen Sie mich nicht? Ich kann mich nicht besinnen,

sinnen, antwortete ich. — Sie werden doch wohl den Namen auf den mir überreichten Briefe gelesen haben. Nein, versetzte ich, dieses hab ich wahrhaftig nicht gethan, der Brief war in Papier gewickelt, als ich ihn erhielt, und ich war nicht neugierig, die Aufschrift desselben zu lesen. — Gut, fuhr er fort, Sie würden mir auch den Brief gewiß nicht gebracht haben, wenn dieses geschehen wäre, denn mein Name ist H. — Ich erschrack sehr, da ich diesen Namen nennen hörte, allein ich faßte mich doch sogleich, und sagte: ich besinne mich nun wohl, daß ich mir bey Ihrer Anwesenheit in Weißenfels Ihre Feindschaft zugezogen habe; doch hätte mich dieses nicht abgehalten, Ihnen den Brief selbst zu überbringen, weil ich doch nicht vermuthet hätte, daß Sie ein geringes Vergehen, an welchem Sie selbst einigen Antheil hatten, auf immer unversöhnlich würde gemacht haben. — Dis ist die Sache gar nicht, versetzte er, ich habe auch nicht Ursache, an das Vergangne so weit zurück zu denken, allein ich glaube nicht, daß Sie von mir einige Empfehlung würden verlangt haben, wenn Sie gewußt hätten, daß ich hier wäre. Denn das ist wahr, wer Sie nicht genau kennt, und auch nicht weiß, daß Sie sich selbst ins Unglück gestürzt haben, den muß Ihre Erzählung, so wie ich sie hier aus dem Briefe lese, nothwendig zum Mitleid bewegen; wem es aber schon bekannt ist, wie muthwillig und unbesonnen Sie sich selbst ins Verderben gestürzet, der wird sich auch

wohl

wohl hüten, sich Ihrer anzunehmen: Sie müssen die Folgen Ihrer Vergehungen fühlen, und Ihre Thorheit bereuen lernen. — Ich gestehe es, daß ich mir einige Jugendfehler vorzuwerfen habe, allein ich weiß auch, daß mich Niemand grober Laster und Ausschweifungen mit Grunde der Wahrheit beschuldigen kann. Kein Mensch kann sich von Jugendfehlern frey sprechen; und überdieses wissen Sie auch nicht, ob ich in der langen Zeit, da wir einander nicht gesehen haben, meine vorigen Vergehungen bereuet und meine damaligen Fehler abgeleget habe. Daß aber dieses geschehen ist, können Sie aus den Zeugnissen derer Herren Doctorum Stemler und Breme, und des Herrn Pastor Gräfe ersehen. Diese Herren haben mich viel länger und noch genauer in Weißenfels gekannt, als Sie, und doch achten sie mich ihrer Liebe und ihres Mitleids nicht unwürdig. — Diese Herren haben Sie zwar länger, aber gewiß nicht besser, als ich, gekannt; sie hatten nicht die Gelegenheit Sie so genau kennen zu lernen, als wie ich. Ich glaube nun genug gesagt zu haben; die Zeit verstattet es nicht, eine längere Unterredung anzufangen; hüten Sie sich, daß Sie Niemanden Ihr Unglück klagen und sich dabey auf mich berufen. — Da ich nunmehro erkannte, daß sein gegenwärtiges Betragen gegen mich aus bloßer Rachsucht herrührte, so antwortete ich ihm: Ich habe, Gott sey gedankt, zur Bestätigung meiner Aussage gewiß nicht nöthig, mich auf Sie zu berufen. Aber hüten Sie

sich, daß Sie die genaue Kenntniß, welche Sie von mir zu haben vorgeben, nicht zu meinem Nachtheil bekannt werden lassen, weil Sie gar wohl wissen, daß, wenn die Sache, wodurch Sie wider mich so rachsüchtig geworden, der Wahrheit gemäs erzählet werden sollte, Ihnen dieses mehr zur Unehre, als mir selbst zur Schande, gereichen werde. — Wie empfindlich ihm meine letzten Worte gewesen, dies konnte ich gar bald erkennen; denn als ich nicht lange nach der gehaltenen Unterredung ausgegangen war, sowohl die Stadt zu besehen, als auch die Zeit bis zum Mittagsessen mir zu vertreiben, so wurde ich auf diesem Wege von einem Manne angehalten, und gefraget, wer ich wäre? — Als ich ihm darauf meinen Namen genennt hatte, so fuhr er fort, ich soll ihm auf Befehl eines Edlen Raths sagen, daß er die Stadt noch diesen Vormittag verlassen, oder anzeigen soll, was er hier zu thun hat. — Meine Leser werden leicht erachten, daß mir eine solche Anrede sehr auffallen mußte; ich ließ daher diesen Menschen ohne eine Antwort stehen, und eilte mit schnellen Schritten auf das Rathhaus. Der Gerichtsdiener kam mir zwar nach, als er aber sahe, daß ich nach dem Rathhause zugieng, so ließ er es geschehen. Hier ließ ich mich bey den Gerichten anmelden, und als man mich fragte, wer ich wäre, so antwortete ich: „Ich bin ein Fremder aus Dresden, und ich wundere mich sehr, daß mir auf eine so schlechte Art begegnet wird. Ich bin hierher gerei-

gereiset, um den Herrn General von Berlepsch zu sprechen, welcher mich auch diesen Nachmittag um 4 Uhr zu sich bestellet hat, und nun wird mir gar auf der Straße angesaget, die Stadt sogleich zu verlassen. — Als man mich gemeldet hatte, ward ich nach einigen Minuten vorgelassen; ich erzählte den anwesenden Richtern den ganzen Verlauf meiner Sachen, und zeigte ihnen meine Attestate. Hierauf wurde ich in eine andere Stube gebracht. Nach einigen Minuten mußte ich wieder erscheinen, und hier wurde mir gesagt, daß ein Irrthum in der Person vorgegangen wäre, daher ich diesen ganzen Vorfall vergessen sollte. — Hochedle Herren, versetzte ich, in der Person kann man sich nicht geirrt haben, weil mir erst, nachdem ich meinen Namen gesaget hatte, befohlen wurde, die Stadt zu meiden. Ich glaube indessen sehr gerne, daß Sie in Ansehung meiner Person hintergangen worden, und ich kann Ihnen deswegen nichts zurechnen, nur muß ich, zu Rettung meiner Ehre, bitten, mir meinen Ankläger anzuzeigen, weil ich wohl weiß, daß mir eine gewisse Person durch eine falsche Anklage zu schaden gesucht hat. — Wenn Sie denn das so gewiß wissen, so haben wir ja nicht nöthig Ihnen denselben erst zu nennen; wir versichern Sie, daß uns diese ganze Sache unbegreiflich bleibt, und vieles Nachdenken verursachet. Beruhigen Sie sich, und lassen es dabey bewenden. — Ich ließ mir diesen Vorschlag gefallen und begab mich nach Hause, und zur bestimmten Zeit zum Herrn General. So bald als mich einer von seinen Bedienten erblick-

te, so sagte er zu mir, daß Seine Excellenz nach Tische über Land gereiset wären, und ein Billet nebst zehen Thalern für mich zurückgelassen hätten. Nach Empfang dieses Geldes qvittirte ich den Bedienten, und begab mich nach Hause. In dem Billet machte mir der General bekannt, daß ihm der Superintendent meine Umstände nach der Wahrheit eröfnet hätte; er meldete mir, daß es ihm sehr nahe gienge, solche Nachrichten von mir zu hören, denen man auch um so vielmehr Glauben beymessen könnte, weil es nicht wahrscheinlich sey, daß ein so grosser Mann dieses alles aus Neid und Rachsucht sollte erdichtet haben. Zuletzt versicherte der General in seinem Billet, daß er sich allemal freuen würde, wenn er Gelegenheit hätte, in Zukunft viel Gutes von mir zu hören. —

In dieser Lage meiner Umstände war ich genöthiget nach Dresden zurück zu kehren. Nach einigen Wochen trat ich eine Reise nach Stolpen an, von welcher ich sowohl die Ursachen, die mich darzu veranlasset, als auch die übrigen Begebenheiten, die sich hierbey zugetragen haben, meinen Lesern kürzlich anzeigen werde. Der selige Magister Gränz rieth mir, nach Stolpen zu reisen, weil sich daselbst eine gewisse Person von Stande aufhielt, welche die hebräische Sprache sehr hoch schätzte und ein besonderes Vergnügen darinnen fände, wenn sie in den jüdischen Schriften lesen könnte, oder wenn ihr dieselben vorgelesen würden. Der jetzterwähnte

te Herr Magister glaubte, daß mir diese Reise grossen Vortheil verschaffen könnte; er gab mir daher auch ein Empfehlungsschreiben an den Prediger desselben Orts mit. Dieser Geistliche, der selbst ein guter Orientalist war, empfieng mich sehr freundschaftlich, und nachdem er sich den Innhalt dieses Briefs bekannt gemacht hatte, so sagte er, es kann gar wohl seyn, ich will Sie, so bald ich zu der Herrschaft gerufen werde, welches vielleicht heute oder morgen geschehen kann, als einen durchreisenden Studenten melden, und Sie wegen Ihrer Geschicklichkeit in den orientalischen Sprachen bey dieser Herrschaft empfehlen. Sollten Sie aber selbst gerufen werden, so nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sich weder für einen Proselyten ausgeben, noch auch unter dem Vorlesen wegen Religionssachen einen Streit anfangen; denn durch diesen unvorsichtigen und frühzeitigen Eifer haben schon einige geschickte Candidaten, welche zum Vorlesen gebraucht wurden, allen Zutritt verlohren. Lesen Sie die Schriften, die Ihnen vorgelegt werden, ohne die Erklärung hinzuzufügen, und wenn sie auch wider die Gründe unserer heiligsten Religion abgefaßt wären, so geben Sie Ihre Meynung davon nicht eher zu erkennen, als bis Sie darum befragt werden. Vornehmlich aber müssen Sie den jüdischen Dialect unter dem Vorlesen so viel als möglich zu verbergen suchen. — Des andern Tages sagte mir der Prediger, daß er mich schon gemeldet hätte, und daß bereits ein Tag zu Ablegung meiner

Probe bestimmt wäre; während dieser Zeit aber sollte ich in Ansehung meines Unterhalts ohne Sorgen seyn, weil man schon meinen Wirth den Auftrag zu meiner Verpflegung gegeben hätte. — Nach fünf Tagen mußte ich in Gegenwart des Predigers eine Probe sowohl im Lesen, als auch im Uebersetzen ablegen; und ich war auch glücklich, den Beyfall dieser Personen zu erhalten. Hierauf wurde mir befohlen, wieder nach Hause zu gehen und daselbst die weitere Verfügung zu erwarten. Um meine Leser durch Erzählung kleiner Umstände nicht zu ermüden, so melde ich nur in der Kürze, daß ich zwar noch einige solche Vorlesungen zum Vergnügen der gedachten vornehmen Personen halten, aber hernach diese Arbeit ganz beschließen mußte. Die Ursache hiervon war diese: man hatte mir unter andern rabbinischen Schriften auch eine in jüdischteutscher Sprache geschriebene Schmähschrift wider die christliche Religion zum Vorlesen gegeben, die so voll von Lügen und Lästerungen war, daß ich mir ein Gewissen machte, dergleichen abscheuliche Lästerworte auszusprechen, daher ich denn im Lesen öfters stockte, und auch wohl gar das Lesen durch lange Pausen unterbrach. Man hatte dieses wohl bemerket, mich auch öfters ermahnet, fortzulesen, und da dieses nichts half, so wurde ich deswegen befragt. Ich glaubte daher verbunden zu seyn, nach der Wahrheit auf die vorgelegten Fragen also zu antworten: ich scheue mich wahrhaftig, dergleichen Lästerworte auszuspre-

sprechen, zumal da mir das Buch bekannt, woraus diese Schrift genommen ist, und ich auch Ihre Excellenz versichern kann, daß der boßhafte Jude, der dieses geschrieben, noch unverschämtere Lügen und abscheulichere Lästerungen hinzu gesetzt hat, als selbst in jenem Buche enthalten sind. Ich mache mir in der That ein Gewissen daraus, solche Dinge zu lesen, ohne sie für unverschämte Lügen zu erklären, und ihren Ungrund durch unumstößliche Beweise zu zeigen, worzu ich mir denn von Ihro Excellenz Erlaubniß erbitte. — Man ließ mich darauf von sich, und der Prediger sagte mir den andern Tag, daß man sehr unzufrieden mit mir wäre; man hätte mich zum Vorlesen verlangt, aber nicht, daß ich mich unterfangen sollte, Anmerkungen zu machen; man hätte überdies den Argwohn geschöpft, daß ich ein getaufter Jude seyn müßte, weil mir sonst die vorgelegten Schriften nicht leicht so bekannt und geläufig seyn könnten. Der Prediger setzte noch dieses hinzu; ob man mir gleich nicht ausdrücklich gesagt hat, daß Ihre Beschäftigungen ein Ende haben sollten, so rathe ich Ihnen doch nicht, daß Sie sich auf die Fortdauer dieser angefangenen Arbeiten Rechnung machen. So nöthig ich auch diesen Verdienst hatte, so anstößig war es mir doch, auf eine solche Art meinen Unterhalt zu erwerben; ich bat daher den Prediger, daß er mir ein kleines Zeugniß von meinem Verhalten geben möchte, und als er mir dieses zugestellt hatte, so gieng ich unverrichteter Sache wie-

der nach Dresden. Ob ich nun gleich damals ganz leer ausgehen mußte, so erhielt ich doch nach der Zeit, da ich mich schon von Dresden weg und nach Leipzig begeben hatte, durch den obgedachten Magister Gränz ein Geschenk, mit der Versicherung, daß die bewußte vornehme Person mich einigemal nach meiner Abreise gegen den Prediger sehr gerühmt hätte. —

Die Versäumniß, welche mir der Arrest und die Beschäftigung mit meinen unglücklichen Schwestern verursachte, ingleichen die Reisen, die ich übernehmen mußte, hatten mich nun ganz um den geringen Verdienst gebracht, welchem ich mir in Dresden durch einige wenige Information verschaft hatte. Ich sahe es auch wohl ein, daß ich es nicht länger daselbst würde aushalten können; ich war daher in der größten Verlegenheit, was ich etwa anfangen oder wohin ich mich wenden sollte. — Nun hatte ich zwar gehöret, daß sich eine meiner Schwestern vor einiger Zeit in Hamburg habe taufen lassen, und daß es ihr sehr wohl gienge; ich trug also großes Verlangen, mich zu ihr zu begeben. Allein einen so weiten Weg zu übernehmen, war gewiß für einen von Gelde ganz entblößten Menschen keine leichte Sache; ich fieng daher schon an mich dieser Gedanken zu entschlagen, weil selbst die Nachrichten von dem Glücke meiner Schwester nicht zuverläßig genug zu seyn schienen. In dieser Unentschlossenheit blieb ich

doch

doch nicht gar zu lange, denn als ich einsmals in tiefen Gedanken zu Hause saß, meldete sich bey mir ein Fremder. Er nannte sich Magister Beyer, er war überaus gut gekleidet und von sehr guter Gestalt. Bey seinem Eintritt sagte er mir: er habe von ohngefähr von mir reden hören, und weil er sich noch einige Wochen in Dresden aufhalten müßte, so wünschte er, da er ein sehr großer Freund der hebräischen Sprache wäre, meine Bekanntschaft. Ich sahe ihn gleich als einen Mann an, der zu mir gesandt wäre, meine gegenwärtige Noth einigermaßen zu erleichtern, ich gab mir daher alle Mühe, seine Liebe zu erwerben. Es schien auch als wenn er einigen Gefallen an meiner Person fände, denn er hielt sich nicht allein über eine Stunde bey mir auf, sondern er bat mich so gar, daß ich ihn in den sogenannten großen Garten begleiten sollte. Ich gieng mit ihm, und ich mußte ihm auf dem Wege meine bedrängten Umstände auf sein Verlangen erzählen. Er hörte mich an, ohne mich im geringsten zu unterbrechen, als ich aber meine Rede geendiget hatte, so redete er mich also an: Mich wundert es gar sehr, daß Sie hier liegen und verderben; ein Conversus hat dieses überhaupt nicht nöthig, zumal ein Mensch von Ihrer Geschicklichkeit. Ich hatte schon vor Ihrer Erzählung gehört, daß Sie hier öfters im Elend und Armuth schmachten müßten, und ich bin eigentlich deswegen zu Ihnen gekommen, um Sie aus Ihrer Noth zu reißen. Glücklich wollte ich mich

schätzen, wenn ich Ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit besäße. — Ich sehe, fuhr er fort, daß Sie meine Worte stutzig machen, hören Sie mich aber nur weiter. Ich bin ebenfalls ein Conversus aus dem Judenthum, ich sage es aber noch einmal, daß ich mich glücklich schätzen wollte, wenn ich nur den vierten Theil von dem verstände, was Sie verstehen; und Sie werden sich wundern, wenn ich Sie versichere, daß ich weder Hebräisch noch Deutsch schreiben oder recht lesen kann. — Wie, erwiederte ich, sie sind ja Magister! — Es ist keine Kunst, Magister zu seyn, wenn man listig genug ist; ich will Ihnen Zeugnisse von ansehnlichen Gelehrten aufweisen, die mir den Titel Magister unter vielen Rühmen beylegen. — Wie geht aber dieses zu? — Das sollen Sie zu einer andern Zeit erfahren, jetzt seyn Sie nur damit zufrieden, wenn ich Ihnen sage, daß sich ein jeder Conversus, der nur witzig ist, dergleichen Titel gar leicht verschaffen kann. — Da mir damals dieser vortrefliche Unterricht noch neu und unbekannt war, so traute ich ihm nicht, sondern ich hielt die ganze Sache für einen Scherz und sinnreichen Einfall; bey dem allen aber versicherte er es öfters, daß es sein völliger Ernst sey; Sie sollen, wie ich schon gesagt habe, bey anderer Gelegenheit das mehrere davon erfahren, jetzt habe ich ernsthaftere Dinge mit Ihnen zu reden. Sagen Sie mir, ob Sie gesonnen sind, immer in Dresden zu bleiben und da gänzlich zu verderben? — Doch ich sehe mich genö-

genöthiget dieses Gespräch abzubrechen, um nicht die Gedult meiner Leser noch länger zu mißbrauchen. Ich entdeckte diesem fremden Menschen meinen Wunsch, nach Hamburg zu meiner Schwester zu reisen, und erhielt von ihm die erfreuliche Nachricht, daß er auch nach Hamburg zurück gehen würde, wenn er nur eine Reise nach Hirschberg gethan hätte. Er versicherte mich, daß er in Hamburg wohnhaft sey, und gab mir die Erlaubniß, mit ihm zu reisen. Ich gieng diesen Vorschlag sogleich ein, und wir traten also nach wenig Tagen die Reise nach Hirschberg an.

Da wir uns unterwegens in einigen Städten, als Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban und Greifenberg, jedesmal einige Tage verweilten, so hatte ich in dieser Zeit Gelegenheit genug, die Art und Weise zu ergründen, wie sich dieser Betrüger einen so ansehnlichen Verdienst zu verschaffen wußte, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich gleich anfangs einen Abscheu dafür hatte, welchen ich ihm auch zu erkennen gab; allein er verlachte meine Bedenklichkeit, und sagte mir gerade heraus, daß ich bey aller meiner Wissenschaft doch nicht auf dem geraden Wege der Wahrheit durch die Welt kommen könnte. Denn, fuhr er fort, versuchen Sie es bey geistlichen und weltlichen Personen, sagen Sie ihnen, daß Sie ein armer Proselyt aus dem Judenthum sind, daß Sie dieses oder jenes gründlich erlernet haben, und sehen Sie zu, wie weit Sie

kom-

kommen werden. Wir würden als elende verachtete Bettler vor den Thüren herum gehen und verhungern müssen, wenn wir es nicht wagten, der Welt, die nun einmal betrogen seyn will, einen Betrug zu spielen. Ein jeder, der von uns fortkommen will, muß eine solche Person vorstellen, die er am besten zu affectiren weiß. Bald giebt sich einer für einen Gelehrten aus, so wie ich es mache; bald will einer studiren, Magister oder Doctor werden, oder ein Amt antreten; bald giebt sich einer für einen unglücklich gewordnen Kaufmann u. d. gl. aus. — Sie werden sehen, daß ich bey Predigern und andern gelehrten Personen meine Reden so einzurichten und mir ein solches Ansehen zu verschaffen weiß, daß ich mit Ruhm bestehe, und daß es Niemand so leicht wagt, mit mir anzubinden. Sie wissen doch, fuhr er fort, daß auch der unwissendeste Jude einige hebräische und chaldäische Gebete, ohne sie zu verstehen, auswendig herbeten kann, und mehr braucht man nicht, um von den Christen auf eine kurze Zeit für einen Gelehrten gehalten zu werden. Wenn ich z. E. zu einem Prediger komme, von dem ich vorher schon gehöret habe, daß er die hebräische Sprache gut verstehet, so sage ich ihm sogleich bey dem Eintritt, anstatt der Anrede, ein Stück von einem solchen chaldäischen oder talmudischen Gebet vor, wovon weder er noch ich, ein Wort verstehet, und dies ist schon hinlänglich, ihn im Zaum zu halten, daß er sich nicht so leicht mit mir in ein hebräisches Treffen wagt.

Hier-

Hierzu kommt noch, daß man mit der Zeit lernet, eine gelehrte Miene anzunehmen, ein gelehrtes Gespräch zu führen, und darunter einige auswendig gelernte lateinische Formeln zu mengen; welches ganz leicht angehet, weil man höchstens nur eines oder das andere aus dem gelehrten Fache zu wissen nöthig hat, welches man denn in der ganzen Welt auskramen kann, und auf diese Art bekommt man die vortreflichsten Zeugnisse. Nur muß man dabey nicht furchtsam seyn, und wenn es sich ja bisweilen zuträgt, daß man an den unrechten Mann kommt, der sich mit dem bloßen Geplappere nicht abspeisen läßt, so muß man freylich die Seegel streichen; man muß einem solchen seine Schwäche nur gleich aufrichtig und demüthig bekennen, ihm vorstellen, daß man leider auf keine andere Weise fortkommen kann, und ihn endlich um Stillschweigen bitten, weil er doch im Grunde nichts davon haben würde, einen armen Menschen unglücklich zu machen. — Daß das Vorgeben dieses Menschen gegründet sey, und daß man überhaupt mehr durch List und Verstellung, als durch Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit bey der falschen Welt gewinnen und ausrichten kann, dies alles bestätigte derselbe durch sein eigen Beyspiel, und ich selbst habe leider erfahren müssen, daß man in der Welt mehr auf die Kunst der Verstellung, als auf eine gute Aufführung zu rechnen pflege. Ich habe auf der kurzen Reise, welche ich in seiner Gesellschaft that, wirklich gesehen, daß er mit seiner groben Unwis-

senheit sich eine weit bessere Aufnahme zu verschaffen wußte, als ich, der ich die Wahrheit redete und mich für niemanden zu scheuen nöthig hatte. Dieses kam mir nun freylich anfänglich sehr sonderbar vor, allein ich bin immer mehr und mehr darinnen bestärket worden, daß ein Proselyt aus dem Judenthum, mit Wahrheit, Redlichkeit und Geschicklichkeit nicht durchkommen kann. Er muß, ob dieses gleich an sich höchst schändlich und strafbar ist, die Verstellungskunst im höchsten Grade gelernet haben; er muß bald unverschämt, und bald kriechend demüthig seyn können; er muß sich in alle Gemüther zu schicken wissen, allerley lügenhafte Erzählungen erdichten und mit den Frommen fromm, mit den Bösen aber böse seyn können. — Ich habe öfters mit angehöret, daß dieser Mensch sich nicht entblödete, in meiner Gegenwart die unverschämtesten Lügen herzusagen, und doch sind sie allerwegen für die lautere Wahrheit angenommen worden, und man hat ihn mit Geschenken und Wohlthaten überhäuft. — Kurz, ich kann meine Leser versichern, daß ich nach der Zeit einen ganz lüderlichen und unwissenden Proselyten, Namens Becker, gekannt habe, der von einer unserer Universitäten ein herrliches Zeugniß bey sich führte, in welchem ihm fast alle Professores das Zeugniß gaben, daß er im Hebräischen, Rabbinischen und Chaldäischen so gründlich gelehrt sey, daß er fast seines gleichen nicht habe. Es ist nur noch vor einiger Zeit ein solcher Betrüger bekannt worden, Namens G***,

der

der sich Magister nennen ließ, und Lector in Halle gewesen seyn wollte; dieser konnte die besten Zeugnisse aufweisen, und war doch nicht vermögend einen Vers in der heil. Schrift recht zu lesen. Ich führe diese wenige Exempel nur an, um einem geneigten Publico darzuthun, daß die Wohlthaten, die man Proselyten bisweilen zu erzeigen gedenkt, mehrentheils an unwürdige Menschen verschwendet werden, da hingegen der redliche und wahrheitsliebende Proselyt, der sich ein Gewissen daraus macht, seinen Unterhalt auf eine so schändliche Art zu suchen, gar oft in äußerstem Elend und Noth unter uns schmachten muß, wie man solches aus dem Verfolg meiner Geschichte mit mehrern ersehen wird.

Als mein Reisegesellschafter seine Geschäfte in Hirschberg geendiget hatte, und mit Wohlthaten überhäuft worden war, so giengen wir wieder zurück nach Dresden, und von da über Leipzig, Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Lüneburg, nach Hamburg. An allen diesen Orten hielten wir uns einige Tage auf, und überall bekam er reichliche Geschenke. Auf dieser ganzen Reise hatte ich einen bloßen Zuschauer abgegeben, denn wir hatten mit einander verabredet, daß er mich bis Hamburg frey schaffen sollte, allein an diesem Ort sollte ich nun durch seine Anweisung Geld herbeyschaffen, weil er glaubte, daß ich alsdenn schon geschickt genug darzu seyn würde. Er

gab sich auch alle Mühe, mir auf der Reise alle die unseligen Künste und betrügerischen Griffe zu lernen, die man nach seiner Meynung wissen müsse, wenn man als Proselyt fortkommen, und nicht die größte Noth leiden wollte. Ob ich nun gleich an allen dergleichen feinen Lehren einen gerechten Abscheu hatte, wie schon oben ist erinnert worden, so hörte ich sie doch mit Gedult an, und beschloß, so bald ich nach Hamburg kommen würde, mich so gleich von der Gesellschaft dieses Mannes loszumachen. —

Als wir nach Hamburg kamen, und er mich mit in seine Wohnung nahm, so ward ich in meinem Vorsatz noch mehr bestärkt, weil ich daselbst eine unordentliche und lüderliche Wirthschaft bey den Seinigen antraf. Ich hielt mich auch darauf nicht lange bey ihm auf, sondern unter dem Vorwande, meine Schwester aufzusuchen, gieng ich von ihm. Da ich wohl wußte, daß es nicht so leicht seyn würde, in einer so großen Stadt meine Schwester sogleich auszuforschen, so richtete ich meine Hauptsorge darauf, wie ich ein wohlfeiles Logis für mich finden möchte. Nach vieler Bemühung traf ich endlich ein solches an, und bezog es, wiewohl sich damals mein ganzes Vermögen kaum auf einige Groschen erstreckte. Als ich dieses in Richtigkeit gebracht hatte, so gieng ich wieder zu dem Conversus Beyer; ich meldete ihm, daß ich mir ein eignes Logis gemiethet, bat um die Verabfolgung

gung meiner wenigen Sachen, und versprach, bey erster Gelegenheit das Geld, welches er unterwegens für mich ausgelegt hätte, mit Dank wieder zu bezahlen. Als er mir darauf einige Einwendungen machte, und mir auch schon im Voraus prophezeihte, daß ich, wenn ich mich seiner fernern Leitung nicht überlassen wollte, alsdenn gar bald in noch schlechtere Umstände, als in Dresden, kommen würde, so sagte ich ihm frey heraus. daß ich gesonnen wäre, lieber gemeiner Soldat zu seyn, als meinen Unterhalt auf eine so schändliche Art zu suchen. Ich hofte durch Vermittelung meiner Schwester mir einigen Verdienst durch Information zu verschaffen, und hierdurch in den Stand gesetzt zu werden, ihm den mir gethanen Vorschuß zu bezahlen; und dabey hatte es sein Bewenden. Des folgenden Tages fand ich nach vieler Bemühung meine Schwester, welche sich zwar über meine unvermuthete Gegenwart freute, aber auch zugleich die gänzliche Unmöglichkeit, mir in meinen schlechten Umständen beyzustehen, anzeigte. Ich hatte mir in der That von ihren Umständen zu vortheilhafte Begriffe gemacht; so gar der Name, den sie jetzt führte, von Döhren, hatte mich verleitet, sehr groß von ihrer jetzigen Verfassung zu denken. Es war mir damals noch nicht bekannt, daß in Niedersachsen das Wörtgen von eine geringere Bedeutung als bey uns hat, daher wunderte ich mich gar sehr, als sie mir die ganze Beschaffenheit ihrer Umstände mit folgenden Worten eröfnete.

„Du weißt es, daß ich und unsere jüngste Schwester schon längst gewünscht haben, Christen zu seyn, und daß wir durch die Wachsamkeit unsers Vaters daran verhindert worden. Als der Vater sich vor einigen Jahren nach Potsdam wendete, so nahm er mich und die jüngste Schwester zu sich. Daselbst sind wir gar sorgfältig bewacht worden; er gab sich zwar alle Mühe, mich zu einer Heyrath zu überreden, allein ich wußte dieses jedesmal durch allerley Vorstellung und Einwendungen von mir abzuwenden, bis er endlich gar darüber gestorben ist. Weil er gesonnen war, sich ganz von Weißenfels loszumachen, so hatte er kurz vor seinem Ende die jüngste Schwester mit unserm Schwager dahin geschickt, welche daselbst so lange bleiben sollte, bis der Schwager des Vaters Sachen in Richtigkeit und alle seine Habseligkeiten weggebracht hätte. Als unser Schwager darauf das erstemal mit einem Transport zurück kam, so starb unser Vater; die jüngste Schwester hatte Weißenfels verlassen, aber ich war beständigen Vorwürfen ausgesetzt, und mußte mich fast als eine Gefangne behandeln lassen. Ich sollte mich schlechterdings zu einer Heyrath bequemen, und es würde mir gewiß in der Folge schwer geworden seyn, mich davon loszumachen, wenn mir nicht Gott ein unvermuthetes Mittel zu meiner Befreyung angewiesen hätte. — Ein jüdisches Frauenzimmer aus Wien, die sehr reich und mit uns verwandt war, hielt sich eben damals in Berlin bey einem

Anverwandten ihrer Mutter auf. Dieses Mägdchen nun, die fast einen gräflichen Staat machte, besuchte uns zu gewissen Zeiten, und hatte mich überaus lieb gewonnen. Einsmals erzählte sie mir, daß sie eine Braut sey, und daß sie sogleich nach ihrer Heyrath mit ihrem Manne nach Hamburg, um daselbst einige Anverwandte zu besuchen, und von da über Dresden nach Wien zurück reisen würden; sie setzte hinzu, daß sie sich ein Vergnügen daraus machte, mich auf dieser Reise zur Gesellschafterin zu haben. Diese Gelegenheit suchte ich zu benutzen, ich bat sie sogleich, daß sie mir die Erlaubniß zu reisen von meinem Schwager bewirken möchte; ich schärfete ihr ein, daß sie meinem Schwager nichts anzeigen sollte, daß ich schon Nachricht von dieser Reise erhalten hätte, und ein Verlangen trüge, mit ihr zu reisen, indem wir sonst unsern Zweck wohl schwerlich erreichen würden. — Unser Wunsch ward erfüllet; denn ich erhielt auf ihr Verlangen und auf die gegebene Versicherung, daß sie mich nicht aus ihren Augen lassen wollte, völlige Freyheit, mich zu dieser Freundin zu begeben, und wir traten auch sogleich unsere Reise nach Berlin an. Daselbst habe ich der Hochzeit dieses Frauenzimmers beygewohnt, und es ist nicht auszusprechen, was für ein Aufwand gemacht wurde; auch ich erhielt damals einige Geschenke. Ohngefähr vierzehn Tage darauf reiseten wir nach Hamburg; und ob ich gleich dieser Freundin nachrühmen muß, daß sie mich mehr als schwesterlich geliebet,

bet, und daß ich nirgends so gute Tage, als bey ihr, genossen habe: so dachte ich doch beständig auf eine gute Gelegenheit, mich von ihr loszumachen, und diese verschafte mir auch Gott gar bald. — Als wir in Hamburg angekommen waren, so stellten die dasigen Juden, ihre reiche Anverwandten, fast täglich die herrlichsten Gastgebote an, um dieses junge und reiche Ehepaar damit zu bewirthen. Da nun einsmals ein ganzer Schwarm Juden bey uns war, und meine Freundin mich nicht so genau bemerken konnte, so wagte ich es, aus dem Hause zu gehen. — Es glückte mir auch, daß ich unvermerkt davon kam, obgleich meine Flucht mit Furcht und Schrecken verbunden war, für Angst war ich einige Straßen durchgelaufen, ohne zu wissen wohin, oder zu wem ich mich wenden sollte. Ich war so weit von unserer Wohnung abgekommen, daß es mir nicht einmal möglich gewesen wäre, wieder dahin zu gehen, gesetzt, daß mich auch der Schritt, den ich jetzt gethan, alsbald gereuet hätte, zumal da ich das Haus nicht zu nennen wußte, aus welchen ich weggegangen war. Für Müdigkeit und Beängstigung mußte ich still stehen, und weil dieses von ohngefähr nicht weit von einer Kirche war, so ließ ich mich von einem Mägdchen, die vorüber gieng, in eines Predigers Haus weisen. Das Mägdchen fragte mich nach dem Namen des Predigers, zu welchen ich gehen wollte, ich meldete ihr aber, daß ich hier fremde wäre, und daher keinen nennen könnte; indessen

gelte

gelte es mir gleich, sie möchte mich zu einem Prediger führen, zu welchen sie wollte. Wenn sich die Sache also verhält, erwiederte sie, so will ich sie zu dem Herrn Pastor Neumeister führen, der mein Beichtvater ist. Ich war so glücklich, diesen rechtschaffenen Geistlichen zu Hause zu finden, und sehr gütig von ihm aufgenommen zu werden; denn kaum hatte man ihm gemeldet, daß eine junge wohlgekleidete Jüdin ihn zu sprechen verlange, so ward ich in ein Zimmer geführt, in welches auch der Prediger alsbald kam und mit mir redete.

„Du kannst es nicht glauben, sagte meine Schwester, was mich für eine unbeschreibliche Angst bey seinem Eintritt überfiel, alle Glieder meines Leibes zitterten, und ich wäre gewiß nicht vermögend gewesen ein Wort zu sprechen, wenn nicht das liebreiche Bezeigen und die sehr freundliche Anrede dieses rechtschaffenen Geistlichen mich wieder aufgerichtet hätte. Er hatte ohne Zweifel meine Bestürzung gemerket, daher redete er mich sogleich an: „Fassen Sie sich, meine liebe Jungfer, nehmen Sie sich Zeit, und wenn Sie glauben, daß Sie sich zur Gnüge beruhiget haben, so eröfnen Sie mir Ihr Anliegen.“ Ich war auch darauf gar bald beherzt genug, ihm mein Verlangen zu entdecken. Ich machte ihm auf sein Begehren eine genaue Beschreibung von meiner Herkunft, und von allen übrigen Umständen meines Lebens; worauf ich von ihm die Versicherung erhielt, daß er mein Verlan-

gen dem Ministerio vortragen und um meine Aufnahme bitten wollte. Er befahl mir auch, daß ich mich in zween Tagen bey ihm wieder melden sollte, denn während dieser Zeit würde wohl die ganze Sache entschieden werden. Ich zeigte ihm aber an, daß ich als eine fremde Person nicht wüßte, wohin ich an diesem Orte meine Zuflucht nehmen sollte; hierauf ließ er mich zu einer ihm bekannten Wittwe bringen, bey welcher ich auch bis zu meiner Taufe geblieben bin. Meine Taufzeugen waren einige angesehene Kaufleute, und unter andern ein reicher Zuckerbecker, Namens von Döhren, (der jetzt noch lebt und ein vornehmes Mitglied E. Hochansehnlichen Magistrats ist) nach welchen ich gleichfalls in der Taufe genannt worden bin, denn man gab mir in der Taufe den Namen Cöcilia Concordia von Döhren. Nach meiner Taufe bin ich in dieses Haus gezogen, und nähre mich nun meiner Hände Arbeit. — So wohl der Prediger, als auch meine Pathen, sind mit meiner Aufführung vollkommen zufrieden, dieses alles aber trägt zu meinem bessern Fortkommen nicht das geringste bey, wenn ich nicht arbeite, so habe ich nichts zu essen. Du kannst also leicht glauben, daß ich jetzt außer Stande bin, dir in deinen betrübten Umständen beyzustehen. Hierzu sind auch noch einige Krankheiten gekommen, welche mich in meiner Arbeit sehr gehindert haben; und meine Noth würde noch größer geworden seyn, wenn sich nicht meine Wirthsleute meiner dürftigen Umstände treulich angenom-

genommen hätten. Um nun nicht länger in Verachtung zu leben, so habe ich mich genöthiget gesehen, zu heyrathen. Als Magd hätte ich mich zwar an einigen Orten einbetteln können, allein darzu schien ich nicht gebohren zu seyn. — Ich bat hierauf meine Schwester, daß sie mich bey ihrem Taufprediger melden sollte, sie aber hielt es für besser, daß ich selbst mit ihr sogleich zu ihm gienge. Dieses geschah; und der Prediger, welcher mich durch meine Schwester den Namen nach schon kannte, freute sich sehr, mich auch von Person kennen zu lernen; er versprach mir, bey erster Gelegenheit, so bald nämlich ein Convent seyn würde, mich bey dem Ministerio zu melden, um alsdann zu erfahren, wie man mich am besten versorgen könnte. Dieses Versprechen war gut; allein der Gedanke, wo ich während der Zeit etwas zu meinem Unterhalt hernehmen sollte, beunruhigte mich gar sehr. Mit bekümmerten Herzen gieng ich also nach Hause, und traf daselbst meine Wirthsleute bey Tische an. Sie waren so höflich, mich dazu einzuladen, und die äußerste Noth zwang mich damals, ihre höfliche Einladung nicht als ein Compliment auszuschlagen. Unter dieser Mahlzeit mußte ich ihre Neugierde in Ansehung meiner Person stillen, und nachdem ich ihnen, so viel als nöthig war, davon bekannt gemacht hatte, so fragten sie mich, wie ich es denn künftig in Ansehung meiner Oeconomie gehalten wissen wollte? ich antwortete ihnen, daß es mir angenehm wäre, wenn sie meine Beköstigung

gung übernehmen wollten, da ich hier keine Bekanntschaft hätte. Mein Wunsch wurde auch bald erfüllet, und ich ward dadurch eines großen Theils meines Kummers entlediget. Ich gestand es ihnen aufrichtig, daß jetzt meine Casse ganz erschöpft sey; ich versprach aber dabey, daß ich ihnen das ausgelegte Geld redlich bezahlen wollte, wenn ich mir den gehoften Verdienst durch Information würde verschaft haben. Auch diesen Vorschlag ließen sie sich gefallen, und ich war also auf einige Monate sehr wohl versorgt. Während dieser Zeit glaubte ich, daß sich gute Aussichten zu meinem künftigen Glücke eröfnen würden. Ich muß diesen guten Leuten nachrühmen, daß sie es mir an nichts fehlen ließen; sie besorgten alles, auch so gar meine Wäsche, für einen billigen und erträglichen Preis. Ich finde noch für nöthig, hier eine Einschaltung zu machen, weil ich einen gewissen Umstand oben nicht erwähnet habe. Die Reise nach Hamburg, von welcher oben ist geredet worden, geschah im Winter, am ersten Weyhnachtsfeyertage 1750. An diesem Tage reisete ich mit dem Herrn Magister von Leipzig ab; wie beschwerlich mir aber diese weite Reise geworden, können meine Leser schon daraus erkennen, weil ich diesen Marsch ohne Stiefeln und ohne alle nöthige Winterkleider antreten mußte. — Ich erfuhr von meiner Schwester, daß das Ministerium Convent gehalten, und daß der Herr Pastor Neumeister mich zu sprechen verlangt habe. — Dieser Geistliche versicherte, daß

er

er mich bey dem Ministerio gemeldet und um eine Versorgung gebeten: die nähere Nachricht aber würde ich von dem Herrn Pastor N. erhalten. — Der Herr Pastor N. eröfnete mir, als ich zu ihm kam, daß ihn aufgetragen sey, sich nach meinen Umständen und Fähigkeiten genauer zu erkundigen, und besonders eine Unterredung anzustellen, ob ich geschickt genug sey, die Glaubenslehren des Christenthums andern gründlich vorzutragen; denn, setzte er hinzu, wenn es sich thun läßt, so sollen Sie die Juden, die sich öfters hier taufen lassen, im Christenthume unterrichten. Es ist zwar eine gewisse Person darzu bestimmt, das Ministerium aber hat Ursache, mit dem Unterrichte und mit der Aufführung dieses Mannes nicht wohl zufrieden zu seyn. Indessen läßt sich diese Sache nicht sogleich ausmachen, denn das Ministerium hat eigentlich bey Besetzung dieser Stelle nichts zu sprechen, wir hoffen aber doch, Sie zu befördern, wenn man Ursache hat, mit Ihnen zufrieden zu seyn. Ich habe deswegen beschlossen, eine Probe mit Ihnen zu machen, Sie sollen nämlich zwey erwachsene Personen zum heiligen Abendmahle vorbereiten. Während dieser Zeit werde ich Gelegenheit haben, Sie genauer kennen zu lernen, und alsdann desto zuverläßigere Nachrichten von Ihrer Person auch andern geben zu können. — Ich nahm mir die Freyheit, ihm sogleich die wahre Beschaffenheit meiner Umstände zu entdecken; er tröstete mich aber damit, daß er sagte, ich sollte nur unbekümmert seyn,

es würde sich alles schon geben. Er war gar so gütig, daß er sich so wohl nach meinem Logis, als auch nach der Einrichtung meiner ökonomischen Umstände erkundigte. Er versicherte selbst auf meine Erzählung, daß meine ganze Haushaltung sehr erträglich eingerichtet wäre. Hierauf gieng ich von ihm, und er versprach zugleich, mich bald wieder zu sich rufen zu lassen. Mit dieser guten Bothschaft erfreute ich sowohl meine Schwester, als auch meine ehrlichen Wirthsleute, und ich erwartete nun mit Verlangen die glückliche Stunde, in welcher sich etwa eine Versorgung für mich finden würde. Als ich nach einigen Tagen zu obgedachten Herrn Pastor wieder gerufen ward, so meldete er mir, daß er mich zu einen wohlhabenden Bürger von seinen Beichtkindern schicken wollte, dessen Sohn und Tochter zum heiligen Abendmahl vorbereitet werden sollten. Ich habe Sie schon in diesem Hause als einen Candidaten aus Sachsen angemeldet, dabey lassen Sie es bewenden, und suchen Sie sorgfältig zu verbergen, daß Sie ein Conversus aus dem Judenthume sind, denn Sie müssen wissen, daß hier diese Leute in der größten Verachtung leben. Ich nahm mir darauf die Freyheit, ihn zu fragen, ob denn kein einziger Proselyt hier anzutreffen sey, dessen man sich zu schämen gar nicht nöthig hätte? — Dieses will ich zwar nicht läugnen, versetzte er, ich kenne selbst einige, sowohl bemittelte als arme, welche sich noch zur Zeit christlich und rechtschaffen aufgeführet haben.

Allein

Allein es geht einmal nicht anders; an Orten, wo viele Juden wohnen, werden Sie selten finden, daß der Proselyt aufkommen kann, denn die Juden haben wegen ihren Handel fast in allen Häusern Zutritt, diese tragen kein Bedenken, die ihnen äußerst verhaßten Proselyten, die ohnedem schon bey andern Menschen schwarz sind, durch allerley Erdichtung noch schwärzer zu machen. Ueberdieses haben sich auch wirklich viele Proselyten hier gar sehr schlecht aufgeführt, und mit Recht stinkend gemacht. Hören Sie nur, fuhr er fort, wenn uns nicht der Herr Pastor Neumeister einen gar zu guten Begriff von Ihrer Person gemacht hätte, wenn wir nicht die gute Aufführung von Ihrer Jungfer Schwester wüßten, so würde das Miniſterium gewiß an keine Versorgung in Ansehung Ihrer Person denken. Und wenn man Sie als einen gewesenen Juden erkennen könnte, so würde ich gewiß Bedenken tragen, Sie in diesem oder in einem andern Hause zu einem solchen Geschäfte vorzuschlagen. Es ist ein Glück für Sie, daß Sie weder im Gesicht, noch in Ihren Reden und Geberden etwas Jüdisches an sich haben. — Es kränkte mich dieses zwar sehr, besonders aber der Umstand, daß mir immer so nachdrücklich eingeprägt wurde, meine Geburth und Herkunft zu verschweigen, und nicht öffentlich zu bezeugen, daß ich die christliche Religion angenommen hätte; allein ich mußte mir es gefallen lassen, und ich bin auch durch eine lange Erfahrung belehret worden, daß das Urtheil dieses Predigers

leydrr

leyder sehr gegründet und richtig sey. Denn ich habe gesehen, daß der zerlumpteste Betteljude von dem hamburgischen Pöbel nicht so viel Verachtung und Verspottung zu erdulden hatte, als der Proselyt. Ihr gewöhnlichster Name ist: untöft Judentieg, untöft Judenracker oder Takeltieg, — ja ich habe ihnen gar auf öffentlicher Straße so nachrufen hören.

Ich ward also in das Haus des oberwähnten Bürgers geführt und sehr gut aufgenommen. Die beyden jungen Leute, die ich unterrichten sollte, waren schon vollkommen erwachsen, denn in den dasigen Gegenden werden die Kinder nicht so frühzeitig zum Abendmahle gelassen, als es bey uns geschieht. Da der Unterricht, welchen ich geben sollte, höchstens nur zween bis drey Monate dauren konnte, so ward mir nichts gewisses zur Belohnung ausgemacht; ich fieng daher schon des andern Tages meine Arbeit in diesem Hause an. — Mein damaliger Principal nennte sich Malß, und war seiner Profeßion nach ein Schlachter, übrigens aber ein wohlhabender und gutthätiger Mann. Ich hatte mir gar bald so wohl bey ihm, als bey den Seinigen, Liebe und Gunst erworben, so daß ich auch an allen ihren Vergnügen Antheil nehmen mußte. Dieses war zwar gut, allein ich bekam dadurch immer noch keinen Groschen, um die kleinen Ausgaben zu bestreiten, die ich doch als ein Fremder an diesem Orte brauchte. Mein Wirth erboth sich zwar, weil er von obgemeldeten Predi-

ger

ger selbst gehört hatte, daß er in Ansehung meiner nicht zu sorgen nöthig habe, indem ihm alles bezahlt werden sollte; mir auch so gar einiges Geld vorzustrecken, wenn ich desselben benöthiget seyn sollte; eine solche Forderung aber an ihn zu thun, kostete mir allemal viel Kampf und Ueberwindung; ich gieng also fast die ganze Zeit mit einem leeren Geldbeutel herum; es verstrich aber auch endlich diese Zeit unter Kummer und Sorgen. — Man war mit meinem Unterricht, wie auch mit meiner Aufführung, zufrieden, und ich erhielt zur Belohnung zehen Thaler. Dieses aber war noch nicht genug, die Schulden zu tilgen, die bey meinem Wirthe aufgelaufen waren, der mich vier Monate mit Wohnung, Tisch, Bette und andern Nothwendigkeiten versorget hatte. Weder ich, noch mein Wirth, ließen den Muth sinken, denn dieser hatte nicht einmal geglaubet, daß ich von dem Schlachter so viel erhalten würde. Ich lebte also immer noch der guten Hoffnung, daß auf andere Weise für mich gesorget werden würde, und unter diesem Hoffen auf Besserung meiner Umstände verflossen wiederum einige Wochen. Ich meldete mich wöchentlich zweymal bey dem Prediger, aber vergeblich. Endlich, als wieder zwey Monate mit vergeblichen Laufen vergangen waren, erhielt ich die trostlose Antwort: man könnte mich diesesmal, wie man gehoft und gewünscht, nicht versorgen; Herr Ezardus, welcher die Proselytenanstalten zu besorgen habe, sey ganz unbeweglich, etwas zu meiner Be-

soldung herzugeben, und einen andern Font wüßte man dazu nicht. Indessen sollte ich doch den Muth nicht sinken lassen, weil Gott gewiß für mich sorgen würde. — Wie soll ich es aber mit meinem Wirthe machen? und wo soll ich was hernehmen, um wieder von hier wegzureisen? — Sorgen Sie nicht, es soll sich alles schon geben; kommen Sie nur in einigen Tagen wieder zu mir. Mit betrübten Herzen gieng ich weg, und fieng nun schon an auf meine Abreise zu denken; aber die Beantwortung der Fragen: wenn, wie und wohin? verursachte mir viele schlaflose Nächte. Einigemal hatte ich mich schon vergeblich bey dem Prediger gemeldet, endlich aber ließ er mich doch vor sich kommen, und gab mir fünf Thaler aus der Casse, mit der Versicherung, daß er kein anderes Mittel wisse, wie ich meinen Wirth befriedigen und Geld zur Reise bekommen könnte, als daß ich zu denen Herren Predigern in dieser Stadt gienge, und ihnen die wahre Beschaffenheit meiner Umstände erzählte, weil er gewiß hoffe, daß mich keiner von ihnen würde leer ausgehen lassen. Ueberdieses, fügte er hinzu, habe ich Ihnen hier einen Aufsatz von meinen wohlhabenden Beichtkindern, wie auch ein Testimonium ausgefertiget, und Sie werden von allen, die es lesen, reichlich beschenkt werden. — Lieber Herr Pastor, sagte ich, dis zu thun ist mir unmöglich; in der grösten Noth, und da ich kaum des Tages ein wenig Brod zu genießen hatte, konnte ich mich doch dazu nicht entschließen. — Nun,

erwie-

erwiederte er, so kann ich auch weiter nicht helfen. — Ich gieng weg und ließ den Aufsatz nebst dem Testimonio auf dem Tische liegen: Ich brachte meinem Wirth die erhaltenen fünf Thaler, erzählte ihm den ganzen Verlauf der Sache, und bat ihn um Gedult. Sie haben nicht nöthig um Gedult zu bitten, antwortete er, ich werde und kann mich an Sie nicht halten; Sie haben mir alle ihre Umstände vorausgesagt. Ich habe aber meinen Mann, an den ich mich halten werde, zu dem will ich sogleich gehen und ihn fragen, ob er mich bezahlen will oder nicht? ich will von ihm vernehmen, ob er aus einen honetten Manne einen Bettler machen will, und ob ich von erbettelten Gelde bezahlt werden soll. Lieber wollte ich keinen Pfennig von Ihnen nehmen, als zugeben, daß Sie sich so tief erniedrigen sollten; Ihre gute Aufführung verdient ein besseres Schicksal. Wahrhaftig, ein solches Verfahren hätte ich von meinem Beichtvater nicht erwartet. Ich dankte ihm für seine gute Gesinnung gegen mich; bat ihn, daß er noch Gedult mit mir haben, und seinen Entschluß, zum Prediger zu gehen, noch einige Zeit aufschieben möchte, welches er mir denn auch zu thun versprach: Allein, er ließ sich, als er hernach die Sache nochmals überdachte, die Hitze so weit bringen, daß er doch sein Versprechen nicht erfüllet, sondern den Geistlichen sehr heftig bestürmete; denn daß er dieses gethan hatte, konnte ich leicht daraus erkennen, weil ich diesen Geistlichen niemals wieder sprechen

konn-

konnte. Als ich einigemal vergeblich bey ihm gewesen war, so überreichte mir ein junger würdiger Geistlicher, der damals mit in diesem Hause wohnte, noch jetzt in großen Ruhm in Hamburg lebt, auch einer meiner besten Gönner ist, den obgemeldeten schriftlichen Aufsatz, mit dem Vermelden: es sey ihm aufgetragen worden, mir zu sagen, daß der Herr Pastor mir auf keine andere Weise helfen könnte, und daß ihn meine Unzufriedenheit, nebst der unhöflichen Begegnung meines Wirths, den ich zu ihn geschickt hätte, sehr befremdete. Ob ich nun gleich heilig versicherte, daß dieses ohne mein Wissen und Willen geschehen sey, so half es doch nicht; mein Freund rieth mir, alle fernere Mühe zu sparen, weil der Herr Pastor einmal beschlossen habe, sich nicht weiter in meine Sachen zu mengen. — Indessen, fuhr er fort, halte ich es doch für gut, daß Sie den Herrn Pastor folgen, und sich in den Häusern melden, die er Ihnen aufgezeichnet hat. Es läßt sich gar wohl einsehen, daß Ihnen dieses Geschäfte viel Ueberwindung kostet, allein man muß sich in die Umstände der Zeit schicken. Folgen Sie mir, gehen Sie erst bey einige Herren Prediger; sie haben schon alle von Ihnen Nachricht, und ich bin gewiß, daß Sie mit Liebe und Achtung aufgenommen werden. Machen Sie den Anfang bey dem Herrn Senior Wagner, hernach bey denen Herren Hauptpredigern, Mylius, Schlösser, Hornbostel und Höck, alsdenn erstatten Sie mir Bericht von dem Erfolg dieser

Bemü-

Bemühung. Was sollte ich nun thun? ich mußte dem Verlangen dieses Freundes nachgeben, und versprechen, zu diesen Männern hinzugehen. Ob ich nun gleich gestehen muß, daß mich diese berühmten Geistlichen, und sonderlich der schon längst verstorbene Pastor Hornbostel, wie auch der noch lebende Herr Doctor Höck, sehr gütig behandelt, durch trostreiche Gespräche aufgerichtet und mit ihren kostbaren Zeugnissen beehret haben, so konnte ich doch, da mir der Gang zu ihnen so höchst beschwerlich und sauer angekommen ist, auch auf dieser Männer kräftiges Zureden mich nicht entschließen, die übrigen Herren Prediger zu besuchen, oder Hülfe von Leuten zu erbitten, die ich nicht kannte. Da ich aber doch, um meinen Wirth völlig zu bezahlen, und mir einige nöthige Sachen anzuschaffen, auch meine Abreise zu veranstalten, nothwendig Geld brauchte; so klagte ich meine Noth einigen Proselyten, mit denen ich in Hamburg bekannt worden war, und wies ihnen zugleich die schönen Zeugnisse nebst den schriftlichen Aufsatz. — Alle suchten mir Muth einzusprechen; alle versicherten mich, daß ich noch mehr erhalten würde, als ich vorjetzt brauchte, wann ich zu den angezeigten vornehmen Männern gehen wollte; allein ich konnte mich darzu nicht entschließen. Endlich erboth sich einer von ihnen, der es sich immer am meisten hatte angelegen seyn lassen, meine Freundschaft zu erlangen, dieses Geschäfte an meiner Stelle zu übernehmen. Wenn aber dieses geschehen soll, setzte er

hinzu, so müssen Sie so wohl die Zeugnisse als den Aufsatz vorne in ein Buch heften lassen, und nur dafür besorgt seyn, daß sich zween angesehene Männer einschreiben, alsdenn will ich das übrige besorgen, da ich denn hoffe, daß alles wohl von statten gehen wird. — Darzu mußte ich mich nun endlich wohl entschließen. Das Buch ward gemacht, und ich trat in Begleitung des erwähnten Proselyten meine beschwerliche Wanderschaft an. — (Meine Leser erlauben, daß ich Ihnen auch dieses ausführlich, und wie es sich nach der Wahrheit zugetragen hat, erzählen darf.)

Der erste, bey dem ich mich melden sollte, war der regierende Bürgermeister Poppe. Mein Eintritt in dieses Haus geschah mit großer Furcht und Zittern, so, daß ich auch kaum dem Bedienten sagen konnte, daß ich Se. Magnificenz zu sprechen wünschte. Der Bediente merkte gar bald meine Schüchternheit, und da er mich lange Zeit starr angesehen hatte, so meldete er mich doch bey seinem Herrn, denn dieser große Menschenfreund hatte seine Leute schon so gewöhnet, daß sie Niemanden, ohne ihn erst angemeldet zu haben, abweisen durften. Ich ward vorgelassen, und war, als dieser liebreiche Mann erschien, nicht im Stande ein Wort zu reden. Ich ward einigemal mit der größten Leutseligkeit zum Reden ermuntert, allein ich war einmal in Furcht und Schrecken gefallen, so daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Er merk-

te

te es, und suchte mich durch folgende Worte zu ermuntern: fassen Sie sich, und melden Sie mir nur kürzlich Ihr Anliegen. — Ich übergab ihm darauf mein Buch stillschweigend; er sahe es an, und als er nur einiges aus den Zeugnissen gelesen hatte, so sagte er: setzen Sie sich, mein Sohn, Sie haben nicht nöthig, sich Ihres Unglücks zu schämen; es ist mir lieb, daß ich wahrnehme, daß Sie das elende Handwerk der meisten Proselyten zu treiben ungewohnt sind. Sagen Sie mir doch, wenn Sie hierher gekommen sind, was Sie hier handthieret haben, und womit ich Ihnen helfen kann. — Ich meldete ihm, daß er dieses alles in dem Zeugnisse des Herrn Pastor N. angemerkt finden würde. Endlich verlohr sich die erste Furcht, und da ich mich durch das liebreiche Bezeigen dieses Menschenfreundes wieder ermannet hatte, so erzählte ich ihm die ganze Beschaffenheit meiner Umstände. Er wunderte sich gar sehr darüber, daß man mich so lange aufs Ungewisse aufgehalten, und mir nun gar eine Sache zugemuthet hätte, die ganz wider meine Natur wäre. Gedulten Sie sich noch einige Tage, sagte er, nothwendige Geschäfte hindern mich gegenwärtig, für Sie etwas zu thun; fahren Sie fort, rechtschaffen zu wandeln; Gott ist noch immer ein Gott der Seinen, und wird sie um des Trostes Israels willen nicht verlassen noch versäumen. Gehen Sie vor diesesmal in Gottes Namen hin, ich will Ihnen vorjetzt etwas weniges mitgeben, daß Sie keinen Mangel leiden dürfen, und melden Sie

sich in einigen Tagen wieder bey mir. Er legte darauf ein zusammengewickeltes Pappier in mein Buch, gab mir dasselbe zurück, und befahl mir, unter der Zeit die beyden Herren Licentiaten Wiese und Ankelmann zu besuchen. Mit gerührtem und dankbaren Herzen gieng ich von diesem gütigen Vater der Armen, und war froh, daß ich hoffen konnte, daß nunmehro dieses Herumlaufen ein Ende nehmen würde. — Als ich dem Proselyten mein Glück erzählet hatte, so schärfte er mir recht ernstlich ein, daß ich mich bemühen möchte, die beyden Herrn Licentiaten zur Unterschrift zu bewegen. Er führte mich hierauf zum Herrn Lic. Ankelmann, diesem sagte ich, daß der Herr Bürgermeister Poppe mich zu ihm geschickt hätte; ja ich war so dreiste, daß ich ihn auch um seine Unterschrift bat; allein ob er mich gleich reichlich beschenkte, so wollte er doch seinen Namen nicht zuerst, wie er sagte, in dieses Buch einschreiben. Von diesem gieng ich zu dem Herrn Lic. Wiese, ich bekam ihn aber nicht zu sprechen, mein Gesellschafter fand sich dadurch beleidiget und verließ mich. Als ich mich nach einigen Tagen wieder bey dem Herrn Bürgermeister meldete, so ward mir von ihm ein Zettel zugestellt, worauf ich aus E. E. Raths Casse funfzig Mark erhielt. — Hierdurch wurde ich in den Stand gesetzt meinen Wirth zu bezahlen; wiewohl mir nun noch andere Ausgaben zu bestreiten übrig blieben, so zeigten sich doch Mittel und Wege, wodurch dieser Noth abgeholfen werden konnte. — Von

ohn-

ohngefähr gieng ich einsmals bey dem Hause des Herrn Lic. Wiese vorüber, und sogleich fiel mir der Gedanke ein, in dieses Haus zu gehen und mich noch einmal bey dem Herrn Licentiat melden zu lassen. Dieses war aber, wie ich in der Folge einsahe, ein glücklicher Einfall. Denn ich wurde sogleich vor dem Herrn Licentiat gelassen, und erhielt die gute Nachricht, daß er sich an seinem Theile bemühen werde, alles zur Verbesserung meiner Umstände beyzutragen, weil er schon von mir einige Kenntniß hätte. Da er eben im Begriff war auszugehen, so stellte er mich seiner Frau Liebste und seinen beyden erwachsenen Jungfer Töchtern vor. Hier bringe ich euch, sprach er, den Mann, welchen ihr zu sprechen gewünscht habt; wenn er euch die Reihe seiner Schicksale erzählet hat, so werdet ihr euch auch verbunden achten ihm dafür erkenntlich zu seyn. Ehe er noch weggieng, so schrieb er seinen Namen in mein Buch ein, und befahl mir zu den Licent. Ankelmann zu gehen, um nähere Nachricht von ihm zu erhalten. Die Frau Liebste des Herrn Lic. Wiese wurde nebst ihren Jungfer Töchtern durch meine Erzählung so gerührt, daß sie unter Vergießung häufiger Thränen mein Schicksal bedauerten und mich reichlich beschenkten.

Das Buch, welches mir versiegelt wieder zugestellt worden war, trug ich sogleich zum Herrn Lic. Ankelmann, weil ich dachte, daß ich es so zuge-

siegelt überbringen sollte. — Als es dieser rechtschaffene Mann eröfnete, um gleichfalls seinen Namen einzuschreiben, so fand er ein Papier, in welches zwey Ducaten gewickelt waren, dieses stellte er mir nebst noch zwey Ducaten von den seinen zu, und ertheilte mir folgende Nachricht: ich und der Freund, von welchen Sie kommen, haben ganz kürzlich in einer öffentlichen Gesellschaft viel Gutes von Ihnen gehört, sonderlich aber daß sie eine ungemeine Fertigkeit besäßen in Erklärung der heiligen Schrift nach den Grundsprachen; wir haben also mit einander beschlossen, wann Sie gesonnen sind in Göttingen Ihre angefangene Studia zu vollenden, und wenn es dahin zu bringen ist, daß Sie daselbst freyen Tisch und bey denen Herren Professoribus die Collegia frey erhalten können, Ihnen das übrige Geld, was Sie noch zu Kleidern, Büchern, Wäsche und andern Nothwendigkeiten brauchen, aus unsern Mitteln vorzuschießen. Da Sie sich nun ohnedem noch einige Tage hier aufzuhalten gedenken, so wollen wir, wenn es anders Ihr Wille ist, und wenn Sie eine gute Aufführung angeloben, an einen dort studirenden Freund schreiben, der wird sich genau nach allem erkundigen, und uns bald nähere Nachricht ertheilen. Man kann leicht denken wie angenehm mir dieses Versprechen war; ich bat ihn daher, das für mich so vortheilhafte Vorhaben auszuführen. Er versprach mir es auch nochmals zuversichtlich unter den vorigen Bedingungen. Ehe er mich noch von sich ließ, so fragte

te er mich, ob ich denn das Buch auch noch zu andern Personen zu tragen gedächte? — Nein, versetzte ich — weswegen sollten wir uns denn beyde unterschreiben? — Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen, ich bin dazu von einem hier wohnenden Proselyten verleitet worden, der mir zugleich versprochen hat, wenn Sie beyde Ihre Namen würden eingeschrieben haben, zu den übrigen Herren, welche der Prediger in dem Aufsatz aufgezeichnet hat, für mich herum zu gehen. — Ja, ja! versetzte er, so verführt einer den andern, und die Herren Prediger sollten nicht selbst dergleichen Leuten die nächste Veranlassung zum Betteln geben. Es ist mir schon längst bekannt, daß sie, wenn sie einen Juden getauft haben, ihn in alle Welt schicken; da er gemeiniglich ein Betrüger wird. Denn er muß auf allerley Ränke und List denken, um sich in der Welt durchzubetteln. Sie sollten nicht eher einen taufen, als bis sie wüßten, wovon er nach der Taufe sich ehrlich und redlich ernähren könnte; und wir würden alsdenn nicht so viel böse Streiche von diesen Leuten erleben. Indessen da Sie einmal den Aufsatz haben und Geld brauchen, Sie mögen übrigens nach Göttingen, oder an einen andern Ort gehen, so lassen Sie nur diesen Menschen herum gehen, und nehmen Sie mit, was Sie noch erlangen können. So sprach dieser rechtschaffene Mann, und ich mußte ihm darinnen Recht geben.

Unter der Zeit, da dieses alles geschehen ist, hatte sich meine Schwester verheyrathet, und es trug sich gleich nach ihrer Verheyrathung folgende Begebenheit zu. Der Schlachter, dessen Kinder ich im Christenthume unterrichtet hatte, war noch immer mein Freund geblieben, und ich mußte wöchentlich zwey oder dreymal bey ihm speisen. Als ich nun einsmals unter einigen andern Gästen, die er auch zu sich geladen hatte, an seinem Tische saß, so kam eine Magd herein, und sagte: das Weib, welches das erledigte Logis besehen hat, ist da und bringt den Gottespfennig. (so heißt das wenige Geld, welches man bey Vermiethung und dergleichen, um die Sache gewiß zu machen, dem Vermiether, oder dem Verkäufer giebet; weil nun dieses Geld den Armen gehöret, so hat es in Niedersachsen den Namen Gottespfennig erhalten,) Gebet ihr das Geld wieder zurück, sagte mein Patron. Die Magd gieng fort, er aber sprach zu seiner Frau: ich habe erfahren, daß der Mann dieses Weibes ein untöft Jude ist; dergleichen Takeltieg mag ich in meinem Hause nicht haben. Die Magd brachte das Geld wieder, mit dem Vermelden: das Weib wollte das Geld nicht wieder zurück nehmen, weil sie vorgäbe, der Herr habe ihr einmal sein Wort gegeben. — Was! das untöft Judenböst will sich unterstehen bey rechtschaffenen Leuten zu wohnen? gebt ihr das Geld wieder, und sagt ihr, daß ich sie, wo sie nicht gleich gienge, zum Hause hinaus werfen wolle. — Meine Leser können leicht urtheilen,

theilen, wie mir dabey zu Muthe gewesen ist; ich hielt aber doch an mich. — Als das Weib sich nicht wollte abweisen lassen, so sprang der sonst so gütige Mann auf, und stieß in der Hitze solche schreckliche Flüche und Lästerworte aus, die ich mir scheue herzusetzen, und wobey ich aus aller Fassung kam; ich beschloß diesen armen Leuten das Wort zu reden, und sann auf Mittel, wie ich dieses am besten bewerkstelligen könnte. Der Schlachter kam in voller Wuth zurück, und gerieth in eine noch größere Hitze, als ihm seine Schwiegermutter zu Gemüthe führte, was er sich für einen schlimmen Handel würde zugezogen haben, wenn das Weib, so wie sie gedrohet, ihn bey der Obrigkeit verklagen sollte. Hier war nun vollends dem Fasse der Boden ausgeschlagen: es hieß unter andern, sie möchte zum Teufel gehen; wann ihm einst von diesen Canalien einer wieder über die Thürschwelle käme, so wollte er sie mit den Hunden hinaus hetzen lassen; — solche verfluchte Menschen hätten kein Recht. — Hier hatte ich nun alle Gedult verlohren; ich stand auf und sagte: wenn Sie so verfahren wollen, so muß ich gehen und nie Ihr Haus wieder betreten. Der Schlachter, der mich gewiß aufrichtig liebte, sahe mich mit einer lächlenden sonderbaren Miene an, und sagte: ich weiß es gar wohl, daß Sie sehr mitleidig sind, aber — hören Sie mich nur erst an, fiel ich ihn in die Rede, weil ich merkte, daß ich noch mehr solche unchristliche Reden mit anhören sollte, Sie haben eben

gesagt, daß Sie die Proselyten aus Ihrem Hause mit den Hunden hinaus hetzen wollten, da ich nun selbst ein Proselyt aus dem Judenthume bin, so muß ich gehen, ehe noch eine solche Execution an mir ausgeübet wird. Der Wirth mit allen übrigen Anwesenden hielten meine Rede für eine Erfindung und fiengen alle an laut zu lachen, ich aber blieb bey meiner Ernsthaftigkeit; ich betheuerte, daß ich die Wahrheit geredet, und sagte ihnen, daß ich hier eine Schwester hätte, die von dem Herrn Pastor Neumeister vor einigen Jahren getauft worden sey. Als ich nun im Ernst darauf weggehen wollte, so ward ich von dem Wirth und allen Anwesenden recht inständig gebeten bey ihnen zu bleiben, welches ich denn auch that. Der Schlachter, der seine Sache wieder gut zu machen suchte, sagte mir einigemal, daß er bis hieher nicht geglaubet habe, einen ehrlichen Menschen unter diesen Leuten zu finden. Hier hatte ich nun die schönste Gelegenheit ihm seine Lieblosigkeit und sein übereiltes Urtheil zu zeigen; ich brachte es auch wirklich dahin, daß der ehrliche Schlachter mich bat, ihm seinen Fehler zu verzeihen. Er versicherte, daß er mich nun noch weit lieber als vorher hätte, welches ich auch in der kurzen Zeit, die ich noch in Hamburg zubrachte, gewahr wurde, denn als ich völlig Abschied von ihm nahm, so gab er mir noch ein ganz artiges Geschenk mit auf den Weg. — Aus dieser erzählten Begebenheit sehen meine Leser, was für Gewalt das Vorurtheil über die menschlichen Gemüther habe, und wie

leicht

leicht auch die Redlichsten unter denselben zur Liebloſigkeit hingerissen werden können. Die Folge der Geschichte wird dieſes noch durch mehrere Beyspiele erläutern.

Es ist Zeit, daß ich die Erzählung meines damaligen Aufenthalts in Hamburg abbreche, und meine Leſer in andere Gegenden führe, in welches mich mein hartes Schickſal herum getrieben hat. Allein auch in den traurigſten Umſtänden der damaligen Zeiten, habe ich doch immer häufige Spuren einer treuen und gütigen Vorſorge Gottes wahrgenommen. Wenn die Noth aufs äußerſte gekommen war, ſo ſandte mir Gott eine ganz unerwartete Hülfe; und ſo hat mich die göttliche Vorſehung immer geleitet, daß ich endlich, wiewohl zu meiner Beſchämung und Demüthigung, etwas ſpät, den Unterſchied zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Hülfe habe erkennen lernen. —

Ohngefähr vierzehn Tage nach der für mich ſo vortheilhaften Unterredung mit dem obgedachten Herrn Lic. Ankelmann erfuhr ich zu meiner gröſten Betrübniß, daß in Göttingen nichts für mich ausgerichtet ſey; und nun wußte ich abermal nicht, in welchen Winkel der Welt ich meinen Fuß ſetzen ſollte, welches mich gar ſehr beunruhigte. Der oberwähnte Converſus ſuchte mich zu bereden, daß ich mit ihm durch das Holſteiniſche nach Coppenhagen reiſen ſollte, weil ich ſeinem Vorgeben nach

auf

auf der dasigen Universität durch Unterricht im Hebräischen vieles verdienen könnte. Weil ich nun keine andern Aussichten hatte und auch nicht gerne alleine reisen wollte, so ließ ich mir seinen Vorschlag gefallen, doch mit der Bedingung, daß auf der Reise ein jeder für seinen Unterhalt besonders sorgen sollte. Hierauf wurde der Tag zu unserer Abreise festgesetzt. Weil ich leicht ausrechnen konnte, daß meine Baarschaft zu dieser weiten Reise lange nicht hinreichend seyn würde, und ich auch nicht wußte, ob sich sogleich in Copenhagen einiger Verdienst finden möchte, so suchte ich von einem Ort zum andern Empfehlungsschreiben für mich auszuwirken, und nachdem ich von Hamburg aus dem damaligen Superintendent nach Haarburg ingl. auch dem noch jetzt in Stade lebenden und berühmten Generalsuperintendent Pratje auf das beste empfohlen worden war, so gieng die Reise im Monat August 1751. fort.

In beyden gedachten Orten ward ich sehr liebreich aufgenommen, absonderlich aber bemühete sich letztgenannter Geistliche, daß ich durch sein Ansehen von der in Stade befindlichen königlichen Regierung, von einem Hochlöblichen Ministerio und von dem dasigen Gymnasio reichlich beschenket ward. Er beehrte mich auch mit einem herrlichen Zeugniß, und versah mich wieder mit neuen Empfehlungsschreiben nach Glücksstadt und Kiel. — Die vorzügliche Liebe, die ich in

Glücks-

Glücksstadt genoß, erkenne ich noch mit gerührtem Herzen. —

In Kiel ward es mir sehr schwer, eine Herberge zu finden, weil eben alle Wirthshäuser mit Kranke besetzt waren, welche man von fremden Orten dahin gebracht hatte, um sie von einem gewissen Arzt, der in einigen Tagen in einem Dänischen Dorfe ohnweit Kiel ankommen sollte, heilen zu lassen. Ich bin so glücklich gewesen, sowohl diesen Wundarzt selbst, der seinem Stande nach ein Hirte war, als auch die Art und Weise mit anzusehen, wie er die ihm häufig zugebrachten Patienten, welche aber mehrentheils aus Krüppeln, Blinden, Tauben, Gichtbrüchigen u. dergl. bestanden, heilete. Seine Methode war folgende: Er befühlte das schadhafte Glied des Patienten einige Minuten lang, bestrich es darauf öfters mit einer gewissen Salbe, murmelte dabey ganz leise Worte her, gab darauf den Patienten Salbe, Pflaster, oder auch wohl einige Pulver mit auf den Weg, und hiermit sollte der Kranke geheilet seyn. Alle, welche dieses Glück theilhaftig wurden, versprachen sich eine ohnfehlbare Hülfe, und reiseten mit denen Ihrigen vergnügt wieder ab, diejenigen aber, welchen er zur Genesung gar keine Hoffnung machte, mußten wohl ihre Rückreise mit großer Betrübniß antreten. Ein sonderbarer Umstand bey diesem Manne war dieses, daß er äußerlich einen tugendhaften Lebenswandel führte, und selbst von ganz

bemit-

bemittelten Leuten nur weniges Geld für seine Bemühung annahm. Ueberdieses bewies er sich sehr wohlthätig gegen die Armen, er empfahl fast mit thränenden Augen allen seinen Patienten das thätige Christenthum und besonders die Uebung eines herzlichen Gebets zu Gott. Er erinnerte sie auch dabey, daß alle seine Arzeneyen die erwünschten Wirkungen nicht thun würden, wenn sie seine wohlgemeynten Ermahnungen nicht treulich befolgten. —

Als ich in Kiel mein Empfehlungsschreiben denen damals lebenden berühmten Gelehrten, dem Herrn Generalsuperintendent Hosemann und dem Herrn Doctor Kortholdt, der zu dieser Zeit Rector war, übergeben hatte, so bemüheten sich beyde diese rechtschaffenen Männer zwar, mich auf der dasigen Universität zu behalten, daher ich mich auch sogar inscribiren ließ; allein ihre Bemühung war vergebens und meine Hoffnung ward bald vereitelt. Die Freytische waren besetzt; einen andern Fond zu meiner Unterhaltung wußte man nicht, und die Anzahl der daselbst studirenden Jünglinge war so klein, daß mir gar keine Hoffnung zu einigem Verdienst durch Unterricht im Hebräischen übrig blieb. Ich sahe mich daher genöthiget, meinen Wanderstab wieder zu ergreifen. Als mein Reisegesellschafter sein Geschäfte in der Heyde und Lunden geendiget hatte, so giengen wir über Husum, Friedrichsstadt und Rennsburg nach Flensburg.

Weil

Weil wir von diesem Ort aus zu Schiffe nach Copenhagen segeln wollten, so logirten wir uns gleich bey einem Schiffer, mit Namen Schlevoigt, und hörten von ihm, daß er in acht Tagen dahin fahren würde; während dieser Zeit mußten wir in diesem Orte bleiben. Ich war da dem damals noch lebenden Herrn Senior Kall empfohlen; dieser nahm mich sehr freundschaftlich auf, speisete mich öfters in seinem Hause, verschaffte mir auch von dem Magistrat einiges Reisegeld, und beehrte mich sogar mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Herrn Sohn in Copenhagen, der auf der dasigen Universität Professor der orientalischen Sprachen, und der Zeit Rector war. — Der Tag zur Abfahrt war bestimmt, und weil ich noch niemals zu Schiffe gefahren war, gleichwohl aber gehöret hatte, daß diejenigen Personen, welche der See gänzlich ungewohnt wären, gemeiniglich auf derselben krank würden: so war mir wegen dieses Umstandes sehr bange. Allein mein Wirth, dem ich meine Furcht entdeckt hatte, befahl mir eine genaue Diät zu beobachten, und schlug mir noch einige Mittel vor, die mich, wie er sagte, gewiß vor diesem Uebel bewahren sollten. Seiner Vorschrift gemäs durfte ich einige Tage vor unserer Abreise keine fetten und süßen Speisen, auch keine Suppe noch anderes warmes Getränke zu mir nehmen, und dabey mußte ich des Tages über einigemal ganzen Ingber und etwas Toback kauen. Ob es mir nun gleich sehr schwer ankam, nach dieser Vor-

schrift zu leben, so zwang ich mich doch, und ich habe auch die erwünschte Wirkung davon verspüret, denn ich war unter zwanzig Passagiers der einzige, welcher mit der Seekrankheit verschonet blieb. Als nun alles zu unserer Abfahrt fertig war, und sich die sämmtlichen Passagiers bey dem Schiffer versammelt hatten, so wurden wir, nach dem dasigen Gebrauch, mit Musick und unter dem Jauchzen einiger Bootsleute und des zusammen gelaufenen Volks, zu dem Schiffe hingeführt und eingeschifft. Unter denen Passagiers befand sich ein junges Frauenzimmer, welche als Kammerjungfer zu der Gräfin von Molck in Dienste kam, ingleichen ein Kaufmann aus Bremen; diese hatten sich nebst mir und meinem Reisegefährten in des Schiffers Cajüte und Beköstigung verdungen. Ohngefähr eine Stunde (so lange wir nämlich auf dem sogenannten Binnenwasser schifften) gieng alles recht gut, das Schiff war mit Freude und Geschrey erfüllt; so bald wir aber in die offenbare See stachen, so gieng alles gleich aus einem andern Tone. Der Schiffer, der ein gottesfürchtiger Mann war, ließ alle Personen zusammen rufen, hielt eine erbauliche Betstunde, untersagte alles fernere Geschrey und Lermen, am allerschärfsten aber verbot er das Fluchen und Pfeifen. Anfänglich hatten wir sehr guten Wind; das Schiff fuhr schnell; es währte aber keine Stunde, so sahe man die Gesichter aller Passagiers erblassen, sie fiengen an sich sehr übel zu befinden; ja sie waren fast als Todte anzusehen.

sehen. Am allerschlimmsten aber befand sich obgedachtes Frauenzimmer; dieses war nicht mehr vermögend, sich aufrecht zu erhalten, und mußte auf ihrem Lager angebunden werden. Es ist sehr zu bedauren, daß auf solchen Schiffen niemand vorhanden ist, welcher dergleichen kranken Personen einige Hülfe leistet, denn weil man einmal weiß, daß, so bald solche Patienten ans Land kommen, auch alsdann ihre Gesundheit wieder hergestellet wird, so bekümmert man sich um diese Krankheit nicht viel, man läßt alle dergleichen Patienten liegen und sich geberden wie sie wollen, ob sie gleich dem Ansehen nach sehr viel leiden müssen. Ich war, wie ich oben schon gemeldet habe, von dieser Plage frey geblieben, ja ich befand mich diese ganze Schiffarth über, die doch neun Tage dauerte, so gesund, so frisch, daß ich im Stande war, bey der häufigen Veränderung des Windes, die Segel mit auf- und abzuziehen, zum Verwenden behülflich zu seyn, vorzüglich aber auch meiner Gesellschaft in des Schiffers Cajüte angenehme Dienste zu leisten, worüber mich denn der Schiffer so lieb gewann, daß er mir versprach, in Copenhagen mich in ein gutes Logis zu bringen, und bey den Wirthsleuten aufs beste zu empfehlen. — Ehe ich das Schiff verlasse, so muß ich auch noch gedenken, daß wir durch einen heftigen Sturm auf eine gewisse mir aber unbekannte Insel verschlagen worden, wodurch sich der Schiffer genöthiget fand, die Anker auszuwerfen, um daselbst so lange zu verweilen, bis der Sturm

vorüber war. Weil eben nicht weit von uns ein kleines artiges Städtgen lag, so ließ sich der Schiffer mit mir und noch einigen Passagiers, welche ihre Gesundheit wieder erhalten hatten, an das Land setzen. Den andern Morgen darauf giengen wir wieder zu Schiffe, und kamen ohne weitern Anstoß glücklich nach Copenhagen. —

Nach Anweisung des Schiffers bekam ich mein Logis nicht weit vom Schlosse, der Holmskirche gegen über, in einem Hause von denen sogenannten Nummers. (Es sind dieses ohngefähr einige zwanzig Häuser, die fast einander gleich gebaut und numerirt sind, in welche sich diejenigen Fremden, die nicht gern in Gasthöfen logiren und sich doch eine lange Zeit in Copenhagen aufhalten wollen, nach Beschaffenheit ihrer Umstände einmiethen können.) Das Haus, in welches ich gewiesen war, hieß No. 3. und gehörete einer Wittwe von sehr gutem Character; sie überließ mir auf des Schiffers Empfehlung eine gut meublirte Stube, nebst Bette und Aufwartung, wöchentlich für einen halben Thaler. Des andern Tages nach meiner Ankunft überbrachte ich mein Empfehlungsschreiben dem vorerwähnten Professor Kall und dem Doctor Hubert, der Prediger bey der deutschen Gemeinde war. Der erste empfieng mich dem Anscheine nach sehr liebreich, und nachdem er mich im Hebräischen und Rabbinischen genau examinirt hatte, so versprach er mir seinen Beystand, so bald sich nämlich

eine

eine Gelegenheit dazu finden würde. Der zweyte hingegen versprach mir gleich anfänglich kein sonderliches Glück. Er verlangte nämlich von mir die Gründe zu wissen, die mich zur Annehmung des Christenthums bewogen hätten; zugleich aber sollte ich ihm auch aus dem alten Testamente die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit deutlich beweisen. Ob ich ihm nun gleich alle Sprüche, die wir gemeiniglich für Beweißstellen annehmen, alles was ich noch sonst davon wußte, und was mich auch wirklich überzeugt hatte, anzeigte, so that ihm dieses alles keine Gnüge. Er machte wider alle meine Antworten Einwürfe, versicherte, daß er sich meiner Person nicht eher annehmen würde, als bis ich ihm, besonders um des letzten Umstandes wegen, einen solchen Beweiß anzeigte, darwider man nichts einwenden könnte. — Mein Reisegefährte hatte mich mit einem alten redlichen Proselyten, der sich Reinhard nannte, und der wegen seiner Rechtschaffenheit jährlich von dem Könige einen Gnadengehalt von 200 Thaler genoß, bekannt gemacht. Dieser gute Freund sagte mir gleich anfänglich, daß ich an beyde oberwähnte Männer unrecht addreßirt wäre, daß diese mir an meinem Fortkommen vielmehr hinderlich, als beförderlich seyn würden, daher ich mich, wenn ich hier zu bleiben gedächte, um andere Bekanntschaft bewerben müßte. Dieser freundschaftlichen Warnung ohngeachtet gab ich meine Hofnung doch noch nicht auf, sondern besuchte beyde Männer oft und gab mir alle

Mühe, ihre Gewogenheit zu erwerben, bis ich endlich mit großer Betrübniß meines Herzens die Wahrheit dieser wohlgemeinten Warnung erfahren mußte. — Es verstrichen Tage und Wochen, und man hielt mich immer noch mit leeren Complimenten und unter allerley nichtigen Vorwand auf. — Als ich nun schon über einen Monat in Copenhagen zugebracht hatte, und sich nicht der geringste Verdienst für mich finden wollte, so gerieth ich in große Verlegenheit. Mein geringer Vorrath, den ich mitgebracht hatte, war fast aufgezehrt: zurück nach Deutschland konnte ich, weil es schon eingefroren war, so bald nicht kommen. Wovon sollte ich mich nun in einem fremden Lande einen ganzen Winter erhalten? wie sollte ich nach dem Frühling meine Rückreise veranstalten, da alle meine Empfehlungsschreiben nichts gefruchtet hatten? Dergleichen quälende Gedanken und ängstliche Vorstellungen beunruhigten mich Tag und Nacht. — So elend und einsam lebte ich die erste Zeit an diesem Orte, ich konnte meine Noth niemanden als den schon genannten Reinhard und noch einen Proselyten, Namens Kirchheim, welcher sich durch die Kunst der Verstellung beynahe den Namen eines Heiligen erworben hatte, klagen. Allein auch diese waren nur leidige Tröster. Dieser ermahnte mich mit vieler Beredtsamkeit zur Geduld; der erstere hingegen suchte mich zu überreden, daß ich zu einigen vornehmen Kaufleuten gehen und ihnen meine Noth klagen sollte; er versicherte

sicherte mich, daß man unter diesen noch wahre Menschenfreunde, deren edelmüthige Freygebigkeit man billig bewundern müßte, fände. Dieses zu thun, erwiederte ich, ist mir fast unmöglich, weil ich noch niemals gewohnt gewesen bin, einen fremden Menschen um Hülfe anzusprechen, ohne ihm vorher empfohlen zu seyn: gesetzt auch, daß meine Noth aufs äußerste gekommen wäre. Dieser gute Mann nun, der, wie er mir hernach gesagt hat, in meine Reden damals immer ein Mißtrauen setzte, weil er noch nie einen fremden Proselyten gesehen hatte, der sich geweigert haben sollte, auf diese Art Geld zu erwerben; hielt mich eine lange Zeit auf: Er beschuldigte mich des Geizes, und glaubte, daß ich bey aller meiner Sparsamkeit heimlich Geld haben müßte. Indessen erduldete ich doch die größte Noth; ich hatte zwar noch etwas Geld, weil ich aber noch keine guten Aussichten hatte, so mußte ich etwas bey Seite legen, um wieder zurück nach Deutschland zu kommen, wenn das Wasser schiffbar würde. Nach einer genauen Berechnung meiner ganzen Baarschaft, und nachdem ich auch das Geld für Logis, Holz, Wäsche und das Schifferlohn zurück gelegt hatte, so blieb mir täglich zur Verzehrung nicht mehr als 6 Pfennige übrig. Auf eine solche klägliche Weise habe ich fünf Wochen zugebracht, in welcher Zeit ich weiter nichts als des Tages vor 6 Pf. Brodt genossen habe, doch suchte ich immer noch meinen Jammer in meinem Logis zu verbergen. — Ich weiß nicht durch welchen

Canal Reinhard meine elenden Umstände endlich erfahren haben mochte, denn er ließ mich einsmals zu sich kommen, und versicherte mir in Gegenwart des Kirchheims, daß er es nunmehr für seine Schuldigkeit hielte, mir beyzustehen, weil er die Aussage von der Beschaffenheit meiner Umstände als wahr und richtig befunden hätte. Ich habe Ihnen bey zween frommen sehr wohlthätigen Männern das Wort geredet, diese wollen Sie sprechen, und alsdann bedacht seyn, Ihre Umstände zu verbessern. — Weil mir Herr Kirchheim gesaget hat, daß er Sie liebe, und er bey diesen vornehmen Gönnern noch mehr vermag, als ich selbst, so habe ich ihn deswegen auch zu mir kommen lassen, und er hat mir die Versicherung gegeben, daß er das Seine gerne dazu beytragen werde, wenn es nöthig seyn sollte. Gehen Sie also heute Nachmittag nach zwey Uhr zu einem hiesigen Tobacksfabricanten, Herr Hanßen, und wenn Sie mit diesen fertig sind, so will ich Sie auch zu den andern Freund schicken. — Kirchheim versicherte mich gleichfalls, daß es gut gehen würde, nur setzte er hinzu, müssen Sie von Ihrem Soldatenstande nichts erwähnen; und sollten Sie nach der Narbe im Gesichte gefraget werden, so können Sie eine andere Ursache davon angeben. Der Mann, mit dem Sie reden sollen, gehet in seinen Sachen sehr vorsichtig, man muß sich also in die Gemüther schicken lernen. — Zu gesetzter Zeit begab ich mich unter Furcht und Hofnung zu dem besagten

Kauf=

Kaufmann, welcher, wie ich nach der Zeit erfahren habe, mit Recht ein Vater der Armen genennt werden konnte. Er hatte aber das gemeine Schicksal vieler wohlthätiger Menschen, nämlich, daß er sich nur durch betrügerische Kopfhänger und Heuchler regieren ließ, die da Mücken säugen und Cameele verschlucken; und welche sich bemühen, alle die verhaßt zu machen, die nicht in Schaafskleidern einhergehen und den Kopf nicht wie ein Schilf hängen lassen wollen. — Er empfieng mich sehr liebreich, und sagte, daß der ehrliche Reinhard ihm viel Guts von mir gesagt habe, daß er sich daher ein Vergnügen daraus mache, mich kennen zu lernen, und herzlich wünsche, daß ich nicht in der Classe der mehresten reisenden Proselyten, die leider niederträchtig und lüderliche Betrüger wären, gehören möchte. Gar oft, setzte er hinzu, bin ich von dergleichen bösen Leuten schändlich hintergangen worden, und ich könnte Ihnen ein ganz Register solcher unchristlichen Personen vorzeigen. Jedoch dieses kann Ihnen nicht zur Last seyn; je seltner man leider unter allen Menschen, sonderlich aber unter Proselyten, rechtgläubige und wahrheitliebende Gemüther antrift, destomehr ist man schuldig, den Rechtschaffenen fortzuhelfen. Sie sind, wie ich höre, gar jung zum Christenthum gekommen, und haben gar sonderliche Schicksale gehabt: seyn Sie also so gütig und machen mir einen schriftlichen Aufsatz von den Gründen, wodurch Sie zur Annehmung des Christenthums bewogen wor-

den,

den, und von den Schicksalen, welche Sie betroffen haben. Ich habe wohl nicht nöthig, Sie zu erinnern, fuhr er fort, daß Sie sich bey diesem Aufsatz der Wahrheit befleißigen, indem es mich sehr betrüben würde, wenn ich einmal das Gegentheil in Erfahrung bringen sollte. — Nach dieser Unterredung, die aber länger als zwey Stunden gedauret hatte, entließ er mich.

Mein erster Gang von ihm war zu Reinharden, welchen ich die gehaltene Unterredung erzählte, und zugleich meine Bedenklichkeit in Ansehung des schriftlichen Aufsatzes zu erkennen gab: Ich soll, wie Sie und Kirchheim mir gerathen haben, von meinem Soldatenstande nichts melden; was soll ich aber von der ganzen Zeit angeben, in welcher ich Soldat gewesen bin? etwas muß ich doch in einer beynahe siebenjährigen Zeit vorgenommen haben; offenbare Lügen aber zu ersinnen, dieses ist doch gewiß Unrecht. — Sie haben Recht, sagte der ehrliche Reinhard, es ist freylich ein bedenklicher Umstand; wir wollen aber Kirchheimen um Rath fragen. Dies geschah, und dieser listige und heimtückische Bösewicht sagte, nachdem er sich eine Weile unter Seufzen und Augenverdrehen zu besinnen schien: Lügen zu erdenken ist schlechterdings Sünde und Unrecht, allein bey diesem allen-halte ich doch dafür, daß man eine Sache, deren Entdeckung uns nachtheilig ist, im Gegentheil aber unsern Nächsten weder Nutzen noch Schaden bringet, gar wohl

ver-

verschweigen könne. Wollen Sie mir also folgen, so erzählen Sie ihm in dem Aufsatz erst alles was sich mit Ihnen bey Ihrer Annehmung des Christenthums zugetragen hat, und alsdann führen Sie die übrigen merkwürdigsten Begebenheiten an, ohne sich dabey an eine Zeit zu binden. — Hier hatte ich nun Ahitophels Rath, und darnach mußte ich mich richten. Der ehrliche Reinhard war darüber ganz vergnügt, und versprach mir schon im voraus goldne Berge. Ja er war so überzeugt davon, daß er sich erbot, mir Geld vorzuschießen, und da ich mich dieses zu thun weigerte, so zwang er mir fast wider meinen Willen einen Ducaten auf. — In diesen Umständen fieng ich gleichsam aufs neue wieder zu leben an, daher verfertigte ich den von mir verlangten Aufsatz mit möglichster Geschwindigkeit, und übergab ihn voll süßer Hofnung, mein Glück dadurch zu machen. Als ich hinkam, traf ich eben den Herrn Hanßen sehr beschäftigt an, dem allen ohngeachtet nahm er doch meinen Aufsatz mit vieler Freundlichkeit an, und bestellte mich in einigen Tagen wieder zu sich. Noch war alles gut, und Reinhard versprach mir die besten Aussichten, er sagte, daß er mich von dem Herrn Hanßen selbst habe loben gehöret; besonders aber hat er Ihre Bescheidenheit sehr gerühmt, und er würde sich auch, setzte er hinzu, nicht so viel mit Ihnen zu schaffen machen, wenn er sich nicht vorgenommen hätte, sich Ihrer vorzüglich und mit Ernst anzunehmen. — In den süßen Gedan-

ken begab ich mich wieder an den Ort, wo ich glaubte mein unglückliches Schicksal geendiget zu sehen. Aber was für ein entsetzliches Schrecken überfiel mich, als mir gleich beym Eintritt ein Landdiener den Aufsatz mit den Worten wieder gab: Herr Hanßen könne mich selber nicht sprechen, er wundere sich aber gar sehr, daß er in diesem Aufsatz von meinem Soldatenstande nichts bemerkt fände. Nun fragte ich zwar diesen Menschen, ob und wenn ich etwa wieder kommen sollte, er versetzte aber: das wisse er zwar nicht, allein wie er vermuthete, so möchte meine Bemühung disfalls wohl vergeblich seyn; folglich wurden meine ohnedem schon schlechten Umstände, dadurch noch verschlimmert, weil ich nun nicht wußte, wovon ich Reinharden bezahlen sollte. Dieser gute Mann erschrack wirklich gar sehr, als ich ihm die traurige Post brachte. Mir war es unbegreiflich, wie Herr Hanßen von meinen Umständen habe benachrichtiget werden können, und weil ich schon damals einen nicht gar zu guten Begrif von den so gar fromm seyn wollenden Personen hatte, so äußerte ich einen Verdacht gegen Kirchheim, allein Reinhard suchte mir meinen Argwohn zu benehmen. Er sagte nämlich: Herr Hanßen hätte eine weitläuftige Correspondenz, und daher könne es gar wohl seyn, daß er mich mit allem Fleiß so lange aufgehalten habe, um erst eine genaue Nachricht von mir, von Hamburg oder wohl gar von Leipzig zu erhalten, indessen wollen wir nicht alle Hofnung

auf-

aufgeben; ich will ihm die wahre Beschaffenheit der Sache erzählen und es ihm auch nicht verschweigen, daß Sie auf Anrathen des Kirchheims diesen Punct in Ihrer Geschichte weggelassen haben. — Der gute Reinhard hat sein Versprechen genau erfüllet, aber seine Bemühung war vergebens; der sonst fromme Hanßen blieb in Ansehung meiner (wie es gemeiniglich alle gar zu fromme Wohlthäter zu thun pflegen) unerbittlich. Er hatte unter andern keinen zerknirschten Geist an mir wahrgenommen, und sonderlich aus meiner Miene geurtheilet, daß ich nicht mit unter die Wiedergebohrnen zu zählen sey — und diese vorgefaßten Meynungen waren hinlänglich genug, mich von seiner Liebe gänzlich auszuschließen. Hätte ich mein Gesicht recht verstellen, eine begeisterte Miene annehmen und den Kopf hängen können, so wäre ich, wie andere solche fromme Betrüger unter die redlichsten Kinder Gottes gerechnet worden; da mir aber damals nicht einmal die Benennungen von solchen äußerlichen Zeichen der Frommen bekannt waren, so ist leicht zu erachten, daß ich auch von der Gemeine dieser Heiligen ausgeschlossen blieb, und daß man mir den Eintritt, mit den Worten, welche schon der göttliche Prophet Jesaias einem solchen Scheinheiligen in den Mund legt: Rühre mich nicht an, denn ich bin heilig! verweigerte. — Meine Leser werden in dem Verfolg meiner Geschichte mit diesen Leuten näher bekannt werden, jetzt will ich nur noch sagen, daß ich nach der Zeit

eine

eine Menge solcher Sonderlinge habe kennen lernen, von denen ich so viel bemerket habe, daß man diesen abgesonderten Haufen überhaupt in drey Classen eintheilen könne.

Der erste und zahlreichste Theil bestehet leyder aus lauter groben Erzbetrügern, welche durch schreckliche Heucheley, schändlichen Mißbrauch und Entheiligung des göttlichen Namens, nur bloß ihren Vortheil suchen, und vermögend sind, die ganze Welt zu betrügen. — Die zweyte Classe kann man nun freylich nicht mit zu dieser grundbösen Art Menschen rechnen, weil sie die fromme Maske nicht um Gewinnstes willen annehmen; denn ihre affectirte Frömmigkeit hat Eigenliebe und Stolz zum Grunde, da man nämlich sich über andere Menschen, die keine pharisäische Künste treiben können, weit erhebet, alle erlaubte Ergötzlichkeiten zu Todsünden macht, und bey dem lauten Geschrey von Liebe und Thätigkeit, doch eiskalt und sogar unbarmherzig gegen alle die bleibt, welche nicht mit dem Zeichen dieses Thieres prangen. — Diese Menschen nun glänzen freylich von außen eine Zeitlang gar schön, allein sie betrügen immer einer den andern, und auch, so zu sagen, sich selbst gar meisterlich. Hier will immer einer frömmer als der andere scheinen, und doch kann man von ihnen mit David ausrufen: Sie sind allesammt abgewichen! — Da ist auch nicht einer, der Gutes thut! — Sie beurtheilen ihren Nächsten

sten auf eine lieblose Art, sie erlauben sich untereinander in der Stille oft die grösten Vergehungen, und der geringste Fehltritt eines andern, der sich nicht mit zu ihnen hält, wird für das verdammlichste Laster ausgeschrien. — Bey Gelegenheit, da einsmals ein solcher abgefeimter Bösewicht und Landstreicher der erstern Classe, der die Sprache und äußerlichen Zeichen der Heuchler im höchsten Grade zu gebrauchen wußte, einen in der That rechtschaffenen und redlichen Christen, welchen ich doch zuvor gewarnet, auf das schändlichste betrogen hatte; so fällte seine Eheliebste, welche bloß aus Gefälligkeit gegen ihren Mann eine Scheinheilige war, folgendes Urtheil in meiner Gegenwart: Ob es gleich nicht zu leugen ist, daß dieser Mensch, für welchen Sie uns gewarnet haben, ein gottloser Betrüger ist, so wollte ich doch lieber einen Menschen, der eine so heilige Sprache reden kann, zehn Thaler schenken, als einem andern gemeinen Menschen einen Groschen reichen. Was war aber die Ursache eines so unbilligen Urtheils? Der Betrüger hatte die verstellte Frömmigkeit dieser Frauen sehr heraus zu streichen gewußt, und sich gar einsmals der Redensart bedienet, er fände an ihr die grösste Aehnlichkeit mit der heiligen Mutter Gottes. — Aus einer langen Erfahrung weiß ich, daß die sogenannten Frommen selbst wohl wissen, daß sie sehr oft von solchen heiligen Landstreichern auf das schändlichste betrogen werden, allein sie schweigen stille darzu, um in der Welt sich als heilige Leute

einen Ruhm zu machen, und damit die Landstreicher, denen alle Griffe und Schliche dieser Heiligen bekannt sind, nicht aus der Schule schwatzen sollen. Kurz, diese Leute sind es, welche der Mund der Wahrheit übertünchte Gräber nennet, die, wenn ihnen einmal die fromme Maske abgezogen ist, in der abscheulichsten Gestalt erscheinen. — Die dritte Classe bestehet zwar aus sehr wenigen Personen, allein diese können mit Recht Kinder Gottes heißen. Ihr Wandel ist ganz in dem Herrn: sie sind eine Zierde des menschlichen Geschlechts, allgemeine Väter und liebreiche Versorger aller Nothleidenden, der Samaritaner nicht ausgeschlossen, so weit sich nämlich ihre Kräfte darzu erstrecken. Einigemal bin ich in meinem Leben so glücklich gewesen, mit solchen guten Menschen Umgang zu haben, und ich kann ihnen ihre redliche Bemühung, mich dem allgemeinen menschlichen Elend zu entreißen, nicht genug verdanken; ihr Name wird immer in Segen bey mir bleiben. Zu bedauren ist es, daß einige dieser vortreflichen Leute sich von dem Schwarm der obgedachten Scheinheiligen fast gänzlich leiten lassen, da es denn nicht anders seyn kann, als daß sich solche Männer, die gewiß eine Zierde des menschlichen Geschlechts ausmachen würden, bisweilen gegen unschuldige Arme lieblos erzeigen müssen. Jedoch giebt es auch einige wenige, die mit der Zeit klüger werden, und mit eignen Augen sehen; mit einigen solchen vorzüglichen Männern, die mich ihres Umgangs und

ihrer Freundschaft gewürdiget haben, will ich meine Leser in der Folge bekannt machen. —

Der andere Gönner, mit welchem Reinhard in meinen Angelegenheiten gesprochen hatte, und zu welchen er mich nunmehro schickte, war der Herr Hofprediger Bank. Ein Mann, dessen Herz ganz zu Gott gerichtet war. Dieser wahre Nathanael empfieng mich sehr freundschaftlich, und nachdem er mich genau examiniret, und meine Zeugnisse wohlbedächtig untersucht hatte, so sagte er: Mein lieber Sohn, ich habe mich von je her beflissen, denen, welche aus dem Hause Israel zu uns kommen, bestmöglichst beyzustehen, allein eine Menge Betrüger haben es beynahe dahin gebracht, daß ich mein Herz ganz von ihnen weggewendet habe, indessen gestehe ich Ihnen frey, daß Sie meiner Liebe vollkommen würdig zu seyn scheinen. Ich kann Ihnen zwar nicht in Ihr Herz sehen, denn Gott allein ist ein Herzenskündiger; ich will es aber nochmals versuchen, und alsdann erwarten, ob ich in Ansehung Ihrer Person, die mir überaus gefällt, recht geurtheilet habe. Ich will alles, was ich kann, für Sie thun, um Sie, wo möglich, aus Ihren elenden Umständen zu reißen, jedoch werde ich auf Ihren Lebenswandel eine genaue Aufsicht haben, weil es mir in der Folge leyd thun würde, wenn ich mich auch in Ihrer Person geirrt haben sollte. Kommen Sie über den dritten Tag um 12 Uhr wieder zu mir, alsdann sollen Sie nähere Nachricht

richt erhalten. Man kann leicht denken, wie angenehm mir diese für mich so vortheilhafte Rede gewesen seyn mag; ich war ungemein vergnügt, und eilte, um meinem Freunde diese gute Botschaft zu verkündigen. Bey dem Weggehen beschenkte mich noch der Herr Hofprediger mit einigen Cronthalern, damit, wie er liebreich erinnerte, ich während dieser Zeit keinen Mangel leiden möchte. — Als ich Reinharden die gute Nachricht brachte, so war eben Kirchheim auch da, und schien in der That Theil an meinem Vergnügen zu nehmen; beyde überhäuften mich mit Wünschen, und beyde versicherten, daß sich der Hofprediger noch für keinen Proselyten auf das erstemal so weit herausgelassen habe. — Gut, die wenigen Tage verstrichen in angenehmer Hofnung; der Tag, an welchem wenigstens mein gegenwärtiges Leyden sich endigen sollte, erschien, und weil ich die bestimmte Stunde mit Ungedult erwartete, so gieng ich zu Reinharden, um mir durch diesen Besuch die Zeit zu verkürzen. — Hier ward ich nebst Reinharden, seiner Frau und Tochter, von Kirchheimen auf den Nachmittag zu einem Spatziergang in den Friedrichsberger Garten eingeladen. Weil ich nun diesen berühmten Garten noch nicht gesehen hatte, Reinhard mit den Seinen auch Lust dazu bezeigte, und mich selbst darum ersuchte, daß ich mitgehen sollte, so ließ ich mir es gefallen. Es ward demnach beschlossen, daß Kirchheim mit den Seinigen gleich nach dem Essen zu Reinharden kommen und

mei-

meiner daselbst erwarten sollten. Als ich zur bestimmten Zeit zu dem Herrn Hofprediger kam, so ließ er mich zwar sogleich in sein Zimmer bringen, versicherte aber, daß ihm nothwendige Geschäfte abhielten, mit mir weitläuftig zu sprechen, er müsse es daher bis morgen um diese Zeit verschieben. — Ob nun gleich dieser Aufschub ohn allen Verdacht zu seyn schien, und meine Erwartung nur auf einen Tag länger hinausgesetzt war; so glaubte ich doch an meinem Gönner einige Zerstreuung und Unzufriedenheit wahrgenommen zu haben, und meine bis hieher geschöpfte Hofnung fieng schon an zu wanken. Ich ward auch dadurch so niedergeschlagen, daß Reinhard und die Seinigen, als ich wieder zu ihnen kam, mich befragten, ob mir etwas unglückliches begegnet sey? Ich suchte ihnen ihre Furcht auszureden, und fieng an das Gespräch auf unsern Spatziergang zu lenken. — Nicht lange darnach kam die Kirchheimen mit ihrem Sohn und sagte, daß ihr Mann zu einer gewissen Gräfin hätte kommen müssen, er ließ uns daher bitten, daß wir indessen mit ihr voraus gehen, und seiner in Friedrichsberg gewiß erwarten sollten. Kein Mensch konnte daraus etwas argwöhnen; es war bekannt, daß dieser Mann in vielen vornehmen Häusern angesehen war, und sich fast unentbehrlich gemacht hatte; wir giengen daher, ohne uns darüber zu beunruhigen, fort. Es war eben ein überaus angenehmer Tag, und weil der Weg zu diesem königlichen Garten ganz vortreflich ist; so hätte dieses

billig in mir eine Freude erwecken können; allein ich war wider meinen Willen niedergeschlagen, und gieng immer in tiefen Gedanken; so gar das öftere Zureden meiner Gesellschaft war nicht im Stande mich zu zerstreuen. Die Kirchheimen hatte sich an meinen Arm gehänget, und unter dem Vorwande, mir die Grillen zu vertreiben, machte sie allerley Possen. Auf einmal sagte sie ganz laut: Ich weiß wohl was Ihnen fehlt, ich wette, wenn die Jungfer Reinhardin sich so an Ihren Arm hienge, Sie würden bald gutes Muths seyn. Kommen Sie, rief sie diesem Mägdchen zu, helfen Sie mir diesen jungen unartigen Mann trösten. Mit diesen Worten lief sie hin und holte das gute Kind, welches mit ihren Eltern einige Schritte voraus gegangen war, und nöthigte es meinen andern Arm zu umfassen. Auf solche Weise mußte nun dieses gute Mägdchen das unschuldige Werkzeug seyn, mich aufs neue unglücklich zu machen. — Um mich in der Erzählung dieser fatalen Begebenheit nicht lange aufzuhalten, so füge ich nur den Umstand hinzu, daß die Kirchheimen, als eben eine zugemachte Kutsche neben uns hinfuhr, in Lachen, Scherzen, und andern dergleichen unanständigen Aufführungen so ausgelassen ward, daß auch so gar der alte Reinhard ihr Einhalt thun mußte. — Der Spatziergang ward geendiget, und Kirchheim war weggeblieben. Getheilt zwischen Furcht und Hofnung gieng ich den andern Tag wieder zu dem Herrn Hofprediger hin, und ward sogleich vor ihn gelas-

sen.

sen. Es ist gut, daß Sie kommen (sagte er bey meinem Eintritt) damit einmal unsere Sache geendiget wird: ich habe hier diese weitläuftige Schrift auf das vortheilhafteste für Sie aufgesetzt, und darinnen die vornehmsten von meinen Beichtkindern um eine Beysteuer für Sie gebeten. Es haben auch schon der Herr Graf Laurwich, nebst noch einigen der Vornehmsten, mein Bitten statt finden lassen, und mich schriftlich versichert, wie viel sie monatlich zu Ihrer Unterhaltung beytragen wollen. Denn meine Absicht gieng dahin, daß Sie hier auf unserer Universität studiren sollten. — Hier konnte ich mich nicht länger enthalten, ihm meine Dankbarkeit zu bezeigen, allein er lehnte alles mit den Worten von sich ab: lassen Sie mich nur erst ausreden. Hierauf fuhr er fort: auf diese Weise habe ich alles zu Ihrem Vortheil einzurichten getrachtet, allein mit wahrer Betrübniß muß ich Ihnen nun auch sagen, daß ich mich in Ihrer Person wiederum so sehr geirrt habe, daß ich mich Ihrer weiter nicht mehr annehmen kann, noch darf. Bey diesen Worten riß er die Schrift, welche er bisher in der Hand gehalten hatte, mitten durch. Nie bin ich so bestürzt gewesen, als ich es damals war; ich war nicht vermögend ein Wort zu sprechen. Ich sehe, fuhr er fort, daß Ihnen mein Bezeigen nahe geht, allein Sie haben es sich selbst zugezogen; ich hatte Ihnen gesagt, daß man auf Ihre Aufführung ganz genau Acht haben würde, und es ist mir lieb, daß ich gleich im Anfange

Sie genauer habe kennen gelernet. Nun berief ich mich zwar, da ich mich einigermaßen von meinem Schrecken wieder erholet hatte, auf meine Unschuld; es war aber alles vergebens. — Reinhard erschrack eben so sehr, als ich ihm diese Sache erzählte, und lief mit mir selbst hin zu dem Herrn Hofprediger. Als wir hinkamen, ward Reinhard nur allein vorgelassen, ihr Gespräch war aber so laut, daß ich alle Worte vor der Thüre hören konnte. Reinhard vertheidigte mich hitzig; er drang darauf, das Verbrechen zu wissen, wessen ich beschuldiget würde. Als er es nicht erfahren konnte, und mit Ungestüm auf meinen Ankläger schalt, so sagte endlich der Herr Hofprediger: Es gefällt mir von Ihnen gar sehr, mein lieber Herr Reinhard, daß Sie Ihren Freund so nachdrücklich zu vertheidigen suchen; er hat Sie eingenommen, und ich muß sagen, daß er Eigenschaften an sich hat, welche vermögend sind, auch den Scharfsichtigsten für ihn einzunehmen, allein nehmen Sie sich in Acht, damit Sie nicht Ursache haben, Ihre große Freundschaft zu bereuen. Sie haben mir letzthin selbst gesagt, daß Ihre Tochter ein wohlgerathnes und wohlgestaltes Kind sey. — O! sagte mein vortreflicher Freund: wann ich zehen Töchter hätte, so würde ich sie nicht nöthig haben vor ihm zu verschließen. Mein Kind ist mir lieb, allein wann ich wüßte, daß dieser Mensch sie zu ehelichen willens wäre, so würde ich sie ihm nicht vorenthalten: ich bin gewiß, daß ihn Gott noch um sei-

ner Redlichkeit willen belohnen wird, und meine Tochter würde vergnügt mit ihm leben. Wir giengen also unverrichteter Sache wieder weg. Das letztere Gespräch hatte mich aufmerksam gemacht, und ich fieng schon an wieder auf Kirchheimen zu argwöhnen, Reinhard aber behauptete gerade das Gegentheil, und glaubte, daß er vielmehr diese Sache wieder gut machen würde. Er führte mich auch sogleich zu ihm hin, und dieser Arglistige wußte sich bey Anhörung dieser Geschichte so listig zu verstellen, daß ich es auch sogar bereute, einen Verdacht auf ihn geworfen zu haben. Er zog sich hurtig an, um wie er sagte, meinetwegen zu den Herrn Oberhofprediger zu gehen, welches denn auch geschah, allein er kam ebenfalls unverrichteter Sache wieder zurück. Er sagte, daß es ihm unbegreiflich bliebe; der Herr Hofprediger wäre sonst der gütigste Mann, und er hätte ihn noch nie so aufgebracht gesehen; es müßte ihm jemand ein schreckliches Verbrechen von mir bekannt gemacht haben. Reinhard versetzte darauf, daß er nicht eher ruhen wolle, als bis er meinen falschen Ankläger in Erfahrung gebracht habe. In diesem Vorsatz gieng er noch denselben Tag mit mir zu des Herrn Hofpredigers Bruder, welcher Probst bey einem Collegio und noch ein junger artiger Mann war. Dieser versprach das Seinige willig beyzutragen, um die ganze Sache zu erfahren, und bestellte mich daher in einigen Tagen wieder zu sich. Als ich nachgehends wiederum zu ihm kam, so hör-

te ich, daß er nichts für mich ausgerichtet habe, und daß sein Bruder in Ansehung meiner Vergehungen, welche, wie er sagte, zuverläßig gewiß wären, ein Stillschweigen beobachtete. Bey dieser Gelegenheit mußte ich den Herrn Probst mein Logis anzeigen, damit er mich finden könnte, wenn er mich zu sprechen verlangen würde.

Zwölf Wochen waren nun schon unter so manchen Leyden und Widerwärtigkeiten bey der strengsten Lebensart verflossen, und ich gab nun alle Hofnung auf, in Copenhagen eine vergnügte Stunde zu erleben; ja ich hatte beschlossen, mich bis zu meiner Abreise von Wasser und Brod zu sättigen, und weiter niemanden meine Armuth zu klagen. Allein Gott zeigte mir bald wieder, daß er mich nicht ganz vergessen habe, und daß er es alleine sey, der die Herzen der Menschen in seiner Hand habe und sie leiten könne nach seinen Willen. Der ehrliche Reinhard war nun einmal dazu bestimmt, daß er sich meiner annehmen sollte; dieser gute Mann suchte mich daher zu bereden, daß ich mich bey dem ersten deutschen Prediger, dem nunmehro seligen Oberconsistorialrath Rohn melden, und ihn um seinen Beystand ersuchen sollte. Ich wollte mich zwar nicht dazu entschließen, allein auf öfteres Anhalten meines Freundes gieng ich zu diesem Manne, ohne mir die geringste Hofnung zu machen. Als er mich sprach, so sagte er, ohne einmal zu fragen, wer ich sey: was Sie mir zu sagen haben, das sagen Sie mir kurz und mit zween Worten,

weil

weil ich sogleich ausgehen muß. — Ihro Hochwürden, versetzte ich, ich bin ein Fremder aus Sachsen, der sich Ihres Raths und Ihres Beystandes erbitten will, ich kann mich daher nicht so gar kurz ausdrücken, als Sie es zu verlangen belieben. — Nun so kann ich Sie auch für diesesmal nicht sprechen; besuchen Sie mich ein andermal wieder. — Wenn befehlen es denn Ihro Hochwürden? — Ich kann Ihnen keine bestimmte Zeit angeben; meine Amts- und Berufsverrichtungen sind so überhäuft und zu unbestimmt; kommen Sie wenn Sie es für gut befinden. — Als er mich bis an die Treppe begleitete, fragte er nach meinem Logis, welches ich ihm auch anzeigte; ich begab mich hierauf wieder nach Hause, mit dem festen Vorsatz, nie wieder zu ihm zu kommen. — Einige Tage hernach ließ mich der Probst Bank zu sich rufen, und fragte mich, ob ich hebräisch schreiben könne? und als ich dieses mit ja beantwortete, so mußte ich in seiner Gegenwart einige Worte schreiben, womit er sehr zufrieden war. Wollen Sie mir wohl, fuhr er fort, ein Manuscript, welches ich aus einer gewissen Bibliotheck entlehnet habe, abschreiben? — Als ich ihm nun meine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben hatte, so gab er mir das Manuscript unter der Bedingung, daß ich mich im Abschreiben genau nach der vor mir habenden Schrift richten, und es ihm auch höchstens in acht Tagen wieder zustellen sollte. — Froh, daß ich einmal etwas zu verdienen bekommen hatte, eilte

ich nach Hause, und fieng sogleich die mir aufgetragne Arbeit an. Ich war dabey so emsig, daß ich das ganze Werkgen in drey Tagen vollendete. — Der Herr Probst verwunderte sich gar sehr darüber, als ich ihm meine Arbeit den vierten Tag überreichte. Als er sie durchgesehen und seine Zufriedenheit darüber bezeuget hatte, so gab er mir vier Ducaten mit vieler Freundlichkeit, und versprach bey Gelegenheit bey seinem Bruder mir das Wort zu reden.

Zufrieden mit dem, was mir Gott so unvermuthet bescheret hatte, wollte ich nun desto gemächlicher die Zeit abwarten, in welcher ich wieder zurück nach Deutschland kommen konnte; ich hatte auch in der Absicht schon ein weitläuftiges Schreiben an den sel. Magister Gränz nach Dresden geschickt, und ihn inständigst um eine Versorgung gebeten. Ich hatte wirklich den Schluß gefaßt, mich mit dem ersten abgehenden Schiffe wieder nach Deutschland zu begeben, allein ich sollte nun auch einige gute Tage in Copenhagen zählen; ich sollte erkennen lernen, daß es Gott ein leichtes sey, in allen Ländern Brod zu schaffen. Denn so, wie sich bisher bey aller meiner Bemühung und Sorgfalt gleichsam alles wider mich empört hatte, so mußte sich nunmehro alles zu meinem großen Vortheil und zu meiner Ehre lenken.

Kaum waren zwey Tage verstrichen, so ward ich schon wieder zu den Herrn Probst gerufen. Er

eröfnete

eröfnete mir, daß der Doctor Hubert die Abschrift, die ich verfertiget hätte, bey ihm gesehen, und wenn ich sie nochmals abschreiben wolle, so sollte ich mich sogleich zum Herrn Docter hinbegeben. Bey dieser Gelegenheit sagte der Herr Probst noch dieses, hören Sie nur, Sie mögen mir wohl zu Zeiten ein lustiger Bruder seyn; ich habe ein artiges Histörchen von Ihnen gehört; Sie haben sich eben nichts schlechtes ausgelesen. — Als ich ihn um die Auflösung dieses Räthsels fragte, so erwiederte er, gehen Sie nur dismal hin, ich bin in diesem Puncte nicht so strenge als mein Bruder, ich werde schon zu anderer Zeit Gelegenheit haben, mit Ihnen zu sprechen. Bey meiner Ankunft lobte der Herr Doctor Hubert die Abschrift, welche er von mir gesehen hatte, und verlangte, daß ich ihm eben eine solche verfertigen möchte, jedoch, setzte er hinzu, hoffe ich, daß Sie mit drey Ducaten zufrieden seyn werden. Auf diese Weise hatte Gott wieder für mich gesorget. — Weil mir ausdrücklich befohlen war, daß ich die Arbeit beschleunigen möchte, so war ich einige Tage unermüdet fleißig gewesen, ohne daß ich einmal ausgegangen, oder von jemanden gestöhret worden wäre, und ich hatte auch schon den grösten Theil dieser Schrift fertig. Wider Vermuthen hörte ich bey meiner Arbeit meinen Namen einigemal hinter einander rufen, und auf mein Befragen vernahm ich, daß ich schleunig hinunter kommen sollte, weil der Herr Consistorialrath mich zu sprechen verlangte. Da ich nun gar nicht

darauf denken konnte, daß ein Consistorialrath mich unten im Hause erwarten sollte, sondern vielmehr vermuthete, daß ein Bedienter entweder von dem Probst oder von dem Doctor da wäre, so rief ich zum Fenster hinaus, daß ich mich nur erst ankleiden wollte, allein meine Wirthin kam selbst gelaufen und sagte: je so lassen Sie doch den Herrn nicht so lange warten, er will Sie unangekleidet sprechen. — Ich lief also die Treppe hinunter, ohne einmal zu fragen, wer denn eigentlich da wäre. Man stelle sich aber die Verwunderung vor, in welche mich der Anblick des Herrn Consistorialraths Rohn, an dem ich gar nicht gedacht hatte, setzte; ich fand ihn in seinem Wagen sitzend, und er redete mich also an: Es ist mir lieb daß ich Sie zu Hause antreffe; warum haben Sie mich denn nicht wieder besucht? Ich will Ihre Entschuldigung deswegen in meinem Hause anhören, wenn Sie mich heute Nachmittag um zwey Uhr besuchen wollen; hierauf verließ er mich. Das Bezeigen dieses vornehmen Mannes war mir unbegreiflich, allein ich bekam noch weit mehr Ursache dasselbe zu bewundern, als ich mit ihm zu gesetzter Zeit sprach. Er fragte wieder mit Ernst nach der Ursache, warum ich nicht wieder zu ihm gekommen wäre? — Als ich ihm nun sagte, es sey deswegen geschehen, weil er mir keine eigentliche Zeit bestimmt habe, in welcher ich die Ehre haben könnte, ihn zu sprechen; — so versetzte er: so viel ich aus Ihrem ersten kurzen Gespräch schließen konnte, so gaben Sie

sich mir als einen Fremden, Müßigen und Nothlei-
denden zu erkennen; da nun meine Zeit wirklich
sehr eingeschränkt ist, so habe ich nicht denken kön-
nen, daß Ihnen meine Antwort mißfallen, oder
daß Ihnen ein oder zwey fehlgeschlagene Wege ver-
drüßlich seyn sollten; Ihr Betragen verräth Stolz
oder Lieblosigkeit. — Auf diese Art drang er noch
weiter auf eine Antwort; ich sahe mich daher ge-
nöthiget, ihm endlich mein ganzes Herz zu entde-
cken. Ich erzählte ihm nämlich alles, wie es mir
bisher ergangen war; daß ich daher wirklich in
Ansehung der wahren Frömmigkeit der Menschen
überhaupt mißtrauisch geworden wäre, und nun
hätte ich beynahe alle Hofnung aufgegeben, daß
man bey der heutigen Welt mit Wahrheit und
Rechtschaffenheit durchkommen könne. — Er
verwies mir hierauf meine Lieblosigkeit nachdrück-
lich, und sagte, daß der Herr Doctor Hubert von
ohngefähr mich wieder ins Andenken bey ihn ge-
bracht hätte, und weil er gewünscht habe, mich ge-
nauer kennen zu lernen, so hätte er mich in meinem
Logis selbst aufgesucht. Es ereignet sich, sagte er
weiter, eben eine Gelegenheit, wodurch ich vielleicht
im Stande bin, Ihnen zu dienen. Eine christliche
Person hat ohnlängst meinen Händen eine ansehn-
liche Summe anvertraut, davon ich die Interessen
nach meinem Gutbefinden an würdige Arme ver-
theilen soll. Da sich die jährlichen Interessen et-
was über zweyhundert Thaler erstrecken, so habe
ich geglaubt am besten zu thun, dieses Geld in klei-

ne jährliche oder monatliche Pensiones zu vertheilen, weil ich denke, daß es besser gehandelt sey, einigen wenigen Menschen wirkliche Hülfe zu leisten, als daß man, um sich einen Namen zu erwerben, zwar vielen Armen Gaben austheilt, womit sie sich aber im Grunde doch nicht helfen können. Sie haben mir zwar gesagt, daß Sie, so bald es nur möglich wäre, wieder nach Deutschland reisen wollten, welches ich Ihnen aber nicht rathe; bleiben Sie noch einige Zeit hier, und versuchen Sie Ihr Glück, der Baum fällt nicht auf einen Schlag. Es ist mir lieb, daß ich Ihnen anjetzt einen monatlichen Beytrag von acht Thalern anbieten kann, und ich traue es Ihrer Redlichkeit zu, daß Sie mir Nachricht geben werden, wenn Sie dieses Geld wieder entbehren können, damit ich einen andern würdigen Mann wieder aufhelfen kann. — Als ich mich nun wegen einer gar so ungewöhnlich großen Wohlthat bedanken wollte, so sagte dieser großmüthige Mann, bey wem wollen Sie sich bedanken? Sie haben gehört, daß das Geld, welches Sie bekommen sollen, nicht aus meinen Mitteln herkommt. Danken Sie Gott, der die Herzen der Menschen lenket; denn ich muß es Ihnen nur sagen, daß ich gleich das erstemal schon für Sie eingenommen war, und daß ich Sie nun noch mehr liebe, da ich höre, daß Sie lieber Noth leiden, als auf eine unter Proselyten gewöhnliche, doch aber niederträchtige Art, Allmosen suchen, und daß sie Ihr Brod gern durch Arbeit verdienen wollen. —

Sehen Sie, werthgeschätzte Leser! hier mache ich Ihnen einen Mann bekannt, welcher dem menschlichen Geschlechte zum Segen lebte, und dessen Name auch gewiß im Segen bleiben wird. Er hatte sich durch seine ungeheuchelte und in die Augen leuchtende unverfälschte Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und allgemeine Menschenliebe auch bey den Feinden unserer heiligsten Religion, Liebe, Ruhm und Achtung erworben. Dieser treue Diener Christi war ein rechter Hirte nach dem Fürbilde des Erzhirten, er weidete die ihm anvertraute Heerde mit Geduld, nicht um Gewinnst oder Ehre zu erjagen; er kannte die Schwäche der menschlichen Herzen, und verlangte nicht, daß die Armen, die sich seiner väterlichen Liebe zu erfreuen hatten, ohne alle Mängel und gleichsam den heiligen Engeln gleich seyn sollten. Er entzog auch denen größten Sündern seine Wohlthaten nicht, um ihnen dadurch eine Gelegenheit zu ihrer Besserung zu werden, und sie nach und nach auf die rechte Bahn zu bringen. Alle Menschen ohne Ausnahme fanden bey ihm Zuflucht, nur Verläumdern und Achselträgern blieb sein Haus verschlossen. — So wußte Gott für mich zu sorgen, da alle menschliche Hülfe schien aus zu seyn, und nachdem ich schon eine lange Weile herum geirret, die verschiedene Gemüthsart der Menschen hatte kennen gelernet, und durch das schlechte Verhalten vieler Christen auf ganz unrichtige Gedanken war gebracht worden, so, daß ich auch schon anfieng die guten Lehren meines ehema-

ligen

ligen Taufvaters zu vergessen. Ob mich nun gleich die erbarmende Liebe meines Heylandes zu einem seiner treuesten Diener geleitet hatte, der frey von Vorurtheilen war, der einen unsträflichen Wandel führte, der mich seines liebreichen Umgangs würdigte, und nun auch durch seine heilsamen Lehren, aus meiner Schlafsucht heraus gerissen hatte; so muß ich doch bekennen, daß ich nach der Zeit abermal den falschen Jüngern in die Hände gefallen bin, von welchen sich immer eine Parthey für der andern rühmte, die rechte und wahre Erkenntniß von Christo zu besitzen, von denen daher einer rief: Hier ist Christus! und der andere: Nein, da ist er. Aber Dank sey der unendlichen Güte meines theuresten Heylandes, daß mich dieser Strom des Verderbens nicht ganz mit fortgerissen hat. —

Da ich nunmehro nicht nöthig hatte, für meine Unterhaltung so ängstlich bekümmert zu seyn, so beschloß ich, noch einige Zeit in Copenhagen zu bleiben, und keine Mühe zu sparen, um sowohl das Verbrechen, dessen man mich beschuldigt hatte, als auch den Ankläger selbst zu erfahren. Ich gieng deswegen wieder zu den Herrn Probst, erinnerte ihn an sein letztes Gespräch, und bat ihn sehr, daß er mir die Sache deutlicher erklären sollte, von welcher er vorher so dunkel geredet hatte. — Sie haben eben nicht nöthig, versetzte er, sich so sehr darum zu bekümmern; es will jemand gesehen haben, daß Sie mit zwo vermuthlich leichtsinnigen

Mägd-

Mägdchen einen allzubekannten Umgang gehabt haben. — Gott sey Zeuge, mir ist von einem solchen lüderlichen Umgang nichts bekannt. Haben Sie denn dieses von Ihrem Herrn Bruder gehört? — Meinen Bruder müssen Sie gar sehr beleidigt haben, er will immer noch nichts von Ihnen wissen, indessen sollen Sie mich auch nicht ausfragen, stellen Sie sich nur zufrieden, es wird sich schon geben. Diese ob zwar unvollkommne Nachricht ertheilte ich den schon oft gedachten Reinhard, und bat ihn nochmals, daß er für mich bey dem Herrn Hofprediger bitten sollte, damit das Verbrechen, wessen man mich beschuldigte, offenbar würde. Ich schärfte meinen Freund zugleich ein, daß er ihm nur gerade heraus sagen sollte, daß ich dieses zu wissen begehrte, nicht um Wohlthaten von ihn zu erhalten, sondern nur um mich rechtfertigen zu können. Reinhard, der eben so begierig als ich selbst war, einige Aufklärung in dieser Sache zu haben, säumte nicht, dieses getreulich auszurichten, er brachte es auch endlich dahin, daß er das große Verbrechen erfuhr, was ich begangen haben sollte. Der Herr Hofprediger gab vor, er habe selbst gesehen, daß ich auf dem Friedrichsberger Wege mit zweyen dem Anscheine nach leichtsinnigen Betteln gegangen, und ungescheut eine schändliche Gemeinschaft hätte blicken lassen. — Mein Freund, der ein wenig gar zu hitzig war, fuhr heraus: die leichtsinnigen Betteln waren Kirchheims Frau und meine Tochter! — Wenn dieses wahr

seyn sollte, so ist es desto schlimmer, versetzte der einmal wider mich eingenommene Geistliche. Denn entweder hat er sie schon verführet, oder er wird sie erst noch recht verführen, denn die Aufführung war gar zu frech und ärgerlich. — Reinhard sagte alles, was er nur zu meiner Entschuldigung erdenken konnte; er sagte ihm, daß er und seine Frau selbst gegenwärtig gewesen wären, und daß der Kirchheimen alle Schuld beyzumessen sey, denn diese hätte sich entschlossen, mich wieder zu trösten und aufzumuntern, weil ich ihr sehr traurig geschienen. — Allein alle seine Beredsamkeit war vergebens; er war so wider mich aufgebracht, daß er keine Vertheidigung annahm. Reinhard kam ganz zornig wieder zu mir, schimpfte und schmähte auf den guten Herrn Hofprediger, weil er ihm keinen Glauben beymessen wollte. Mein Verdacht fiel sogleich wieder auf Kirchheim, doch ließ ich es nicht merken, sondern beschloß, so lange zu schweigen, bis sich die Sache selbst mehr aufklären würde. In dieser Absicht bat ich Reinharden, daß er mit mir zu den Herrn Probst gehen, und ihm in meiner Gegenwart das mit seinem Bruder gehabte Gespräch erzählen sollte. Als der Herr Probst vernahm, daß die Kirchheimen, und des Reinhards Tochter die Weibspersonen gewesen, die sein Bruder bey mir gesehen, so fragte er Reinharden hitzig, ob er auch die Wahrheit redete? und als es dieser nochmals bekräftigte, so rief er aus: Mein Gott, was ist das für schwarze Boßheit! Ich habe zwar

dem

dem Schleicher niemals viel Gutes zugetraut, allein eine solche boßhafte Seele hätte ich doch nicht in ihm gesucht. — Kirchheim ist also Ihr Verläumder; denn da er mit meinem Bruder nahe vor Ihnen vorbey gefahren ist, so wird er doch wohl seine eigne Frau gekannt haben. — Als wir ihn darauf erzählten, daß eben Kirchheim den Spaziergang anfänglich veranstaltet gehabt, nachher aber doch nicht mitgegangen, sondern durch seine Frau das Versprechen gegeben, bald nachzukommen. — So sagte der Herr Probst, es ist nunmehro allzudeutlich, daß dieser böse Mensch bloß aus Neid alles so veranstaltet hat, um nur meinen Bruder von den guten Gesinnungen, welche er gegen Sie gehabt, abzubringen. Es wird mir nun nicht schwer fallen, meinen Bruder Ihnen wieder zum Freunde zu machen, wovon ich Ihnen in einigen Tagen auch erfreuliche Nachricht zu geben gedenke. — Reinhard war wider diesen Verläumder so aufgebracht, daß er mit mir sogleich zu ihm laufen, und ihm sein schändliches Betragen vorhalten wollte; allein ich hielt ihn davon ab; sein böses Gewissen, sagte ich, wird ihn noch ärger martern, wenn wir uns stellen, als wären wir von ihm nie beleidiget worden. Es wird ihm weit schmerzlicher und empfindlicher fallen, wenn ihm der Herr Hofprediger, wider alles Vermuthen, seine Judasstreiche vorhält, und Sie werden sehen, wie sorgfältig er sich vor uns verbergen wird. — Daß ich recht geurtheilet habe, erfuhren wir auch gar

bald: denn in einigen Tagen überschickte mir der Herr Probst einen Brief mit zwölf Cronthalern, worinnen er meldete, daß ich an meinem Feinde vollkommen gerochen sey; daß sein Bruder ihm das Haus verboten, mir aber, um mir seine Freundschaft zu erkennen zu geben, das inliegende Geld mit geschickt habe. Zugleich meldete mir dieser Gönner, daß er auf einige Wochen verreisen würde, und daß ich bis zu seiner Wiederkunft nicht zu seinen Bruder gehen sollte. Reinhard suchte mich zwar zu bereden, daß ich mit ihm zu den obenwähnten Herr Hanßen gehen möchte, da ich aber seiner Hülfe gar wohl entbehren konnte, so schlug ich ihm dieses ab.

Das Glück wollte mir damals in Copenhagen so wohl, daß, nachdem ich die großmüthige Unterstützung des Herrn Consistorialrath Rohns drey Monate genossen hatte, ich auch schon im Stande war, diesen monatlichen Gehalt meinem Wohlthäter mit Dank zurück zu geben. Ich ward durch den gütigen Vorspruch des Herrn Probsts, sowohl mit denen Herren Professoribus, als auch mit der daselbst studirenden Jugend so bekannt, daß ich fast alle Stunden des Tages mit Information besetzt hatte. Ja ich hätte vielleicht auf diese Weise mein Brod auf immer in Copenhagen verdienen können; mein Wunsch war aber, mich auf eine solche Art versorgt zu sehen, wo ich selbst noch Gelegenheit finden möchte, etwas zu lernen, um hierdurch in

den

den Stand gesetzt zu werden, in der Folge ein Amt mit Nutzen verwalten zu können. Allein meine Hofnung wurde gar bald vereitelt. — Ich hatte erfahren, daß der letztverstorbne König von Dännemark, Friedrich der Fünfte, höchstseligen Andenkens, ein Freund der hebräischen Litteratur wäre, daß er selbst das Hebräische sehr gut verstände, welches er von dem ehemals berühmten Baron von Claußberg (der ein Conversus aus dem Judenthume und des Königs Instructor gewesen) erlernet hatte; dahero machte ich, weil eben ein Geburtstag dieses Königs einfiel, ein Gedicht in hebräischer Sprache, ich zeigte es meinen Gönnern, welche mir riethen, daß ich es noch vor der würklichen Uebergabe dem nun schon längst verstorbenen Obermarschall Grafen von Moltke zeigen sollte. — Dieser Herr bezeigte sich überaus gnädig gegen mich; ich mußte ihm mein Gedicht vorlesen und übersetzen, worauf ich von ihm nicht allein Erlaubniß eehielt, dasselbe dem Könige selbst zu überreichen, sondern er sendete mich auch mit einem Billet an den Herrn Oberkammerjunker von der Lit, welcher mir das gewöhnliche Cermoniel sagen, und mich zugleich weiter unterrichten würde, wie, wenn, und wo, ich dieses Gedicht überreichen sollte. — Da ich bey dieser Gelegenheit den Herrn Obermarschall auch zugleich gebeten hatte, mir zu einer Versorgung auf der dasigen Universität zu verhelfen, so versprach er mir zwar seine Hülfe, sagte aber auch, daß wann ich in meinem

Ansuchen glücklich seyn wollte, so müßte ich, weil das mehreste von dem Rector und von den übrigen dazu verordneten Herren abhieng, mir die Herren Professores zu Freunden machen. Denn obgleich der König alle Beneficia und Versorgungen zu vergeben hätte, so überließen sie es doch denen Collegien, die Personen zu einer vacanten Stelle in Vorschlag zu bringen. Es ist mir kein Exempel bekannt, setzte er noch hinzu, daß der König aus eigner Autorität einem Collegio jemanden aufgedrungen hätte. — Weil nun eben der Herr Professor Kall, an welchen ich, wie ich schon oben gemeldet habe, von seinem Herrn Vater auf das Beste empfohlen worden, damals Rector war, so hatte ich gute Hofnung; meine Leser werden aber hören, daß mir abermals eben die Person, worauf ich mich am meisten verließ, meine Hofnung zu Grunde richtete.

Der Herr Oberkammerjunker von der Lit empfieng mich ebenfalls mit der größten Leutseligkeit, und unterrichtete mich in allem, was bey der Uebereichung des Gedichts zu beobachten sey. Er sagte mir, daß die Uebergabe im Tafelzimmer geschehen müsse, daß ich den König mit denen sämmtlichen Rittern des Elephantenordens in ihrem Ornate antreffen würde, daß ich das Gedicht dem Könige kniend, denen übrigen Rittern aber, nach ihrem Rang und Alter, welches mir ein Hoffourier anzeigen würde, überreichen müsse. Er erinnerte

fer-

ferner, daß ich bey der Ueberreichung nicht eher reden sollte, als bis mich der König um etwas fragen würde; daß ich alsdann meine Antwort kurz abfassen, sie vernehmlich aussprechen, und überhaupt nicht schüchtern seyn müsse. Um meine Leser nicht länger durch diese Erzählung zu ermüden, so melde ich nur in der Kürze, daß der König ein großes Wohlgefallen über meinen hebräischen Glückwunsch deutlich zu erkennen gab, daß er einige Worte daraus herlas, und so gnädig war, mich einer kurzen Unterredung zu würdigen. Der Herr Obermarschall, der, wie er es mir hernach bekannt hat, mit mir zufrieden war, sagte dem Könige meine an ihm gethane Bitte, und der König versicherte gnädigst, seine Einwilligung zu geben, wenn sich eine Gelegenheit zur Versorgung zeigen würde. — Ob ich nun gleich schon vorher zween Könige, nämlich den höchstseligen König von Pohlen auf dem Jagdschlosse zu Freyburg, und den höchstseligen König von Preußen bey meiner Anwesenheit in Potsdam, wie auch den hochseligen Herzog Johann Adolph von Weißenfels gesprochen hatte, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich bey dem Eintritt in das Tafelzimmer und bey dem Anblick des Königs in seinem prächtigsten Schmuck, nebst allen erwähnten Rittern in ihren köstlichen Ornaten, beynahe allen Muth verlohren. Als ich aus diesem prächtigen Zimmer wieder heraus geführet ward, so sagte mir der Herr Oberkammerjunker von der Lit, welchen ich im Vorzimmer antraf, daß

ich den andern Tag zwischen 10 und 11 Uhr zu ihm kommen sollte, weil er gewiß versichert sey, daß ich ein Geschenk erhalten würde. Ich versetzte zwar, daß ich dieses unterthänigst verbitten wolle, allein, er erwiederte, Sie müssen doch wenigstens ihre Unkosten ersetzt bekommen. — Den andern Morgen erhielt ich auch von diesem Herrn 50 Thaler ausgezahlt, mit der gnädigen Versicherung, daß wenn ich von einem Collegio zu irgend einer Versorgung in Vorschlag kommen sollte, der König alsdenn auch gewiß seine Bewilligung darzu geben würde.

Da dieses alles glücklich geendiget war, so bestrebte ich mich mit allem Fleiß, irgend eine Versorgung auszukundschaften. Der Herr Probst Bank hatte mir einsmals gesagt, daß bey der Universität ein gewisses Gestift vorhanden sey, in welches eine Anzahl Studenten aufgenommen würden, die nicht allein darinnen freyen Tisch und Wohnung, sondern auch einiges baares Geld erhielten; da nun eine solche Versorgung meinen Wünschen völlig entsprach, so gab ich mir alle Mühe, in diesem Hause einige Bekanntschaft zu erlangen. Ich verschafte mir auch gar bald darinnen einen Zutritt, und es vergiengen kaum einige Wochen, so erfuhr ich, daß eine Stelle leer sey. Diese freudige Botschaft brachte ich dem Herrn Rector Kall, bat ihn, mich in Vorschlag zu bringen, und eröfnete ihm dabey, daß ich alsdenn die Einwilligung

des

des Königes gewiß hoffen könnte. — Das glaube ich gerne, versetzte er, der König widerspricht niemals unserm Vorschlag, allein Sie können darauf keine Rechnung machen, denn es sind schon einige Personen darzu in Vorschlag gebracht worden, und wenn auch dieses nicht wäre, so würden Sie, so lange noch Landeskinder vorhanden sind, welche diese Stelle annehmen wollen, doch nicht darzu kommen können. Ich wenigstens würde mir ein Gewissen daraus machen, Ihnen eine solche Stelle zu verschaffen. Ihr Herren Deutschen denkt überhaupt alle Klugheit alleine zu besitzen, und sucht sie bey uns in Dännemark auszukramen; es fehlt uns weder an Menschen, noch an fähigen Köpfen. — Hier war nun auf einmal meine Aussicht verdunkelt; ich klagte zwar dem Herrn Obermarschall meine Noth, mußte auch auf sein Anrathen ein unterthänigstes Bittschreiben überreichen, allein ich erhielt eine Antwort, die ich schon längst wußte: das einzige tröstliche darinnen war, daß es hieß, wann ich nach Sachsen zurück reisen wollte, ich mich zuvor bey dem Oberkammerjunker von der Lit melden, welcher mir alsdann ein Reisegeld auszahlen sollte. Da ich nun auf diese Weise keine Versorgung zu hoffen hatte, so entschloß ich mich, mein Glück an andern Orten zu suchen. Ehe ich mich aber noch gänzlich von Copenhagen entferne, so will ich noch eine und die andere Begebenheit, welche sich in meiner Anwesenheit daselbst zugetragen hat, erwähnen.

Die gütige Aufnahme und der reichliche Unterhalt, welchen alle die Juden, die in Copenhagen zum Christenthume übergiengen, sowohl unter dieser, als unter der vorigen Regierung, besonders aber durch die übermäßige Güte des vorerwähnten Herrn Consistorialraths Rohn zu genießen hatten, war Ursache, daß zu meiner Zeit eine Menge Proselyten daselbst anzutreffen waren, unter welcher Menge sich denn auch leider viele gewissenlose Betrüger fanden, die aber die unnachahmliche Güte und Gedult des Consistorialraths, der mit Recht ein Vater der Proselyten genennt zu werden verdiente, zu ermüden nicht vermögend waren. Dieser getreue Hirte pflegte denen, welche ihm die große Nachsicht, die er gegen dergleichen Leute hatte, zur Last legten, zu sagen: will Gott den mit Sünden angefüllten Städten Sodoms alle ihre Greuelthaten verzeihen, will er allen darinnen wohnenden sündhaften Menschen die wohlverdiente Strafe schenken, wenn er unter allen nur zehn Gerechte, nur zehn Fromme finden würde, wie sollte ich, der ich selbst ein sündiger Mensch bin, nicht damit zufrieden seyn, wann ich von zehen, oder auch von hundert Böcken nur ein einziges verirrtes Schäflein, das mit Ernst nach der lebendigen Quelle dürstet, seinem getreuen Heyland zuführen kann. Um meinen Lesern einen richtigen Begrif von der unbeschreiblichen Gedult dieses würdigen Geistlichen zu machen, so will ich ihnen zur Erläuterung folgende Beyspiele anführen. Unter den vielen Proselyten,

welche der Herr Consistorialrath selbst getauft hatte, und die sich daher seiner vorzüglichen Liebe getrösten konnten, befanden sich besonders zween, welche wegen ihrer unverantwortlichen Liederlichkeit diesem vortreflichen Manne viele Bekümmerniß und Sorge verursachten, die sich auch oft aus eigner Schuld ins Verderben stürzten, aber doch immer von ihren getreuen Seelenhirten gerettet und aufrecht erhalten wurden. Je größer ihre Vergehungen waren, destomehr bemühete sich ihr liebreicher Taufvater, sie durch Wohlthaten endlich zu gewinnen; er befleißigte sich, sie selbst, oder doch wenigstens ihre unglückliche Nachkommenschaft, dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entreißen. — Der eine von diesen undankbaren Menschen war aus Mähren gebürtig, und hatte sich in Copenhagen mit Weib und Kindern taufen lassen. Dieser Mann, der ein geschickter Brandteweinbrenner war, gieng, wie er mir es selbst gesagt hat, mit einer wahren Ueberzeugung und Erkenntniß von Christo aus seinem Vaterlande. Sein ernster Wunsch war, mit den Seinen in dem ersten evangelischen Lande, das er betreten würde, in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Allein, an statt, daß man an den vielen Orten, wo er sich gemeldet und um Aufnahme gebeten, die Gelegenheit mit Freuden hätte ergreifen sollen, das Reich Christi mit fünf Seelen (denn so zahlreich war damals seine Familie; worunter noch drey gar zarte Lämmer waren,) zu erweitern, so

war man vielmehr bemühet, sich dieser Last, wie man es nennte, so bald als möglich zu entledigen. Aller Orten ward er abgewiesen; niemand war anzutreffen, welcher sich durch sein und seines Weibes Bitten und Flehen, durch die Thränen der jungen unschuldigen Kinder, hätte bewegen lassen, nach Pflicht und Gewissen ihn zu behandeln. Diese fast allgemeine Lieblosigkeit in der Christenheit, unter dem Volke, welches sich rühmet ein Volk Gottes zu seyn, war, wie man leicht denken kann, ihm ganz unerwartet, und er hat es mir selbst gestanden, daß der Funke, der in ihm geglimmet, damals schon wieder ausgelöschet worden, so daß er gerne wieder zu seinem Volk zurück gegangen wäre, wenn ihn nicht die Thränen seines Weibes, und die zu befürchtende schlechte Aufnahme abgehalten hätte. Auf eine solche traurige Weise ist dieser Mann ein ganzes Jahr herum getrieben worden, bis er endlich in Copenhagen sich und die Seinen in die liebreichen Arme des Herrn Consistorialraths geworfen hatte, welcher auch recht väterlich für ihn und die Seinen gesorget hat. Er hatte ihm nach der Taufe an einem nahrhaften Orte ein ganzes Haus, nebst einer völlig eingerichteten Branntweinbrennerey, und andern Hausrath, eigenthümlich eingeräumet, überdieses aber noch ein königliches Privilegium, welches ihn von allen Auflagen frey sprach, nebst einer jährlichen Pension von 200 Rthlr. verschaft. — Allein dieser Mann war bey dem langen Herumlaufen der Arbeit entwöhnet,

und

und ein lüderlicher Landstreicher geworden; es war also nicht zu bewundern, daß er in einer Zeit von zwey Jahren durch seine Lüderlichkeit viele Schulden und sich dadurch alle Einwohner dieses Orts zu Feinden gemacht hatte. Häufige Klagen wurden wider ihn angebracht, bey welchen aber jederzeit der Herr Consistorialrath zur Güte und zum Vergleich rieth. Nichts war vermögend seine Geduld zu ermüden noch die Liebe zu vermindern, die er einmal für diese unglückliche Familie hatte; aber auch dieses alles mißbrauchte der lüderliche Mann so lange, bis er endlich wegen vielen Schulden mit Weib und Kindern fliehen mußte, nachdem er schon einigemal seinem nahen Untergang war entrissen worden. Auch dieser Streich, der gewiß das Herz des besten Menschenfreundes abgeneigt hätte, verursachte doch nicht den geringsten Abbruch in der edlen Denkungsart dieses seltnen Knechte Gottes. Er nahm sich des Flüchtigen Sache getreulich an, handelte mit seinen Gläubigern, beredete sie zur Nachsicht und bewirkte durch sein Bitten, daß ihm die königliche Pension nicht entzogen wurde. Dieses alles that er bloß in der Hofnung, daß, wenn sich einmal entweder der Verlaufene selbst, oder einer von den Seinigen wieder einfinden sollte, er ihn alsdenn auch wieder in einen nahrhaften Stand setzen könnte. Welches denn auch geschehen ist, nachdem er mit den Seinen viele Jahre alle Nordische Reiche durchstrichen hatte. Es fügte sich eben, daß dieser Mann mit den Seinen wieder

zurück

zurück kam, als ich noch gegenwärtig war, und ich kann es kaum beschreiben, wie liebreich er aufgenommen worden, und wie väterlich der Herr Consistorialrath für ihn gesorget hat. Die Pension, welche er für ihn einige Jahre gesammelt hatte, war hinlänglich, ihn in eine solche Verfassung zu setzen, daß er sich und die Seinen vollkommen ernähren konnte. Gott hat aber auch das Bemühen seines Knechts nicht ohne Segen gelassen; er ließ ihm die Freude erleben, daß er an dem Proselyten einen ganz andern Mann wahrnehmen konnte, weil er nunmehr bloß durch Güte und Nachsicht alles Unkraut in diesem wilden Menschen ausgegätet hatte. Ich habe nach der Zeit erfahren, daß er, sein Weib und sein ältester Sohn, der als ein geschickter und begüterter Kupferschmidt in Braunschweig ansäßig war, als treue Bekenner Jesu gestorben sind. Wäre diese Familie nicht in so gar gute Hände gekommen, sie würden gewiß in ein zeitliches und ewiges Verderben gerathen seyn.

Der andere Proselyt, von welchen ich reden will, hatte das Schuhmacherhandwerk gelernet. Dieser Mensch, der durch die Güte des Herrn Consistorialraths Bürger und Meister geworden war, machte auch seinem wohlthätigen Taufvater viele Sorgen. Müßiggang und Schwelgerey hatten ihn gar bald aus aller Nahrung gesetzt; er lebte lediglich von der Güte des Herrn Consistorialraths und anderer gutthätigen Christen, die er sich durch aller-

allerley unerlaubte Erdichtungen zu erschleichen wußte. Ja, er erkühnte sich einsmals gar, ein schon getauftes Kind eines andern ihm bekannten niederträchtigen Menschen, zu sich zu nehmen und es unter dem Vorwand, als ob sein Weib dasselbe gebohren hätte, nochmals von dem Herrn Consisorialrath Rohn taufen zu lassen, um nur sowohl von ihm, als von denen dazu ebetenen Pathen einiges Geld zu erhalten; welches aber doch noch zu rechter Zeit, da man eben schon zur Taufe schreiten wollte, durch eine Nachbarin verrathen ward. Die anwesenden Pathen, welches vornehme Leute waren, drangen darauf, daß dieser böse Mensch sogleich ins Zuchthaus geschickt ward, allein der sanftmüthige Geistliche nahm sich auch da seiner noch liebreich an. Er besuchte ihn öfters, verschafte seinem verlassenen Weibe den nöthigen Unterhalt, und arbeitete so unermüdet an dem Herzen dieses verstockten Menschen, bis es ihm endlich durch göttlichen Beystand gelung, die ganze Wurzel des Unglaubens bey ihm auszurotten. Dieser Mensch hat mir seine Geschichte einigemal mit Thränen erzählet, und seine begangene Frevelthaten seufzend bereuet. — Wie frohlockend wird dermaleins dieser seltne Knecht Gottes in seiner Verklärung vor dem Richter aller Welt auftreten, wie getrost wird er alsdann sagen können: Herr, ich habe deine Heerde treulich geweidet; ich habe des Schwachen gewartet, die Kranken geheilet, die Verwundeten verbunden, das Verirrte wieder herzu gebracht und

das Verlohrne wieder aufgesucht. Herr! alle diese habe ich dir zugeführet, und dem Wolfe entrissen. — Die ganz besondere Gnade der beyden aufeinander folgenden gottseligen Könige von Dännemark, Christians des Sechsten und Friedrichs des Fünften, die treue Sorgfalt des obgedachten Herrn Consistorialraths gegen alle die, welche wünschten ins Reich Christi aufgenommen zu werden, hatte es auch dahin gebracht, daß sowohl von Juden als auch von andern irrgläubigen Nationen, ganze Familien an diesem Orte anzutreffen waren, die sich redlich nährеten, dem Staate brauchbare Bürger erzogen, und durch ihren rechtschaffenen Lebenswandel zur Gnüge bezeugten, daß es ihnen mit ihrer Bekehrung ein wahrer Ernst sey. — Zu der Zeit, da ich mich in Copenhagen aufhielt, zählte man in diesem Lande unterschiedene Proselyten, die ansehnliche Ehrenämter bekleideten, worunter sich denn sonderlich der schon obenerwähnte Herr von Claußberg auszeichnete, welchen der König so gar zum Ritter des Dannebrogsorden erhoben hatte, nebst noch andern angesehenen Kaufleuten und Profeßionisten. Abermal ein Beweis, daß das Reich Christi auch noch jetzt ungemein würde erweitert werden, wenn man sich nur der Bekehrung der Juden und anderer Irrgläubigen mit ganzem Ernst annähme. —

Es ist Zeit, daß ich zur Erzählung meiner eignen Schicksale zurückkehre. Meine Leser wissen,

daß

daß meine Hofnung, in Copenhagen versorgt zu werden, auf einmal wieder verschwunden war; da ich nun auf alle Fälle beschlossen hatte, auf einen ungewissen Fuß nicht in einem fremden Lande zu bleiben, aber doch noch nicht eigentlich wußte, wohin ich mich wenden sollte, so erhielt ich einen Brief von dem seligen Herrn Magister Gränz aus Dresden, worinnen er mir berichtete, daß, wenn ich in Dresden eine Armenschule übernehmen wollte, ich alsdann höchstens in drey Monaten in Dresden gegenwärtig seyn müßte. Er hatte hinzu gesetzt, daß zwar eine solche Stelle beschwerlich sey, und eben nicht viel einbringe, allein er halte dafür, daß sie mir, da ich noch ledig sey, hinlänglichen Unterhalt verschaffen würde, ja, daß es mir weit zuträglicher sey, in meinem Vaterlande mich aufzuhalten, weil sich aldann mit der Zeit auch wohl eine bessere Versorgung finden könnte. — Ob nun gleich die Stelle meiner Natur und hitzigen Temperament gar nicht angemessen war, so entschloß ich mich doch, weil ich keine bessern Aussichten hatte, diesem Ruf zu folgen, ich machte daher Anstalt zu meiner Rückreise. Anfänglich war ich gesonnen, mit dem Schiffer Schlevoigt, der eben gegenwärtig war, den vorigen Weg wieder zu nehmen, einige Freunde aber versicherten, daß es für mich weit bequemer sey, über Schonen, Pommern und Mecklenburg zu reisen; ich ließ daher meinen Paß darauf einrichten. Ehe ich aber Copenhagen noch ganz verlasse, so will ich auch noch einer lä-

cher-

cherlichen Geschichte, die sich mit mir da zugetragen hat, kürzlich Erwähnung thun. Während der Zeit, da ich eben in Copenhagen die besten Tage zählte, mich auch ganz neu gekleidet und mit hinlänglicher Wäsche versorget hatte, so traf ich zu meinem Unglück einen mir sehr bekannten Landsmann daselbst an. Dieser Mensch, welchen ich seiner vornehmen Familie wegen nicht nennen will, hatte sich hier häuslich niedergelassen, und ich ward von ihm zu eben der Zeit erkannt, als das prächtige Leichenbegängniß der Höchstseligen Königin Louise zu sehen war. Er redete mich in der Schloßkirche unvermuthet an, und ließ nicht von mir ab, bis ich ihn nach Hause begleitete. Dem äußerlichen Ansehen nach schien es, als wenn sich mein Landsmann in ganz guten Umständen befände, seine Zimmer waren reinlich und gut meublirt; allein ich habe nach der Zeit erfahren, daß dieser ganze Hausrath geborgt war, für welchen er monatlich ein gewisses Geld zahlen mußte. Er bewirthete mich herrlich, versicherte mich seiner aufrichtigen Freundschaft, und bat recht inständig, daß ich ihn oft besuchen möchte. Des folgenden Tages, früh besuchte er mich und traf mich eben an, als ich meine schwarze Wäsche aussuchte, um sie waschen zu lassen; er fragte mich daher, wie viel ich jedesmal bezahlen müßte, und als ich es ihm angezeiget hatte, so versprach er mir eine bessere und wohlfeilere Wäscherin zu besorgen. Er hielt auch sein Wort redlich, und ich hatte Ursache mit dieser

ser Veränderung zufrieden zu seyn. Als ich ihn das drittemal besuchte, so traf ich bey ihm verschiedene Leute an, welche er alle, wie mich, zu einer Abendmahlzeit gebeten hatte. Als wir den Coffee getrunken hatten, so ward gespielt, und weil es sehr warm war, so bat er uns, daß wir um mehrerer Bequemlichkeit willen unsere Oberkleider ablegen sollten, dieß geschah auch von mir und noch einigen. Wir waren daselbst recht vergnügt mit einander, als wir aber nach dem Essen unsere Kleider verlangten, so führte uns dieser Freund in ein Nebenzimmer, wo wir zu unserer Verwunderung folgende Worte von ihm vernehmen mußten: Eine höchst wichtige Schuld, welche ich noch diesen Abend bey Verlust meiner Ehre, bezahlen mußte, hat mich genöthiget, da ich mir auf keine andere Art in der Geschwindigkeit helfen konnte, Ihre Röcke indessen zu verpfänden; gedulten Sie sich bis früh, alsdann werde ich im Stande seyn, sie wieder einzulösen. Wir sahen einander sehr bestürzt an; was sollten wir aber machen, wir mußten uns die Sache gefallen lassen und noch froh seyn, daß wir den noch übrigen Theil der Nacht bey unserm theuren Wohlthäter zubringen konnten. Diese Zeit vergieng, ohne daß wir uns unsern Verdruß merken ließen, allein als unser Herr Wirth des Morgens ausgegangen war, um, wie er uns sagte, Geld zu holen, und gar nicht wieder kommen wollte, so fiengen wir an sehr ungedultig zu werden. Aber alle unsere Ungedult richtete nichts aus; wir

mußten uns entschließen, da der Mittag heranna-
hete, das Geld und die Interessen für unsern Wirth
zu bezahlen, wenn wir anders unsere Kleider wie-
der auslösen wollten. Ja wir waren noch froh,
daß wir sie bekamen, weil einige von uns arg-
wöhnten, daß das Weib mit dem Gelde, welches
sich über 30 Rthlr. erstreckte, auch außenbleiben
würde; allein dieses geschahe nicht. Wir giengen
weg und fasseten den Entschluß, niemals wieder zu
ihm zu kommen. Für mich war dieses schon ein
ansehnlicher Verlust; ich mußte aber, ohngeachtet
ich diesen bösen Landsmann nicht wieder gesehen
hatte, noch einen weit beträchtlichern duech seine
Schuld leiden, welches ich aber nicht eher erfuhr,
als bis ich bald abzureisen gesonnen war. Als ich
nämlich der obgedachten Wäscherin meine sämmtli-
che Wäsche, um sie einzupacken, abforderte, hörte
ich, daß sie dieser böse Mensch schon in meinem
Namen abgeholet hätte. Hier erfuhr ich erst, was
ich für einen theuren Freund an diesem Landsmann
gefunden hatte. Weil er sich blos von Betrügerey
ernährte, so konnte ich auch auf keine Wiedererstat-
tung meines erlittenen Schadens Rechnung ma-
chen; ich mußte mir daher in aller Geschwindigkeit
neue Wäsche besorgen. Endlich nahete die Zeit
heran, daß ich Copenhagen verlassen sollte; ich
erhielt einige Empfehlungsschreiben und trat da-
her meine Reise zu Anfange des Monats August
glücklich an.

Hel-

Helsingör war der erste Ort, wo ich einen Tag stille liegen mußte; der Herr Consistorialrath Rohn hatte mich an einen dasigen Geistlichen empfohlen, und dieser verschafte mir aus der an diesem Orte befindlichen ansehnlichen Zollkammer 10 Rthlr. Reisegeld. Von da ließ ich mich über den Sund setzen, und besahe bey dieser Gelegenheit die berühmte Dänische Seevestung Cronenburg und das nicht weit davon vor Anker liegende Cronjagdschiff, vor welchen alle vorbey segelnde Schiffe, nachdem sie vorher ihre Ankunft durch einige Canonenschüsse bekannt gemacht, visitirt worden und ihren Zoll entrichtet haben, die Seegel streichen müssen. Hierauf kam ich glücklich in der am Sunde liegenden Schwedischen Grenzvestung Helsingburg an. An diesem Orte verschafte mir die göttliche Vorsehung einen unvermutheten Verdienst. Denn als ich hier ankam, und nebst den übrigen Passagiers genau und fast bis auf das Hemde war durchsucht worden, so führte man uns durch eine starke Wache zum Gouverneur, welcher uns scharf examinirte, und unsere Pässe mit Aufmerksamkeit durchlas. Da er aus meinem Paß erkannte, daß ich ein Studiosus aus Sachsen sey, so ließ er sich mit mir in ein besonderes Gespräch ein; als er nun unter andern von mir vernommen hatte, daß mein Hauptstudium die orientalischen Sprachen betreffe, so sagte er, wenn Sie sich einige Tage hier aufhalten wollen, so können Sie mir vielleicht eine Gefälligkeit erzeigen, und sich einen Verdienst ver-

schaffen. Es ist bereits vor einigen Jahren ein holländisches Schiff nicht weit von unserm Hafen gestrandet; nach dem einmal eingeführten Strandrechte müssen alle gerettete Waaren taxiret, und durch ein gewisses Geld gelöset werden. Unter andern Waaren nun, die man damals gerettet hat, befanden sich auch 3 große Kisten mit jüdischen Büchern; weil diese größtentheils auch mit hebräischen Titelblättern, und ohne Puncte gedruckt sind, so hat sich bisher noch niemand gefunden, der uns diese Bücher namhaft machen, ihren Werth bestimmen und in Ordnung bringen könnte. Glauben Sie nun die darzu erforderlichen Kenntnisse zu besitzen, so will ich Ihnen Morgen früh die sämmtlichen Bücher zeigen lassen; Sie können sie besehen, und mir alsdann Nachricht ertheilen, ob Sie sich darzu wollen gebrauchen lassen, wie lange ohngefähr Ihre Bemühung dauren möchte, und wie viel Sie jeden Tag für Ihre Arbeit verlangen. Diesen Antrag nahm ich mit Vergnügen an, und nachdem mich dieser Herr noch über eine Stunde bey sich behalten hatte, so ließ er mich durch einen Bedienten in das deutsche Gasthaus bringen, nachdem er zuvor auch meinen Coffre nebst dem andern Reisegeräthe dahin geschaffet hatte. Als ich den andern Morgen kaum aufgestanden war, meldete mir der Wirth, daß der deutsche Prediger mich zu sich auf eine Schaale Coffee eingeladen hätte, wenn ich nun darzu Lust bezeigte, so wolle er mich durch den Hausknecht hinführen lassen. An dem Predi-

ger fand ich einen recht liebenswürdigen, gelehrten und leutseligen Mann; er erzählte mir, daß der Gouverneur ihm meine Anwesenheit bekannt gemacht, und ihn zugleich gebeten, mit mir an den Ort zu gehen, wo die Bücher aufbehalten würden, um wahrzunehmen, ob ich Geschicklichkeit genug besäße, dieses Werk zu übernehmen. — Es war mir überaus angenehm, daß ich den Anfang dieser Arbeit unter der Aufsicht eines so rechtschaffenen Mannes machen sollte. — Als ich hierauf die Bücher in Augenschein nahm, merkte ich sogleich, daß meine Beschäftigung dabey von gar geringer Erheblichkeit und von ganz kurzer Dauer seyn würde; denn obgleich eine ansehnliche Menge Bücher vorhanden war, so befanden sich doch darunter immer ein- bis zweyhundert Exemplaria von einerley Innhalts, welche daher gar bald in Ordnung gebracht werden konnten. Ich sagte hierauf dem Prediger, daß ich, wenn man mir einen Mann mitgäbe, welcher die Bücher, so wie ich sie ansagte, aufschreiben könnte, in zween, höchstens dreyen Tagen diese Arbeit zu vollenden gedächte. Bey dieser Gelegenheit erklärte ich dem Prediger einige Tittel, ingleichen einige Stellen in diesen Büchern, wobey er auch seine Zufriedenheit gar deutlich zu erkennen gab. Er begleitete mich darauf zum Gouverneur, und meldete ihn in meiner Gegenwart, was ich ihm gesaget hatte, worüber er sehr vergnügt zu seyn schien. Er fragte mich nochmals, wie viel ich des Tages für meine Bemühung haben wollte, und setzte gütig

hinzu, daß ich eben nicht nöthig hätte, so sehr zu eilen, und den ganzen Tag zu arbeiten. Ich erwiederte ihm, daß ich meine Reise gerne beschleunigen möchte, und daher auch dieses Werk bald geendiget zu sehen wünschte; übrigens aber wollte ich der Gnade des Herrn Gouverneurs, in Ansehung der Belohnung für meine Arbeit, keine Grenzen setzen. Der Gouverneur sagte, es mag demnach morgen früh die Arbeit ihren Anfang nehmen; heute werden Sie mir, nebst dem Herrn Geistlichen, in meinen Garten Gesellschaft leisten und meine Gäste seyn. Der vorzüglichen Gnade, welcher ich so wohl von diesem Herrn, als auch von seiner liebenswürdigen Frau Gemahlin und andern anwesenden vornehmen Gästen gewürdiget worden, werde ich mich mit Dank erinnern. — Des Morgens darauf ward ich von einen Rathscopisten abgeholt, und die Arbeit nahm auch wirklich ihren Anfang. Weil eben nichts besonders mehr an diesem Orte vorgefallen ist, so berichte ich nur kürzlich, daß ich zwey und einen halben Tag mit dieser Arbeit zugebracht, und dafür 20 Rthlr. nebst einigen Büchern, die ich mir ausgelesen hatte, zum Geschenk erhalten habe. Der Gouverneur beehrte mich noch mit einem wohleingerichteten Paß, und so reisete ich vergnügt nach Lunden. Es ist dieses eben kein sonderlich beträchtlicher Ort in Schonen, weil aber daselbst eine schwedische Universität ist, so entschloß ich mich, einige Tage hier zu bleiben. Ich muß es denen damals lebenden Lehrern und der

studi-

studirenden Jugend zum immerwährenden Ruhme nachsagen, daß sie mich mit vieler Achtung und ungemeiner Liebe aufgenommen haben. Es gefiel mir auch an diesem Orte so wohl, daß ich mich daselbst länger aufhielt, als ich es anfangs zu thun entschlossen war; ja, ich ließ mich gar von einem jungen Prediger, der mich sehr lieb gewonnen hatte, bereden, mit ihm auf vierzehn Tage zu den nicht weit davon entlegnen Gesundsbrunnen zu reisen. Ich traf daselbst eine sehr zahlreiche Gesellschaft an, und da ich überhaupt bey den Einwohnern dieses Landes seltne Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, und edle Gastfreyheit wahrnahm, so kann ich die wenigen Tage, die ich da zugebracht habe, gewiß mit unter die glücklichsten meines Lebens rechnen. Von da reisete ich nach Malmö, welches eine ganz artig gebaute, volkreiche und die Hauptstadt in Schonen ist, wie denn darinnen nebst vielen vornehmen Personen, auch einige angesehene reiche Kaufleute wohnen. Ich hatte einen Brief an den deutschen Prediger abzugeben, welchen ich auch noch an demselben Tage überbrachte. Er fragte mich: ob ich gesonnen wäre mich einige Tage hier aufzuhalten? weil ich ihn nun berichtete, daß, nachdem ich mich in Lund gar zu lange verweilet, ich entschlossen sey, früh weiter zu reisen, so bat er mich gar sehr, meinen Entschluß zu ändern. Sie sind mir, versetzte dieser rechtschaffene Greis, von meinem verehrungswürdigen Freund so vortheilhaft geschildert worden, daß ich mich verbunden erachte, Ihnen Ihre

Reise durch einen Vorschub zu erleichtern; und Sie würden mir ein besonders Vergnügen machen, wenn Sie mir einige Tage Gesellschaft leisten wollten. Denn je seltner man leider unter Proselyten rechtschaffene Leute antrift, je mehr freue ich mich, wenn ich einen solchen finde, welchen ich nach der Liebe gut beurtheilen kann. Es ist erst vor einigen Wochen ein Proselyt hier gewesen, der Frechheit genug besaß, sich für einen Arzt auszugeben, und der es so gar wagte, auch vornehme Patienten in seine Cur zu nehmen, da er doch von der Medicin nicht die geringste Wissenschaft hatte, sondern seiner Profession nach ein Schlachter, und dabey ein abgefeimter Betrüger war, wie er sich denn auch, nachdem er in der Geschwindigkeit einiges Geld aufgenommen, wieder weggeschlichen hat. Weil man aber noch frühzeitig von seiner Flucht Nachricht erhalten, so ist er in Ystadt arretirt worden, wo er allem Ansehen nach eine schwere Strafe zu fürchten hat. —— Auf mein Befragen erfuhr ich, daß er Bicker hieß, und sich in Deutschland für einen der größten Gelehrten ausgegeben hatte. Unter andern bösen Stücken erzählte mir der Prediger auch noch, daß er eines vornehmen Mannes Tochter, die mit der Epilepsie beladen war, in seine Cur genommen, und zur Unzucht habe verleiten wollen, weil er, seinem Vorgeben nach, sie nicht eher als nach einer so bösen That von ihrer bösen Krankheit befreyen könne. Das Frauenzimmer hat dieses ihren Eltern offenbaret, und dadurch ist

eben

eben die schändliche Betrügerey dieses Bösewichts entdeckt worden.

Die vorzügliche Liebe, welcher mich dieser Geistliche würdigte, bewegte mich, meinen Entschluß zu ändern, nnd ich hatte auch nicht Ursache den Aufenthalt an diesem Orte zu bereuen, weil dieser gütige Prediger mir durch sein Ansehen ein gutes Reisegeschenk zu verschaffen im Stande war. Von da reisete ich nach Ystadt, denn ich war gesonnen mit dem Schwedischen Postschiff, welches von diesem Orte abgeht, nach Stralsund zu fahren. Da ich an diesem Ort einige Tage auf die Abfahrt dieses Schiffes warten mußte, so hatte ich Zeit, mich nach dem in Arrest sitzenden Bicker genauer zu erkundigen. Es waren nach und nach die schändlichsten Betrügereyen von ihm bekannt worden, und es war eben sein Urtheil gekommen, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch im Eisen geschlossen bleiben und auf der Vestung zu Cronstadt in Gesellschaft anderer Betrüger arbeiten sollte. —

Auf diese Art sollte man allerwegen mit dergleichen Betrügern verfahren, man würde alsdenn gar bald den Staat von der Last solcher bösen Leute befreyen; da man hingegen, entweder aus einer zur unrechten Zeit gebrauchten Nachsicht, oder weil man sich gemeiniglich von dergleichen Leuten je eher je lieber loß zu machen sucht, sich damit begnüget, ihnen die Stadt oder das Land verboten zu ha-

ben. Solche böse Menschen werden dadurch immer noch ärger gemacht und man läßt ihnen Zeit, ihre schändlichen Betrügereyen zu häufen, in allen Ländern herum zu streichen und ihren Namen noch stinkender zu machen. Es häufet daher ein solcher gottloser Proselyt Boßheit mit Boßheit, weil er öfters gezwungen ist, fremde Namen und Character anzunehmen, wodurch also zu Zeiten ein einziger Proselyt einen bösen Ruf für viele bewirken kann, welches leider häufige Exempel bestätigen, und wodurch denn freylich alle Proselyten endlich so verdächtig gemacht werden, daß man sich in der Folge durchgängig weigern wird, die zu uns kommenden Fremden anzunehmen, wodurch aber das Reich Christi nicht erweitert werden kann. Jemehr unsere gottseligen Alten bemühet waren, das Bekehrungswerk zu befördern, destomehr wird dieses heilsame Werk in unsern Tagen vernachläßiget. Ist irgend an einem Ort eine schändliche Betrügerey von dieser Art vorgegangen, woran wir, wenn es genau untersucht werden sollte, gemeiniglich selbst einige Schuld haben, so faßt man gleich den Entschluß, niemals wieder einen Fremden aufzunehmen, wie solches erst kürzlich das Beyspiel in einer unserer benachbarten Städte beweiset. Ja die Lieblosigkeit erstreckt sich auch so gar auf bemittelte Fremde, die unsere Religion annehmen und unserer Hülfe weiter gar nicht nöthig haben. Ich kann selbst ein solches Beyspiel anführen. Es wendete sich nämlich vor 6 Jahren ein junger be-

mittelter Jude zu unserer Religion, der beflissen war den Schein aller Gewinnsucht von sich abzulehnen. Die ihm angebotne Unterhaltung in der Zeit, da er im Christenthum unterrichtet werden mußte, schlug er großmüthig aus, ja er bezahlte so gar alle Kosten, welche seine Taufe verursachte, und verbat sich alle Pathengeschenke; und doch war er nicht vermögend sich von dem allgemeinen Argwohn zu befreyen. Eben daher, weil er nichts nehmen wollte, und sich von seinen Mitteln erhielt, nahm man Anlaß noch liebloser von ihm zu urtheilen, als von allen andern. Es mußten ihn also nothwendig unlautere Absichten zur Annehmung der christlichen Religion angetrieben haben. Ja es kam so weit, daß man Mühe hatte, einige Pathen für ihm ausfindig zu machen, wie denn einige Personen, welche ich in seinem Namen als Taufzeugen zu diesem heiligen Werke erbitten wollte, mir es unter dem Vorwand abschlugen, daß man unmöglich glauben könne, daß es diesen Menschen um die Annehmung unserer Religion zu thun sey; es würde sich gewiß über lang oder kurz äußern, was dieser Mensch im Schilde führe. Allein es ward auch bald die Rechtschaffenheit seines Herzens offenbar, zu seinem ewigen Ruhme und zu seiner Seligkeit. Da ich einmal von diesem guten Menschen rede, so wird es mir hoffentlich erlaubt seyn, seine Geschichte bis auf seinen Tod zu erzählen. Da dieser rechtschaffene Proselyt im Schreiben, Rechnen, und in der französischen Sprache sehr geschickt war, so

wünsch-

wünschte er nun freylich eine schickliche Bedienung für sich zu erlangen, weil er aber wohl merkte, daß dieses nicht sogleich zu bewerken seyn möchte, und sein Vermögen auch nicht so beträchtlich war, sich lediglich davon zu erhalten, so suchte er sich von dem Handel, welchen er vormals als Jude getrieben hatte, bis zu einer Versorgung zu ernähren; allein auch dieses ward ihn sehr sauer gemacht; denn wo er sonst einen offenen Credit hatte, fand er nun als Christ keinen Glauben mehr, und wo er als Jude einen freyen Zutritt hatte, war ihm jetzt der Weg verschlossen. Ja, der gute Ehrhold (diesen Namen hatte er sich bey der Taufe erwählet,) mußte, da er vorher nicht aus der Stadt gekommen war, ohngefähr ein Jahr nach der Taufe, sein Brod auswärts auf dem Lande verdienen, hier hatte er das Unglück daß er mit dem Pferde einen gefährlichen Fall that, und sich daher krank am Charfreytage 1772. auf einen Wagen wieder in die Stadt bringen ließ. Unterwegens ward es schlechter mit ihm, im Thor kam es so weit, daß man ihn vom Wagen herunter nehmen, und in die Wachstube bringen mußte. Hier fiel dieser gottesfürchtige Jüngling auf seine Knie, betete so laut und andächtig, daß alle Anwesende durch dieses Gebet äußerst gerührt wurden. Er übergab seine Seele dem Heylande, welcher ehemals aus Liebe auch für ihn, an diesem Tage am Creuze gestorben und sein allerheiligstes Blut vergossen hatte. Er preisete Gott und dankte ihm demüthigst, daß er ihn werth geach-

geachtet habe, eben an einem so heiligen und höchst merkwürdigen Tage zu sich zu nehmen. — Ein solch seltnes Exempel verdient mit Recht, daß es bekannt gemacht wird; allein die Welt achtet das Gute nicht, das man bey dergleichen Personen auch mit Gewißheit wahrnimmt, sondern sie ist zufrieden und freuet sich, wenn nur das Böse, es sey wahr oder falsch, ausposaunet wird. —

Da ich nun unter andern auch meine Geschichte in der Absicht bekannt mache, um, wo möglich, das allgemeine Vorurtheil wider Proselyten nur einigermaßen zu schwächen, so wird man mir die öftern Ausschweifungen verzeihen; wenigstens wird man doch daraus lernen, daß der Argwohn gemeiniglich am unrechten Orte angebracht ist, und den nicht trift, den er treffen soll. Denn das ist doch einmal gewiß, daß der Betrüger, wenn er anders in seinen Betrügereyen Progressen machen und sich nicht in seiner wahren Gestalt zeigen will, die Verstellungskunst im höchsten Grade gelernet haben muß. Da nun einen solchen das allgemeine Vorurtheil und der Argwohn gegen alle Proselyten zur Gnüge bekannt ist, so versteht er die Kunst, alle seine Brüder noch mehr anzuschwärzen, und sich durch angewöhnte fromme Reden, durch ein heuchlerisches und zu rechter Zeit angebrachtes Gebet auszuzeichnen. Auch davon muß ich meinen Lesern ein merkwürdiges Beyspiel erzählen, welches sich

erst

erst seit wenigen Jahren zugetragen und mir Verdruß und Verfolgung verursachet hat.

Als ich mich vor einigen Jahren auf höchsten Befehl unsers theuresten Churfürsten in Dresden einige Zeit aufhalten mußte, so hörte ich durch den allgemeinen Ruf, daß ein gewesener catholischer Prälat, der Provincial des Benedictinerordens gewesen zu seyn vorgab, sich D. Mayer nannte, wegen seiner in der Schloßkirche gehaltenen Predigt, wobey er häufige Thränen vergossen hatte, auch bey den vornehmsten Familien in dem größten Ansehn stund, von mir hie und da viel Guts redete, und den Wunsch äußerte mich kennen zu lernen. Der Herr Pastor Schnabel war der erste, der mich davon benachrichtigte, und man kann leicht denken, daß ich mir alle mögliche Mühe gegeben habe, einen so großen Mann zu sprechen und ihm meine Ehrerbietung zu bezeigen: allein, alle Mühe und alles Laufen war vergebens; ich konnte ihn nie treffen. Und obgleich einige meiner Gönner, bey welchen er den Wunsch geäußert hatte, mich kennen zu lernen, ihm bisweilen eine gewisse Stunde bestimmten, in welcher er mich bey ihnen sprechen könne: so wußte er doch auch dieses durch allerley Erdichtungen fruchtlos zu machen. Jemehr Hindernisse sich mir in den Weg legten, desto begieriger wurde ich, einen so seltnen Mann kennen zu lernen, der aus Liebe zur wahren Religion eine so große Veränderung unternommen und seine an-

sehn-

sehnliche Würde, nebst seinem Vorgeben nach 7000 Ducaten jährlicher Einkünfte, verscherzt hatte. Daher bat ich einige Freunde und Freundinnen, von welchen ich wußte, daß er öfters bey ihnen aus- und eingieng, mir es einmal bekannt zu machen, wenn er bey ihnen speisen, oder sonst gegenwärtig seyn würde. Aber auch dieses war vergebens; denn weil alle diese Personen glaubten dem Provincial ein Vergnügen zu machen, oder ihn desto eher zu sich zu locken, wenn sie ihm sagten, daß ich zugegen seyn würde, so that er zwar allezeit, als wenn es ihm sehr lieb wäre; aber um desto eher blieb er unter allerley Vorwand weg. Einsmals war ich mit den Meinigen zu einem Frauenzimmer gebeten, die uns versichern ließ, daß wir bey ihr den Provincial gewiß antreffen würden; wir waren um zwey Uhr des Nachmittags bestellt und wir eilten mit großem Verlangen dahin, endlich einmal einen Mann zu sehen, welcher sich einen so allgemeinen Beyfall erworben hatte. Er kam auch wirklich: allein das Frauenzimmer verdarb durch ihre Uebereilung die ganze Sache. Sie lief ihm auf der halben Treppe entgegen und sagte ihm mit großen Freuden, daß er mich in ihrem Zimmer antreffen würde. Mein Gott, rief dieser Heilige aus, wie muß es sich doch immer so sonderbar schicken, daß ich den guten Selig, welchen ich schon längst so herzlich gern gesprochen hätte, nicht sprechen kann. Ich komme nur her, um Ihnen, wertheste Mademoiselle, zu sagen, daß ich sogleich zu ei-

nem der Herren Conferenzminister gehen muß. Und mit diesen Worten eilte er die Treppe wieder hinunter und immer fort. Das Frauenzimmer kam darauf bestürzt wieder zurück und erzählte uns die ganze Unterredung. Indessen konnte dieses doch bey uns keinen Argwohn erwecken, man wußte es schon, daß dieser Mann das Gereiße hatte. — Ich hatte gehört, daß er zu Zeiten Abends mit einigen vornehmen Personen einige öffentliche Oerter zu besuchen pflegte; allein, auch da traf ich ihn nie; er mußte vermuthlich immer zu rechter Zeit Nachricht von meiner Anwesenheit erhalten haben, und daher kam er nie wieder an einen solchen Ort. Ein gewisser würdiger Cavallier, der Kammerherr Graf von B., welcher sich damals in Erlernung der hebräischen Sprache mit mir übte, tröstete mich, daß ich ihn gewiß bey ihm zu sprechen bekommen sollte. Er besucht mich öfters, sagte er, und ich will es ihm sagen, wenn wir unsere Stunde miteinander haben; er wird gewiß eilen, um unsern Uebungen beyzuwohnen, und Sie zu sprechen. Ich besinne mich, setzte er hinzu, daß er mir selbst viel Gutes von Ihnen gesaget und Sie zu sehen gewünschet hat. Der Herr Graf hat auch sein Wort in Erfüllung gebracht; allein der Herr Provincial hat von der Zeit an des Herrn Grafens Zimmer nie wieder betreten. Und doch blieb er bey mir immer noch außer allen Argwohn. Und was hätte ich mir auch von ihm wohl vorstellen sollen? Nach so vielen fehlgeschlagnen Versuchen, hatte ich mich,

bereits

bereits der Ehre begeben, diesen Mann zu sehen, oder zu sprechen. Von ohngefähr aber, als ich eben mit einem Freunde auf der Willischen Gasse in einem Gespräch begriffen war, kam ein Mann auf uns zu, der mir sogleich in die Augen fiel und auch sehr bekannt zu seyn schien. Anfangs konnte ich mich nicht gleich auf ihn besinnen; als ich aber bemerkte, daß er, so bald er meiner ansichtig geworden war, heftig erschrak und das Gesicht wegwendete, so besann ich mich auf einmal auf ihn. Ich erkannte ihn nämlich für einen gewissen Anemann, der eines begangnen Ehebruchs, und andrer Verbrechen wegen seines Predigtamts für unwürdig erkläret worden war, das er im Stift Hildesheim einige Jahre verwaltet hatte, und welchen ich bey meiner Anwesenheit in Hannover hatte kennen gelernet. — Der Freund, der mit mir im Gespräch begriffen war, fragte mich, als er meine Zerstreuung wahrnahm, was mir wiederfahren wäre, worauf ich ihm den Mann wies und zugleich seinen Character entwarf. Dieser aber erwiederte: Ihre Reden setzen mich in Erstaunen; der Mann, den sie mir beschreiben, ist ja der Herr Provincial Mayer. Man kann leicht denken, in was für Erstaunen mich dieser Name setzen mußte, und ungeachtet ich meiner Sache gewiß war, wenn ich noch überdies bedachte, wie sorgfältig er bisher jederzeit meine Gegenwart vermieden und wie schüchtern er sich auch eben jetzt weggewendet hatte; so stellte ich mich doch, als wenn ich mich geirret ha-

ben könnte, und bat meinen Freund, daß er meinen Irrthum nicht möchte bekannt machen. Um aber doch noch gewisser in meiner Entdeckung zu seyn, so erzählte ich meiner Frau, die eine Hannoveranerin von Geburt ist, und den jetzt erwähnten Anemann gleichfalls gut gekannt hatte, diesen Vorfall; ich beschrieb ihr seine Kleidung, und bat, daß sie ein Augenmerk auf ihn haben möchte; dies geschahe, und sie bestärkte mich in meiner Vermuthung. Nach dieser Entdeckung gab ich mir noch mehr Mühe, ihn irgend wo sprechen zu können: Allein, er war viel zu listig, und alle meine Mühe war vergebens. Weil damals dieses Betrügers Ruf ohnedem schon verdächtig gemacht war, indem der sel. D. St. * * unterschiedne Vergehungen von ihm entdeckt und bekannt gemacht hatte, und es nicht leicht zu befürchten war, daß man ihm eine Predigerstelle anvertrauen würde; so beschloß ich die Entdeckung als ein Geheimniß zu bewahren. Es war mir zu derselben Zeit schon hinlänglich bekannt, daß die Welt so gern betrogen seyn will, und daß betrügerische Heuchler, die ihr Handwerk recht gelernet haben, am besten darinnen fortkommen können; ich sahe voraus, daß mir die Entdeckung vielen Verdruß und Mühe verursachen würde: Ich schwieg also, und belustigte mich einige Zeit über die große Sorgfalt des Betrügers, die er anwandte, um sich vor mir zu verbergen, welche er gar so weit trieb, daß auch nachdenkende Männer es wahrnahmen und mich öfters deswegen

befrag-

befragten, welches ich aber immer unter dem Vorwande einer Unwissenheit von mir ablehnte. So bemühet als ich nun war, das Geheimniß zu verbergen, so beflissen war hingegen der Freund, meinen vermeintlichen Irrthum in allen Gesellschaften zu erzählen; kurz meine Aussage ward bekannt. Weil nun diesem Betrüger selbst in Dresden allerley unzüchtige Händel Schuld gegeben wurden, und er auch selbst in einer gewissen vornehmen Gesellschaft, als er seine von ihm ersonnene Lügengeschichte erzählen mußte, unter andern Prahlereyen mit erwähnte, daß einsmals ein evangelischer Prediger aus dem Stift Hildesheim, Namens Anemann, zu ihm nach Maynz gekommen, daselbst catholisch geworden und nun durch ihn auch wieder zur Erkenntniß seines Irrthums und zur Rückkehr gebracht worden sey, so verursachte meine Aussage immer mehrere Aufmerksamkeit; ich ward einigemal darum befragt, blieb aber immer dabey, daß ich mich geirrt hätte. Endlich aber setzte mir ein würdiger Prediger, einer meiner besten Gönner, so lange und so heftig zu, bis ich ihm eingestand, daß ich mich nicht geirrt habe. Dieser rechtschaffene Geistliche sagte mir, daß ich nach meinem Gewissen verpflichtet sey, den schrecklichen Betrug dieses bösen Menschen der Welt zu offenbaren. Da ich mich aber ganz und gar auf keine Weise dazu bereden lassen wollte: so blieb es dabey, daß ich an dem Betrüger selbst schreiben, ihm warnen und anrathen sollte, daß wenn er nicht der

Justiz in die Hände fallen wolle, er Stadt und Land räumen möchte. Dieses habe ich gethan; ich habe ihm einen scharfen, einen sehr nachdrücklichen Brief zugeschickt, und weil dieser Brief sehr viel Aufsehen gemacht hat, und sich schon in mehr als einigen hundert Händen befindet, so wird es hoffentlich meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihn hier mit einrücke. —

„Mit vielen Erstaunen hat man bereits vor geraumer Zeit an Ihnen den im Hildesheimischen gewesenen und seit langen Jahren abgesetzten evangelischen Prediger Anemann mehr als zu gut erkannt. Sie können sicher glauben, daß Ihre Frechheit, wodurch Sie ein geehrtes Publicum hintergehen, und so viele unverdiente Wohlthaten erschleichen, denjenigen, welchen Sie von Grund aus bekannt sind, gleich anfänglich, und also schon sehr lange höchst ärgerlich und anstößig gewesen ist. Allein, man hat Ursachen gehabt Ihre Person nicht kenntbar zu machen, und Sie einige Zeit in Ihrem Gewühle zu lassen. Man hat einestheils geglaubt, und auch Ursache genug zu glauben gehabt, daß sich doch der gewesene Pastor Anemann einmal ändern und bessern würde. Die andre Ursache war, weil man durch Bekanntmachung Ihrer Person unsern Feinden und Widersachern kein Hohngelächter verursachen wollen, welches gewiß geschehen würde, wenn sie erfahren sollten;

ten, was Sie unserer Kirche für einen schändlichen Betrug mit ihrer vorgegebenen Bekehrung gespielet haben. Da man aber leider erfährt, daß Sie noch immer der alte Anemann sind; daß Sie sich noch immer in Ihren Lieblingssünden, in den Wollustpfützen herumwälzen. Da man ferner leider zu befürchten hat, daß bey Ihrer schändlichen Lebensart das letzte Uebel ärger, als das erste werden könnte, und daß Sie (welches Gott verhüten wolle) vielleicht gar durch die große Güte Ihrer betrognen Gönner, auf eine ungerechte und gottlose Weise, wieder zu dem heiligen Amte des Priesterthums gelangen möchten, wo Sie denn eben so, wie vormals, viele Seelen ins Verderben stürzen könnten: So achtet man sich verbunden, diese zu befürchtende Uebel so viel als möglich zu verhüten. Man rathet also Ihnen hierdurch freundschaftlich und nachdrücklich, daß Sie, ehe noch mehreres Aergerniß gegeben wird, sogleich die Stadt und ganz Sachsen meiden; da man denn verspricht, Ihre Boßheit zu verschweigen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie Ihren wahren Namen wieder annehmen und sich mit aufrichtiger Reue, Buße und Bekenntniß wieder zu unsrer heiligen Kirche wenden. Wagen Sie es ja nicht, auf eine höchst unverschämte Weise länger hier zu bleiben; außer nur in dem Fall, daß Sie sich hier unter Ihrem wahren Namen, und in Ihrer eigentlichen Gestalt bekannt machen. Sie

haben sich alsdenn Vergebung zu getrösten; ingleichen werden Sie von der Liebe und Mildthätigkeit Ihrer bisherigen Gönner nicht ganz ausgeschlossen seyn. Sollten Sie sich aber meiner Warnung ungeachtet doch zu keinem von beyden verstehen wollen; so siehet man sich genöthiget, Ihre Person mit Ihren Lastern der Obrigkeit zu offenbaren. — "

Dieser Brief ist ihm richtig in seine eigne Hände überliefert worden, aber ohne die geringste Wirkung. Da nun auch durch des Anemanns Wirth der Innhalt dieses Briefs, wie ich schon gedacht habe, in der ganzen Stadt nach und nach bekannt wurde; so durfte und konnte ich es nicht länger wagen, die Wahrheit zu verschweigen, wenn ich darum befragt wurde. Allein dieser Erzbetrüger verlachte meine Aussage und wußte sich sogar auch dadurch noch mehrere Gönner und Verehrer zu erwerben; er gab nämlich ungescheuet vor, daß ich von denen catholischen Geistlichen dazu erkauft worden sey, ihn aus der Stadt zu bringen; daß ich ihn zu den Anemann machen wolle, dessen Geschichte er selbst hier und da erzählet habe, und daß er den nunmehro wieder bekehrten Anemann selbst nach Dresden zu kommen verschreiben wolle. — Kurz, ich mußte lügen und seine Worte nahm man als schon bewiesene Wahrheiten an. Ich kann es meinen Lesern nicht gnug beschreiben, was für Verfolgungen, übeln Nachreden und groben Beleidi-

gungen

gungen ich eine Zeitlang ausgesetzt seyn mußte, welches aber doch warlich zu verwundern ist, da man mich schon über dreyßig Jahre als einen ehrlichen Mann gekannt hatte. Allein hierans ist schon bewiesen genug, daß Vorurtheil und Argwohn die abgefeimten und ausgelernten Erzbetrüger ga. nicht trift. Meine Leser werden über den Verfolg dieser Geschichte noch weit mehr erstaunen, und ich wünsche gar sehr, daß sie zur rechten Beurtheilung unsers Nächsten und besonders der zu uns kommenden Proselyten etwas beytragen möge. Einige wenige rechtschaffne Personen vom Stande und Geistliche, welche mit Recht dieses Betrügers vorgegebne Bekehrung mit seinen Lastern nicht zusammen räumen konnten, traten auf meine Seite, und waren nun bemühet seiner Betrügerey ein Ende zu machen. Allein, die fast unbeschreibliche List dieses Erzböswichts wußte auch sogar ruhmvolle Männer verdächtig zu machen. Nur allein die Zeit und die zu sehr gehäuften groben Laster dieses verstockten Sünders, hauptsächlich aber seine heimliche Entweichung, und die durch die Hannöverischen Anzeigen vom 31. März 1775. bekanntgemachte Nachricht, war vermögend bey vielen sein Andenken auszulöschen. Die ihn betreffende Nachricht lautet also: „Nachdem sich allhier ein Betrüger eingefunden, welcher sich für einen Conversum und Doctorem, auch gewesenen Procuratorem generalem aus dem Benedictinerkloster zu Maynz, Namens Johann Heinrich Mayer, ausgegeben, und sein

falsches Vorgeben durch beglaubte Zeugnisse und Empfehlungen von guter Hand zu unterstützen gewußt hat, da man aber nunmehro zuverläßig unterrichtet ist, daß obbesagter Mayer kein anderer, als der vormals zu Hundlosen im Amte und in der Inspection Wildeshausen als Prediger gestandene, jedoch seines Amtes daselbst entsetzte Johann Theophilus Anemann sey, welcher nach einer wider ihn angestellten Criminalunterſuchung sich nach dieser Zeit nach Hildesheim begeben, sodann im Jahr 1768. zu Münster zu der röm. catholischen Religion übergetreten, hiernächst im Jahr 1770. zu Berlin, unter dem Namen Mayer, sich wiederum zu der lutherischen Kirche bekannt hat und wegen des Schatzgrabens und Betrugs davon gegangen, auch desfalls in Dresden gerichtlich angeklaget ist, und denn dieser Mensch nachmals zu Leipzig, Osterwick und Braunschweig als Mayer eine Zeitlang seinen Aufenthalt genommen, hiesigen Orts aber, da er als verdächtig arretirt werden sollen, mit Zurücklassung einiger von ihm erschlichenen Attestate, heimlich ausgetreten; so wird jedermann für diesem Betrüger ꝛc. Signat. Hannover. Ich könnte von den vielen Betrügereyen, welche der Anemann mit Schatzgraben, Geisterbeschwören und andern dergleichen Teufelskünsten in Berlin und andern Orten vorgenommen hat, meinen Lesern noch einige Bogen voll lächerliche Begebenheiten erzählen; weil aber dabey auch die Thorheit und Leichtgläubigkeit anderer Personen mit auf das

Spiel

Spiel gesetzt werden müßte, so mögen diese Streiche lieber aus meinem Andenken gänzlich verbannet seyn. In dem Churfürstl. Sächsischen Oberamte zu Dresden liegen noch drey Bücher, welche dieser Landstreicher für Zauberbücher ausgegeben; ingleichen eine von ihm eigenhändig geschriebene, mit den gotteslästerlichsten Worten angefüllte Zauber- und Beschwörungs-Formul, welche saubere Sächelchen sämmtlich uns der Herr Ober-Consistorialrath Silberschlag zu einer überzeugenden Warnung gütigst zuschickte. Und doch war das alles nicht vermögend, die Frechheit dieses Bösewichts zu bändigen.

Es ist Zeit, daß ich wieder zur Erzählung meiner eignen Geschichte zurückkehre. Von Ystadt reisete ich endlich mit dem Schwedischen Postschiff zu Ende des August-Monats nebst vielen andern Passagiers nach Stralsund. Wind und Wetter waren uns dismal so günstig, daß wir eine Reise von ohngefehr 30. Meilen in einer Nacht zurücklegten: wir kamen nämlich, da wir den Abend vorher abgefahren, schon früh zwischen 7. und 8. Uhr an die sogenannte Binnenwasser vor Stralsund an. Von da aber mußten wir uns, weil auf einmal eine Windstille einfiel, aussetzen und zu Lande in die Stadt bringen lassen, womit beynahe der ganze Tag zugebracht ward. Stralsund ist bekanntermaßen ein sehr ansehnlicher Ort, weil ich aber mit keinen Empfehlungsschreiben dahin versehen

war, so hielt ich mich auch nicht länger darinnen auf, als ich es zu Besichtigung der dasigen berühmten Vestungswerke und anderer Merckwürdigkeiten für nöthig erachtete, und gieng sodann nach Greifswalde. Die erste Nacht mußte ich mich in einem schlechten Hause sehr kümmerlich behelfen; es war nämlich eben Jahrmarkt daselbst, und die wenigen Gasthöfe waren mit Fremden angefüllt, weil ich aber beschlossen hatte, an diesem Ort, wo eine Universität befindlich ist, einige Zeit zu bleiben, so miethete ich mir den andern Tag in einem Privathause ein Logis auf 14 Tage. Ich traf daselbst an dem damals lebenden Generalsuperintendent Balthasar einen großen Gönner an, wie ich denn überhaupt von diesem Orte rühmen muß, daß fast alle Professores eifrigst bemüht waren, mich da zu behalten; allein ich konnte die mir vorgeschlagenen Conditionen nicht annehmen. Sie schickten mich dahero mit vorzüglichen Empfehlungsschreiben nach L * * *. Sie versicherten mir, daß dieser Ort einige ansehnliche Beneficia für ihre Universität zu vergeben hätte, und verlangten, daß, wenn ich auf ihre Empfehlung eins derselben erhalten würde, ich alsdenn wieder zurückkommen sollte, welches ich auch zu thun versprach. Ich reisete also von da über Rostock, Stetin und Wismar, ohne mich an einem dieser Oerter aufzuhalten, mit der Post nach L * * *.

Hauptsächlich war ich hier an einen gewissen Prediger empfohlen, der, wie man mir gesagt hatte, meine Sache gewiß durchsetzen würde. Allein, die guten Herren hatten mich an den unrechten Mann geschickt; ich war bereits acht Tage an diesem Orte, und doch hatte ich noch nicht die Ehre erlangen können, diesen Geistlichen, der sich wirklich durch seine Predigten, besonders aber durch seine verstellte Frömmigkeit fast einen allgemeinen Beyfall erworben hatte, zu sprechen; ich ward immer bald von dem Bedienten, bald von andern Leuten in seinem Hause von einer Stunde auf die andere verwiesen. Endlich ward ich des Laufens überdrüßig, und beschloß daher der Sache dadurch ein Ende zu machen, daß ich ihm mein Empfehlungsschreiben zuschicken wollte. In dieser Absicht gieng ich den neunten Tag nach meiner Ankunft früh zu ihm hin; allein es hieß: Der Herr Pastor müßten heute predigen, sie wollten ihm also jetzt nicht hinderlich fallen; ich sollte daher gleich nach 12 Uhr wieder kommen. Ohngeachtet nun dieses die Stunde war, in welcher in meinem Wirthshause gespeiset ward, so gieng ich doch hin. Ich traf eben im Hause eine Weibsperson an, die ich vorher noch nie gesehen hatte, die mich also auch nicht kannte, und fragte, was ich verlangte. Meine liebe Jungfer, sagte ich, ich bin schon öfters hier gewesen und möchte gern die Ehre haben, den Herrn Pastor zu sprechen. — Ja, der Herr Pastor sind nicht zu Hause. — Es ist doch sehr sonderbar, daß

ich nie den Herrn Pastor antreffen kann; ich habe ihm eben nicht viel zu sagen, ich wollte ihm nur ein Schreiben einhändigen, welches ich von der Universität Greifswalde an ihn abzugeben habe, und mit diesen Worten hatte ich das Schreiben aus der Tasche genommen. Dieses Mägdchen, welches vermuthlich noch nicht lange in des Geistlichen Dienste gewesen, und auch noch nicht wie die andern Dienstboten abgerichtet seyn mochte, entschuldigte sich, als sie den Brief sah, daß sie den Herrn Pastor verläugnet habe, und trug den Brief in seine Stube, welche unten im Hause war. Hier hörte ich die Löwenstimme dieses Geistlichen erschallen: Warum unterstehet ihr euch, fremde Landstreicher, die ihr nicht kennet, zu melden, oder Bettelbriefe von ihnen anzunehmen. — Man kann leicht denken, wie aufmerksam mich die harten Reden dieses wegen seiner Gottesfurcht so berühmten Predigers machen mußten, ich unterdrückte aber doch die in mir aufsteigende Hitze. Das Mägdchen kam und sagte mir mit zitternder Stimme: Der Herr Pastor bedauerten gar sehr, daß sie nicht die Ehre haben könnten mich zu sprechen; sie ließen mir aber glückliche Reise wünschen, und schickten mir hier etwas zum Reisegelde, welches vielleicht höchstens ein Achtschillingsstück seyn mochte. Meine liebe Jungfer, sagte ich, sie hat nicht nöthig so erschrocken zu seyn, trage sie nur ihrem würdigen Herrn das Geld wieder hinein und sage sie ihm: Der Herr Pastor irreten sich in meiner Person, indem ich weder Landstrei-

streicher noch Bettler wäre; er möchte nur so gütig seyn, den Brief zu lesen und mir eine Antwort nach seinem Gutbefinden ertheilen lassen. — Das arme Mägdchen lief mit dem Gelde, das sie mir hatte geben sollen, hurtig wieder in ihres Herrn Stube. Allein, hier bekam sie einen noch weit heftigern Verweis als vorher, wobey ich denn auch mich noch unter manchen Ehrentiteln nennen hörte. Nun wagte ich es, die Stubenthüre, welche ohnedem schon halb offen war, vollends zu eröfnen, und mich dem Herrn Pastor zu zeigen, weil ich vermuthete, daß sich bey meinem Anblick sein Toben wenigstens äußerlich legen würde; ich hatte aber unrecht geurtheilt, denn dieser Mann verlangte nur vor den reichen und angesehenen Personen fromm zu seyn. — Was? schrie er mir entgegen, indem er zugleich vom Tische aufsprang, wollt ihr mich sogar in meiner Stube überfallen? — Behüte Gott, mein Herr! sagte ich noch mit kaltem Blute, das will ich nicht; ich hatte ein Schreiben an den Herrn Pastor * * * zu übergeben, weil ich mich nun, wie ich sehe, geirrt habe, (denn vermuthlich bin ich hier nicht recht angekommen) so möchte ich mir nur meinen Brief wieder ausbitten, damit ich ihn gehörigen Orts abgeben kann, — mit diesen Worten gieng ich an den Tisch, wo ich meinen Brief liegen sah, nahm ihn und steckte ihn in die Tasche. Der Herr Pfarrer bemühte sich zwar mir dieses zu verwehren; allein ich behielt unter vielen hin: und herschimpfen die Oberhand und

gieng

gieng weg. Es war auch eben hohe Zeit, daß ich aus dem Hause kam, weil ich auf das äußerste aufgebracht war. So in der größten Hitze kam ich in mein Logis, und setzte mich zu der noch bey Tische sitzenden Speisegesellschaft. Alle merkten an mir eine große Veränderung, und waren neugierig zu wissen, was mir begegnet sey. Ich befand aber nicht für gut, mich mit ihnen in eine lange Erzehlung einzulassen; sie fuhren demnach in ihrem schon angefangnen Gespräche fort, und dieses betraf eben, als wenn es so hätte seyn sollen, den Herrn Pastor, von welchem ich zurückkam. Meine Leser haben gehört, daß er eben an diesem Tage geprediget hatte, und ein Fremder, der mit in meinem Hause logirte, hatte die Predigt auch angehört und war in seinen Lobsprüchen davon ganz verschwenderisch. Da nun mein ganzes Blut in heftige Wallung gerathen war, so gefiel mir dieses Gespräch sehr übel, und, wie er sagte: es wäre als wenn er einen redenden Engel gehört hätte — so entfuhren mir die Worte: Der Teufel pflegt sich gemeiniglich in einen Engel des Lichts zu verstellen. — Kennen Sie denn den Herrn, dessen rechtschaffnen Character Sie also in Zweifel ziehen? — O ja! ich kenne den Erzheuchler, den Mameluken. — Die ganze Gesellschaft erstaunte über meine Worte, und machten sich sonderbare Gedanken, da sie mich vorher, die ganze Zeit meines Daseyns über, von einer ganz andern Seite hatten kennen gelernet; jedoch schwiegen sie alle still, außer der vorgedachte

Frem-

Fremde fragte mich, ob ich ihm diese Reden geständig seyn wolle? — Ja, mein Herr, erwiederte ich, und noch mehr dazu, wenn Sie es verlangen. — Er foderte also die ganze Gesellschaft zu Zeugen auf, und gieng fort. Der Wirth suchte ihn zwar aufzuhalten; allein, dieser Mann, der, wie ich nach der Zeit erfahren habe, in Hamburg einen ansehnlichen Banquerot gemacht hatte und davon gelaufen war, wollte sich vermuthlich nun auch auf der frommen Seite sehen lassen, und glaubte, sich durch einen so heiligen und gerechten Eifer berühmt zu machen. Sowohl mein Wirth, als die noch übrige Gesellschaft suchten mich zu bereden, daß ich noch diesen Tag mit der Post abreisen sollte: allein, ich verließ mich auf meine gute Sache und erzählte allen Anwesenden, wie es mir bey den oberwähnten Geistlichen ergangen wäre, welches denn alle in Erstaunen setzte; doch aber wünschten sie, daß ich mich nicht so mit Reden vergangen haben möchte. Unter andern Briefen, die ich von Greifswalde mitgebracht hatte, war auch einer an einen sogenannten reitenden Diener von seinem Sohne, der dort Theologie studirte und mich sehr gern bey sich behalten hätte. Dieser Brief nun, so geringscheinend als er auch an sich selbst war, that mir doch, wie man bald hören wird, ungemeine gute Dienste. Es traf sich nämlich zu meinem großen Vortheil, daß diesem Mann eben dieselbe Woche die Reihe traf, bey dem regierenden Herrn Burgermeister zu bleiben. Diesem Mann-

ne nun hatte der fremde Passagier den ganzen Handel erzählet, und bey dem Herrn Bürgermeister gemeldet zuwerden verlanget. Der reitende Diener aber, der mich gern schonen wollte, hatte ihn unter einem gewissen Vorwande auf eine andre Zeit wieder bestellt und kam darauf zu mir, um von mir das weitere zu vernehmen, oder mich zu einer geschwinden Flucht zu bereden. Als er nun von mir den wahren Verlauf der Sache vernommen und zugleich den an den Pastor mitgebrachten Brief gesehen hatte, so nahm er mich mit zu dem regierenden Burgermeister, welcher einer der menschenfreundlichsten und rechtschaffensten Herren war. Er sagte, nachdem er meine Zeugnisse und auch den Brief gelesen hatte, er bedaure gar sehr daß ich in diese Händel gerathen wäre, weil man sonst gewiß, das Verlangen derer Herren Professoren in Ansehung meiner Person erfüllet haben würde, welches aber nunmehr wohl schwerlich möchte durchgesetzt werden können, weil der Herr Pastor die mehresten Herren des Raths zu Freunden hätte. Indessen wolle er, sowohl den Brief, als auch meine übrigen Zeugnisse mit in den Rath nehmen und versuchen, was er für mich bewirken könne. Wenigstens wollte er mich versichern, daß ich nichts zu befürchten haben sollte. Den dritten Tag hernach mußte ich wieder zu ihm kommen, da er mir denn sagte, daß zwar meine Bitte wäre abgeschlagen worden, er habe mir aber im Namen des Raths zu Ersetzung meiner Reisekosten zwölf Thaler zu überreichen,

chen, nebst einem Zeddel an den Herrn Generalsuperintendent D. Carpzov, der mir aus der Casse, die ad pias causas bestimmt wäre, noch über das obige etwas auszahlen solle. — Dem allzueifrig frommen Fremden und ungebetnen Vertheidiger des Herrn Pastors aber wurde folgende Moral gelesen, daß er sich nämlich nicht in fremde Händel zu mischen habe, da er selber als ein Fremder hier Schutz suche; und wenn der Beleidigte die Sache wollte ruchtbar werden lassen, so würde er sie schon selbst bey der Obrigkeit anhängig gemacht haben. Der Herr Generalsuperintendent empfieng mich sehr freundschaftlich und verschafte mir durch seine Bemühung noch einige Unterstützung. Ich lernte auch, ehe ich noch von Lübeck abreisete, einen gewissen Pastor von Gohren kennen, welcher mich dem Herrn von Alvendiehl vorstellte, der mich mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Herrn Bruder, einen Hannövrischen Geheimderath, versahe; und gleichfalls reichlich beschenkte. Endlich nahm ich wieder meinen Weg nach Hamburg, weil ich, ehe ich noch Niedersachsen ganz verließ, meine Schwester gern noch einmal sprechen wollte. Diese hatte in der Zeit unsre Familie mit einem kleinen Töchtergen vermehrt, und erzehlte mir unter andern, daß unserer Mutter jüngster Bruder, der sich auch vor vielen Jahren hatte taufen lassen und Lüttmann hieß, in Bardowick bey Lüneburg wohne, der zwar arm an Vermögen, aber doch ein besonders rechtschaffner und frommer Mann sey, und auch

zwey wohlgezogne artige Kinder habe. Kurz, sie erregte in mir eine große Neugierde diesen Mann zu sehen und zu sprechen, und ich nahm daher meinen Weg über Lüneburg. Anfänglich war ich nicht gesonnen mich in Bardowick länger als höchstens eine Nacht aufzuhalten, deswegen hatte ich meinen Coffre nach Lüneburg geschickt und war von der Post abgegangen, um hernach zu Fuße dahin nachzukommen, welches ohngefähr anderthalb Stunden von Bardowick entfernt ist. Als ich in das Haus meines Vetters kam, war er eben über Land gegangen, und ich traf niemanden als seine Frau zu Hause, welche, so bald sie hörte, daß ich aus Weißenfels sey, sogleich wußte wer ich war und höchsterfreut hinlief, ihre Kinder zu holen um sie mir vorzustellen. Meine Schwester hatte mir dieselben noch als ganz klein beschrieben, ich fand aber, daß sonderlich das Mägdchen schon sehr erwachsen war. (Meine Leser werden bald hören, daß ich nöthig habe diese ganze Sache so umständlich zu erzählen.) An allem, was ich sahe, bemerkte ich zwar eine sehr eingeschränkte, doch aber ordentliche und reinliche Haushaltung; daher ließ ich mich auch leicht bereden, eine Nacht bey meinen Anverwandten zu bleiben, und die Ankunft meines Vetters zu erwarten. Unter der Zeit, da meine Muhme beschäftiget war, ein Abendessen zuzubereiten, hatte ich mich mit den Kindern in ein Gespräch eingelassen, und da bemerkte ich an beyden, besonders aber an meinen Mühmchen, die ein erwachsen und wohlgebildetes

Frauen-

Frauenzimmer war, einen aufgeklärten Verstand und eine nicht gemeine Auferziehung. Als die gewöhnliche Zeit herbey kam, in welcher mein Vetter von seinen Verrichtungen nach Hause zu kommen pflegte, war ihm seine Frau entgegen gegangen, welche ihm denn meine Ankunft gemeldet, zugleich aber auch mit wissend gemacht haben mochte, daß ich den folgenden Tag schon wieder fort zu reisen entschlossen sey. — Dieser rechtschaffne Mann ward demnach zugleich von Freude und Betrübniß durchdrungen, und so wie ihm die erste Nachricht höchst angenehm war, so sann er auch sogleich auf ein Mittel, meine schleunige Abreise zu hintertreiben, dieses glaubte er nun nicht besser und geschwinder zu bewirken, als wenn er mir mit dem kostbarsten seines ganzen Eigenthums ein Geschenk machte. — Da nun dieser grundehrliche Mann, der immer ohne falsch, ausnehmend offenherzig ist, und so zu sagen sein Herz auf der Zunge trägt, mit diesen Gedanken beschäftiget war, so vergaß er darüber alle Bewillkommungscomplimente, dahingegen sagte er, sobald er mich nur ansichtig ward: Du darfst noch nicht wegreisen! Du sollst meine Tochter, mein Hannchen heyrathen! — Die Worte meines Vetters waren mir zwar ganz unerwartet, aber sie waren doch auch zugleich der deutlichste Beweis von seiner ungeheuchelten Liebe zu mir. Allein, obgleich das Geschenk, welches er mir machte, wichtig war; denn die Person die mir so liebreich angeboten ward, war jung, schön, gesittet

und recht gut erzogen; so war ich doch entschlossen meine Reise je eher je lieber fortzusetzen, wovon ich aber durch eine mir zugestoßene Unpäßlichkeit, auf einige Tage abgehalten ward. — Diese Verzögerung verschafte mir indessen Gelegenheit, meine Anverwandten genauer kennen zu lernen. Die ganze Familie war gottesfürchtig, arbeitsam und zufrieden, besonders aber zeichnete sich die Tochter vor allen andern gar merklich aus, ich bemerkte an ihr Eigenschaften, die ich bewunderte und die mich ihr wahrhaftig ganz eigen machten. — Hierzu kam nun noch das Lob, welches mir der Herr Superintendent Palm, der Herr Pastor Unruh, und besonders der redliche und fromme Herr Major von Botmer, von ihr zu sagen die Güte hatten. — Da ich bis daher noch nie daran gedacht hatte in den Ehestand zu treten, ohngeachtet sich vorher einigemal gar vortheilhafte Partheyen vor mich geäußert hatten, so hatte ich auch jetzt deswegen einen harten Kampf zu bestreiten. Ueberdachte ich die noch zarte Jugend des Frauenzimmers, ihre nahe Verwandschaft mit mir, hauptsächlich aber meine zur Zeit noch sehr mißlichen Umstände; so waren dieses gewiß triftige Ursachen, die vermögend waren, mich von dem mir so werthen Gegenstande wieder abzuziehen. Ueberlegte ich hingegen den ganz sonderbaren und ohngefähren Zufall, wie auch, daß eine dergleichen Verbindung meinen öftern Wünschen so gar angemessen war; (denn ich muß es meinen Lesern nur bekennen, daß mich die häufig

übel=

übelgerathenen Ehen der mehresten Proselyten schüchtern gemacht hatten, und daß es daher immer mein Wunsch war, daß wenn ich mich ja dermaleins verehlichen sollte, mir Gott alsdann eines frommen Proselyten wohlerzogene Tochter zum Gemahl schenken möchte) überlegte ich ferner, daß vielleicht in meinem Vaterlande schon eine Versorgung auf mich wartete, so glaubte ich nicht ohne Grund eine höhere Schickung in dieser Sache wahrzunehmen. Demnach beschloß ich, um die Familie genauer kennen zu lernen, hauptsächlich aber, um des jungen Frauenzimmers Gesinnung gegen mich zu erforschen, noch einige Tage da zu bleiben. — Die Familie ward mir immer werther und meine Neigung gegen mein liebes Mühmchen wuchs mit jedem Tage. Indessen suchte ich doch meine Neigung zu unterdrücken, ja ich reißte auch endlich ohne mich zu entdecken wieder fort nach Braunschweig. Nun war ich zwar 16 Meilen von dem mir so lieb gewordnen Orte entfernet, allein es war mir nicht möglich mich ganz los zu reißen; die mir einmal vom Himmel geschenkte Person war mir immer gegenwärtig; ich warf mir meine Uebereilung vor, und ich war schon willens wieder zurück zu reisen. — Da ich aber doch auch nicht wußte, ob mein Hannchen auch einige Neigung gegen mich haben mochte, denn bis daher hatte ich dieses noch nicht wahrnehmen können, so nahm ich meine Zuflucht zum Schreiben, worinnen ich, sowohl meiner Geliebten, als auch in einem andern meinen

Schwiegereltern die aufrichtige Neigung zu erkennen gab, die mich gegen ihre liebe Tochter belebte, und daß ich nicht etwa unredliche Absichten hegte, sondern ihre beyderseitige Einwilligung verlange, und mich deswegen auch so lange in Braunschweig aufhalten wolle. In einigen Tagen darauf erhielt ich von beyden Theilen erwünschte Antwort und ward vornehmlich zur Rückreise aufgemuntert, welches ich auch schleunig befolgte. Bey meiner Ankunft eröfnete ich beyden Theilen nochmals mein Vorhaben und erklärte ihnen zugleich, daß ich demohngeachtet mich nicht eher verehelichen würde, als bis ich meiner Geliebten auch eine anständige Versorgung anbieten könnte; insbesondre aber legte ich meiner Braut die Frage zur Prüfung vor, ob sie auch in der That sich würde gefallen lassen können, so lange auf mich zu warten? Meine Geliebte gestand mir ihre Neigung gegen mich aufrichtig und versprach mir so lange auf mich zu warten, als ich es für nöthig befinden würde. Mein Schwiegervater hingegen, der mich gern immer bey sich haben wollte, und der in dem Zutrauen auf die göttliche Vorsorge weit stärker, weit geübter war, als ich zur selbigen Zeit, drang auf eine schleunige Verehlichung. Allein, obgleich dieses meinen Wünschen sehr schmeichelte; so glaubte ich doch, eine so wichtige Sache auf ein Gerathewohl anzufangen, wäre eine Versuchung Gottes. Kurz, ich verlobte mich auf die vorhergemeldete Bedingung öffentlich, und nachdem ich mein Vorhaben auch dem schon

obgenannten Herrn Major und dem Herrn Superintendent, welche beyde große Gönner dieses Hauses waren, entdeckt hatte, reisete ich, ohne mich irgend an einem Orte aufzuhalten, nach Dresden.

Das erste, was ich da erfuhr, und was beynahe meine gänzliche Hofnung wieder niedergeschlagen hätte, war, daß die Stelle, welche mir der Herr Magister Gränz zu verschaffen gedacht hatte, bereits vergeben war. Nun hatte ich zwar dieses meiner Verzögerung zuzuschreiben: allein der vortrefliche Geistliche suchte mich damit zu trösten, daß er mir eröfnete, wie er selbst die Stelle für mich viel zu schlecht zu seyn erachtete, und sie mir nur blos als das äußerste Mittel mich aus der Noth zu reißen vorgeschlagen habe. Er hätte die Hofnung, daß Gott gewiß auf eine weit vorzüglichere Art für mich sorgen würde. Er versprach mir gütigst, mich einigen Gönnern nachdrücklich zu empfehlen, welche, wie er zuversichtlich hofte, meine gerechte Sache bey dem Hofe in Erinnerung bringen und mir von daher gewiß eine Versorgung bewirken würden. Er hielt zwar sein Versprechen redlich; aber, ohne daß in einigen Monaten für mich etwas ausgerichtet worden wäre. Von ganz ohngefähr rieth mir ein Freund, daß ich mich an den damals lebenden berühmten Hofrath und königl. Leibarzt D. Reid wenden sollte. Dieser Mann war, wie ich gehöret hatte, ein allgemeiner Menschenfreund, seine rühmlichen Handlungen waren Landkündig, nur seine

Härte, seinen Argwohn gegen Prediger und Proselyten, wußte ich zur Zeit noch nicht. Als ich zu ihm kam und ihn auf sein Verlangen meine Geschichte kurz erzählte, auch dabey alle meine gültigen Zeugnisse vorgelegt hatte; so sagte er: Mein lieber Selig, alle diese Ihre Zeugnisse und die ganze Erzählung ihres Proselytenkrahms rührt mich nicht im geringsten, es geht mir auch eigentlich gar nichts an. Von langen Zeiten her ist mir bekannt, daß die Prediger lieber Attestate als Geld weggeben, dahero achte ich dergleichen Zeugnisse gar nicht, das Beste, was Sie bey mir noch entschuldiget, ist, daß Sie sechzehn Jahr alt waren, da Sie sich haben taufen lassen; es kann Uebereilung, es kann Ueberredung gewesen seyn, was Sie dazu bewogen hat. Ich habe schon vor einigen Jahren von Ihnen gehöret; ich weiß, daß Sie von einer guten jüdischen Familie abstammen, und, daß Sie Ihr Glück und Ihr Vermögen verscherzt haben. Nun muß ich zwar sagen, daß mir Ihre Person gefällt; es leuchtet Ihnen eine gewisse Ehrlichkeit aus Ihrem Gesichte; allein, was soll ich für Sie thun? Es ist wahr, ich gelte bey Hofe etwas, ich habe mir aber einmal ein Gesetz gemacht, für niemand, auch nicht für mich selbst, bey Hofe zu sollicitiren: damit Sie aber sehen sollen, daß ich Sie nicht unter die von mir für niedrig gehaltnen Personen zähle; so will ich es versuchen, Ihnen einen Zutritt in dem Brühlschen Hause zu verschaffen, vielleicht können Sie noch glücklich seyn. Sie können sich

auch

auch überdieses hernach allemal an mich wenden, wenn Ihnen etwa ein Mangel zustoßen sollte. — Nach dieser Rede, die mir, wie man leicht denken kann, sehr auffiel, schrieb er ein Billet und schickte mich damit an den nunmehrigen Herrn Geheimderath und Präsident des Oberconsistorii Baron von Globig, der damals Hofrath war und im Brühlschen Palais wohnte. Dieser Herr, der noch immer mein gnädiger Gönner ist, und dessen Jahre Gott bis in das späteste Alter hinaus verlängern wolle, empfieng mich nach Verlesung des Billets überaus gnädig und liebreich. Sie versprachen mir nicht nur, meine Sache dem Minister gelegentlich zu empfehlen, sondern erboten sich auch für meinen Unterhalt gnädige Vorsorge zu tragen, wie Sie denn auch großmüthigst damit den Anfang machten, daß Sie mir 10 Rthlr. zustellten und mich zugleich ermahnten, so bald als dieses Geld ausgegeben sey, es Ihnen kund zu thun. Ja, dieser ganz vortrefliche Herr waren so gnädig, mich noch einigemal großmüthig zu beschenken, und mit dem Versprechen zu erfreuen, daß Sie bey erster Gelegenheit mein Bestes beobachten würden. — Nicht lange darnach ward ich von dem Minister von Brühl, zu dem eben damals anwesenden Leipziger Herrn Bürgermeister Küstner sel. Andenkens, mit dem Vermelden hingeschickt: daß es Ihro Königl. Majestät gern sähen, wenn ich in Leipzig versorget würde. — Der Herr Bürgermeister Küstner befahlen mir darauf, daß ich mich längstens in 14

Tagen in Leipzig einfinden sollte, weil eben eine Stelle ledig sey, welche er mir zugedacht hätte. — Das Vergnügen, welches ich damals darüber empfand, kann ich meinen Lesern nicht gehörig ausdrücken; ich stattete dahero meinen hohen Gönnern meine unterthänige Danksagung ab, empfahl mich ihrer fernern Gnade, und reißte mit frohlockenden Herzen nach Leipzig. Niemals habe ich wohl eine so vergnügte Reise zurücke gelegt, allein meine Freude war von kurzer Dauer. Denn, als ich mich den andern Tag nach meiner Ankunft bey dem Herrn Bürgermeister Küstner meldete; so hieß es: daß ich den folgenden Tag auf das Rathhaus kommen und da das weitere vernehmen sollte. Bis daher war nun noch alles gut, ich konnte mich noch einige Stunden mit der angenehmen Hofnung, mich bald versorgt zu sehen, ergötzen; der kommende Tag aber verwandelte meine Freude wieder in Traurigkeit und Kummer, indem ich von dem regierenden Herrn Bürgermeister Stieglitz vernehmen mußte: daß die vacant gewordne Stelle, welche mir der Herr Bürgermeister Küstner in Dresden versprochen hätte, schon vergeben worden wäre. Sie setzten noch hinzu: daß sie von Dresden aus mit empfohlnen Personen so sehr überhäuft würden; daß sie darauf gar nicht mehr reflectiren dürften, angesehen sie sonst keins von ihren Stadtkindern würden anbringen können: Weil indessen der Herr Bürgermeister mir eimal sein Wort gegeben hätte, mir auch, in Betracht meiner Umstände und

meines bisher unbescholtnen Verhaltens, gar gern eine Versorgung zu gönnen wäre; so wollten sie sich auch bey vorfallender Gelegenheit als Werkzeuge dazu brauchen lassen, nur müßte ich mich so lange, wenn es meine Kräfte zuließen, in Leipzig aufhalten. — Als ich Ihnen darauf mein Unvermögen zu erkennen gab, so sagten Sie: so wollen wir Ihnen aus der ad pias causas bestimmten Casse einen wöchentlichen Zuschuß an Gelde reichen lassen; doch werden Sie hierdurch verpflichtet, die erste vacant gewordne Stelle hier anzunehmen, sie mag Ihnen nun übrigens anstehen oder nicht. — Hierzu konnte ich mich nun allerdings nicht entschließen, und also war meine bis daher geschöpfte Hofnung wieder gänzlich zerronnen.

Ein Gönner von mir, der sich lange Zeit in Hannover aufgehalten, und sich da unter den Großen ansehnliche Freunde gemacht hatte, rieth mir an, nach Hannover zu reisen und da einen Versuch zu machen, durch einen Vorspruch von Sr. Königl. Majestät von Großbrittanien etwa zu einem Theil von meiner Foderung zu gelangen. Er setzte hinzu: Ich will Ihnen Empfehlungsschreiben mitgeben; da Sie nun auf ihre Vorstellung, gewiß von unserm Magistrate in Leipzig ein Reisegeld bekommen werden, so büßen Sie ja nichts ein; denn wenn Sie da nichts ausrichten sollten, so können Sie ja wieder zu uns kommen. Zu diesem Vorschlage war ich nun um desto eher zu bewegen, da

ohne-

ohnedem mein Herz in dieser Gegend zurück geblieben war, und mein ganzer Sinn dahin stund; ich nahm ihn also an. Als ich meinen Entschluß dem Rathe bekannt machte, erhielt ich ein ansehnliches Reisegeld nebst der Erlaubniß, wenn ich in Hannover mein Unterkommen nicht finden sollte, daß ich allemal meine Zuflucht wieder hieher nach Leipzig nehmen könne; mein Gönner aber versahe mich mit Empfehlungsschreiben an den nunmehr verstorbenen Herrn Kammerpräsidenten von Münchhausen, und den Herrn Kammerherrn von Hardenberg. Außerdem bekam ich auch noch von andern vornehmen Gönnern Briefe an einen gewissen Kaufmann, Herrn Schmale, an den Herrn Advocat Hansen, und an den Herrn Senior Flügge in Hannover. Diesemnach mußte ich zum zweytenmale mein Vaterland verlassen.

Gleich zu Anfange 1753. kam ich nach Hannover, und übergab mein Empfehlungsschreiben; ob ich nun gleich sehr gütig aufgenommen worden bin, so sahe ich doch auch, daß es ziemlich langweilig hergehen würde, ehe ich an diesem Ort zu einer Versorgung gelangen würde. Der Herr Kammerpräsidet sagten, nachdem sie alle meine Sachen durchgesehen hatten: Es könnte wohl geschehen, daß Ihro Königl. Majestät, wenn Sie Ihre deutschen Staaten besuchten, auf meine Vorstellung für Sie etwas thun würden, es ist aber hauptsächlich nöthig, daß Sie sich auf irgend eine Art

ansäßig

ansäßig machen, damit Sie gleichsam von Ihro Königl. Majestät als ein Unterthan behandelt werden können. Dieses zu thun war nun freylich an einem ganz fremden Orte und von allen Mitteln entblößt, eine schwere Sache. Ich gab mir daher alle Mühe, durch Unterweisung in der hebräischen Sprache einigen Verdienst für mich zu überkommen, worinnen mir dann der sel. Senior Flügge allen möglichen Vorschub that, und auch selbst damit einen Anfang machte, daß er in seinem hohen Alter den Propheten Esaiam in meiner Gegenwart repetirte, allein ein mehreres wollte sich sogleich nicht finden. Indessen ließ ich mich doch nicht schrecken; ich lebte so eingezogen und spärlich, als es sich nur immer thun lassen wollte, auf Hofnung besserer Aussichten, zumal da man Sr. Königl. Majestät Ankunft den künftigen Frühling gewiß erwartete. — Mehrgedachter Herr Senior war einige Monate hintereinander meine einzige Unterstützung, sie bezahlten mir monatlich 3 Rthlr. und mit diesem Gelde behalf ich mich nun so gut als ich konnte, ohne daß jemand meine Armuth nur einigermaßen hätte merken können, allein gar bald ward mir auch dieser Unterhalt entrissen. Des Herrn Seniors Ehegenoßin starb, und dieser Verlust war dem Ruhmvollen Greis so empfindlich, daß er einige Wochen darauf ganz Hannover durch seinen Tod in tiefe Betrübniß setzte, mich aber zugleich meines bisherigen Unterhalts verlustig machte. — Auf Anrathen einiger Freunde bemühete ich mich, in dem

so

so genannten Böttcherschen Seminario aufgenommen zu werden. (Dieses Seminarium ist bestimmt, junge Leute unter Aufsicht des Herrn Consistorialrath und Hofpredigers Götten zu Schulämtern zu qualificiren, da denn jeder Seminarist nebst freyer Wohnung, Holz und Licht, wöchentlich 12 Gr. bekömmt.) Da aber die bestimmte Anzahl dieser Leute vollzählig war, so konnte ich darinnen nicht sogleich einen Platz finden. — Weil ich nun vom Gelde beynahe wieder ganz entblößet war, und doch gern die Ankunft des Königs abgewartet hätte; so beschloß ich, meine ehemaligen Hamburgischen Gönner zu besuchen, und mir da indessen einigen Verdienst zu bewirken. — Ich hatte eben damals eine Tabelle verfertiget, wodurch man in einigen Stunden das jüdischdeutsch Schreiben und Lesen leicht erlernen konnte, welche sich denn einiger Kenner Beyfall erworben hatte. Mit dieser Kunst nun hofte ich mir wieder einen frischen Unterhalt auf einige Monate zu erwerben. Ich nahm daher meine Tour, um zugleich meine Anverwandten mit zu besuchen, über Zelle, Lüneburg und Bardowick. Die beyden Ruhmvollen Geistlichen in Lüneburg, der Herr Superintendent Ebeling, und der Herr Senior Selig verschaften mir durch ihre gütige Bemühung auch an diesem Orte bey der Ritteracademie, ingleichen bey der berühmten Stadtschule einigen Verdienst; weil nun Bardowick weiter nicht als ohngefähr eine Stunde von dem ersten Orte entfernet ist, so war mir dieses eine

besonders angenehme Gelegenheit, meine geliebten Anverwandten einige Wochen hintereinander oft besuchen zu können. Als ich meine Geschäfte da geendiget hatte, so reisete ich in Gesellschaft meines künftigen Schwiegervaters und meiner Geliebten nach Hamburg. Beyde Personen hatten sich vorgenommen, ihre an diesem Orte befindlichen Pathen und andere Freunde zu besuchen, sonderlich aber mich mit ihnen bekannt zu machen, welches denn auch zu meinem Vortheil vieles mit beytrug, indem die beyden nun schon verstorbenen würdigen Geistlichen, der Herr Pastor Zimmermann und der Herr Pastor Lüttmann, mir nach einigen gehabten Unterredungen nicht nur ihre schätzbare Freundschaft schenkten, sondern sich auch alle Mühe gaben, mich bekannt zu machen. Beyde rechtschaffene Männer bestätigten durch ihren gütigen Beyfall meine Verbindung, und ermahnten meine Geliebte zur Gedult und zur Beständigkeit, indem sie uns versicherten, daß wir unsern Ehestand glücklich und vergnügt mit einander führen würden. — So wie Hamburg schon ehemals der Ort war, welcher mich dem Elende entrissen; so verschafte mir Gott wiederum darinnen einen ansehnlichen Verdienst. Der Herr Professor Reimarus und der Herr Rector Müller empfahlen mich ihren Untergebenen gütigst, und ich hatte gar bald alle Stunden des Tages mit vornehmen Scholaren besetzt. Ja, wenn ich damals meinen Unterricht auch auf das wirkliche Hebräische hätte ausdehnen wollen, so würde

ich vielleicht auf immer mein Brod da gefunden haben; allein dieses war gar meine Absicht nicht, ich sann auf eine ganz andere Versorgung und wollte dahero die Ankunft des Königs in Hannover abwarten. — Ohngefähr in vier bis fünf Wochen hatte ich einige vierzig Personen im Jüdisch-deutschen hinlänglich unterrichtet, und mir dadurch einen so ansehnlichen Verdienst erworben, daß ich mich damit einige Monate gar wohl zu unterhalten getraute; weil nun unter dieser Zeit der König schon wirklich in Hannover angekommen war, so reisete ich auch dahin ab.

Der Monarch war damals mit Geschäften so überhäuft, daß es niemand von meinen Gönnern wagen wollte, Ihm meine Sachen vorzutragen, weil Er aber, wie es hieß, sich bald nach dem Jagdschlosse zur Gerde hinbegeben würde, so rieth mir jedermann, daß ich alsdann auch dahin reisen sollte. Man sagte mir nämlich: Der Monarch entschlügen sich jedesmal an diesem Orte aller weitläuftigen Geschäfte, und da würde es eher Gelegenheit geben, Ihm meine Sachen vorzubringen. Da ich in Hannover eben nichts zu thun hatte, übrigens aber bey der Anwesenheit so vieler vornehmer Fremden, und insonderheit der Armee, es sehr kostbar da zu leben war, und das erwähnte Jagdschloß nur 4 Meilen von Lüneburg entfernet ist, mir auch meine Gönner, sonderlich aber der Herr Rath Meiners, versprochen hatten, daß ich daselbst dem

Könige

Könige vorgestellet werden sollte; so reisete ich zu meinen Anverwandten, um da auf die Ankunft des Königs zu warten. Hier hatte ich Zeit und Gelegenheit, das Memorial und die übrigen Schreibereyen, welche zur Uebergabe nöthig waren, zuverfertigen; nebst diesen machte ich auch einen Glückwunsch in hebräisch und teutschen Versen, und schrieb ihn zu Ersparung der Druckerkosten einigemal ab. Als der König schon einige Tage zur Gerde anwesend war, so gieng ich in Begleitung meines Schwiegervaters dahin, meldete mich bey dem Herrn Rath Meiners und übergab Ihm die mitgebrachten Schreibereyen. Dieser Herr war so gütig, nachdem er alles genau durchgesehen hatte, mir zu sagen, daß ich mich in der Nähe aufhalten sollte, indem er, so bald als sich es nur thun lassen würde, mit denen Herren sprechen wollte, welche mir Gelegenheit schaffen sollten, den König zu sprechen, und meine Sachen Ihm selbst zu übergeben. Da dieses Jagdschloß fast mitten in einem Walde liegt, und dabey eben nicht viel Häuser in der Nähe befindlich sind, so mußten wir zufrieden seyn, zwey Nächte in einem Holzstalle ein Ruheplätzgen für uns zu finden. Den zweyten Tag meines dasigen Aufenthalts schickte mich der Herr Rath zu dem ersten Kammerdiener des Königs, und dieser sagte mir, daß ich auf dem Schlosse unter währender Mittagstafel gegenwärtig seyn sollte, indem er hofte, sogleich nach aufgehobener Tafel eine Gelegenheit zu finden, daß ich den König sprechen und

meine Schriften würde übergeben können. Dies geschah, ich ward nach aufgehobener Tafel in ein Zimmer geführt, welches der Monarch paßiren mußte, welcher denn sogleich, als er mich ansichtig ward, die Gnade hatte, mich nach meinem Namen, Stand, Vaterland, und Anbringen zu fragen, und nachdem Sie mich angehöret, und meine Schriften angenommen hatten, so befahlen Sie, daß ich mich morgen Vormittage wieder melden sollte. — Den andern Tag sagte mir der erste Kammerdiener Se. Königl. Majestät wollten, wenn Sie wieder nach Hannover zurück kommen würden, mit Dero Minister aus meiner Sache reden; dieses war es nun alles, was ich durch meine viele Bemühung und Kosten damals ausgerichtet hatte. Ein Unglück pflegt selten allein zu kommen: Mein Schwiegervater, der sich bey dem übeln Nachtlager gar sehr erkältet haben mochte, ward auf der Rückreise plötzlich von einer heftigen Colick überfallen, und so krank, daß er ohnmächtig auf die Erde hinfiel. Da sich dieses eben an einem Sonntage früh zutrug, wo gemeiniglich wenig Menschen zu reisen pflegen; da überdieses noch in der dasigen Gegend die Dörfer ziemlich weit von einander liegen, so ward meine Noth dadurch gar sehr vergrößert, indem ich alleine nicht im Stande war, dem todtkranken Manne die gehörige Hülfe zu leisten. In der äußersten Angst aber sammelte ich endlich alle meine Kräfte zusammen, richtete ihn auf, und trug ihn, da er immer noch ohne alle

Empfin-

Empfindung war, eine ziemliche Strecke fort. Da ich natürlicher Weise mit einer solchen Last eben nicht so gar weit hätte fortkommen können, so fügte es Gott eben noch zu rechter Zeit, daß er sich in etwas erholte, wieder einige Zeichen des Lebens merken ließ, und doch wenigstens im Stande war, sich aufrecht zu erhalten, ob er gleich wegen den gar zu heftigen Schmerz den er leiden mußte, öfters in ein lautes Geschrey ausbrach. In einem so höchst übeln Umstande mußte ich ihm doch über zwey Stunden bis in das nächste Dorf fortschaffen. Nie werde ich es vergessen, wie blutsauer mir dieser Weg geworden ist, aber ganz gewiß hat mir Gott damals übernatürliche Kräfte verliehen, wie sich denn auch die Leute in dem Wirthshause, wo ich ihn mehr todt als lebendig hingebracht hatte, gar sehr darüber verwunderten. Da ich an diesem schlechten Ort keine Medicamente bekommen konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu einem Mittel, welches ich noch bey den Soldaten gelernet hatte. Ich ließ nämlich Bier, in welches ich eine ziemliche Portion Ingwer nebst einigen Gläsern Brandtewein gethan hatte, kochen, dieses mußte nun der Patient so warm als er es erleiden konnte, trinken, und sich, nachdem die Stube ziemlich warm gemacht worden war, wohl zugedeckt niederlegen. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, so kam er in einen heftigen Schweiß, und auch zugleich in einen starken Schlaf. In diesem Zustande ließ ich ihm alleine, und setzte mich, nach der dasigen Landes-

gewohnheit, mit zu denen Hausleuten an den im Hause befindlichen Feuerherd. — Als wir uns da mit ländlichen Gesprächen die Zeit verkürzten, hörten wir in der Stube einen heftigen Fall. Ich eilte mit Bestürzung zu meinem Patienten, und fand ihn ausgestreckt auf der Erde liegend an. Man kann leicht denken, wie heftig mein Schreck bey einem dergleichen Anblick gewesen seyn muß; allein auf mein Zurufen merkte ich so gleich, daß er schlafend von der Bank herunter gefallen war, ohne den geringsten Schaden genommen zu haben. Er ermunterte sich gar bald, befand sich besser, und wir waren in einigen Stunden nicht nur im Stande unsern Marsch weiter fortzusetzen, sondern wir kamen auch noch an demselben Tage, obwohl etwas spät in der Nacht, nach Hause.

Nach einigen Tagen gieng ich wieder nach Hannover, allein, ob gleich der König auch wieder dahin kam, ob sich gleich Se. Majestät eine ziemliche Zeit in dem nahe an der Stadt gelegnen Lustschlosse Herrenhausen zu verweilen geruheten; so war doch der Monarch mit so vielen inn- und ausländischen Geschäften so gar sehr überhäuft, daß sich niemand wagte meine Sachen wieder in Erinnerung zu bringen. Nun war zwar meine Hofnung in Ansehung der Hauptsache, weswegen ich anfänglich die ganze Reise hieher unternommen hatte, verschwunden, ich konnte mich aber doch nicht so gleich entschlüßen, wieder zurück in mein Vaterland

zu

gehen. Ich hatte unterdessen die Erlaubniß bekommen, täglich einige Stunden die Uebungen in dem oben schon erwähnten Seminario anzuhören, doch ohne daß ich noch zur Zeit einen weitern Genuß davon gehabt hätte. Mein Entzweck dabey war, mich zu einem Schulamte geschickt zu machen, um nur vors erste ein Schulamt zu bekommen und dem Laufen dadurch einmal ein Ende zu machen. Ich mußte mich freylich sehr genau behelfen, indem ich zu derselben Zeit nur den einzigen Magister Bennewitz, welcher der Welt als Mißionarius schon bekannt seyn wird, im Rabbinischen zu unterrichten hatte; allein ich hatte einmal beschlossen so lange auszuhalten, als mir es nur einigermaßen möglich seyn würde. Dieser Magister war wirklich ein gelehrter, rechtschaffener, frommer und grundgütiger Mann, allein sein Fehler (wenn man anders dieses einen Fehler nennen kann) war: Erstlich, daß er allen Menschen, die sich nur einigermaßen verstellen und eine fromme Miene machen konnten, blindlings traute; zweytens, stellte er sich den Verfall der Menschen gar zu sinnlich vor, und jede Boßheit, die er von irgend einem ihm bekannten Menschen erfuhr, beängstigte sein edles Herz so sehr, daß er darüber in die tiefste Traurigkeit versenket werden konnte. Endlich drittens trachtete er beständig darnach, das menschliche Geschlecht zu bessern, und hatte sich es auch fest eingeprä-
get, daß er von Gott dazu berufen sey, ein solches Wunder in unsern Tagen zu verrichten. Ich hat-

te ihn schon bey meiner ehemaligen Anwesenheit in Hamburg kennen gelernet, und da ich einmal von ihm rede, so hoffe ich mich gewiß bey meinen Lesern gefällig zu machen, wenn ich Ihnen einige mir bekannt gewordene merkwürdige Schicksale dieses ganz besondern Mannes erzähle, weil sie ohnedem nach meinem Plane eine Stelle in dieser Geschichte verdienen.

Ohngefähr ein oder zwey Jahre vor meiner ersten Ankunft in Hamburg, lebte der Magister Bennewitz an diesem Ort in dem größten Ansehen; seine ungeheuchelte Frömmigkeit, sein unsträflicher Lebenswandel, zeichnete sich so merklich aus, daß es sich jeder rechtschaffene Mann für ein wahres Glück anrechnete, wenn er ihm seine Kinder zur Aufsicht übergeben konnte. Bennewitz ward also gleichsam ein Orakel vieler vornehmen und bürgerlichen Familien. Wie er es in denen Häusern, wo er ein unumschränkter Gewissensrath war, so wohl in der Auferziehung der Kinder, als auch besonders in der Ausübung der Liebeswerke, der Andacht und anderer dergleichen Gott gefälligen Dinge ordnete, so ward es auch gewiß unverbrüchlich gehalten. Ein dergleichen Beginnen ward nun bald ruchbar, und daher wandten sich alle nach Hamburg kommende Arme, Gute und Böse, Rechtschaffene und Heuchler, sonderlich aber viele Proselyten aus dem Judenthume, deren Mißionarius er eigentlich war, an ihm. Er konnte auch nach

der

der Güte seines Herzens, keinem seine Hülfe abschlagen; er nahm sich ihrer treulich an, ob er gleich oft erfahren mußte, daß die Gaben die er ihnen von der Mildthätigkeit seiner häufigen Gönner gewiß sehr reichlich verschaft hatte, übel angewendet waren. In dieser Zeit kam auch ein jüdischer Proselyt zu ihm, der sich Oppenheimer nannte, der wirklich in der hebräischen Litteratur ziemlich geschickt war; der sich aber in cabbalistischen, alchymistischen und andern dergleichen Grübeleyen, von welchen allen er aber sehr wenig verstund, vertieft, und seinen Kopf damit ganz wirblich gemacht hatte. Dieser Mensch, dem man eben sonst nichts übels nachreden kann, war doch Ursache, daß sich Bennewitz in ein großes Unglück stürzte, welches sich also zutrug.

Der Magister Bennewitz, der an mystischen Erklärungen der heil. Schrift Gefallen hatte, der auch sehnlich darnach trachtete, in Rabbinicis, sonderlich aber in der Cabbala gründlich unterrichtet zu seyn, nahm den Oppenheimer mit offenen Armen auf, und sahe ihn als einen von Gott ihm zugesendeten Mann an. Beyde studirten und beteten fleißig mit einander; beyde beklagten oft die verderbten Zeiten, und sannen mit vereinbarten Kräften auf Mittel, die Menschen aus ihren Verderben zu reißen. Ob ich mir nun gleich eben nicht zu behaupten getraue, daß es dem letztern ein Ernst gewesen seyn mag, so kann ich hingegen zuverläßig

versichern, daß Bennewitz von allen diesen Dingen enthusiastisch begeistert war. Sein edles Herz ward gleichsam wegen des sich einmal eingeprägten Elendes seiner Nebenmenschen, von Mitleyd angefüllt, und von Jammer und Angst bestürmt. Zu gleicher Zeit hatte Oppenheimer (der sich vermuthlich bey Bennewitzen recht einzuschmeicheln trachtete) einige Stellen der heiligen Schrift cabbalistisch mystisch erkläret, und so verdreht, daß er sich daraus gar zu erweisen erkühnte: Bennewitz sey der Mann, welchen Gott berufen habe, die Christenheit aus ihren Unglauben und dem daraus entstandnen Elende zu reissen. Er hatte auch sogar eine solche mystische Schrift, die, wie mir ist gesagt worden, eine Uebersetzung des Hohen Liedes Salamonis gewesen seyn soll, öffentlich drucken lassen. — Kurz, der redliche Bennewitz ward gänzlich hingerissen, seinem sich einmal gar zu fest imprimirten Rufe zu folgen: Er fieng an, hier und da seinen Ruf bekannt zu machen, endlich sich gar in einer Miethkutsche in allen Straßen herumfahren zu lassen, und öffentlich unter freyen Himmel Buße und Bekehrung zu predigen: Man kann leicht denken, was für ein schrecklicher Tummult in einer so sehr volkreichen Stadt entstanden seyn mag? Es mußte demnach die hohe Obrigkeit dem Uebel gleich Anfangs ein Ende zu machen trachten, daher ließ Sie, da eben Bennewwitz aus seinem Wagen vielen Volke vorpredigte, die Kutsche anhalten, und mit

sammt Bennewitzen zum Richter führen. Da bekräftigte nun dieser sonderbare Apostel, auf Befragen, seinen Ruf auf das nachdrücklichste; er wollte sich weder durch Ermahnen, Bitten, Vorstellen, noch durch Drohen eines andern belehren, oder dahin bringen lassen, seinen sich einbildenden Ruf aufzugeben und zu widerrufen: Man ließ ihn dahero in seinen Wagen durch eine Wache, bis auf weitere Verordnung in dem sogenannten Pesthofe zur Verwahrung bringen. Man ließ auch sogleich Oppenheimern aufsuchen, allein dieser hatte sich noch zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht; indessen hatte man sich doch aller seiner Schriften bemächtiget, und sie, wie man es mir hat versichern wollen, durch dem Nachrichter verbrennen lassen. — Auf dem Pesthofe mußte Bennewitz einige Monate aushalten, und da habe ich ihn zuerst kennen gelernt, wo ich ihm bey dem Prediger dieses Hauses einigemal gesprochen habe. Endlich kam er, nachdem er schwören mußte, Hamburg nie wieder zu betreten, aus diesem Hause und hielt sich einige Zeit in Altona auf, wo ich ihn gleichfalls einigemal besucht und gesprochen habe. Von da wendete er sich nach Göttingen, von diesem Orte aber nach Hannover, wo er die Kinder einiger besondern Familien, welche dem Pietißimo ergeben zu seyn affectirten, zu unterrichten hatte. Dieser gute und gewiß redliche Bennewitz nun, bediente sich damals meines Unterrichts im Rabbinischen, und ich muß ihm nachrühmen, daß ich in der kurzen

Zeit, in welcher ich seinen Umgang zu genießen hatte. sehr viel Guts von ihm gelernt habe. Er hatte täglich zwey Stunden, nämlich früh von 5 bis 7 Uhr, zu unsern Uebungen ausgesetzt, da er denn jedesmal, wenn ich zu ihn kam, sein andächtiges und brünstiges Gebet zu Gott kniend und unter häufigen Thränen schickte; dabey er denn auch sonderlich für mich, Gott inbrünstig anrief, daß er mich immer mehr und mehr zu sich ziehen und würdiger machen möchte, den Heyland der Welt brünstig zu lieben und recht zu erkennen; ich getröste mich auch dessen, daß sein Gebet nicht unerhört geblieben ist. Dieser rechtschaffene Knecht Gottes nun, der aber, wie ich schon gesagt habe, nicht die geringste Weltkenntniß besaß, und dessen Herz gleichsam für alle Menschen, die seines Umgangs theilhaftig waren, brannte, um sie glücklich zu machen und sie dem Heylande zuzuführen, war einige Zeit meine einzige Unterstützung, allein da ich mich es am wenigsten versahe, ward mir dieser treue und fromme Freund entrissen.

Als ich einsmals im Winter des Morgens gewöhnlichermaßen zu ihm gieng, war er nicht mehr da; er war fast mitten in dieser Nacht weggegangen, hatte seine Bibliotheck, seine sämmtlichen Kleider, Wäsche, nebst allen andern Sachen im Stiche gelassen, und niemand wußte, wo er hingekommen war. Nach einigen Wochen berichtete uns ein Brief von dem sel. Abt Steinmetz aus dem Klo-

ster

ster Bergen bey Magdeburg, daß ihm der Magister Bennewitz in höchst elenden Umständen, mit erfrornen ganz aufgeschwollnen und geborstnen Gliedmaßen, auf einem Wagen zugebracht worden sey. Dieser verehrungswürdige Geistliche berichtete ferner: Daß weil Bennewitz den Gebrauch seiner Sprache nicht mächtig wäre, so könnte er auch weiter nichts zur Aufklärung dieser traurigen Geschichte melden, als was er von denen Leuten, die ihn gebracht hätten, in Erfahrung habe bringen können. Diese hätten nämlich gesagt: Daß einige Holzbauern diesen Menschen in einem ohnweit Stadthagen liegenden Walde, in einem höchstbejammernswürdigen Zustande angetroffen hätten; daß es ihm anfänglich nicht möglich gewesen sey, einige Lebenszeichen von sich zu geben, nachdem sie ihn aber so viel als es sich in diesen Umständen thun lassen wollen, erquickt und erwärmet hätten, so habe er ihnen durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß er zu schreiben verlange, worauf er denn, so bald ihm Papier, Feder und Dinte gereicht worden, auf ein wenig Papier geschrieben hat: Er bitte um Christi willen, daß man ihn nach dem Kloster Bergen zu dem Abt Steinmetz hinbringen lassen sollte. Nicht lange darauf ist wieder ein Brief von vorbemeldeten Abt angekommen, der zwar eben nicht offenbar worden ist, der aber doch unter den Brüdern und Schwestern einen allgemeinen Schrecken verbreitet hatte. Nach der Zeit hat mich ein junger Kaufmann, der kurz vorher bey einem Man-

ne aus dieser Gesellschaft in Diensten war, mit Gewißheit versichern wollen, daß er den letztern Brief des Abts gelesen, und darinnen unter andern schrecklichen Dingen, die ich billig verschweige, die Worte gefunden habe, daß Bennewitz, da er nun wieder reden könne, bekennt habe: Daß ihm die schändliche Heucheley einiger fromm seyn wollender Personen, die Laster und Greuelthaten derer, welche er für wiedergebohrne, vor geheiligte Leute gehalten habe, so in Schrecken gesetzt und so beängstiget hätte, daß er sich nicht eine Stunde länger bey dergleichen Heuchlern aufzuhalten getraut habe, und daß er daher sich mitten in der Nacht aus dem Rath der Gottlosen, gerettet habe. Es ist leicht zu vermuthen, daß sich der gute Bennewitz in der Nacht verirrt haben muß, da ihn denn im Walde Kummer, Kälte und Hunger endlich ganz niedergeworfen hat, denn allem Anscheine nach muß er einige Tage so hülflos unter freyem Himmel und gewiß in den elendesten Umständen geblieben seyn.

Da mir auf diese Weise wiederum die einzige Unterstützung die ich hatte, entzogen war, so drang ich darauf, in das Seminarium völlig aufgenommen zu werden, allein es hieß, ich müßte erst von irgend einen Superintendenten im Lande eine schriftliche Versicherung herbey schaffen, daß er mich bey der ersten vorfallenden Vacanz im Vorschlag bringen wollte. Ein Freund gab mir dieserwegen

ein

ein Empfehlungsschreiben an den damals in Clausthal lebenden Generalsuperintendent Eggers, und so reisete ich auch wirklich dahin ab. Als ich mich dieserwegen bey dem Consistorialrath Götte kurz vor meiner Abreise meldete, so hieß es noch, um mir ja das Wiederkommen recht zu erschweren, daß ich unter andern auch hauptsächlich mit dahin trachten sollte, daß ich noch ein anders gutes Kleid mitbrächte. Ich ließ mich aber davon nicht abschrecken, und reisete im Vertrauen auf Gott über Braunschweig, Wolfenbüttel und Goßlar nach dem Clausthal. In Goßlar hatte ich zwar an einem Prediger, mit Namen Melis, auch einen Brief abzugeben, ich wollte dieses aber erst auf meiner Rückreise thun. Ich war so unglücklich, den Herrn Consistorialrath Eggers nicht zu Hause zu finden. Er reisete in seinem weiten Kirchsprengel herum, um sich da die Kirchrechnungen vorlegen zu lassen; ich mußte daher einige Tage an diesem Ort, wo es eben nicht wohlfeil zu leben ist, stille liegen. Indessen ward ich doch unter dieser Zeit zu meinem Vergnügen mit dem berühmten Abt des Klosters Loccums, dem Herrn Chappuzau bekannt. Dieser vortrefliche Geistliche war damals noch Caplan zu Clausthal, ward aber nicht lange darnach nach Hannover zum Pastor an der Creuzkirche berufen; und so wie er mich gleich Anfangs liebreich aufgenommen hat, so ist er auch hernach immer meine große Stütze geblieben. Als der Herr Consistorialrath Eggers von seinen Verrichtungen zurück

gekom-

gekommen war, und ich ihm mein Schreiben übergeben hatte, so war derselbe auch gleich willig mir in diesem Stücke behülflich zu seyn. Er beehrte mich nach dem Examen mit einem ganz vortreflichen Zeugniß, und gab mir auch noch überdieses einen Brief mit zurück, in welchen er versprach, mich bey einer schicklichen Vacanz gewiß in Vorschlag zu bringen. Die Hauptabsicht meiner damaligen Reise war also glücklich bewirket, aber ich sollte auch noch ein ander Kleid mitbringen, dieses dachte ich mir nun durch Hülfe des obgedachten Herrn Pastor Melis in Goßlar anzuschaffen, allein diese Hoffnung schlug fehl. Der Herr Pastor nahm mich zwar mit der größten Achtung auf; er würdigte mich auch gleich anfangs seiner Freundschaft und Liebe; allein es war einmal über mich verhängt, eine harte Prüfung nach der andern zu erdulden. — Es war an einem Freytage Abends, als ich nach Goßlar kam, und auch noch meinen Brief gehörigen Orts übergab; ich ward, wie ich schon erinnert habe, auf die liebreichste Weise angenommen; der Herr Pastor versicherte mich gütigst, daß das viele Gute welches er von mir gehöret, ihn ohnedem begierig gemacht hätte, mich kennen zu lernen, nur bedauerte er, daß ich eben zu einer Zeit zu ihm gekommen sey, da er wegen gewöhnlichen Amtsverrichtungen meinen Umgang nicht nutzen könne: Wollen Sie mir aber die Gefälligkeit erzeigen, setzte er gütig hinzu, so bleiben Sie die künftige Woche hier, damit ich Sie genießen

kann.

kann. Ich versprach es ihm, noch einige Tage da zu bleiben, und er bestellte mich den Sonntag Mittags um 11 Uhr wieder zu sich, da er mich, wie er sagte, zu einem seiner besten Freunde, dem Stadtrichter nämlich, führen wolle, wo ich und er, wie er es mir zuverläßig versicherte, angenehme Gäste seyn würden. Da dieser Geistliche damals noch nicht verheyrathet und mit hinlänglichen Meublen versehen war, so konnte er mich nicht in seinem Hause logieren, er ließ mich daher in den Keller bringen, weil, wie er sagte, in den übrigen Gasthöfen nur Fuhrleute einkehrten, vor Passagiers aber eben keine sonderliche Verpflegung anzutreffen sey. Ich traf das Haus voller Werbeofficiers an, von welchen ein kaiserlicher Lieutenant der sich von Buttler nannte, mich sogleich bey meinen Eintritt erkannte, und mich der ganzen Gesellschaft als seinen Freund vorstellte. Ich brachte auch den übrigen Rest dieses Tages und den folgenden Sonnabend ziemlich vergnügt zu; besahe das Rathhaus, die Kirchen und andere Merkwürdigkeiten dieser alten freyen Reichsstadt, ohne daß ich mir im geringsten hätte vorstellen sollen, daß ein so nahes Unglück auf mich warten sollte. — Den Sonntag früh gieng ich in die Kirche, um den Geistlichen meinen Freund, predigen zu hören, und nach geendigten Gottesdienst, eilte ich abgeredetermaaßen zu ihm. Er hatte sich bereits umgekleidet und erwartete meiner schon im Hause. Nun wollte ich zwar eigentlich nicht mit zu dem Stadtrichter hingehen, son-

dern

dern weil mir, ohne daß ich eine Ursache davon anzugeben im Stande war, diesen ganzen Morgen über eine mir unbekannte Herzensangst anwandelte, die ich mir gar nicht erwehren konnte, so eröfnete ich dieses meinem Freunde, mit Bitte, mich diesesmal entschuldiget zu halten; allein der Geistliche versetzte, daß er es dem Stadtrichter schon wissend gemacht habe, da man dann eine dergleichen Entschuldigung nicht leicht annehmen, oder wohl gar übel auslegen würde. Ich mußte mich daher entschließen, auch wider meine Neigung mitzugehen. Der liebenswürdige Geistliche hatte mir auf dem Wege vieles zu sagen, sonderlich aber wollte er mir wissend machen, was ich für Personen da antreffen würde, wie und wodurch ich mich in dieser Geselischaft beliebt machen könne, u. dergl. m. Mein widriges Schicksal aber vernichtete auf einmal den für mich so vortheilhaft ausgedachten Plan. Ob nun schon der Geistliche, wie ich bereits erwähnet habe, mir auf dem Wege vieles zu sagen hatte; so giengen wir, um nicht lange auf uns zu warten zu lassen, doch ziemlich geschwind, weil ich nun mehr auf die Reden meines Freundes als auf den bergigten und übel beflasterten Weg Achtung gab; so that ich mit dem rechten Fuße einen gefährlichen Fehltritt auf einen unbefestigten spitzen Stein, welcher sogleich umschlug, und verursachte, daß ich in ein darunter befindliches kleines und enges Loch ausgleitete, in welchen der Fuß nicht Raum genug zu stehen fand, und also mit vieler Gewalt ganz aus

der

der Kugel gebracht ward. Nun zog ich zwar den Fuß gleich wieder heraus, und erhielt mich, weil mich mein Freund umfaßt hatte, aufrecht; allein Schmerz und Schrecken hatten mir eine heftige Ohnmacht zugezogen, und der Geistliche sahe sich genöthiget, mich in ein nächst dabey befindliches Haus bringen zu lassen. Ich kam daselbst bald wieder zu mir. Der Geistliche war empfindlich gerührt, und fast noch in größere Bekümmerniß versetzt, als ich; ich bat ihn daher, sobald ich mich nur einigermaßen wieder erholet hatte, mich zu verlassen und seine Freunde nicht länger auf sich warten zu lassen, er war aber darzu nicht zu bewegen; um ihn aber doch nicht gar zu lange aufzuhalten, so stellte ich mich stärker als ich war, ließ mir den Fuß so gut als es seyn konnte, von zween handfesten Männern wieder einrichten, und mich auch gleich hernach durch ihren Beystand nach Hause bringen. Da ich einen ziemlichen Weg bis zu meinen Logis zu gehen hatte, und doch nicht vermögend war, auf den Fuß zu treten, so kann man leicht denken, wie blutsauer mir dieser Weg geworden ist. Die Männer hatten mir eine Kricke verschaft, wodurch ich denn endlich mit ihrer kräftigen Beyhülfe ganz kraftlos, und fast ohnmächtig in meinem Logis ankam. Ich traf daselbst sowohl den Stadtphysicum als auch einen Chirurgum an, welche der gütige Geistliche schon für mich besorget hatte. Sie stuzten ziemlich, als sie mich so ganz entkräftet fanden, ich mußte mich sogleich entklei-

den, und ihren Händen anvertrauen; wobey leicht zu erachten ist, was mir die nochmalige Einrichtung des Fußes, der schon ziemlich geschwollen war, für empfindliche Schmerzen verursachen mußte. Nach der Operation verordnete der Doctor eine Aderlaß, nebst den zu diesem Uebel gehörigen Medicamenten, und begab sich, nachdem er mich zu Bette hatte bringen lassen, von mir. Ich befand mich schrecklich übel, und es währte kaum einige Stunden, so überfiel mich ein heftiges Wundfieber. Der Geistliche besuchte mich noch an diesem Tage, bemühete sich, mich durch Trost aufzurichten, ermahnte mich zur Gedult, und veranstaltete bey meinen Wirthsleuten durch seine liebreiche Vorsorge, daß es mir weder an gehöriger Wartung, noch an hinlänglicher Verpflegung gebrach. Demohngeachtet aber dauerte es doch drey volle Wochen, ehe ich im Stande war auszugehen. Ich kann die mehr als brüderliche Liebe, die ich von diesem würdigen Freunde (welchen ich aber nicht gar lange darnach, wegen einem ihm zugestoßenen schrecklichen und weit härtern Unglück, selbst zu beklagen leider Ursache genug hatte) genossen, nie genug rühmen. Seine gar zu zärtliche Liebe gegen mich, war auch Ursache, daß ich mich nicht getraute, ihm meine Absicht, mir nämlich ein Kleid durch seine Vermittelung zu verschaffen, zu entdecken, da er ohnedem schon häufige Ausgaben für mich zu bestreiten hatte. — Als ich beynahe schon wieder ganz hergestellt war, und einsmals in meinem

Zim-

Zimmer mein gar zu betrübtes Schicksal mit schwarzer Melancholie überdachte, so ward bey mir ein fremder Magister angemeldet, der mich zu sprechen verlangte, der aber, als er zu mir herein trat, kein anderer als der saubere Magister Beyer war. Anfänglich war mir sein Besuch sehr zuwider, allein er stellte sich so gefällig, so mitleidig und liebreich gegen mich, daß ich mir endlich seine Gegenwart gefallen ließ, da ich ohnedem seine Anwesenheit nicht hindern konnte, wenn ich anders nicht einen Verräther abgeben wollte. Er war eben so, wie das vorigemal, sehr gut und vornehm gekleidet, er erzählte mir seine Schicksale, welche ihm seit der Zeit, da wir einander nicht gesehen, betroffen hatten, wobey es denn öfters was zu lachen setzte, und mir wirklich damals zu einer Zeitverkürzenden Erleichterung dienete. Er war eben damals von Leipzig gekommen, wo ihm seine Magisterwürde nebst andern dergleichen Erdichtungen mehr, ein prächtiges neues Kleid, und einen wohlgespickten Beutel verschaft hatte. Er predigte mir auch bey dieser Gelegenheit seine ehemalige Moral wiederum gar nachdrücklich vor; fragte mich: Ob ich noch nicht wahrgenommen hätte, daß ein Proselyt mit Wahrheit, Redlichkeit und aller Geschicklichkeit, in der heutigen Welt doch nicht fortkommen könne; er suchte mich daher zu bereden, mit ihm eine Reise über Wernigerode, Halberstadt, Halle und so weiter bis Berlin zu unternehmen, wobey er mir

denn, wenn ich ihm nämlich folgen würde, große Schätze versprach.

Meine gegenwärtige Armuth, das Elend, welches ich bisher auszustehen gehabt hatte, und das Unglück, welches mich allerwegen verfolgte, wozu nun noch kam, daß ich in Hannover, wo mir ausdrücklich war anbefohlen worden, noch ein gutes Kleid mitzubringen, eben nicht die beste Aufnahme zu gewarten haben würde, und andere dergleichen Gedanken mehr, verursachten, daß ich mich überreden ließ, bey meiner völligen Genesung die Reise mit ihm anzutreten. — Beyer, der nicht gewohnt war, lange stille zu sitzen, brandschatzte in den paar Tagen, in welchen ich noch die Stube hüten mußte, die beyden nahe gelegenen Städte Clausthal und Zellerfeld tüchtig aus, denn er zeigte mir bey seiner Wiederkunft über 30 Rthlr. lauter feines Harzgeld. Ein deutliches Exempel, daß die Verstellungskunst weit mehr auszurichten im Stande ist, als Ehrlichkeit und Wahrheit: Mit aller meiner Aufrichtigkeit, mit der guten Sache, die ich für mir hatte, und mit den besten Empfehlungsschreiben, war ich leer ausgegangen.

Als ich völlig wieder hergestellt war, gieng ich mit ihm nach Wernigerode. Unserer Abrede gemäß sollte ich mich nicht eher bey jemanden melden, als bis er mich erst angemeldet hätte; ich blieb demnach den ersten Tag in unserm Wirths-

hause stille sitzen, er aber hatte sich an eben diesem Tage, durch den damals lebenden Superintendent * * * *, welcher dem Pietismo im höchsten Grade ergeben seyn wollte, von dem frommen nunmehr gottseligen Grafen von Stollberg ein ansehnliches Geschenk zu erschleichen gewußt. Den andern Tag mußte ich gleichfalls mein Glück bey dem Superintendent versuchen; er empfieng mich auch dem Anscheine nach noch so ziemlich gütig, allein als er meine Zeugnisse, (die nun freylich keine Pietisten geschrieben hatten,) durchgelesen, und einige Gespräche von den wiedergebohrnen redlichen Seelen mit mir gehalten hatte; so schlug er mir sogleich alle seine Hülfe oder Vorsprache bey dem Grafen rund ab; ja er verboth es mir ausdrücklich, zu dem Herrn Grafen zu gehen, ich ließ mich aber dieses Verboth doch nicht abhalten, um bey den Grafen, dessen besondere Gnade mir schon längst gerühmt worden war, mein Heil zu versuchen. Als ich auf das Schloß kam, ward ich von einem Bedienten, nachdem ich ihm mein Anbringen gesagt hatte, zu einem Cavalier geführt. Dieser Herr betrachtete mich eine feine Weile mit unverwandten Augen, endlich aber sagte er mir mit freundlicher Miene, daß er mich gar wohl kenne, indem er vormals mit meinem Vater in Weißenfels in einem Hause gewohnt hätte, und daß er sich von L * * * nennte: Er bedauerte es gar sehr, mich in solcher übeln Verfassung angetroffen zu haben, versprach, mich bey dem Grafen bestens zu empfehlen, und bat,

daß ich ihm meine Fata erzehlen sollte. Ich mußte demnach wohl über zwey Stunden bey ihn bleiben, unter welcher Zeit er sich ankleidete, alsdenn aber meine Testimonia nahm und mich in ein ander Zimmer führte; darauf begab er sich mit dem nochmaligen Versprechen, sein Bestes für mich zu thun, zu dem Herrn Grafen. Es mochte kaum eine Viertelstunde verflossen seyn, so kamen der Herr Graf in Begleitung des gedachten Herrn und besprach sich mit mir auf das gnädigste; ja er ließ sich gar so weit herab, mich durch einige wohlpassende Trostsprüche zu ermuntern, und begab sich hernach in das Tafelgemach. — Auf diese Weise hatte ich nun freylich die gegründeste Hofnung, ein ansehnliches Geschenk zu erhalten, wofür ich mir schon in Gedanken ein Kleid machen und mich damit wieder nach Hannover begeben wollte. Kaum hatte ich mich aber einige Minuten mit so süßen Gedanken unterhalten, so bekam ich auch schon wieder Ursache genug, das Gegentheil zu vermuthen, und ich konnte mir es zum Voraus prophezeyen, daß ich abermals die Rechnung ohne den Wirth würde gemacht haben: Es trat nämlich, da ich mir es am wenigsten versahe, der Superintendent in Begleitung eines vornehmen Berlinischen Geistlichen in das Zimmer. Er stutzte gar sehr, als er mich da erblickte, blieb in einiger Entfernung stehen; nahm die sich angewöhnte fromme Miene an, und sagte mit einer ziemlichen finstern Stirne: Hab ich nicht gesagt, daß Sie nicht auf das

Schloß

Schloß gehen sollen! — Ich habe nicht gedacht, versetzte ich, daß ich Ihren Reden auch gehorchen müßte — das will ich ihm zeigen. Mit diesen Worten verließ er mich und gieng in das Tafelzimmer. In einigen Minuten trat der sonst gnädige Herr Graf mit zornigen Blicken wieder in mein Zimmer, und sagte in der größten Hitze: Was unterfteht er sich, mich hier zu überfallen und zu belügen! — Keins von beyden habe ich gethan; ich habe mich bey Ihro Excellenz gehörig und demüthig anmelden lassen, und mein Vorbringen ist die lautere Wahrheit, wie solches meine Zeugnisse besagen — eure Zeugnisse sind falsch; ihr aber seyd ein Landstreicher! — Ihro Excellenz sind von meiner Person übel berichtet worden; böse heuchlerische Menschen haben sich unterfangen, Sie zu belügen. — Weil ihr euch noch boßhafter Weise unterstehet, fromme und gottselige Personen zu verlästern, so will ich euch und eure Sachen den ordentlichen Gerichten übergeben. — Gut, sagte ich, Ihro Excellenz können dieses thun, meine Unschuld wird dadurch an den Tag kommen, und ich werde auch da nicht ermangeln, meinen Wiedersacher, der mich bey Ihnen verkleinert hat, als einen Verläumder öffentlich bekannt zu machen. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Hr. Graf immer mehr durch meine Reden aufgebracht wurde; Er ließ daher einen Bedienten kommen, sagte ihm, daß er meine Zeugnisse dem Stadtrichter bringen, und ihm in seinen Namen sagen, daß er meine Briefschaften genau untersuchen, mich mit einer

Wache vom Schlosse holen, und bis auf weitere Verfügung in Verhaft nehmen lassen sollte. Mit diesem Befehle lief dieser Mensch weg, und der Herr Graf begaben sich zurück ins Tafelzimmer. Da ich ganz unschuldig war, und mich auf meine gerechte Sache verlassen konnte, so blieb ich bey dem ganzen Handel ruhig. Ich beschloß, alles geduldig abzuwarten, weil aber der Bediente über eine Stunde wegblieb, ich aber den ganzen Tag noch nichts genossen hatte, so ward mir endlich das lange Warten beschwerlich; ich sagte dahero zu einem Bedienten, daß ich genöthiget sey ein wenig Speise zu mir zu nehmen, und daher in das Wirthshaus auf dem Markte, wo ich logirte, zu gehen, woselbst man mich gewiß antreffen sollte: Ich gieng auch darauf sogleich aus dem Zimmer und die Treppe hinunter; als ich aber zum Schlosse hinaus gehen wollte, ward ich von dem Pförtner angehalten, welcher mir sagte, er habe Befehl, mich nicht aus dem Schlosse zu lassen. — Gut, versetzte ich, hat er denn auch Befehl, mir was zu essen zu geben? — Einen solchen Befehl habe ich nun freylich nicht, und Sie würden auch mit meiner Kost nicht zufrieden seyn. — So werde ich mich von ihm auch nicht länger aufhalten lassen, indem ich sehr hungrig bin. — Ich werde Sie auch nicht mit Gewalt aufhalten, wenn Sie nicht Lust zu bleiben haben, indem ich schon den ganzen Handel weiß, Sie haben, wie ich höre, das Heucheln und Schmeicheln nicht gelernet, wer dieses

nicht

nicht kann, der kömmt hier nicht fort; gehen Sie in Gottes Namen, ich verlange Sie nicht aufzuhalten, man siehet es Ihnen an, daß Sie ein rechtschaffener ehrliebender Mensch sind. —

Das gräfliche Schloß, liegt ohnweit den Städtgen Werningrode auf einem sehr hohen Berge, worauf unterschiedne Fußsteige zu dem Schlosse gehen; da ich nun auf einem dieser Wege den Berg hinunter gieng, so ward ich auf einem Nebenwege den Bedienten in Begleitung eines Gerichtsdieners gewahr, und merkte zugleich, daß sie mich nicht sahen, ich gieng also immer ungestört fort; als ich aber ganz unten war, rufte ich so laut als ich konnte: He da! Hier bin ich! Da nun der Bediente mich am Fuße des Berges gewahr wurde, eilte er mit seinem Gesellschafter in vollem Jagen dem Berg herab, ich aber erwartete sie ganz ruhig. Der Gerichtsdiener sagte, als er nahe bey mir war: Das heiße ich doch noch ehrlich; hier sehe ich nun eben den gefährlichen und übel berüchtigten Menschen noch nicht, welchen ich arretiren soll. — Ja, ja erwiederte der Bediente, der ist es, welchen er arretiren soll. — Er hat recht, mein Freund, versetzte ich, nur bedaure ich seinen frommen Herrn, daß er sich von einem Erzheuchler, noch darzu unter dem Schein der Gottseligkeit, zur Ungerechtigkeit verleiten läßt. — Den Gerichtsdiener fragte ich, wo er mich denn hinführen wollte? — Meiner Ordre gemäß, versetzte er, sollte ich Sie bis auf

weitern Befehl in das Bürgerstübchen bringen, da aber die Sachen so sind, so kann ich dieses nicht thun; gehen Sie nur gleich mit zum Herrn Stadtrichter hin. — Der Stadtrichter wohnte auf dem Markte; als derselbe nun am Fenster unsere Ankunft gewahr ward, so rief er dem Gerichtsdiener zu: Was bringt ihr mir denn den Kerl ins Haus? Der Gerichtsdiener wollte ihm antworten, ich aber erwartete dieses nicht, sondern näherte mich dem Fenster, und sagte: Hochedler Herr Stadtrichter, haben Sie die Gewogenheit mich erstlich anzuhören, ehe Sie mich unschuldiger Weise in Arrest bringen lassen; ich hoffe, wenn Sie nur ein paar Worte von mir hören, wenn Sie meine Zeugnisse durchlesen wollen, daß Sie mich alsdann gewiß freysprechen werden. — Unter meinen Reden hatte mich der Stadtrichter genau betrachtet, und ich merkte es, daß er anfieng glimpflicher von mir zu denken, denn er eröfnete sogleich die Hausthüre selbst, und ließ uns alle dreye ins Haus kommen. Bey meinem Eintritt sagte ich: Liebster Herr Stadtrichter, ich bin ein Proselyt aus Sachsen; ich habe mich einige Zeit in Hannover aufgehalten, wo ich auch bald wieder hingedenke, indem ich die gegründeste Hofnung vor mir habe, nächstens ein Schulamt zu erhalten. Zu diesem Behuf hatten mich einige Freunde zu dem Herrn Conostorialrath Eggers nach Clausthal geschickt, welcher mich auf ihre Empfehlung in Vorschlag bringen sollte; der rechtschaffene Geistliche hat mich auch

seines Beystandes werth geschätzt, und ich war auch schon auf der Rückreise begriffen. Da ich aber in Goßlar durch einen gefährlichen Fehltritt an der Beschleunigung meiner Reise gehindert ward, da mir dadurch mein Reisegeld beynahe ganz darauf gegangen war, so wollte ich es versuchen, mir bey dem Herrn Grafen, von dessen Gnade ich vieles gehöret hatte, einige Beyhülfe zu verschaffen. — Der Stadrichter ließ mich nicht weiter reden, sondern sagte in einem gelaßnen Tone, ich hoffe, daß Sie alles, was Sie mir da gesagt haben, auch beweisen werden können. — O! ja, sehr gut! — Nun so belieben Sie denn mit herein zu kommen. Bey dem Eintritt sagte ich ihm: Daß er alles, was ich ihm gesagt hätte, in meinen Zeugnissen, welche er, wie ich hofte, schon in Händen haben würde, der Wahrheit gemäß bestärket finden würde. — Ja, versetzte er, Ihre Zeugnisse sind da, und ich will sie sogleich durchlesen. Da er nur einige davon aufgemacht, und die Unterschriften angesehen hatte, so machte er eilig die Stubenthüre auf, befahl dem Gerichtsdiener, sich nach Hause zu begeben, des Grafen Bedienten aber ließ er zu sich herein kommen und sagte ihm: Sage er dem Herrn Grafen, daß wenn diese Umstände immer so fort geschehen, wenn nämlich rechtschaffene und ehrliebende Männer noch öfters unschuldig und höchst unbilliger Weise wegen dem Eigensinn eines ganz besonders denkenden Mannes gemißhandelt werden sollten; so würden sich die Stadtgerichten genöthiget

sehen,

sehen, dergleichen Dinge, wodurch die Justiz allerwegen übel ausgeschrien werden müßte, Ihro Königl. Majestät von Preußen zu berichten. Dieser Mann, fuhr er fort, hat die glaubwürdigsten Zeugnisse der größten und verehrungswürdigsten Theologen unserer Zeit, deren Hände mir genau bekannt sind, bey sich; wenn der Gerichtsdiener nicht behutsam gehandelt hätte, so würden wir eben so, wie vor einigen Wochen, wiederum ungerecht gehandelt haben: Sage er seinem Herrn, sprach er noch immer aufgebracht, daß dieser gute Mann hier weit eher dessen Gnade verdiente, als viele unwürdige Heuchler, die dem Herrn Grafen und der Stadt zur Last herzugerufen werden. Als der Bediente weg war, behielt mich der Stadtrichter, der ein sehr rechtschaffener Mann war, noch einige Stunden bey sich, da er mir denn die vortreflichen Eigenschaften des Herrn Grafen rühmte, zugleich aber auch sehr beklagte, daß er sich von dem Superintendent (von dessen besondrer Denkungsart er mir gar vieles erzählte) ganz allein leiten lasse. — Ob ich nun gleich auf diese Weise völlig gerechtfertiget war, so mußte ich doch noch ärmer aus Wernigerode weggehen, als ich hinkam. Den andern Tag gieng ich mit meinem Reisegesellschafter nach Halberstadt; da sollte ich nun wiederum einigen Personen meine Noth klagen und sie um ihren Beystand bitten, allein ich bekam vor dieser niederträchtigen Handthierung auf einmal einen so gerechten Abscheu, daß ich mich sogleich entschloß,

wie-

wieder zurück nach Hannover zu gehen. Beyer suchte mich davon abzuhalten, seine Beredsamkeit war aber diesesmal vergeblich. Ich eilte mit Anbruch des Tages, nachdem ich den Wirth bezahlt hatte, aus der Stadt, ohne mich im geringsten aufhalten zu lassen. Der Wirth hatte mir auf mein Bitten den kürzesten Weg bis nach Wolfenbüttel bezeichnet, und von Dorf zu Dorf aufgeschrieben, ja er hatte mir auch einen Ort mit bemerkt, wo ich mein Nachtquartier nehmen sollte; allein da meine ganze Baarschaft nur noch sechs Groschen ausmachte, so durfte ich mich eben nicht lange unterwegens aufhalten; ich eilte daher mit starken Schritten, und kam auch noch, ehe es völlig Nacht war, nach Wolfenbüttel, ohngeachtet dieser Ort 6 starke Meilen von Halberstadt entfernet liegt, und es den ganzen Tag geregnet hatte. Da ich den folgenden Tag, der ein Sonntag war, noch nach Braunschweig gehen wollte, so nahm ich mein Nachtquartier bey einem an diesem Ort wohnenden mir bekannten Proselyten, der zwar ein blutarmer, doch aber dabey ein frommer und rechtschaffener Mann war. Dieser gute Mann wunderte sich gar sehr, als er hörte, daß ich einen so weiten Weg bey einer gar zu schlechten Witterung in einem Tage zurück geleget hätte; allein er lobte doch mein Vornehmen; schalt auf alle müßige und niederträchtige Herumläufer, und versicherte mich gewiß einer baldigen göttlichen Hülfe. Dieser rechtschaffene Israelit war seit einigen Jahren stockblind,

blind, und hatte noch überdieses eine contracte Frau, und drey sehr gebrechliche Kinder; bey aller dieser Noth aber blieb er doch immer ein Muster der wahren Frömmigkeit: Er lebte von einer mäßigen Pension mit den Seinigen sehr kümmerlich, aber doch zufrieden. Nie hörte man von ihm, daß er sich über etwas beklagt hätte; sein ganzer Trost war, ein Christ zu seyn, ohngeachtet seine Frau ihre Tage mit Weinen und Seufzen zubrachte, und ihm immer ihr Elend und seine Unempfindlichkeit zum Vorwurf machte. — Bey diesem Freunde brachte ich die Nacht sehr elend zu; ich hatte mich zwar auf einer Bank zur Ruhe niedergelegt, allein so müde als ich auch war, so konnte ich doch in diesem Hospital zu keinem erquickenden Schlafe kommen, indem die beyden alten Eheleute, die gleichfalls mit in der Stube lagen, fast die ganze Nacht mit Husten und Aechzen zubrachten. Ich war daher sehr froh, als der Tag anbrach, und gieng, ob es gleich immer noch stark regnete, und der Weg, welcher damals noch nicht ausgebessert und gewiß sehr mühsam zu gehen war, wenn es auch nur einigermaßen geregnet hatte, immer getrost fort, weil ich die Hofnung hatte, mir in Braunschweig von meinen Gönnern wieder einige Beyhülfe zu verschaffen. Als ich vor das Thor kam, fand ich den Weg weit schlechter, als ich mir ihn vorgestellt hatte; kaum war ich vermögend fortzukommen, allein es kam mir eine Kutsche nachgefahren, und ich erhielt auf mein Bitten die Erlaub-

laubniß, mich hinten, wo schon eine Magd saß, mit aufzusetzen. Da unser Fuhrwerk sehr langsam von statten gieng, ich aber müde und schläfrig war, so kam ich gar bald in einen sanften Schlaf, woraus ich aber auf eine höchst unangenehme Weise geschwind wieder gerissen ward. Ich fühlte nämlich im Schlafe, daß mich etwas zupfte; ich hörte Schreyen, ohne daß ich mich so gleich zu ermuntern im Stande war, weil aber das Zupfen und Schreyen immer stärker ward, so mußte ich endlich wohl davon erwachen; und da sahe ich nun zu meinem großen Entsetzen, daß der eine Schoos meines Kleides ins Rad gekommen war, und sich so stark um die Axe herum gewickelt hatte, daß es mir unmöglich blieb, ihn davon los zu machen, noch mich auf dem Sitz länger zu erhalten. Ich und die Magd schrien dem Kutscher aus allen Kräften zu, daß er stille halten sollte; es war ihm aber wegen dem schrecklichen Geräusche, welches Sturm, Regen, und die vielen hohen Bäume, die da herum stunden, erregten, unser Schreyen zu hören, nicht leicht möglich, ich mußte mich also über hundert Schritte durch den Koth so mit fortschleppen lassen. Wollte ich nun endlich los seyn, und nicht ein noch weit größer Unglück erwarten, so war ich gezwungen, den ganzen Schoos mit einem Messer abzuschneiden. Nun war ich zwar frey, ich bin aber gewiß versichert, daß wenn mich meine Leser in diesem Zustande so stehen gesehen hätten, sie würden mir ihr völliges Mitleyd geschenkt haben. Ich

blieb einige Minuten unbeweglich auf der Stelle stehen, und sahe der Kutsche mit jammervollen Augen nach, da ich dann gewahr ward, daß sich der Schoos nach und nach los machte und endlich gar herunter fiel; ich gieng daher hin, hub ihn mit wehmüthigen Herzen auf, kletterte mit vieler Mühe über den am Fahrwege gelegnen Graben, und furchte mich aus Schaam, wie es ehemals unser Stammvater auch machte, unter den Bäumen zu verbergen. —

Ich betrachtete nunmehro meinen geschändeten Rock mit betrübten Herzen, und wollte sehen, ob ihm einigermaßen wieder zu helfen sey, um nur wenigstens damit bis nach Braunschweig zu kommen. Nun sahe es freylich sehr elend damit aus, denn der Schoos war gänzlich mit Wagenschmiere befleckt, und so in zick zack abgeschnitten, daß ich wohl merkte, daß er nie wieder hergestellt werden konnte, allein in diesen fatalen Augenblicken mußte doch ein Entschluß gefaßt seyn; ich nahm daher mein Nähzeug, welches ich aus Vorsicht beständig auf Reisen bey mir hatte, flickte den Schoos mit weitläuftigen Stichen, so gut als es sich thun ließ, wieder an, beschmierte die schwarzen Flecke mit Erde, und gieng in diesem saubern Anzuge wohlgemuth nach Braunschweig zu. — Meine Absicht war anfänglich, in dem auf der Mitte dieses Weges befindlichen Wegehaus den Tag über zu bleiben, und hernach im Dunkeln bis nach Braunschweig zu gehen;

gehen; weil ich aber dieses Haus mit lärmenden und lustigen Gästen angefüllt fand, so änderte ich meinen Entschluß, und gieng gerade nach Braunschweig. Es regnete immer noch sehr stark, dieser Umstand aber kam mir diesesmal recht gut zu statten, indem ich mich damit tröstete, daß ich bey so gar schlechten Wetter desto unvermerkter in die Stadt würde kommen können. Dieses traf auch richtig ein; ich kam, ohne daß mir jemand Bekanntes begegnet wäre, in mein gewöhnliches Logis. Da ich diesen ganzen Tag noch keinen Bissen genossen hatte, und es leicht abzunehmen ist, daß ich ziemlich abgemattet seyn mußte, so ließ ich mir einen Coffee zubereiten, und bey dem Trinken sann ich auf Mittel, wie, wenn, und bey wem ich mich zuerst melden sollte. Meine damaligen Gönner an diesem Orte waren der Herr Vicepräsident Jerusalem, und der vor einigen Jahren verstorbne Probst Harenberg. Beyde rechtschaffene Männer achteten mich schon vor geraumer Zeit ihrer Liebe würdig, und natürlich hätte ich mich an diese Herren auch sogleich wenden sollen; allein ganz sonderbarer Weise kam mir ein gewisser Hofrath in den Sinn, der mir gar nicht von der wohlthätigen Seite bekannt war, und dem ich auch nie mein Elend geklagt hatte. Es war mir nicht anders als wenn mich jemand antrieb, sogleich zu diesem Herrn hinzugehen. Soll ich mich aber in den gar zu schlechten Anzuge bey ihm melden? Werden

dich nicht seine Leute, denen du unbekannt bist, für einen abgerissenen Bettler ansehen und abweisen? Dergleichen Gedanken quäleten mich in der That gar sehr, allein es fiel mir auch zugleich ein Mittel dawider ein, wodurch ich meinen Vorsatz auszuführen verhofte. Ich sagte nämlich meinem Wirthe, daß ich einen nothwendigen Gang thun müßte, weil ich aber so durch und durch naß wäre, daß das Wasser immer noch von meinen Kleidern herunter lief, und ich es daher nicht wagen dürfte, damit zu einem vornehmen Mann zu gehen, so möchte er mir einen Ueberrock oder Roquelaur nur auf eine Viertelstunde leihen. Der Wirth, der überhaupt meine ärmlichen Umstände gar nicht wußte, that dieses ganz willig, und ich eilte damit fort, um mein Glück zu probiren. Ich war so glücklich, den Herrn Hofrath zu Hause zu finden, und auch sogleich vor ihm gelassen zu werden. Bey meinem Eintritt redete er mich ohngefehr also an: Wo kommen Sie denn in dem gar zu schlechten Wetter her, und was bringen Sie mir? — Ich komme so eben von Wolfenbüttel; es ist mir eine große Fatalität begegnet, und Gott hat mir es im Sinn gegeben, zu Ihnen zu gehen, und Sie um Rath und Beystand zu bitten. — Je das ist ja ganz sonderbar! — ja, gewiß sehr sonderbar, versetzte ich; Sie wissen, hochgeschätzter Herr Hofrath, daß ich hier einige vornehme Gönner habe, denen schon meine mißlichen Umstände bekannt

sind,

sind, welche ich Ihnen zu entdecken noch nie gewagt habe, und doch sollte ich erst zu Ihnen gehen. — Je wer hat Ihnen denn das gesagt? — Kein Mensch, wahrhaftig nicht; Gott hat mirs so in die Gedanken kommen lassen! — Sonderbarer Mann! Wie ist denn das zugegangen? Wenn Sie es sich gütigst gefallen lassen wollen, so will ich Ihnen eine recht merkwürdige Geschichte erzehlen, wenn ich Ihnen zuvor gezeigt haben werde, daß ich jetzt nicht einmal einen Rock mehr anzuziehen habe, wobey ich denn zugleich meinen Roquelaur von einander schlug und ihm zeigte, daß ich nur mit einer Weste bekleidet war. Sind Sie denn von Straßenräubern geplündert worden? Nein, lieber Herr Hofrath, haben Sie nur die Gewogenheit mich anzuhören; worauf ich ihm denn alles, was sich mit mir auf dieser Reise zugetragen, bekannt machte. Als ich meine Erzählung geendiget hatte, sagte der Herr Hofrath: Ich muß es gestehen, daß es Ihnen auf der kurzen Reise recht wunderlich gegangen ist, ich will es Ihnen aber auch zu Ihrem Troste nur gleich entdecken, daß der Einfall, mir am ersten diese Geschichte zu erzehlen, Sie gar nicht getäuschet hat: Ich habe eben noch ein recht gutes Kleid, welches mir ein wenig zu enge ist, verkaufen wollen, ein Jude hat mir auch schon 15 Rthlr. darauf geboten, es ist mir aber lieb, daß es noch mein ist, und daß ich damit im Stande bin, Ihren Schaden zu ersetzen. Was

soll ich Ihnen aber dafür geben? Unterbrach ich ihm freudig. — Jetzt wollen wir davon nicht reden, bezahlen Sie mich wenn Sie einmal reich werden; nur müssen Sie sich gegen meinen Bedienten stellen, als wenn Sie mir es wirklich abkauften. — Er klingelte darauf dem Bedienten, befahl ihm, das Kleid herbey zu bringen, erlaubte mir es in seiner Gegenwart anzuprobiren, und rief ganz vergnügt aus: Es ist ja als wenn es Ihnen angemessen wäre! Besehen Sie sich einmal in dem Spiegel! — Ich konnte nicht unterlassen, unter der Zeit, da ich mich nach seinem Befehle ankleidete, unvermerkt einen Dankseufzer zu Gott zu schicken. Was wollen Sie mir dafür geben? Aber, fuhr dieser gütige Mann fort, wir wollen nicht lange handeln; Sie sollen mir geben was mir ein Jude dafür geboten hat. Gut, lieber Herr Hofrath, ich bin vollkommen damit zufrieden, dabey hatte es nun sein Bewenden. Als der Bediente weg war, stattete ich ihm meinen ergebensten Dank ab, empfahl mich seiner fernern Gewogenheit, und begab mich sogleich nach Hause, wohin mir auch der Bediente das Kleid tragen mußte. Nun hätte ich gerne diesem Menschen ein Trankgeld gegeben, und ich wollte mir auch schon unter dem Vorwande, daß ich eben keine kleine Münze vorräthig hätte, von dem Wirth Geld geben lassen. Allein der Bediente weigerte sich etwas anzunehmen, mit dem Bedeuten, sein Herr

habe

habe es ihm scharf verboten. Als ich alleine war, brachte ich Gott kniend mein Dankopfer, und blieb, da nun der grösste Stein des Anstoßes gehoben war, den Rest dieses Tages über ruhig zu Hause. In langen Zeiten hatte ich nicht so vergnügte Stunden genossen; ich hatte eine gar zu deutliche Probe von der Erhörung meines Gebets, und war davon so überzeugt, daß ich gleichsam von neuem zu leben anfieng, und muthig mir selbst zurief: Gott wird dich nie verlassen. Den andern Tag hatte ich Ursache, die göttliche Vorsicht noch mehr zu bewundern: Denn als ich den Herrn Probst Harenberg besuchte, so sagte er: Es ist mir lieb, daß Sie hier sind; es haben mich verschiedne rechtschaffene Männer, welche Sie zu kennen wünschen, gebeten, daß ich Sie zu ihnen schicken soll, so bald ich Sie nur ansichtig werden würde, und ich hoffe, daß Sie mir es einmal Dank wissen werden. Gehen Sie jetzt gleich, fuhr er fort, zu dem Herrn Professor Seydler. (Dieser rechtschaffene Gelehrte ist jetzt Ober-Consistorialrath in Weimar.) Dieser Freund wünschet es herzlich Sie zu sprechen, und eben jetzt ist die beste Zeit, da finden Sie ihn zu Hause; Sie können alsdenn, wenn Sie nämlich da fertig sind, wieder zu mir kommen, und den Mittag mit mir speisen, da wir denn Zeit haben werden mit einander ausführlicher zu reden. Es wäre mir zwar angenehm gewesen, wenn ich dem Herrn Probst

meine Angelegenheiten noch zuvor hätte offenbaren können, allein ich sollte die rechte Zeit nicht versäumen, den Herrn Professor zu sprechen, und er ließ mich auch ohne fernern Verzug durch seinen Bedienten hinbringen. Als mich der letztere angemeldet hatte, so kam der Herr Professor selbst die Treppe herunter gelaufen und empfieng mich mit so liebreichen Worten und Bezeigen, daß ich fast ganz beschämt davon ward, und nicht vermögend war, meine Dankbarkeit auf eine geschickte und höfliche Weise zu erwiedern. Als er mich in sein Zimmer geführet hatte, so sagte mir dieser liebenswürdige Freund, (der noch immer mein Gönner ist, und mich auch noch dann und wann mit seinen Briefen beehret,) daß es ihm höchst angenehm sey, mich kennen zu lernen. Und kurz, er überhäufte mich da mit so vielen Lobeserhebungen, die ich mir nicht getraue nachzuschreiben. — Da ich Sie einmal bey mir habe, sagte er, so müssen Sie mir versprechen, den ganzen Tag bey mir zuzubringen, ich habe zwar noch einige Stunden abzuwarten, die ich aber diesesmal will absagen lassen, um das Vergnügen zu haben, Ihre merkwürdige Geschichte, von der ich schon vieles gehört habe, aus Ihrem eigenen Munde mit anzuhören. Jetzt will ich Sie mit Ihrer Erlaubniß zu meiner Familie führen, nach dem Mittagessen aber will ich, wenn Sie es zufrieden sind, noch ein paar gute Freunde zu mir bitten lassen, und da werden Sie uns das

Vergnügen schenken, Ihre Bekehrungsgeschichte nebst Ihren übrigen Schicksalen zu erzählen. — Nun sagte ich ihm zwar, daß ich mich diesen Mittag schon bey dem Herrn Probst versprochen hätte, allein er erwiederte: Da haben Sie schon öfters gespeißt, ich will es ihm wissen lassen, daß ich Sie bey mir behalte, und ich weiß, daß er es mir nicht übel nehmen wird. Ich muß es meinen Lesern aufrichtig gestehen, daß ich sogleich, als ich diesen liebenswürdigen Mann das erstemal erblickt habe, eine solche Neigung zu ihm bey mir verspürte, die ich unvermögend bin gehörig auszudrücken, und die auch gewiß nie aufhören wird. Ich war gleichsam an ihm gefesselt, und es war mir, die Wahrheit zu gestehen, höchst angenehm, als ich hörte, daß ich einen ganzen Tag bey einem so vortreflichen Manne zubringen sollte, zumal, da ich das Vergnügen genoß, seine Frau Gemahlin, eine der tugendhaftesten, liebreich- und schätzbarsten Frauen, kennen zu lernen; gewiß ist es, daß ich in langen Zeiten nicht so einen vergnügten Tag zugebracht habe. — Die Freunde, welche der Herr Consistorialrath zu sich hatte erbitten lassen, waren alle, noch ehe sie mich persönlich kannten, von Mitleyd vor mich eingenommen; es waren Männer, welche der Religion Jesu mit Ernst ergeben waren, und die sich freuten, wenn sie überzeugt seyn konnten, daß ein verirrtes Schaaf dem rechten Hirten wieder zugeführet war. — Sie

hörten also meine Erzählung mit gerührtem Herzen an; sie wurden alle von Mitleyd durchdrungen, und versprachen mir einmüthig ohne mein Bitten, ihr möglichstes anzuwenden, um mich aus meinen elenden Umständen herauszureißen. Ich hatte mir zwar anfangs vorgenommen, höchstens nur zwey oder drey Tage in Braunschweig zu bleiben, alsdenn aber wieder nach Hannover zu gehen; allein, diesen Freunden mußte ich es versprechen, meine Abreise noch auf einige Zeit aufzuschieben, weil, wie sie gütig sagten, ich durch ihre Vermittelung vielleicht in Braunschweig ein beständiges Unterkommen finden würde. Ich halte es für Pflicht mit der dankbarsten Rührung öffentlich bekannt zu machen, daß sich diese Männer alle nur mögliche Mühe gegeben haben, um mir ein gewisses Stückgen Brod zu verschaffen, und daß ich sonderlich durch die gütige Vorsorge des Herrn Consistorialraths, mit Geld und Wäsche so reichlich versorget worden bin; daß ich mich damit in Hannover eine ziemliche Zeit würde erhalten haben, wenn ich nach meinem ersten Vorsatz sogleich hätte dahin gehen können; es ist auch gar wohl zu vermuthen, daß wenn ich so gut ausgestattet wieder zurück gekommen wäre, man vielleicht keine weitere Schwierigkeit gemacht haben würde, mich in dem schon oft genannten Seminario aufzunehmen. Allein jetzt mußte ich den Wink meiner Gönner folgen, und Gott hatte es

nach

nach seinen heiligen und weisen Absichten diesmal noch nicht für gut befunden, mir einen ruhigen und beständigen Aufenthalt zu schenken; ich sollte noch in mancherley Creuzschulen gesichtet werden, ich sollte im höchsten Grade überzeugt erkennen, daß das Bestreben der redlichsten, besten und aufrichtigsten Freunde, ohne Gottes Beytritt und Hülfe unkräftig wird. Ja, man wird in dem Verfolg meiner Geschichte wahrnehmen, daß das Bemühen vornehmer Gönner mir auch sogar oft schädlich geworden ist.

Ende des zweyten Theils.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selig, Gottfried,

Geschichte des Lebens und der Bekehrung Gottfried Seligs, Lect. Pvbl seiner drey Schwestern und einiger nahen Anverwandten, welche sämmtlich das Judenthum verlassen, und treue Bekenner Jesu geworden sind ; Von ihm selbst aufrichtig beschrieben

Leipzig 1775-77

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2119
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252918-9
VD18 12328499-001